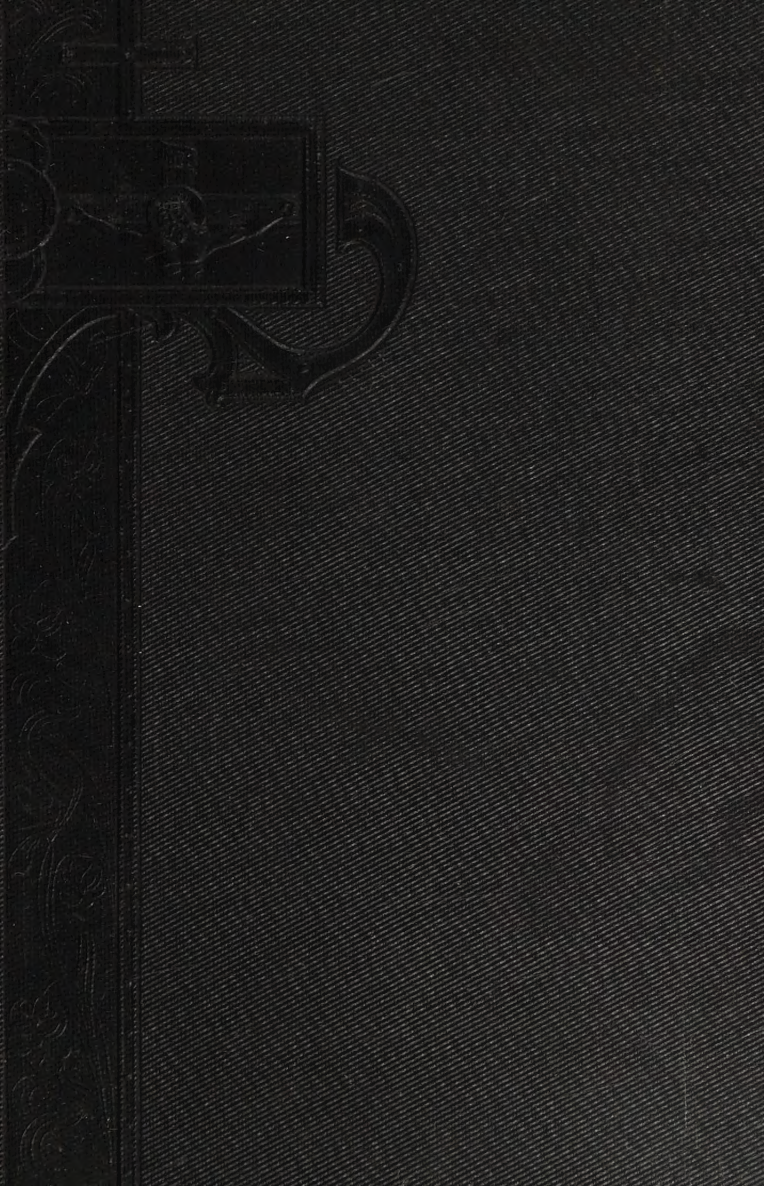

Property of
CBF
Please return to
Graduate Theological
Union Library

# Gott, Christus und die Kirche.

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/gottchriftusundd0000pbue

S. Benz pinx.

Ich bin die Auferstehung und das Leben.
(Joh. 11, 25.)

# Gott, Christus und die Kirche.

## Erklärende Abhandlungen, Widerlegung von Einwürfen und Beispiele.

Zusammengestellt von

**P. Bonaventura Hammer O. F. M.**

**Prämie für den „Sendbote des göttlichen Herzens Jesu", 1907**

Mit bischöflicher Approbation und Erlaubnis der Ordensobern.

1906.

Sendbote, 42 Calhoun-Str.
Cincinnati, Ohio.

# IMPRIMATUR.

**Chur,** den 1. Juni 1906.

✠ **Johannes Fidelis,**
Bischof von Chur.

---

Imprimi permittitur.

**Fr. Chrysostomus Theobald**
O. F. M
Minister Prov.

**Cincinnati, O.,** die 27. Martii 1906.

#2167

✠ Alle Rechte und Uebersetzungsrechte vorbehalten. ✠

# Vorwort.

Wie der Leser bemerken wird, ist dem vorliegenden Buche ein ausführliches Inhaltsverzeichnis vorangestellt. Es soll den Plan veranschaulichen, der dem Bearbeiter vorschwebte: er wollte eine logische Darstellung und Begründung jener Glaubens- und Sittenlehren geben, die von unseren Gegnern am öftesten beanstandet werden.

Nach Begründung des Daseins Gottes und des Verhältnisses zwischen Gott und den Menschen, folgt die Lehre von Jesus Christus, seiner Erlösungstätigkeit, einst durch sein Erscheinen auf Erden, jetzt durch die von ihm gestiftete Kirche und die in ihr hinterlegten Gnadenmittel. Die gebräuchlichsten Einwürfe der Gegner werden in Kürze widerlegt, die Erklärungen durch Beispiele erläutert.

Neues zu bieten war nicht der Zweck dieser Arbeit und ist auch in Ansehung des Inhaltes kaum möglich. Hingegen war der Bearbeiter bemüht, die alte Lehre in möglichst klarer Weise und in anziehender Form darzustellen. Eine Originalarbeit ist also die vorliegende nicht, sondern, wie ein Mosaikbild aus vielen kleinen Teilen zusammengefügt ist und dennoch ein schönes Ganzes bildet, so wurde diese Schrift durch Auszüge aus den Werken bewährter, kirchlich gutge-

heißener Schriftsteller zu einer wenn auch kurzen, doch die Hauptpunkte umfassenden Darstellung der katholischen Lehre zusammengestellt.

Die Quellen im Texte anzuführen, wäre für den Leser nur störend. Um aber, nach dem Grundsatze der Gerechtigkeit, „jedem das seine" zu geben, folgt hier eine Liste der benutzten Autoren:

Adams, Dogmatik;
Bautz, Grundzüge der christlichen Apologetik;
Brors, S. J., Modernes A, B, C;
Deharbe, S. J., Vollständige Katechismuserklärung;
Gutberlert, Lehrbuch der Apologetik;
Hammerstein, S. J., Sonn- und Festtags-Lesungen;
Linden, S. J., Handbuch zum Religionsunterricht;
Mehler, Beispiele zur christkatholischen Lehre;
Roh, S. J., Missions-Vorträge;
Zwerger, Bischof, Die Schätze des katholischen Christen.

Nach Vorschrift der in den Jahren 1625, 1631 und 1634 erlassenen Dekrete des Papstes Urban VIII. erklärt der Bearbeiter, daß er alles in den folgenden Blättern enthaltene ausdrücklich, vollständig und seinem ganzen Umfange nach dem unfehlbaren Urteile der katholischen Kirche unterwirft, und nur insoferne auf Glaubwürdigkeit Anspruch macht, als es mit der Lehre derselben Kirche in Uebereinstimmung steht.

Zwei Erinnerungen noch erlaubt sich der Bearbeiter dem Leser gegenüber: „Nimm und lies!" und „Tue dies, so wirst du leben!" (Luk. 10, 28.)

**Der Bearbeiter.**

# Inhaltsverzeichnis.

## Erster Abschnitt.

## Gott.

### Erstes Kapitel.

**Gottes Dasein** . . . . . 23

### Einwürfe.

1. Der Glaube an Gott ist eine Einbildung, aus der Furcht vor den gewaltigen Naturkräften hervorgegangen und durch schlaue Priester und Gesetzgeber gefördert . . . . . 27
2. Die Natur enthält nebst vielem Zweckmäßigen auch viel Zweckloses, Unnützes . . . . . 28
3. Das Gewissen ist eine menschliche Erfindung, und einmal erfunden, wurde es durch Erziehung andern beigebracht . . . 28
4. Wenn das Dasein Gottes so klar bezeugt ist, wie kommt es dann, daß so viele Gelehrte, so viele berühmte Naturforscher Gottesleugner sind? . . . . . 29

### Beispiel.

Der Himmelsglobus . . . . . 30

### Zweites Kapitel.

**Die Schöpfung** . . . . . 31

### Einwürfe.

1. Alles ist durch chemische Verbindungen und allmähliche Umgestaltung im Laufe der Jahrhunderte entstanden . . . . . 37
2. Alles ist Gott, und Gott ist alles; das All, das Weltall ist Gott. Alle Dinge in der Welt sind nur Erscheinungen des einen Gottes . . . . . 38
3. Gott kümmert sich nicht um die Welt und die Menschheit . 38

### Beispiel.

Der königliche Thronsaal . . . . . 38

Drittes Kapitel.

**Der Mensch** . . . . . 39

Einwürfe.

1. Alles ist „Kraft und Stoff"; der Stoff ist ewig. Die ersten lebenden Wesen sind zufällig, unter besonders günstigen Umständen aus dem leblosen Stoff, aus dem Urschleim entwickelt. Der Mensch stammt von irgend einem menschenähnlichen Affen ab. 45
2. Aber es gibt ja keine Seele! Das, was ihr Seele nennt, ist veralteter Wahn. Das Denken und Wollen ist bloße Hirntätigkeit, Stoffwechsel. Alle sogenannten Seelentätigkeiten sind geradeso Erzeugnisse des Gehirns, wie die Galle ein Erzeugnis der Leber ist. Ohne Gehirn kein Gedanke und keine Willenskraft. 47
3. Aber so lange nicht eine besondere Seelensubstanz gefunden wird und deren Wirkungen auf physikalische Maße zurückgeführt sind, hat die Annahme einer immateriellen Seele keinen wissenschaftlichen Wert . . . . . 47

Beispiele.

Galenus und Epikur. Der heilige Augustinus am Meeresstrande. Ein lehrreicher Traum . . . . . 47

Viertes Kapitel.

**Der Sündenfall und die Erbsünde** . . . . . 50

Einwürfe.

1. Die Geschichte von Adam und Eva ist eine Parabel, aber keine Wirklichkeit: eine Schlange kann doch nicht reden . . . . 55
2. Dem gewöhnlichen Menschenverstande erscheint es ungerecht, daß die Sünde Adams zugleich eine Sünde aller seiner Nachkommen sei 55

Beispiel.

Das verlorene Paradies . . . . . 55

Fünftes Kapitel.

**Engel und Teufel** . . . . . 57

Einwürfe.

1. Man sieht die Engel nicht: woher weiß man, daß es Engel gibt? . . . . . 61
2. Die Idee von einem Schutzengel ist schön und poetisch; sie kann den Kindern auch sehr nützlich sein. Die Erwachsenen aber bedürfen keines Schutzengels mehr . . . . . 62

3. Die Lehre vom Teufel und seinem Einfluß auf die Menschen widerspricht der Lehre von der Weisheit und Güte Gottes . 62
4. Die Lehre von den Engeln und Teufeln begünstigt den Spiritismus; dieser ist aber von der Kirche verboten . . . . . 63

### Beispiele.

Wer hat die Teufel erschaffen? — Das beschützte Kind. — Der sichtbare Schutzengel . . . . . 65

## Sechstes Kapitel.

**Die Offenbarung** . . . . . 66

### Einwürfe.

1. Ich glaube an Gott; alles übrige ist Erdichtung . . . . . 72
2. In der heiligen Schrift heißt es: „Gott sprach zu den Menschen.“ Wie ist das möglich, wenn Gott ein Geist ist? . . 73
3. Der Schöpfungsbericht der heiligen Schrift widerspricht mehrfach den Ergebnissen der modernen Wissenschaft . . . . . 74
4. Ich glaube an die heilige Schrift; alles andere ist menschliche Zutat . . . . . 74
5. Von der Ueberlieferung steht nichts in der heiligen Schrift, wohl aber heißt es (Röm. 15, 4.): „Alles, was geschrieben worden, ist zu unserer Belehrung geschrieben“ . . . . . 74
6. Die katholische Kirche verbietet das Bibellesen . . . . . 75

### Beispiele.

Ein Brief Gottes an die Menschen. — Verteidiger der heiligen Schrift. — Der Gegner der Tradition . . . . . 75

## Siebentes Kapitel.

**Die Religion** . . . . . 77

### Einwürfe.

1. Neuere Forschungen beweisen, daß es Völker ohne Religion gibt . . . . . 85
2. Wenn ich nur recht tue, so wird Gott zufrieden sein; mehr kann der Schöpfer vom Geschöpfe nicht verlangen . . . . 86
3. Der einzige unabhängige Mann ist der Freidenker; er hat die Sklavenketten zerrissen, die ihm die Religion angelegt hatte . 87

### Beispiele.

Die heidnische Frau. — Eine wunderbare Bekehrung . . . . 88

Achtes Kapitel.

**Die Gebote Gottes** . . . . . 89

Einwürfe.

1. Es ist dem Menschen unmöglich, die Gebote Gottes zu halten, denn das widerstrebt seiner Natur . . . . . 101
2. In gewissen Fällen ist der Selbstmord erlaubt, oder doch zu entschuldigen . . . . . 102
3. „Eigentum ist Diebstahl“ . . . . . 103
4. Es ist unnatürlich, und deshalb unmöglich, ein keusches Leben zu führen . . . . . 103

Beispiel.

Ein Verteidiger der Gebote Gottes . . . . . 104

Neuntes Kapitel.

**Die Uebertretung der Gebote, oder die wirkliche Sünde** . 105

Einwürfe.

1. Die Sünde der Stammeltern war eine größere als die, welche ich jetzt begehe . . . . . 109
2. Die Sünde ist dem Menschen angeboren; warum soll er sich anstrengen, sie zu meiden? . . . . . 109
3. Die Gedanken, welche nicht zur Ausführung kommen, Sünde zu nennen, ist doch zu streng . . . . . 109
4. Fremde Sünden! Was gehen mich die Sünden an, welche andere Leute begehen? . . . . . 110
5. Wie kann ich wissen, was eine läßliche und was eine Todsünde ist? Wenn die Folgen derselben so verschieden sind, muß es doch auch wichtig sein, den Unterschied zu kennen . . . 110

Beispiele.

Lieber sterben, als sündigen. — Das zarte Gewissen . . . . 111

Zehntes Kapitel.

**Die Strafe der Sünde.** 1. Die Hölle . . . . . 112
2. Das Fegfeuer . . . . . 119

Einwürfe.

1. Gegen die Hölle.

1. Die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen widerspricht der Lehre von Gottes Barmherzigkeit . . . . . 124

2. Gott ist grausam, wenn er die Verworfenen zu ewigen Qualen verdammt . . . . . 125
3. Niemand weiß, wo die Hölle ist, und wie lange sie dauert . 125
4. Nun, wenn ich in die Hölle komme, so werde ich nicht allein sein; ich werde Gesellschaft haben . . . . . 125
5. Der Mensch ist entweder für den Himmel oder die Hölle bestimmt; er kann durch sein Leben nichts daran ändern . . 125
6. Wie ist es vereinbar mit der Güte Gottes, einen Menschen zu erschaffen, von dem er weiß, daß dieser Mensch schließlich doch verdammt werden wird? . . . . . 126

### 2. Gegen das Fegfeuer.

1. Die Lehre vom Fegfeuer ist unbiblisch und unvernünftig . 126
2. Wie kann es möglich sein, daß materielles Feuer die immaterielle, geistige Seele peinigt? . . . . . 128

### Beispiele.

Der Priester und der Kranke. — Die hl. Lidwina und die Armen Seelen . . . . . 128

# Zweiter Abschnitt.

# Jesus Christus.

### Erstes Kapitel.

**Das Leben Jesu Christi** . . . . . 134

### Einwürfe.

1. Es ist nicht sicher festgestellt, ob Christus wirklich gelebt hat, und doch stützt sich das ganze Christentum auf die Person Christi . . . . . 145
2. Die Auferstehung Christi kann nicht bewiesen werden; sie ist vielmehr eine in späterer Zeit entstandene Sage . . . . 146

### Beispiele.

Die durch das Leben und Leiden Jesu geheiligten Stätten. 1. Die Stätte der Geburt Jesu. — 2. Die Stätte der Todesangst Jesu. — 3. Die Stätte des heiligen Grabes Jesu. — 4. Der Leidensweg Jesu. — 5. Die Stätte der Himmelfahrt Jesu . 147

### Zweites Kapitel.

**Folgerungen aus der Lebensgeschichte Jesu Christi** . . 157

### Einwürfe.

1. Die Evangelien, die Quelle der Geschichte Jesu Christi, verdienen keinen Glauben, weil sie nicht von seinen Zeitgenossen, sondern lange nach Christi Tod geschrieben wurden . . . 169
2. Die Evangelien enthalten eine ganze Reihe von Wundern: Wunder aber sind unmöglich . . . . . 171

### Beispiele.

Der hl. Athanasius. — Eine eifrige Bekennerin . . . . . 171
Ein jüdischer Geschichtschreiber über Christus . . . . . 173

## Drittes Kapitel.

**Der Gottmensch Jesus Christus** . . . . . 174

### Einwürfe.

1. Die Monophysiten (Eutychianer) leugnen die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in der einen Person Christi 180
2. Die Monotholeten nehmen bloß einen Willen, den göttlichen nämlich, in Christus an . . . . . 181
3. Die Nestorianer lehren, daß in Christus nicht nur zwei verschiedene Naturen, sondern auch zwei verschiedene Personen, eine göttliche und eine menschliche gewesen seien . . . . 181

### Beispiel.

Eines Kindes sinnreiche Erklärung . . . . . 182

## Viertes Kapitel.

**Das gottmenschliche Herz Jesu Christi** . . . . . 183

### Einwürfe.

1. Die Andacht zum Herzen Jesu ist eine Neuerung in der Kirche 188
2. Die Herz Jesu-Andacht fördert den Aberglauben: ich verehre den ganzen Christus. . . . . 188
3. Aber die sogenannten Danksagungen für erlangte Gebetserhörungen — wie können Sie diese verteidigen? . . . . . 188
4. Für die Heilung von Krankheiten u. s. w. sind von Gott natürliche Mittel geschaffen worden: also warum zu übernatürlichen greifen? . . . . . 189

### Beispiel.

Geschichte der Herz Jesu-Andacht . . . . . 189

## Fünftes Kapitel.

**Die seligste Jungfrau Maria, die Mutter Gottes und die Mutter der Menschen** . . . . . 192

### Einwürfe.

1. Die Marienverehrung wird in der katholischen Kirche übertrieben . . . . . 199
2. Warum zu Maria beten, da wir doch zu Gott selbst beten können? . . . . . 199
3. Aber die Bilder, besonders die sogenannten Gnadenbilder — die Katholiken laufen zu denselben, beten zu ihnen, hoffen Hilfe von ihnen . . . . . 200
4. Die unbefleckte Empfängnis Mariä ist ein neuer Glaubensartikel, den Papst Pius IX. der Kirche aufgezwungen hat . 200

### Beispiele.

Die Kirchenversammlung zu Ephesus. — Der heilige Alphonsus Maria von Liguori. . . . . 201

## Dritter Abschnitt.
## Die Kirche Christi.

### Erstes Kapitel.

**Die Gründung der Kirche** . . . . . 205

### Einwürfe.

1. Christus hat keine sichtbare Kirche gestiftet. Die katholische Kirche hat sich nach und nach zu ihrer jetzigen Gestalt und Einrichtung entwickelt . . . . . 210
2. Die Kirche und der Staat geraten oft in Konflikt mit einander. Warum gibt die Kirche nicht nach? Sie ist doch dem Staate untergeordnet, denn ihre Mitglieder sind vor allem Staatsangehörige . . . . . 211
3. Die Kirche drängt sich zwischen Christus und die Menschen, und doch ist Christus unser einziger Mittler bei Gott . . 212
4. Die Kirche Christi ist ihrem Wesen nach unsichtbar . . . 212

### Beispiel.

Der Rücktritt zur katholischen Kirche . . . . . 212

### Zweites Kapitel.

**Die Merkmale der Kirche** . . . . . 213

### Einwürfe.

1. Die Schismatiker haben denselben Glauben und dieselben Sakramente wie die Katholiken, und werden von diesen doch als von der Kirche ausgeschlossen betrachtet . . . . . 225

2. Jede Religionsgenossenschaft, welche die Heiligkeit ihrer Mitglieder anstrebt und durch ihre Mittel wenigstens teilweise erreicht, kann heilig genannt werden . . . . . 225
3. Es läßt sich statistisch nachweisen, daß die allgemeine Ausbreitung der Kirche über die ganze Erde, worauf sie doch ihren Anspruch auf Katholizität stützt, niemals Tatsache war . . 225
4. Die meisten Christengemeinden in der Anfangszeit des Christentums sind nicht von den Aposteln gegründet worden: auf welche Weise soll nun ihr apostolischer Ursprung bestimmt und nachgewiesen werden? . . . . . 226
5. Aus dieser Beweisführung geht hervor, daß die Katholiken wirklich an den Satz glauben: „Außer der Kirche ist kein Heil“ . . . . . 227
6. Wenn dem so ist, warum lassen die Katholiken die Andersgläubigen nicht in ihrem Irrtum, anstatt sie durch gehässige Kontroversen zu erbittern? . . . . . 227

Beispiele.

Der Einwanderer. — Eine Parabel . . . . . 229

Drittes Kapitel.

**Die Verfassung der Kirche** . . . . . 231

Einwürfe.

1. Das Priestertum ist eine menschliche Erfindung. Herrschsucht und Habsucht sind die hervorragenden Merkmale dieses Standes 237
2. Das von der Kirche beanspruchte Recht der Exkommunikation ist eine Tyrannei . . . . . 238

Beispiel.

Ein schöner Brief . . . . . 239

Viertes Kapitel.

**Das sichtbare Oberhaupt der Kirche, der römische Papst** . 240

Einwürfe.

1. Irren ist menschlich; der Papst ist ein Mensch, also kann er auch irren . . . . . 247
2. Wenn der Papst nicht unter dem Konzil steht, so wäre ein durch päpstliche Entscheidung der Kirche aufgenötigter Irrtum nicht zu berichtigen . . . . . 248
3. Der „unfehlbare“ Papst könnte ja geistesschwach werden; er könnte leichtsinnig, ohne vorherige Prüfung, Glaubenssatz auf Glaubenssatz verkünden . . . . . 248

4. Die weltliche Herrschaft des Papstes war der Kirche eher hinderlich als förderlich. . . . . 248

Beispiel.

Der heilige Bernard an Papst Eugen III. . . . . 249

Fünftes Kapitel.

**Die gesetzgebende Gewalt und die Gebote der Kirche** . . 250

Einwürfe.

1. Die Gebote der Kirche sind Menschensatzungen . . . . . 257
2. Um ihren Geboten Nachdruck zu geben, hat die Kirche die Inquisition eingeführt . . . . . 257
3. Das Fastengebot der katholischen Kirche paßt nicht mehr für unsere Zeit . . . . . 259
4. Wozu denn das Verbot des Fleischessens am Freitag? . . 260

Beispiele.

Der bekehrte Offizier. — Ein mutiges Kind. . . . . 260

Sechstes Kapitel.

**Die Tugend und die guten Werke**. . . . . 262

Einwürfe.

1. Die Rechtfertigung des Menschen geschieht nach dem heiligen Paulus durch den Glauben, nicht durch die Werke . . . 269
2. Wenn Glaube, Hoffnung und Liebe eingegossene Tugenden sind, so kann der Mensch sie sich nicht geben; er ist also auch nicht strafbar, wenn er sie nicht besitzt . . . . . 269
3. Wir sollen Gott lieben „aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen unsern Kräften"; aber wer kann von sich sagen, daß er es wirklich tue? . . . . . 270
4. Manche, die als Muster der Tugend und Werkheiligkeit gelten, sind schlechter als andere . . . . . 271
5. Die Tugend macht traurig; sie verkümmert dem Menschen jede Lebensfreude . . . . . 271

Beispiele.

Nutzlos für die Ewigkeit. — Eine Parabel . . . . . 271

## Vierter Abschnitt.

# Die Gnade und die Gnadenmittel.

### Erstes Kapitel.

**Die heiligmachende Gnade** . . . . . 275

#### Einwürfe.

1. Man kann doch manches Gute tun, trotzdem man nicht im Stande der Gnade ist . . . . . 284
2. Nach der Lehre der Kirche gibt Gott jedem Menschen hinreichende Gnade, sein Heil zu wirken, also ist jeder Mensch seines Heiles sicher . . . . . 284
3. Wie können gute Werke vor Gott verdienstlich sein, wenn der Mensch sie nur auf Antrieb und mit Hilfe der Gnade Gottes verrichten kann? . . . . . 285
4. Wenn die nicht im Stande der Gnade verrichteten, an sich aber guten Werke, kein Verdienst vor Gott haben, braucht der Sünder auch keine zu verrichten . . . . . 286
5. Die Lehre, daß man mit der heiligmachenden Gnade auch alle vorher erlangten Verdienste verliere, erscheint hart . . 286

#### Beispiele.

Gott bietet allen Menschen seine Gnade. — Das Buch des Lebens 286

### Zweites Kapitel.

**Die heiligen Sakramente im allgemeinen** . . . . . 287

#### Einwürfe.

1. Es ist ein Widerspruch, daß eine den Sinnen unterworfene Sache die Kraft habe, Heiligkeit zu bewirken . . . . . 291
2. Wie kann ein unwürdiger Spender der Sakramente, der überdies durch die Spendung noch eine Sünde begeht, Gnade und Heiligung bewirken? . . . . . 291
3. Die Zeremonien bei der Ausspendung der Sakramente sind überflüssig, ja sie lenken die Aufmerksamkeit von der Hauptsache ab. . . . . 292

#### Beispiel.

Die Siebenzahl der heiligen Sakramente . . . . . 293

Drittes Kapitel.

**Das heilige Sakrament der Taufe** . . . . . 293

Einwürfe.

1. Die katholische Kirche lehrt, daß im Notfalle ein jeder Mensch giltig taufen könne: wie kann denn ein Irr- und Ungläubiger Gnade spenden? . . . . . 301
2. Die vom Protestantismus zur katholischen Kirche Uebertretenden werden aber doch nochmals getauft . . . . . 301
3. Darin, daß die katholische Kirche nichtkatholische Taufpaten abweist, zeigt sie ihre Intoleranz . . . . . 301
4. Die katholische Kirche verdammt die ohne Taufe verstorbenen Kinder . . . . . 302

Beispiel.

Der hl. König Ludwig . . . . . 302

Viertes Kapitel.

**Das heilige Sakrament der Firmung** . . . . . 303

Einwürfe.

1. Die Firmung ist nicht zum Heile notwendig; also begeht man keine Sünde, wenn man sie nicht empfängt . . . . . 305
2. In den ersten Zeiten des Christentums war mit der Firmung oft die Wundergabe verbunden: warum ist dies jetzt nicht mehr der Fall? . . . . . 306

Beispiel.

Die Kraft der heiligen Firmung . . . . . 30

Fünftes Kapitel.

**Das allerheiligste Sakrament des Altars; die heilige Messe; die heilige Kommunion** . . . . . 307

Einwürfe.

1. Christus ist doch, wie der Glaube lehrt, im Himmel; er kann also nicht im Altarssakramente wahrhaft und wirklich, sondern nur bildlich zugegen sein . . . . . 316
2. Wie kann aber Christus im heiligsten Sakramente an so vielen Orten zugleich zugegen sein? . . . . . 316
3. Die Kirche lehrt also, daß aus Brot und Wein ein Gott gemacht werde . . . . . 317

4. Aber wir sehen doch auch nach der Verwandlung die äußeren Gestalten von Brot und Wein . . . . . 317
5. Der hl. Paulus schreibt, daß Christus „nicht nötig hat, jeden Tag, wie die Hohenpriester, zuerst für seine eigenen Sünden Opfer darzubringen, dann für die des Volkes, denn dies hat er einmal getan, da er sich selbst aufopferte.“ (Hebr. 7, 27.) Und doch behauptet die katholische Kirche, er opfere sich noch stets in der heiligen Messe . . . . . 318
6. Die katholische Kirche nennt das Meßopfer ein Sühnopfer für die Sünden; dieses aber hat doch Christus am Kreuze ein für allemal dargebracht. . . . . 318
7. Ich bin nicht würdig, die heilige Kommunion zu empfangen 319
8. Bei der Einsetzung des heiligsten Sakramentes sprach Christus: „Trinket alle daraus.“ Die katholische Kirche aber verbietet und entzieht den Laien den Kelch . . . . . 319
9. Der Priester empfängt aber doch, wenn er das heilige Meßopfer darbringt, die heilige Kommunion unter beiden Gestalten 320

### Beispiele.

Der hl. Antonius von Padua und das allerheiligste Altarssakrament. — Der hl. Wilhelm bei der heiligen Messe. — Die hl. Rosa von Lima und die heilige Kommunion . . . . 320

## Sechstes Kapitel.

**Das heilige Sakrament der Buße** . . . . . 322

### Einwürfe.

1. Die Beicht ist eine Erfindung der Priester . . . . . 341
2. Durch die Beicht wird das Gewissen geknechtet . . . . . 341
3. Die Gewalt, Sünden nachzulassen, ist dem Priester kraft seiner Weihe verliehen; dennoch gibt es Fälle, wo er behauptet, nicht lossprechen zu können . . . . . 341
4. Aber das Abfragen von Sünden in der Beicht! . . . . 342
5. Die katholische Lehre vom Ablaß findet sich nicht in der heiligen Schrift . . . . . 342
6. Der Ablaßhandel ist eine Schmach für die katholische Kirche 343
7. Die Kirche hat keine Gewalt über die Verstorbenen; indem sie ihnen Abläße zuwendet, übt sie aber dennoch eine solche aus . . . . . 343

### Beispiele.

Der reumütige Sünder. — Geschichte des sogenannten Ablaßhandels . . . . . 344

Siebentes Kapitel.

**Das heilige Sakrament der letzten Oelung** . . . . . 346

Einwürfe.

1. Schon das Wort „letzte Oelung" schreckt den Kranken und verschlimmert seinen Zustand . . . . . 352
2. Nach dem heiligen Apostel Jakobus bewirkt die letzte Oelung die Nachlassung der Sünden; warum also vor dem Empfange derselben beichten? . . . . . 352

Beispiel.

Die wunderbare Genesung . . . . . 352

Achtes Kapitel.

**Das heilige Sakrament der Priesterweihe** . . . . . 353

Einwürfe.

1. Die Priester übertreiben ihre Ansprüche bezüglich der Würde und Verantwortlichkeit ihres Standes . . . . . 357
2. Manche Priester führen trotz ihrer Würde ein unheiliges Leben 358
3. Die Priester gehören in die Kirche und Sakristei, aber sie drängen sich in zeitliche Angelegenheiten, und besonders in die Schule ein . . . . . 359

Beispiel.

Ehrfurcht vor dem Priester . . . . . 359

Neuntes Kapitel.

**Das heilige Sakrament der Ehe** . . . . . 360

Einwürfe.

1. Die Ehe ist ein bloßer Vertrag, wodurch sich die Brautleute zu beständiger Lebensgemeinschaft verpflichten . . . . . 369
2. Das starre Festhalten der katholischen Kirche an der Unauflöslichkeit der Ehe paßt nicht für unsere Zeit . . . . . 369
3. Gemischte Ehen fallen manchmal recht glücklich aus . . . 370
4. Die Dispensen sind nur ein Vorwand, um Geld aus den Leuten zu erpressen . . . . . 370

Beispiele.

Die hl. Monika. — Eine eifrige Büßerin . . . . . 371

## Zehntes Kapitel.

**Die Sakramentalien und das Gebet** . . . . . 372

### Einwürfe.

1. Durch die Sakramentalien und Segnungen fördert die Kirche den Aberglauben . . . . . 379
2. Gott ist allwissend; er kennt unsere Bedürfnisse: wozu also unsere Wünsche ihm durch Gebet vortragen? . . . . . 380
3. Das Gebet hat den Zweck, Gott zu bestimmen, nach unserm Wunsche zu handeln. Gottes Wille ist aber unveränderlich; also ist das Gebet unwirksam . . . . . 380
4. Aber die sogenannten „wunderbaren" Gebetserhörungen? . 380

### Beispiele.

Das Weihwasser. — Des Kindes Gebet . . . . . 381

## Schluß.

**Anleitung zu einem christlichen Lebenswandel** . . . . 383

# Erſter Abſchnitt.

## Gott.

## Erstes Kapitel.

### Gottes Dasein.

Gottes Dasein ist die Grundwahrheit, auf welche sich die Religion überhaupt stützt. Der Glaube an das Dasein eines persönlichen Gottes ist die notwendige Voraussetzung des Christentums.

„Gott, das Wort, das wir in den Tagen unserer Kindheit mit so großer Ehrfurcht ausgesprochen, dieses Wort steht in Flammenschrift über dem Weltall, in unvertilgbaren Zügen in unserm Gewissen. Der Gottesgedanke steht im Anfange unseres Lebens, er ist der trostvollste Gedanke am Ende unseres Daseins. Es fließt hinab der Strom der Zeiten, es sinken ins Grab die Geschlechter der Menschen; aber unwandelbar über den Millionen, die vorüberziehen, steht die Gottesidee wie eine Sonne am Himmel der Geister, und unaufhörlich tönt es in der geschaffenen Brust: Ich bin der Herr, dein Gott." (Weiß, Apologie des Christentums.)

Wir können Gott mit leiblichen Augen nicht sehen, weil er ein Geist ist. Dennoch wissen wir ganz sicher, daß es einen Gott gibt; denn Gott hat sich selbst den Menschen zu erkennen gegeben. Unter den verschiedenen Beweisen für das Dasein Gottes halten wir die folgenden für genügend, denn sie sind überzeugend: 1) Die sicht-

bare Welt; 2) die Stimme des Gewissens; 3) die übernatürliche Offenbarung.

1. Die Welt ist nicht von selbst entstanden. Was würden wir von einem Menschen denken, der uns z. B. den St. Peters-Dom in Rom zeigte und uns in allem Ernste versicherte: dieser Riesenbau ist ganz und gar von selbst entstanden. Die Steine kamen zubereitet den Tiberfluß herabgeschwommen, Kalk und Steine fanden sich von ungefähr zusammen und legten sich regelmäßig aufeinander; es fügte sich Bestandteil zu Bestandteil, bis endlich das herrliche Gebäude fertig dastand. — Müßten wir nicht denken, dieser Mensch sei geisteskrank? Was ist der St. Petersdom gegen das ganze Weltall? — Und das sollte von selbst entstanden sein? Was soll man von einem Menschen denken, der solches zu glauben vorgibt?

Gleichviel also, ob wir Gott mit unsern Augen sehen oder nicht; wir erkennen ihn jedenfalls aus der Welt, die wir sehen. Darum ruft David aus: „Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände." (Ps. 18, 2.)

Ebenso erkennen wir Gott aus der in der Welt herrschenden Ordnung, Regelmäßigkeit und Zweckmäßigkeit. Das Bestehen der Ordnung braucht nicht bewiesen zu werden; sie zeigt sich im Gange der Gestirne, im Wachstum, im Formenreichtum und in der Fortpflanzung der Tiere und Pflanzen, und ist im Menschen zum vollendeten Ausdruck gebracht. Es frägt sich nun, wie ein Organismus, wie z. B. der menschliche, mit all seinen Gesetzen, Zweckmäßigkeiten, Organen, Schönheiten u. s. w., entstanden ist. Selbst der ungebildetste Verstand, ja gerade der einfache Sinn, welcher durch keine spitzfindigen Vorurteile und bösen Gelüste des Herzens verkehrt ist, urteilt mit aller Klarheit, daß in der Welt bestimmte Zwecke durch dazu ein-

gerichtete Mittel beabsichtigt sind. Er erkennt, daß das Auge zum Sehen, das Ohr zum Hören u. s. w. eingerichtet ist. Er lacht über die Zumutung des Gottesleugners, der uns glauben machen will, wir sähen, weil wir Augen haben, u. s. w., und über die Entwicklungslehre, nach welcher wir zufällig Augen, Ohren u. s. w. bekommen hätten. Das Wesen nun, welches die Sinne u. s. w. zu ihren Verrichtungen befähigte, muß höchst weise und allmächtig sein. Wo so erstaunlich weise Gesetze sind, muß auch ein erstaunlich weiser Gesetzgeber sein. Dieser ist eben der unendlich weise und allmächtige Gott, der Herr des Himmels und der Erde.

2. Es ist in unserm Innern ein Gesetz vorhanden, welches uns gebietet, das Gute zu tun und das Böse zu meiden. Man findet es bei allen Menschen; bei den wilden Naturvölkern, wie bei den gebildeten Klassen; bei Menschen, die es befolgen, und bei denen, die ihm boshafter Weise widerstehen. Dieses Gesetz ist in unsere Herzen eingeschrieben, wie der heilige Paulus sagt: „Das Gesetz ist in ihre Herzen geschrieben, indem ihr Gewissen ihnen Zeugnis gibt, und die Gedanken sich untereinander anklagen oder lossprechen.“ (Röm. 2, 15.) Woher nun dieses Gesetz? — Wir selbst haben es uns nicht gegeben, können es auch nicht nach Belieben ändern oder beseitigen. Deshalb muß es in uns gelegt sein von einem andern, der außer und über uns steht; denn der Mensch hat sich diesen lästigen Richter nicht geschaffen. Es ist Gott, der unendlich gerechte und heilige Gott, der sich durch die Stimme des Gewissens kundgibt, der schon hienieden die Uebertretung seines Gesetzes durch die Stimme des Gewissens bestraft. Wie aber Gott sich den Sündern durch die Folter des Gewissens als den strafenden und rächenden Gott offenbart, so den Gerechten als Belohner. Daher die ungetrübte Freude, der ungestörte Friede, der süße

Trost, den der Gerechte verkostet, auch wenn das Gute, das er getan hat, den Menschen unbekannt bleibt. Ja, der Gerechte ganz besonders fühlt Gott in seinem Herzen, fühlt seine Nähe, erfährt täglich Gottes Liebe und unverkennbaren Schutz. Fester, als wenn er ihn mit Augen sähe, ist er daher von Gottes Dasein überzeugt.

Jedermann also, der nur guten Willen hat, kann einsehen, daß Gott in der Erschaffung und Regierung der Welt und in der Stimme des Gewissens sich uns zu erkennen gegeben hat. Folgerichtig stimmen auch alle Völker überein im Glauben an eine Gottheit. „Es gibt kein Volk," schreibt schon Cicero, „so ungezähmt und wild, welches nicht wüßte, daß man einen Gott verehren muß, wenn es auch nicht weiß, welchen Gott man verehren muß. Und diese Ueberzeugung ist nicht durch Verabredung oder Uebereinkunft der Menschen zustande gekommen, nicht durch Staatseinrichtung, nicht durch Gesetze. Man muß vielmehr die Uebereinstimmung aller Völker als ein Naturgesetz ansehen."

3. Bisher haben wir gesehen, wie man Gott auf natürliche Weise erkennen kann, indem man nämlich mit seiner natürlichen Vernunft die sichtbare Welt oder das eigene Gewissen betrachtet. Aber viel besser und viel klarer lernen wir ihn kennen durch die übernatürliche Offenbarung. Man versteht darunter alles, was Gott zu unserm Heile durch die Patriarchen und Propheten und zuletzt durch seinen Sohn Jesus Christus und die Apostel kundgemacht hat. Denn Gott begnügte sich nicht, uns nur das Licht der Vernunft zur Erkenntnis der Wahrheit zu geben; er wollte aus Liebe zu uns auch selbst unser Lehrer sein. Darum ließ er sich zu den Menschen herab und redete auf eine vernehmbare Weise, anfangs durch die Patriarchen und Propheten und endlich durch seinen eingeborenen Sohn mit uns: „Mehrmals und auf vieler-

lei Weise hat einst Gott zu den Vätern durch die Propheten geredet, am letzten hat er in diesen Tagen zu uns durch seinen Sohn geredet." (Hebr. 1, 1—2.) Ohne die göttliche Offenbarung hätten wir manche Heilswahrheiten nur schwer oder ungenügend und die meisten in keiner Weise erkannt.

Nichts beweist augenscheinlicher die Notwendigkeit der göttlichen Offenbarung, als die Abwege, auf welche die Völker ohne dieselbe geraten sind, sobald sie sich von derselben entfernten. Dennoch haben sich die Gottesleugner unserer Tage verschworen, uns dieser so kostbaren Gottesgabe zu berauben. Sie hassen das himmlische Licht, und darum möchten sie es auslöschen. Und was wollen sie uns zum Ersatz geben? — Eine trübe, trostlose, sogenannte Vernunftlehre, die uns in der peinlichsten Ungewißheit über Gott und unsere ewige Bestimmung läßt, oder gar, der Vernunft geradezu widersprechend, den wesentlichen Unterschied zwischen Tugend und Laster aufhebt, und praktisch durchgeführt uns notwendig in die Barbarei zurückstürzen müßte, aus welcher uns das Christentum entrissen hat.

## Einwürfe.

1. Der Glaube an Gott ist eine Einbildung, aus der Furcht vor den gewaltigen Naturkräften hervorgegangen, und durch schlaue Priester und Gesetzgeber gefördert.

Der Glaube an Gott kann unmöglich eine Frucht der Einbildungskraft, der Furcht, der Hoffnungen und Wünsche sein, denn ein solcher Wahnglaube hätte sich notwendig bald wieder verlieren müssen. Der Gottesglaube aber hat sich nicht verloren; woraus folgt, daß derselbe das Ergebnis und eine unabweisbare Folgerung vernünftigen Denkens ist.

Eben deswegen kann der Gottesglaube oder die Religion auch keine Erfindung von Priestern und Gesetzgebern sein. Der Priester kann die Religion nicht machen, wohl aber macht die Religion den Priester. Auch der Gesetz-

geber macht die Religion nicht, wohl aber braucht er die vorhandene für seine Zwecke.

2. Die Natur enthält nebst vielem Zweckmäßigen auch viel Zweckloses, Unnützes.

Noch verstehen wir die Natur nicht so gründlich, daß wir alle ihre Zwecke ergründen könnten. Uebrigens dürfen und wollen wir nicht behaupten, daß diese Erde absolut vollkommen sei, oder die beste, die Gott hätte erschaffen können; aber wir sagen, daß diese Erde zweckmäßig ist für die Absicht, die Gott mit ihr hat. Sie soll der Wohnsitz des Menschengeschlechtes sein. Dieser Zweck schließt nicht aus, sondern verlangt vielmehr, daß es sogenannte Uebel, nämlich Leiden und Mühseligkeiten auf dieser Erde gebe; denn die Erde ist ein Ort, wo der Mensch eine Prüfungszeit durchzumachen hat. Zur Prüfung gehören Leiden und Schwierigkeiten. Gäbe es gar keine Mühsale auf der Welt, so würden die meisten Menschen ihr Herz allzusehr an das Irdische hängen und ihre wahre Bestimmung vernachlässigen und vergessen. Die Leiden und Drangsale aber lenken den Blick auf Höheres und Besseres hin. Der Schöpfer hat diese Mängel, die physischen Uebel, in der Welt gelassen, um durch sie höhere, moralische Güter zu verwirklichen. Weit entfernt also, gegen den Schöpfer zu zeugen, beweisen sie vielmehr seine Weisheit und Güte.

Bei solchen Einwürfen übersieht man, daß alle Dinge einen doppelten Zweck haben: einen inneren, nämlich ihre eigene Vollkommenheit, und einen äußeren, nämlich den Nutzen, den sie für Wesen höherer Natur haben.

3. Das Gewissen ist eine menschliche Erfindung, und einmal erfunden, wurde es durch Erziehung andern beigebracht.

Eine merkwürdige Erfindung das! Wie der Entdecker auf den Gedanken kam, er werde bestraft, wenn er das Gute nicht tue und das Böse nicht meide; wie er sich selbst eine Idee in den Kopf setzen konnte, die nur geeignet war, ihn unglücklich zu machen? Und was noch merkwürdiger ist, die ganze Menschheit läßt sich seit Jahrtausenden durch diese „Erfindung" irreführen, und noch heute, im aufgeklärten 20. Jahrhundert, kann man diese unglückliche Idee nicht loswerden;

noch heute schreckt sie die Menschen, und zwar die besten und edelsten am meisten!

Und bloß durch die Erziehung soll sie uns angeeignet worden sein? Das ist ganz falsch! Gewiß weckt die Erziehung das im Kinde schlummernde Gewissen und bildet es aus; aber sie *schafft* das Gewissen nicht, ebensowenig wie sie den Verstand schafft, den sie ebenfalls nur weckt und ausbildet. Wäre das Gewissen bloß eine Folge der Erziehung, so könnten wir es *vergessen*, wie wir so vieles vergessen, das die Erziehung uns beigebracht hat. Fragen wir doch nur einmal unser eigenes Gewissen. Sind seine Lehren, Forderungen und Vorwürfe nicht von einer durchaus verschiedenen Natur von allem, was wir sonst gelernt haben? Wie gebieterisch, wie entschieden tritt es auf und spricht von einem Gesetzgeber, dessen Gebot wir übertreten haben! Und warum werfen wir den lästigen Mahner nicht von uns, wie wir uns längst von den Märchen der Kindheit losgesagt haben? — Wenn die Stimme des Gewissens eine Täuschung ist, dann sind die Räuber und Mörder doch viel aufgeklärtere, vernünftigere Leute als die, welche aus Furcht, Gott zu beleidigen, selbst ihren Feinden nichts zuleide tun.

Wenn aber je die Wirkungen ein Beweis für die Echtheit und Wahrheit einer Sache sind, so muß es hier sein. Wer auf die Stimme des Gewissens hört und Gott fürchtet, tut Gutes, achtet Leben und Eigentum des Mitmenschen, ist in jeder Beziehung ein Ehrenmann. Wenn eine Ueberzeugung allenthalben solch edle Früchte trägt, kann sie eine Einbildung, eine Lüge, ein Hirngespinst sein? — Derjenige aber, welcher um Wahrheit und Gerechtigkeit sich nicht kümmert, der „kein Gewissen hat", d. h. auf dasselbe nicht hört, der sogenannte Aufgeklärte, der „das Märchen vom Gewissen" längst beiseite geworfen: zeigt er nicht durch seine Werke, daß seine „Ueberzeugung" nicht in Wahrheit wurzeln kann?

Soviel steht somit fest: Tief in unserer Natur ist ein Gesetz eingeprägt, das uns mit Notwendigkeit auf einen höchsten Gesetzgeber und gerechten Richter hinweist — auf *Gott*. Wer das leugnet, verkennt und verleugnet seine eigene Natur.

4. *Wenn das Dasein Gottes so klar bezeugt ist, wie kommt es dann, daß so viele*

Gelehrte, so viele berühmte Naturforscher Gottesleugner sind?

Es ist wahr, viele Gelehrte und Naturforscher sind Ungläubige. Aber es sind durchaus nicht die Ergebnisse ihrer Forschungen, die sie dem Glauben entfremden, sondern die wahren Ursachen ihres Unglaubens sind anderswo zu suchen. Wer an einen Gott glaubt, muß an einen Gesetzgeber glauben, der uns Gebote gibt; an einen Richter, der die Uebertretung der Gebote bestraft. Man findet es aber zu schwer, diese Gebote zu halten; deshalb redet man sich und andern ein, es gäbe keinen Gott.

Bei manchen Gelehrten ist es auch Stolz. Der Glaube an Gott verlangt Unterwerfung des Verstandes unter Geheimnisse. Dagegen lehnt sich der Gelehrtenhochmut gar mancher auf.

Wieder bei andern ist es Oberflächlichkeit und Halbwissen. Der englische Philosoph Bacon bemerkt sehr treffend: „Wer am Kelche der Wissenschaft bloß nippt, wird leicht von Gott hinweggeführt; wer aber in vollen Zügen daraus trinkt, wird zu Gott hingeführt". Gar viele dieser Gelehrten beschränken ihr Studium auf ein Fach, verachten und vernachlässigen alles andere und verlieren endlich das Verständnis für alles, was außerhalb desselben liegt. Treffend beschreibt Göthe diese einseitigen Zweifler:

„Daran erkenn ich die gelehrten Herrn:
Was ihr nicht tastet, steht euch meilenfern;
Was ihr nicht faßt, das fehlt euch ganz und gar;
Was ihr nicht rechnet, glaubt ihr, sei nicht wahr;
Was ihr nicht wägt — für euch hat's kein Gewicht;
Was ihr nicht münzt, das, meint ihr, gelte nicht."

## Beispiel.

### Der Himmelsglobus.

Der berühmte Astronom Athanasius Kircher hatte einen Freund, der das Dasein Gottes leugnete und sich durch nichts über seine Verblendung belehren lassen wollte. Einst besuchte dieser Freund ihn wieder. Kircher, eben

mit einer wichtigen Arbeit beschäftigt, ließ sich nicht stören. Dadurch sah sich jener genötigt, sich in dessen Zimmer umzusehen. In einer Ecke bemerkte er einen schönen Himmelsglobus, den Kircher dahin gestellt hatte. Mit Vergnügen betrachtete er ihn und fragte, wer ihn gemacht habe und wem derselbe gehöre. Kircher antwortete, er gehöre nicht ihm und es habe ihn auch niemand gemacht; er müsse von ungefähr dahingekommen sein. „Das ist lächerlich," rief der Freund unwillig, „wie können Sie mir zumuten, so etwas zu glauben?" Da entgegnete Kircher: „Sie wollen nicht glauben, daß dieser kleine Globus von selbst entstanden sei: wie können Sie dann glauben, daß das große Original desselben aus sich selbst durch Zufall so geworden sei, wie wir es jetzt sehen und bewundern?" Da konnte sein Freund nichts mehr entgegnen.. Er war von seiner Torheit überzeugt und bemühte sich von nun an, immer mehr zur Erkenntnis Gottes zu gelangen.

## Zweites Kapitel.

## Die Schöpfung.

Moses, der von Gott berufene Geschichtschreiber der Schöpfung, berichtet: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde." (Gen. 1, 1.) Man bemerke, daß es nicht heißt, Gott habe die Welt nur eingerichtet, er habe eine bereits vorhandene Materie gestaltet. Woher hätte er diese genommen? — Seit wann hätte diese bestehen müssen? — Offenbar von Ewigkeit her; ihre Dauer wäre mithin eine unendliche gewesen. War sie aber in einer Beziehung unendlich, so mußte sie es in jeder Beziehung sein. Dann gäbe es aber zwei Unendliche, was widersinnig ist. Das Altertum war sich hierüber nicht klar, und selbst Plato fand sich nicht zurecht. Erst die christlichen Metaphysiker, wie der hl. Augustinus, der hl. Thomas von Aquin und der Protestant Leibnitz, haben jede Streitfrage darüber unmöglich gemacht, und die ungeheuerlichen

Behauptungen der materialistischen Schule werden nichts daran ändern.

Moses sagt auch nicht, Gott habe die Welt gezeugt, daß er sie seiner Wesenheit entnommen habe. Denn die Wesenheit Gottes ist unteilbar; sie ist nicht aus Teilen zusammengesetzt, denn alsdann wäre sie vergänglich. Da wo sie ist, ist sie notwendig ganz. Hätte mithin Gott die Welt seiner Wesenheit entnommen, dann wäre die göttliche Wesenheit ganz in der Welt, letztere also unendlich. — Ist nun die Welt unendlich? Sie ist groß; sie überwältigt den Geist durch ihre herrlichen Verhältnisse; Gott hat ihr den Stempel eines erhabenen Werkmeisters aufgedrückt: ist aber etwas anderes als dieser Stempel notwendig, um zu beweisen, daß die Welt nicht unendlich ist?

Die Welt ist also von Gott weder nur eingerichtet, noch seiner Wesenheit entnommen. Gott hat sie erschaffen. Erschaffen heißt, etwas, was nicht war, ins Dasein rufen. „Gott sprach: Es werde, und es ward." Das ist die Schöpfung.

Der Mensch, welcher in den Tiefen seiner Natur Bilder, schwache Nachahmungen aller Tätigkeiten Gottes birgt, entbehrt der schöpferischen Tätigkeit. Er gestaltet, er verarbeitet den Stoff; erschaffen kann er nicht. Er mag durch Zusammensetzen der Gedanken oder Farben Werke hervorbringen, welche die Welt in Staunen versetzen, aber erschaffen kann er nicht. Erschaffen bildet das besondere Vorrecht Gottes. Man ist sogar um den Ausdruck verlegen, so unbegreiflich ist das Geheimnis der Schöpfung. Sollen wir sagen, Gott habe die Welt aus dem Nichts hervorgezogen? Ein gebräuchlicher, aber schwacher Ausdruck: denn was ist das Nichts? — Oder: Gott habe die Welt, indem er sie erschuf, außer sich gesetzt? Ein ungenauer Ausdruck: denn was gibt es außer Gott? — Sollen wir sagen, Gott habe die Welt in sich gesetzt? — Vorsicht! das

klingt pantheistisch. Es erübrigt uns mithin nichts, als das geoffenbarte Wort in Demut anzunehmen: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde."

Und gerade dies verleiht dem ersten Verse des mosaischen Schöpfungsberichtes seine erhabene Eigenartigkeit. Der Mensch erschafft nichts; er kann nur verändern, ordnen. Gerade darum haben gewisse Philosophen auch in Gott nur einen Ordner erblickt. Andere haben die Schöpfung als eine Art von Ausfluß aufgefaßt, wonach die einzelnen Wesen von der Wesenheit Gottes ausgegangen wären. Nur Moses vermag höher aufzusteigen und spricht das wahre Wort: Gott erschuf.

Und viertausend Jahre später, da alle Anstrengungen des menschlichen Geistes, eines Plato, eines Aristoteles nichts bezweckt hatten; als der Beweis der Möglichkeit einer Schöpfung im allgemeinen Sinne abgetan schien, stellt die Kirche an die Spitze ihres Glaubensbekenntnisses die alte Behauptung auf: Gott erschuf. — Man verlangt eine Erklärung; man fragt: Was heißt erschaffen? Sie antwortet: Ich weiß es nicht. Erschaffen ist nicht ordnen, nicht zeugen: erschaffen ist erschaffen. — Wer fühlt nicht die Kühnheit dieser Behauptung; wer fühlt nicht, daß man, um sie aufrecht zu erhalten, auf einen unerschütterlichen Felsen gestützt sein muß?

Und wie sehr stimmt der Charakter der Schöpfung mit ihrem erhabenen Ursprunge überein! Es hat Gelehrte gegeben, welche durch die Entdeckungen der Geologie und Astronomie berauscht, hiedurch einen unwiderleglichen Einwurf gegen die Religion gefunden zu haben wähnten. Es heißt, die Erdkugel habe, um bewohnbar zu werden, Umwandlungen durchmachen müssen, für welche Milliarden von Jahren notwendig waren. Es wird ferner behauptet: am Himmel seien erloschene Gestirne, deren Leben erschöpft ist, was Mil-

liarden und abermals Milliarden von Jahrhunderten voraussetzt, woraus man den Schluß zieht, die Schöpfung sei gewissermaßen ewig, ihr Ursprung liege in einer dem Geiste unerfaßlichen Entfernung. Wir öffnen die heilige Schrift und finden darin zwei Sätze, welche uns sagen, daß die Welt, das Werk der schöpferischen Liebe Gottes, nicht ewig ist, sondern einen Anfang hat: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde;“ und an einer andern Stelle: „Im Anfange war das Wort.“ (Joh. 1, 1.) — Aber *wann* war dieser Anfang? Er gehört der *Zeit* an, aber wann hat diese begonnen? — Die heilige Schrift sagt es uns nicht. Das hindert also nicht, diesen Anfang so weit zurückzuverlegen, als es aus sicheren Anzeichen erforderlich erscheint. Der Glaube wird davon nicht berührt.

Was wir vom Anfange sagten, gilt auch vom Ende. Wir hören die Wissenschaft behaupten, daß, wenn am Himmel Gestirne untergegangen, erloschen sind, dafür andere entstehen; daß es mehrere Millionen Meilen von uns eine Anzahl Himmelskörper gibt, welche gegenwärtig alle Umwandlungen durchmachen müssen, welche die Erde durchgemacht hat. — Weshalb auch sollte Gott zu erschaffen aufhören? Die Schöpfung ist in ihrer Verwirklichung eine allmähliche und dauert fort. Es verhält sich mit den Welten wie mit den Seelen: es entstehen solche fortwährend. Warum sollte Gott nur einen einzigen Plan gehabt haben? Was würden wir von einem Künstler halten, welcher während seines ganzen Lebens nur *ein* Bild gemalt hätte, von einem Musiker, welcher stets dieselbe Melodie vorträgt? Mit Recht würden wir beide als unfruchtbar bezeichnen. Warum sollte *Gott* so armselig und mittelmäßig gehandelt haben? Warum sollte er sich die Freude versagen, im Laufe der Jahrhunderte alle möglichen Weltordnungen zu verwirklichen? Gleichwie aus einem Feuerherde beständig Funken hervorsprühen, also können aus dem unendlichen,

liebevollen und allmächtigen Willen Gottes ohne Unterlaß Schöpfungen hervorgehen.

Gewisse Gelehrte glaubten uns nicht nur durch die „unendliche Dauer der Welt", sondern weit mehr dadurch zu schrecken, daß sie für dieselbe eine „unendliche Ausdehnung" in Anspruch nehmen. Selbstverständlich können uns jene Höhen, wohin uns der Glaube an die schöpferische Liebe trägt, durch die diesbezüglichen Entdeckungen der Wissenschaft weder wundern noch erschrecken; sie müssen uns vielmehr mit Jubel und Begeisterung erfüllen. — Abgesehen davon, daß eine unendliche Ausdehnung einen Widerspruch enthält, müssen wir zugeben, daß das auf schwachen Grundlagen ruhende Gebäude früherer Jahrhunderte bereits in Trümmern liegt. Die Astronomie hat durch das Gravitationsgesetz, durch die Erfindung des Fernrohrs, jene Vorstellungen zunichte gemacht. Die Erde verlor die Centralstellung, welche die Unkenntnis ihr zugewiesen hatte, und zugleich erschien die Sonne in ihrer wahren Gestalt. Man erkannte, daß sie anderthalb millionenmal größer ist, als die Erde, und daß ihre Entfernung von derselben 38 Millionen Meilen beträgt. Ferner sah man die Erde und ihre Geschwisterplaneten, von dem nämlichen Sonnenlicht beleuchtet, sich um das Tagesgestirn bewegen: den blassen Mond, den feurigen Merkur, die strahlende Venus, den Mars mit seinem purpurnen Widerschein, den riesigen Jupiter, den ringumschlossenen Saturn, den leuchtenden Neptun — welche sich alle in einem Unkreise von einer Milliarde und 147 Millionen Meilen um die Sonne bewegen. Man erkannte, daß dieses Sonnensystem einer riesigen Sterngruppe angehört, Milchstraße genannt, deren Mittelpunkt es wie ein kaum sichtbarer Fleck einnimmt. Was nun ihre Länge betrifft, denn sie gleicht einem ungeheuren bleichen Bande — wie lange würde ein Lichtstrahl brauchen, der sich ohne Aufenthalt in gerader Linie bewegte, um von

einem Ende der Milchstraße zum andern zu gelangen? — Fünfzehntausend Jahre! Welche Stellung nimmt nun die Milchstraße selbst im Weltall ein? — An dem für uns sichtbaren Horizont allein, durch welchen sie sich wie ein breites Band hinzieht, kennt man bereits 75 Millionen Sterne, und fortwährend werden neue entdeckt. Und zwar sind jene Sterne, die man deutlich sehen, untersuchen und beschreiben kann, bei weitem noch nicht das größte Wunder. In dem zwischen ihnen liegenden Raume, wo das unbewaffnete Auge nur Dunkelheit erblickt, entdeckt das Fernrohr etwas wie feinen Goldstaub — Sterne, die sich nicht mehr zählen lassen. Das Auge sieht durch das Fernrohr ganze Gruppen von Sternen, ein ganzes Gewebe von Licht. — Und was ist jener andere Nebel, welchen das Fernrohr nicht zu erreichen vermag? Andere Milchstraßen, andere Sterngruppen, zu deren Erforschung das gegenwärtige Fernrohr nicht hinreicht, das zukünftige vielleicht hinreichen wird. Und jenseits derselben immer und immer wieder andere, und so fort bis in unabsehbare Fernen.

Die Schöpfung erfüllt mithin, wie alle Zeiten, so auch alle Räume. Wahrlich, „die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes, und das Firmament verkündet die Werke seiner Hände." (Ps. 18, 2.) Es ist ein schöpferischer Gott, dessen unendliche Liebe uns beglücken, beseligen will.

Nun gelangen wir zur Frage: *Wohin geht die Welt?* — Nichts ruht, weder im Himmel, noch auf Erden: alles ist in *Bewegung*. Alles sucht, zielt auf etwas hin. *Auf was?* — Hier sind nur drei Dinge möglich: Entweder steuert die Welt dem Nichts entgegen, oder sie steuert Gott zu; oder aber sie bewegt sich in einem endlosen Kreise, welcher ihr niemals ermöglichen wird weder zu Gott, noch zum Nichts zu gelangen.

Kann die Welt dem Nichts zuschreiten? Ein erschreckender Gedanke, welcher mit allem, ja sogar mit der Wissenschaft im Widerspruche steht. Letztere behauptet, daß nichts zugrunde gehe, daß alles sich verändere, umgestalte, aber daß nicht ein Atom in das Nichts zurückkehre. Hier besteht zwischen Glaube und Wissenschaft der vollkommenste Einklang.

Sollte die Welt sich stets im Kreise herumdrehen? Wohl findet diese Anschauung heutzutage Anklang. Man erschaudert vor dem Nichts. Man will von Gott nichts mehr wissen, und gefällt sich deshalb im Traume eines ewigen Kreislaufes. In Ermanglung eines Besseren wird die Seelenwanderung wieder ausgekramt: aber auch sie muß schließlich zum Unendlichen führen, oder bildet eine Klippe, woran dieses System kläglich scheitert.

Das ist die Schöpfung, ihr Ziel, ihr Charakter. Im Anfange Liebe, Wahrheit, Schönheit, Güte, das höchste Gut. Das war ihr Ausgangspunkt; das ist ihr Endziel. Lasset uns anbeten und lieben; lasset uns den Glauben, der uns diese Wunder offenbart, über alles hochschätzen!

## Einwürfe.

1. Alles ist durch chemische Verbindungen und allmähliche Umgestaltungen im Laufe der Jahrhunderte entstanden.

Nach dieser Lehre ist die Materie ewig und die Entwicklung von selbst entstanden. Die Wissenschaft, und zwar alle Zweige derselben — Astronomie, Biologie, Physik, Chemie, Mathematik — tun dar, daß der Geist nicht aus der Materie hervorgegangen ist. Wer kein Leben hat, kann kein Leben mitteilen.

Die Annahme der Entstehung von Lebewesen von selbst aus leblosen Wesen ist unwissenschaftlich. Man greift nur zu ihr, um keinen Schöpfer anerkennen zu müssen. So schreibt Professor Virchow: „Das ist klar: wenn ich eine Schöpfungstheorie nicht annehmen will, wenn ich

nicht glauben *will*, daß es einen besondern Schöpfer gegeben hat... wenn ich mir einen Vers machen *will auf meine Weise*, so muß ich ihn machen im Sinne der Selbstzeugung." Wissenschaftlich ist solch ein Verfahren nicht; denn ein Freund der Wahrheit fragt nicht seinen Willen, sondern seine Vernunft, was er annehmen muß.

2. *Alles ist Gott, und Gott ist alles; das All, das Weltall ist Gott, alle Dinge in der Welt sind nur Erscheinungen des einen Gottes.*

Diese Lehre nennt man *Pantheismus*. Mit Recht aber kämpfen alle vernünftigen Menschen gegen dieselbe, denn der Pantheismus ist *töricht* und *unsittlich*. Er ist *töricht*, denn es ist eine Torheit zu sagen, der Mensch, die Tiere, die Pflanzen seien nur verschiedene Erscheinungen des einen großen Gottes. Die Vernunft erkennt klar und deutlich das Widersinnige dieser Anschauung. Aber manche Leute wollen eine Moral, die ihren Sinnen schmeichelt, und eine solche bietet der Pantheismus. Er hebt jede Freiheit, Sittlichkeit und Verantwortlichkeit auf. Der Pantheismus ist eine angenehme Lehre, aber eine falsche, gottlose und törichte Lehre. Die Welt ist nicht Gott, aber außer der Welt gibt es einen Gott, der Herr und Richter dieser Welt ist.

3. *Gott kümmert sich nicht um die Welt und die Menschheit.*

Diese Ansicht räumt der Welt eine Unabhängigkeit und Selbständigkeit ein, die mit ihrem geschöpflichen Charakter unvereinbar ist. Sie behauptet, Gott von der Welt und Menschheit trennend, praktisch die Leugnung des Daseins Gottes, und führt zur ausdrücklichen Gottesleugnung, da der von ihr behauptete Gott, der sich um seine Geschöpfe nicht mehr kümmert, ein Unding ist.

## Beispiel.

### Der königliche Thronsaal.

Ein König hatte einmal mehrere fürstliche Personen zur Tafel geladen, um seinen soeben vollendeten neuen

Thronsaal einzuweihen. Dieser Saal war ein kunstreich und geschmackvoll ausgeführtes Bauwerk. Obschon ein mächtiges Gewölbe ihn überdeckte, sah man doch nicht eine Säule. Die Wände waren mit kostbaren Tapeten, der Fußboden mit herrlichen Teppichen bedeckt. Der König, stolz auf dieses so herrlich gelungene Werk, führte nach beendigter Mahlzeit seine Gäste im Saale umher und hörte mit Vergnügen, wie sich diese voll Verwunderung und Staunen über die Kunst und Pracht dieses Meisterwerkes aussprachen. Da trat der Hofnarr, der ehemals bei solchen Gelegenheiten eine Hauptrolle inne zu haben pflegte, zwischen den König und seine Gäste, und sprach: „Herr König, da weiß ich einen schönern und kunstvolleren Thronsaal als diesen.“ Mit diesen Worten lief er zum Fenster, von wo aus sich dem Auge eine prächtige und weite Fernsicht darbot, öffnete es, zeigte zum Himmel und sagte: „Sehet ihr dort das große, unermeßliche Himmelsgewölbe? Es wird von keiner einzigen Säule gestützt, und doch stürzt es nicht ein: ist das nicht etwas anderes, als das Gewölbe hier in diesem Thronsaal? — Und blickt hinaus und staunt an die herrlichen Blumenteppiche dort auf dem Erdboden! Uebertreffen diese nicht die Teppiche von Menschenhand gemacht? Und wisset ihr wohl, wer dieses alles hervorgebracht hat? — Das bloße Wort des Herrn. Der große Baumeister dort oben hat keine Bauleute gebraucht und keine Steine und keinen Mörtel und kein Geld. Was sagt ihr dazu?“ — Die Gäste schwiegen, sahen den König an, mußten aber wohl bei sich denken: „Diesmal hat der Narr ein wahres Wort geredet.“

So oft bewundern wir der Menschen Kunst und ihre Werke: und der große Kunst- und Weltenbau des allmächtigen Gottes erfüllt unser Herz fast nie mit Dank und Bewunderung!

## Drittes Kapitel.

## Der Mensch.

Gleich einem herrlichen, mit vollendeter Pracht ausgestatteten Palaste ging die Erde aus des allmächtigen Schöpfers Hand hervor. Aber es fehlte noch derje-

nige, für welchen diese irdische Schöpfung ins Dasein gerufen worden war: es fehlte das vernünftige Wesen, welches sie zum Dienste und zur Verherrlichung des Schöpfers gebrauchen sollte. Da sprach Gott: „Lasset uns den Menschen machen nach unserm Ebenbild und Gleichnis, der da herrsche über die Fische des Meeres, und das Geflügel des Himmels, und die Tiere, und über die ganze Erde, und alles Gewürm, das sich reget auf Erden." (Gen. 1, 26.)

Beachten wir hier den Ausdruck: „Lasset uns", u. s. w. In ihm erhalten wir die erste Andeutung von der Dreieinigkeit oder Dreifaltigkeit Gottes. Daß es einen Gott gibt, das sagt uns, wie wir gesehen haben, die Vernunft und der Glaube; daß es aber einen Gott in drei Personen gibt, der Vater, der Sohn und der Heilige Geist, das wissen wir nur durch den Glauben. Es ist dies ein Geheimnis, d. h. etwas, das niemand aus sich selbst hätte ausfinden können.

Der mosaische Schöpfungsbericht fährt fort: „Und Gott schuf den Menschen nach seinem Ebenbilde, nach dem Ebenbilde Gottes schuf er ihn, Mann und Weib schuf er sie. Und Gott segnete sie und sprach: Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde, und machet sie euch untertan." (Gen. 1, 27—28.)

Als Gott die übrigen Dinge erschuf, sprach er: „Es werde!" Bei der Erschaffung des Menschen aber ging er gleichsam mit sich selbst zu Rate und gab dadurch zu verstehen, daß es sich um ein ganz vorzügliches Werk handle. Vom Menschen allein heißt es: „Gott schuf ihn nach seinem Ebenbilde, nach dem Ebenbilde Gottes schuf er ihn." Ist damit nicht bestimmt und augenfällig der hohe, unvergleichliche Vorzug des Menschen vor allen übrigen Geschöpfen ausgesprochen? Der Mensch ist das Ebenbild Gottes! Wie viel in diesen inhaltsschweren Worten liegt, wird uns später klar

werden. — Endlich werden alle Geschöpfe der Erde dem Menschen unterworfen, damit er über sie herrsche und sie gebrauche; denn alle erschaffenen Dinge sollen dem Menschen nach ihrer Weise dienen; er selbst aber sei der Untertan und Diener Gottes, des Herrn des Weltalls.

Ueber die Art und Weise der Erschaffung des ersten Menschen berichtet Moses: „Gott, der Herr, bildete den Menschen aus Erdenlehm und hauchte in sein Angesicht den Odem des Lebens, und also ward der Mensch zum lebenden Wesen. Aber Gott, der Herr, hatte von Anbeginn einen Lustgarten gepflanzt, und er setzte darein den Menschen, welchen er gebildet hatte.. auf daß er ihn bebaute und bewahrte. Und er gebot ihm und sprach: Von jedem Baume des Gartens magst du essen; aber von dem Baume der Erkenntnis des Guten und des Bösen sollst du nicht essen; denn an welchem Tage du davon issest, wirst du des Todes sterben. Auch sprach Gott, der Herr: Es ist nicht gut für den Menschen, daß er allein sei. Lasset uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm ähnlich sei.... Darum sandte Gott, der Herr, einen tiefen Schlaf auf Adam, und als er entschlafen, nahm er eine von seinen Rippen und füllte mit Fleisch ihre Stelle. Und Gott, der Herr, baute aus der Rippe, die er von Adam genommen, ein Weib, und führte sie zu Adam." (Gen. 2, 7—22)

Der Leib des ersten Menschen ist also aus der Erde gebildet, darum heißt der erste Mensch Adam, d. h. Erdenmann. Dieser Leib war aber ein Gebilde noch ohne Empfindung, ohne Leben. Da hauchte ihm Gott den Odem des Lebens ein, das heißt, er schuf die Seele, und vereinigte sie mit dem Leibe; dann erst war der Mensch ein lebendiges Wesen. Der mosaische Ausdruck lautet: „Gott hauchte," um anzudeuten, daß die Seele nicht, wie der Leib, aus einem vorhandenen Stoffe

geschaffen wurde, sondern unmittelbar von Gott ausging, und wie Gott — Geist war.

Der Mensch besteht aus Leib und Seele. Der Leib des Menschen ist sterblich. die Seele des Menschen ist ein unsterblicher Geist. Mag auch der Leib des Menschen durch den Tod von der Seele getrennt werden und in Staub zerfallen, die Seele wird fortleben, weil sie als einfaches, geistiges Wesen keine Teile hat, in die sie aufgelöst werden könnte; sie ist unsterblich. Hierin ist die Seele Gott ähnlich, der auch ein unsterblicher Geist ist. Unsere Seele wird ewig leben, wie Gott ewig leben wird. Gott könnte zwar unsere Seele vernichten, wie er sie ja auch uns gegeben hat; allein er will, daß sie ewig fortlebe. Durch diesen hohen Vorzug erscheint die Seele Gott ähnlich, indem sich in ihrer Unsterblichkeit die Ewigkeit Gottes abspiegelt.

Die Seele des Menschen ist ferner mit Verstand und freiem Willen begabt. Diese beiden Eigenschaften gehören zu ihrer Natur. Der Verstand ist die Fähigkeit, womit wir denken, das Wahre und Gute erkennen, das Wahre vom Falschen, das Gute vom Bösen unterscheiden. Der Wille ist die Fähigkeit, womit wir etwas wollen oder nicht wollen. Der menschliche Wille ist frei, wir können etwas wollen, wozu wir durch nichts genötigt werden; ja, wir können das Gegenteil von dem wollen, wozu man uns nötigen will. Auch dieser freie Wille, den kein anderes irdisches Wesen besitzt, macht den Menschen Gott ähnlich; denn Gott ist in allen seinen Werken frei. Unsere Seele ist also dadurch, daß sie ein unsterblicher, mit Verstand und freiem Willen begabter Geist ist, Gott ähnlich, sein Ebenbild, und weil dies alles zur Natur des Menschen gehört, nennen wir sie das natürliche Ebenbild Gottes.

Die heiligen Väter und Gottesgelehrten erblicken

ferner in der Seele des Menschen ein Abbild, einen herrlichen Widerschein der unerschaffenen Dreieinigkeit Gottes. Wie wir nämlich in der Gottheit drei Personen unterscheiden, so unterscheiden wir auch in unserer Seele: erstens das Sein, zweitens das Erkennen, drittens den Willen, denn wir sind, erkennen und wollen. Das Sein ist nicht das Erkennen, und das Erkennen ist nicht das Wollen. Davon überzeugt uns das innerste Gefühl, die innerste Wahrnehmung, so oft wir etwas erkennen oder wollen. Wir ersehen dies auch aus dem Umstande, daß, während wir schlafen, die Seele nicht aufhört zu sein, wiewohl sie dann weder erkennt, noch will; ferner daraus, daß wir manches erkennen, ohne es zugleich zu wollen. Wie nun das Sein der Seele nicht ihr Erkennen, und ihr Erkennen nicht ihr Wollen ist, so unterscheiden wir auch ihr Sein von dem Verstande, womit sie erkennt, und den Verstand vom Willen, womit sie etwas will. Dennoch ist die Seele ein ganz einfaches, geistiges Wesen ohne Teile, ohne Zusammensetzung. Wie in Gott drei verschiedene Personen nicht drei Teile oder drei verschiedene Wesen, sondern nur ein und derselbe Gott, die eine unteilbare oder ungeteilte göttliche Wesenheit ist: so sind auch in unserer geistigen Natur Sein, Verstand und Wille nicht drei Teile, auch nicht drei Wesen, sondern die eine und selbe Seele, die eine und selbe unteilbare und ungeteilte geistige Wesenheit. Wie ferner aus dem Vater, als Urgrund, der Sohn erzeugt wird, welcher das wesenhafte Bild, die vollkommene Erkenntnis des Vaters ist, und aus dem Vater und dem Sohne der Heilige Geist ausgeht, welcher die wechselseitige Liebe beider ist, so geht auch in unserer Seele aus dem Sein das Erkennen, und aus beiden das Wollen oder Lieben hervor, da wir nur dasjenige wollen oder lieben, was da ist, und was wir erkennen. Und wie die unendliche Glückseligkeit des dreieinigen

Gottes darin besteht, daß er ewig ist, sich selbst vollkommen erkennend und liebend; so besteht auch unsere höchste Glückseligkeit darin, daß unsere unsterbliche Seele Gott ewig erkennt und liebt. In solcher Weise stellt unsere erschaffene Seele ein getreues Bild der unerschaffenen Dreieinigkeit dar. (Der hl. Augustinus, Bek. B. 13, 11).

Dieses geschöpfliche Abbild bleibt indessen unendlich weit hinter dem göttlichen Urbild zurück. Denn wiewohl wir das Sein, das Vermögen zu erkennen, und das Vermögen zu wollen in der einen Seele von einander unterscheiden, so sind es doch nicht drei verschiedene Personen. Zudem hat unser Sein einen Anfang genommen, unser jetziges Erkennen und Wollen ist beschränkt, mangelhaft, veränderlich, entsteht und vergeht, während in Gott nichts von allem dem stattfindet, da in ihm Sein, Erkennen und Wollen dieselbe ewige, unendlich vollkommene, weil göttliche Wesenheit ist.

Nebst den natürlichen Gaben des Seins, der Erkenntnis und des freien Willens hat Gott den ersten Menschen auch mit übernatürlichen Gaben ausgestattet. Diese bestanden hauptsächlich darin, daß der erste Mensch erstens die heiligmachende Gnade und mit ihr die Kindschaft Gottes und das Anrecht auf den Himmel hatte; zweitens, daß sein Verstand mit großer Erkenntnis begabt und sein Wille nie von böser Lust versucht war; drittens daß er keinen Mühseligkeiten und Schmerzen, auch nicht dem Tode unterworfen war.

Uebernatürlich heißen diese Gaben, weil sie nicht, wie die natürlichen, wesentliche Eigenschaften unserer Natur sind, oder derselben gebühren, sondern ein außerordentliches Gnadengeschenk Gottes waren, welches Gott dem ersten Menschen auch versagen konnte,

ohne dadurch seiner unendlichen Weisheit, Güte und Gerechtigkeit im mindesten zuwider zu handeln.

Die heiligmachende Gnade, wodurch Adam ein übernatürliches Ebenbild Gottes war, und die andern außerordentlichen Gaben, welche damit verbunden waren — die höhere Erkenntnis, das Freisein von böser Lust, das glückliche Leben im Paradiese u. s. w. — alles dieses hatte Adam nicht bloß *für sich*, sondern auch *für alle seine Nachkommen* empfangen. Wir alle, die wir von Adam abstammen, hätten diese Gaben von ihm erben sollen; so war es Gottes Absicht. Wir hätten geboren werden sollen im Stande der heiligmachenden Gnade, mit hohen Geistesgaben, frei von böser Lust, hätten glücklich im Paradiese leben und nicht sterben sollen. Das alles sollte aber nur geschehen, unter der *Bedingung*, daß Adam nicht sündigte; wenn er sündigte, sollten die genannten Gaben für ihn und seine Nachkommen verloren sein.

## Einwürfe.

1. *Alles ist „Kraft und Stoff"; der Stoff ist ewig. Die ersten lebenden Wesen sind zufällig, unter besonders günstigen Umständen, aus dem leblosen Stoff, aus dem Urschleim entwickelt. Der Mensch stammt von irgend einem menschenähnlichen Affen ab.*

Das ist die Lehre Darwins und seiner Schüler. Dem Materialismus, der keinen Eingriff Gottes in die Welt anerkennen will, kam diese Lehre sehr gelegen. Auf welche Gründe stützt sie sich? Auf gewisse Aehnlichkeiten, welche zwischen den einzelnen Gattungen von Lebewesen zu erkennen sind, und die vererbt sein sollen; auf gewisse Veränderungen, die durch Kreuzung oder durch äußere Umstände im Kampf um's Dasein hervorgerufen werden, u. dgl. Der gelehrte, aber ungläubige Professor *Virchow* bemerkt hierüber: „Freilich kennt man keine einzige positive Tatsache, daß je eine Urzeugung in dieser Weise geschehen konnte, daß unorganische Massen sich jemals freiwillig zu organischen

Massen entwickelt hätten. Nichtsdestoweniger gestehe ich zu, daß, wenn man sich eine Vorstellung machen will, wie das erste Wesen von selbst (wie das geschehen soll, ist freilich ein Rätsel), hätte entstehen können, nichts weiter übrig bleibt, als auf Urzeugung zurückzugehen... Wenn man einmal sagt, ich nehme die Schöpfung nicht an, aber ich will eine Erklärung haben, bleibt nichts anderes übrig."

„Der Mensch stammt von irgend einem menschenähnlichen Affen ab." Es herrscht so viel Unähnlichkeit zwischen dem Menschen und dem Affen, daß der Mensch nicht vom Affen abstammen kann. Die Unähnlichkeit besteht vor allem darin, daß der Mensch eine mit Vernunft und freiem Willen begabte Seele besitzt, der Affe nicht. Beweis dafür ist, daß der Mensch durch sein vernünftiges Denken von Erfindung zu Erfindung fortschreitet, während der Affe, ebenso wie die übrigen Tiere, kraft des Instinktes jetzt ebenso handelt, wie vor Jahrtausenden. Er hat nicht gelernt Häuser zu bauen, seine Nahrung zu kochen u. s. w. Sein bloßer Nachahmungstrieb gestattet keinen Schluß auf vernünftiges Denken. Auch der Körperbau des Menschen und des Affen, insbesondere die Größe des Gehirns, sowie die Verbindung von Kopf und Wirbelsäule, wodurch der menschlich-aufrechte oder tierische Gang bedingt ist, ist so verschieden, daß eine Abstammung des Menschen vom Affen ausgeschlossen ist. „Die anatomische Vergleichung spricht ganz gegen die Abstammung des Menschen vom Affen." (Bumüller.)

Jedenfalls müßten wir, wenn diese Abstammung wirklich stattgefunden hätte, Uebergangsstufen finden, welche den allmählichen Uebergang vom Affen zum Menschen bekunden. Aber derartige Uebergangsstufen finden sich nicht, weder bei den jetzt lebenden Tieren oder Menschen, noch in den Ueberresten innerhalb der Erde. Der oben genannte Professor Virchow, der dem christlichen Glauben ganz fern steht, erklärt: „Irgend ein fossiler Affenschädel oder Affenmenschenschädel, der wirklich einen menschlichen Besitzer angehört haben könnte, ist noch nie gefunden worden.... Wir können nicht lehren, wir können es nicht als eine Errungenschaft der Wissenschaft bezeichnen, daß der Mensch vom Affen oder von irgend einem anderen Tiere abstamme."

2. Aber es gibt ja keine Seele! Das, was ihr Seele nennt, ist veralteter Wahn. Das Denken und Wollen ist bloße Gehirntätigkeit, Stoffwechsel. Alle sogenannten Seelentätigkeiten sind gerade so Erzeugnisse des Gehirns, wie die Galle ein Erzeugnis der Leber ist. Ohne Gehirn keine Gedanken und keine Willenskraft.

Daß diese Behauptungen hinfällig sind, sagt jedem das eigene Bewußtsein. Ich weiß ja ganz gewiß, daß die stofflichen Wirkungen naturnotwendig sind. Die Leber muß die Galle erzeugen, die Wärme muß das Eis schmelzen u. s. w.; aber ich muß nicht dieses oder jenes tun, ich muß selbst den stärksten Trieben nicht folgen, ich kann ihnen widerstehen. Ich habe einen freien Willen; sein Träger, der Träger meiner Begriffe, Urteile und Schlüsse bildenden Verstand ist die Seele. Gegen solche Zumutungen, die in den Denk- und Willensakten nur mechanische Erzeugnisse des Stoffwechsels sehen wollen, protestiert die Wissenschaft, welche aus den Einzeldingen die Begriffe bildet und aus diesen Dingen die ihnen zu Grunde liegenden unveränderlichen Gesetze herausliest, den Stoff bewältigt und die Naturkräfte sich dienstbar macht.

Daß die Seelentätigkeit des Menschen an das Gehirn geknüpft ist, überrascht uns so wenig, als daß die Tätigkeit des Musikers an sein Instrument geknüpft ist. Einem verdorbenen Instrument wird auch ein Tonkünstler nur klägliche Töne entlocken können. Die normale oder abnormale Beschaffenheit des Gehirns ist von großem Einfluß auf die seelischen Akte. Umgekehrt stimmen Gemütsbewegungen, Seelenkrankheiten auch das körperliche Wohlbefinden herab.

3. Aber so lange nicht eine besondere Seelensubstanz gefunden und deren Wirkungen auf physikalische Maße zurückgeführt sind, hat die Annahme einer immateriellen Seele keinen wissenschaftlichen Wert.

Gerade deshalb, weil die Gedanken nicht physikalisch gemessen werden können, weil sie nicht an den Raum gebunden, nicht teilbar sind, weil sie Gegenwärtiges, Ver-

gangenes und Zukünftiges, Sinnliches und Uebersinnliches umfassen, schließen wir, daß sie nicht der materiellen Welt angehören, sondern der Träger dieser durch und durch immateriellen Substanz sein müsse, ein einfaches unteilbares und darum der Zersetzung nicht unterworfenes Wesen, das in uns denkt und will, das wir darum Geist oder Seele nennen. Daß bei den Tätigkeiten der denkenden und wollenden Seele andere Kräfte angenommen werden müssen als physikalische und chemische Gesetze — diese Annahme ist eine Forderung vernünftigen Denkens. Wie wäre es ohne Annahme der Seele denkbar, daß die Gedanken in so reicher Fülle im Gedächtnis aufbewahrt und in der Erinnerung wieder hervorgerufen werden könnten? Daher verrät ein Kind, welches auf die Frage: „Woher weißt du, daß du eine Seele hast?" antwortet: „Weil ich denken kann, weil ich einen freien Willen habe," mehr Weisheit, als ein gelehrt sein wollender Leugner der Seele, der, die Logik auf den Kopf stellend, die Existenz eines immateriellen Trägers einer immateriellen Gedankenwelt erst dann annehmen will, wenn ihre Materialität bewiesen ist, wenn man sie „sehen, hören, riechen und schmecken" kann. Da sie etwas Geistiges, Immaterielles ist, ist es töricht, sie mit den Sinnen zu suchen. Mit dem Geiste, mit der Vernunft ist das Geistige zu suchen, und so finden wir es. Mit unserm Verstande erkennen wir, daß in uns eine geistige Seele wohnt.

## Beispiele.

### Galenus und Epikur.

Der berühmte Arzt des Altertums, Galenus, sprach einst zum Gottesleugner Epikur: „Betrachte nur einmal deinen Körper und seinen wunderbaren Bau, und sage mir dann, ob du noch am Dasein einer Gottheit zweifeln kannst. Hundert Jahre will ich dir Zeit zum Nachdenken geben, damit du untersuchen könnest, ob am ganzen menschlichen Körper auch nur ein Fehler zu entdecken sei, oder ob du die Glieder des Leibes verändern könntest, ohne ihm dadurch nicht auch zugleich die Schönheit, Nützlichkeit, Zweckmäßigkeit und Kraft zu rauben. Nicht ein Mensch, ein Gott

nur war imstande, ein so herrliches Gebilde, ein so wunderbares Meisterstück zu schaffen."

## Der hl. Augustinus am Meeresstrande.

Der hl. Augustinus wollte das Geheimnis der allerheiligsten Dreieinigkeit erforschen. Ganze Tage und Nächte brachte er mit Nachsinnen darüber zu, um ein Buch über dieses hochheilige Geheimnis zu schreiben. Eines Tages, während er am Meeresstrande spazieren ging, erblickte er plötzlich ein Knäblein, welches mit einem Löffel Wasser aus dem Meere in ein Grüblein schöpfte, das es mit der Hand ausgehöhlt hatte. Augustinus fragte das Kind, was es da mache. Es antwortete: „Ich will das Meer in dieses Grüblein schöpfen." — „Kind," sprach der Heilige, „das ist unmöglich." Und das Kind antwortete: „Ich werde doch leichter das Meer in dieses Grüblein schöpfen, als daß du das unermeßliche und unfaßbare Geheimnis der heiligsten Dreieinigkeit wirst begreifen und erklären können." Mit diesen Worten verschwand das Kind.

Gott selbst hatte Augustinus durch eine himmlische Erscheinung belehrt.

## Ein lehrreicher Traum.

Gennadius, ein Arzt zu Karthago in Afrika, welcher nicht an die Unsterblichkeit der Seele glauben wollte, hatte einst folgenden Traum: Er sah einen schönen, weißgekleideten Jüngling vor sich stehen, der ihn fragte: „Siehst du mich?" Er antwortete: „Ja, ich sehe dich." Der Jüngling fragte weiter: „Siehst du mich mit deinen Augen?" Der Arzt sprach: „Nein, denn diese schlafen." Der Jüngling fragte: „Womit siehst du mich also?" Der Arzt antwortete: „Das weiß ich nicht." Nun fragte der Jüngling weiter: „Hörst du mich?" Der Arzt sagte: „Ja, ich höre dich." Der Jüngling: „Hörst du mich mit deinen Ohren?" Der Arzt: „ Nein, diese schlafen." Der Jüngling: „Womit hörst du mich also?" Der Arzt: „Das weiß ich nicht." Der Jüngling: „Sprichst du jetzt?" Der Arzt: „Ja." Der Jüngling: „Mit deinem Munde?" Der Arzt: „Nein." Der Jüngling: „Womit sprichst du also?" Der Arzt: „Das

weiß ich nicht." Da sagte endlich der Jüngling: „Sieh nun, du schläfst jetzt, und siehst und hörst und sprichst. Es kommt die Stunde, wo du ganz erstorben sein wirst, und du wirst sehen, hören, sprechen und fühlen." — Der Arzt erwachte und erkannte, daß Gott ihn durch einen Engel über die Unsterblichkeit der Seele belehrt habe.

## Viertes Kapitel.

### Der Sündenfall und die Erbsünde.

Gott hatte unsern Stammeltern neben der herrlichen, zur menschlichen Natur gehörigen Ausstattung das hohe Gut der heiligmachenden Gnade verliehen. Durch dieses Gut ward der Mensch hinausgehoben über die Sphäre aller geschaffenen Wesen; er ward in gewissem Sinne zur Teilnahme an der göttlichen Natur zugelassen, ward in besonderer Weise das Ebenbild, das Kind Gottes. Diese heiligmachende Gnade sollte das Samenkorn sein, aus welchem seine Verherrlichung, die Anschauung und der ewige Besitz Gottes hervorzugehen hatte. Aber bei der Zulassung zu diesem ewigen Ziele handelte Gott mit den Menschen als mit einem freien Wesen. Er wollte ihm sein Glück nicht aufzwingen; er wollte ihn dasselbe frei verdienen lassen. Und das war ein neuer Beweis seiner göttlichen Güte; denn ein selbstverdientes Glück mußte einen höheren Wert haben, als ein aufgenötigtes. Freilich hatte diese Achtung der menschlichen Freiheit auch ihre Gefahr: sie bot dem Menschen die Möglichkeit, sich in ewiges Unglück zu stürzen, wenn er so töricht war, seine Freiheit zu mißbrauchen durch Auflehnung gegen Gott, seinen Schöpfer und Wohltäter.

Diese Torheit nun beging Adam; und sie war um so größer, als es sich handelte — nicht um ein schwer zu erfüllendes Gebot, sondern um eine in sich ganz geringfügige Sache, bei welcher es fast nur darauf

ankam, daß der Mensch in irgend einer Form das höchste Herrscherrecht seines Schöpfers anerkannte. Er sollte nicht essen von der Frucht eines bestimmten Baumes: das war das Ganze, wodurch der Mensch seine Unterwürfigkeit betätigen sollte! Eine bloße Unterlassung, aber eine Unterlassung, die bei den sonst so reichlichen Gaben in sich keine Schwierigkeit bot.

Nach dem mosaischen Berichte ereignete sich der Vorfall wie folgt:

„Die Schlange war listiger als alle Tiere der Erde, welche Gott gemacht hatte. Diese sagte zum Weibe: Warum hat euch Gott geboten, nicht von allen Bäumen des Gartens zu essen? Das Weib antwortete ihr: Wir essen von den Früchten der Bäume, die im Garten sind; aber von der Frucht des Baumes, der in der Mitte des Gartens ist, hat uns Gott geboten, daß wir nicht davon essen, ihn auch nicht berühren, damit wir nicht etwa sterben! Die Schlange aber sprach zum Weibe: Keineswegs werdet ihr sterben! Denn Gott weiß, daß, an welchem Tage ihr davon esset, eure Augen sich auftun und ihr wie Götter werdet, erkennend Gutes und Böses. Da sah das Weib, daß der Baum gut für das Essen, und schön für die Augen, und daß es eine Lust sei, ihn anzuschauen; und nahm von seiner Frucht und aß, und gab ihrem Manne, der auch aß. Da wurden beiden die Augen aufgetan; und als sie merkten, daß sie nackt wären, flochten sie Feigenblätter und machten sich Schürzen. Und da sie die Stimme Gottes, des Herrn hörten, der bei der Kühle nach Mittag im Garten wandelte, verbarg sich Adam und sein Weib vor dem Angesichte Gottes, des Herrn, mitten unter den Bäumen des Gartens. Und Gott, der Herr, rief den Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? Der sprach: Ich habe deine Stimme im Garten gehört, und mich gefürchtet, weil ich nackt bin, und habe mich verborgen. (Gott) sprach zu ihm: Wer

hat dir denn gesagt, daß du nackt bist, als weil du von dem Baume gegessen, wovon ich dir geboten, nicht zu essen? Und Adam sprach: das Weib, das du mir zugesellet, hat mir von dem Baume gegeben, und ich aß. Und Gott, der Herr, sprach zum Weibe: Warum hast du das getan? Sie antwortete: Die Schlange hat mich betrogen, und ich aß. Und Gott, der Herr, sprach zu der Schlange: Weil du dies getan, bist du verflucht unter allem zahmen Vieh, und den wilden Tieren der Erde; auf deiner Brust sollst du gehen und Erde essen alle Tage deines Lebens. Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, und zwischen deinem Samen und ihrem Samen: sie wird deinen Kopf zertreten, und du wirst ihrer Ferse nachstellen. Auch zum Weibe sprach er: Ich will vervielfältigen die Beschwerden deiner Schwangerschaften; in Schmerzen sollst du Kinder gebären, und unter der Gewalt des Mannes sein, und er wird über dich herrschen. Zu Adam aber sprach er: Weil du Gehör gegeben der Stimme deines Weibes, und von dem Baume gegessen, von dem ich dir geboten, daß du nicht davon essest, so sei die Erde verflucht in deinem Werke; mit vieler Arbeit sollst du essen von ihr alle Tage deines Lebens. Dornen und Disteln soll sie dir tragen, und du sollst das Kraut der Erde essen. Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen, bis du zur Erde wiederkehrest, von der du genommen bist; denn du bist Staub, und sollst zum Staube wiederkehren." (Gen. 3, 1—19.)

Das ist der Anfang des unsäglichen Elendes, welches seit Jahrtausenden die Nachkommen Adams drückt. Hier liegt die Lösung jenes Rätsels, daß in keinem Gebiete der Schöpfung so viel Unordnung herrscht, wie im Menschengeschlechte. Der Mensch ist eben ein entartetes Wesen, und der Keim der Entartung liegt in jenem Ungehorsam unseres Stammvaters.

Das Elend, in welches Adam alle seine Nachkommen

gestürzt hat, besteht nicht bloß im leiblichen Tode und andern leiblichen Uebeln, wie Mühseligkeiten, Schmerzen u. s. w.; auch die Sünde, der Tod der Seele, ist von Adam auf alle Menschen übergegangen. Dies lehrt deutlich das Konzil von Trient: „Wenn jemand behauptet, Adam habe durch die Sünde des Ungehorsams nur den Tod und die Strafen des Leibes auf das ganze Menschengeschlecht vererbt, nicht auch die Sünde, welche der Tod der Seele ist: der sei im Banne. Denn er widerspricht dem Apostel, der da sagt: Gleichwie durch einen Menschen die Sünde in diese Welt gekommen ist, und durch die Sünde der Tod, so ist auf alle Menschen der Tod übergegangen, weil alle in ihm gesündigt haben." (Röm. 5, 12.)

Nachdem Adam die schwere Sünde begangen hatte, war die sündhafte Tat zwar vorbei, aber er blieb in einem sündhaften Zustande. Er hatte die heiligmachende Gnade verloren, die er nach Gottes Willen haben mußte, um ihm wohlgefällig zu sein. Durch die heiligmachende Gnade war seine Seele vorher heilig und gerecht, so wie Gott sie haben wollte; jetzt ward sie unheilig, ungerecht, schuldbeladen. Durch die heiligmachende Gnade besaß seine Seele das übernatürliche Leben eines Kindes Gottes; durch die Sünde hatte sie dieses übernatürliche Leben verloren, sie war für Gott gleichsam tot. Das war also der sündhafte Zustand, in dem sich die Seele Adams nach der sündhaften Tat befand. Dieser sündhafte Zustand, dieser Tod der Seele, wird auch selbst Sünde genannt und ist wahre Sünde, weil er etwas Böses, Gott Mißfälliges ist. Das ist die Sünde, welche von Adam auf alle Menschen übergegangen ist. Nicht alle Menschen haben von der verbotenen Frucht gegessen, wie Adam, sondern der sündhafte Zustand, in welchen seine Seele dadurch kam, ist auf alle Menschen übergegangen. Adam hatte die heiligmachende Gnade für alle seine

Nachkommen erhalten, aber durch seine Sünde hat er sie für alle verloren; darum werden jetzt alle Menschen geboren ohne die heiligmachende Gnade, in einem Zustande, der Gott mißfällt, der vor Gott Sünde ist; mit dieser Sünde behaftet kommen alle Menschen zur Welt: sie werden geboren in der Erbsünde.

Nebst der heiligmachenden Gnade, welche die Stammeltern durch die Sünde für sich und ihre Nachkommen verloren, wurde in ihnen und allen Menschen auch der Verstand verdunkelt, der Wille geschwächt und zur Sünde geneigt; sie waren Krankheiten und dem Tode unterworfen; sie wurden aus dem Paradiese verstoßen und mußten schwer arbeiten. Das Weib kam unter die Herrschaft des Mannes, die Erde und die niederen Geschöpfe konnten den Menschen schaden; endlich konnte der Teufel sie von nun an mit Gottes Zulassung zur Sünde versuchen und ihnen auch an ihren zeitlichen Gütern schaden.

Diese Strafen, die als eine Folge der Sünde über die Menschen kamen, waren für diese heilsam. Die Krankheiten, der Tod, die zur Notwendigkeit gewordene Arbeit und die Unterordnung der Menschen untereinander sollten nun die Hoffart und Sinnlichkeit des Menschen zügeln. Aus dem Paradiese wurden sie deswegen verstoßen, damit sie nicht etwa auch vom Baume des Lebens äßen und dann nicht mehr stürben, sondern ewig im Zustande des Elendes blieben.

Gleich nach dem Sündenfalle versprach Gott in seiner Barmherzigkeit den Menschen einen Erlöser. Das ist nämlich die Bedeutung seiner Worte zu der Schlange: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen; sie wird deinen Kopf zertreten.“ (Gen. 3, 15.) Dieser Erlöser, Jesus Christus, und seine Mutter, die seligste Jungfrau Maria, waren allein von der Erbsünde frei.

## Einwürfe.

1. Die Geschichte von Adam und Eva ist eine Parabel, aber keine Wirklichkeit, eine Schlange kann doch nicht reden.

Ganz recht: eine Schlange kann nicht reden; wohl aber kann der Teufel reden, indem er die Gestalt einer Schlange annimmt, oder die Schlange als Werkzeug gebraucht. „Wer die Lehre von der Erbsünde verwirft, dem bleibt die Geschichte der Menschheit ein unverstandenes Geheimnis; nur wer sie annimmt, versteht sich selbst und die Geschichte der Menschheit." (Ketteler.) Der Liberalismus und Rationalismus kann keine Beweise gegen die Lehre von der Erbsünde bringen, darum stempeln sie dieselbe zur Mythe. Damit aber fällt der Glaube an alles Uebernatürliche, an Christus, an die Erlösung.

2. Dem gewöhnlichen Menschenverstande erscheint es ungerecht, daß die Sünde Adams zugleich eine Sünde aller seiner Nachkommen sei.

Kinder, die in der Sklaverei oder Leibeigenschaft geboren werden, sind Sklaven oder Leibeigene nicht durch ihr eigenes Verschulden, sondern weil ihre Eltern solche sind. Der Stammvater des Menschengeschlechtes empörte sich gegen Gott; zur Strafe verlor er die heiligmachende Gnade für sich und seine Nachkommen, und diese Strafe traf deshalb folgerichtig nicht bloß ihn, sondern das ganze Menschengeschlecht; alle Menschen werden in der Sklaverei der Sünde geboren. Hierin besteht die Erbsünde. Und der heilige Augustin bemerkt: „Da wir mit unserm Stammvater, als er die Sünde verübte, einen und den nämlichen Menschen ausmachten, so begingen wir die Sünde in dem Willen dessen, in welchem wir enthalten waren, ohne den wir nicht wären."

## Beispiel.

### Das verlorene Paradies.

Ein armer Taglöhner mußte für sich und sein Weib den Lebensunterhalt gar mühsam durch Holzhacken in einem

herrschaftlichen Walde erwerben. Eines Tages traf ihn der Gutsbesitzer an der Arbeit und bemerkte, daß der arme Holzhauer bei jedem Hieb, den er mit der Axt tat, mächtig keuchte. Befragt, was dieses zu bedeuten habe, antwortete er: Lieber Herr, verstehen Sie das nicht? Das ist der Adam in mir; wenn der nicht gesündigt hätte, müßte ich sicherlich auch nicht so mühsam meinen spärlichen Unterhalt verdienen. Schon oft habe ich mir gedacht und auch mit meinem Weibe davon gesprochen, wie Adam und Eva doch so ungeschickt sein konnten, ein so leichtes Gebot zu übertreten! Ich und mein Weib wären wahrhaft nicht so töricht gewesen und hätten kein so großes Elend über die Welt gebracht." — „Nun denn," entgegnete der Gutsbesitzer, „wir wollen sehen. Du dienst mir schon seit 20 Jahren treu und redlich, und ich will dich jetzt dafür belohnen. Von nun an sollst du keinen schlimmen Tag mehr haben. Du sollst mit deinem Weibe in meinem Schlosse wohnen, und so lange ihr nach meinen Willen tut, soll es euch an nichts fehlen. Ihr sollt es bei mir so gut, schön und ruhig haben, wie einst Adam und Eva im Paradies. Nun geh und bringe diese Nachricht auch deinem Weibe." Und der Gutsherr verließ ihn. Ganz betroffen stand der überglückliche Taglöhner da und wußte vor lauter Freude kaum, wie er nur schnell genug die freudige Nachricht nach Hause bringen könnte.

Nicht minder entzückt war die arme Taglöhnerin, als ihr Mann ihr das Glück verkündete, das ihnen nun für alle Zukunft blühen sollte. Mit dem nächsten Morgen brach der selige Tag an. Sie kleideten sich in ihr Festgewand und begaben sich erwartungsvoll in das Schloß ihres Herrn. Dieser nahm sie freundlich auf, wies ihnen eine schöne Wohnung an und ließ sie immer an derselben Tafel mit sich speisen. Wie glücklich fühlte sich jetzt das einst so arme Ehepaar. Sie wußten nichts mehr von Arbeit und Schweiß, von Elend und Not, von Kummer und Sorgen. Sie hatten alles, was ihr Herz nur verlangte.

Aber nun kam der Tag der Prüfung. An einem hohen Festtage ließ der Gutsherr beim Mittagessen die ausgesuchtesten und besten Speisen vorsetzen. Man aß und wurde satt. Da kam endlich noch eine Schüssel, aber sie war verdeckt. Sie wurde in die Mitte des Tisches gestellt; dann erhob

sich der Gutsherr und sprach: „Sehet, von allen Speisen, die hier auf dem Tische stehen, möget ihr essen; aber die verdeckte Schüssel in der Mitte des Tisches dürft ihr nicht anrühren, viel weniger den Deckel abnehmen, bis ich zurückkomme. Wenn ihr gegen meinen Befehl handelt, so ist es um euer Glück geschehen.“ Mit diesen Worten verließ er sie.

Erstaunt sah sich das Ehepaar an und harrte sehnsüchtig auf die Rückkehr des Herrn. Allein er ließ lange auf sich warten. Mehr und mehr regte sich in den beiden die Neugier: Was ist wohl in der Schüssel drin? Endlich sprach das Weib zu ihrem Manne: „Meinst du, es könne schaden, wenn ich den Deckel nur ein klein wenig emporhebe und hineinblicke?“ — „Tu es nicht,“ warnte der Mann. Doch die neue Eva konnte nicht widerstehen, und auch im Manne regte sich die Neugier so sehr, daß er keine Widerrede tat, als das Weib sachte den Deckel von der Schüssel hob. Aus derselben aber flog schnell ein Vöglein, und ehe sich die beiden von ihrer Ueberraschung erholten, war es zum offenen Fenster hinausgeflogen. Da tritt auch schon der Gutsherr zum Saal herein, bemerkt den abgehobenen Deckel und erklärt ihnen, daß sie ebensowenig wie Adam und Eva des Paradieses würdig seien. Ihre Prüfung sei eine ähnliche gewesen, ähnlich auch ihre Schuld. Deshalb sollten sie in Zukunft nicht über die Schwachheit und Sünde derselben klagen, sondern hingehen und wieder im Schweiße ihres Angesichtes ihr Brot verdienen. Beschämt und stillschweigend verließen die Unglücklichen ihr bisheriges Paradies und kehrten, ärmlicher und elender als je zuvor, in ihre Hütte zurück.

## Fünftes Kapitel.

## Engel und Teufel.

In der Erhaltung, Ordnung und Leitung der Welt wollte der allmächtige Schöpfer seine Geschöpfe nicht bloß durch seine unmittelbare Tätigkeit in ihrem Dasein erhalten und dem allen Geschöpfen gemeinschaftlichen und jedem Geschöpfe eigentümlichen Ziele zuführen, sondern er wollte auch durch untergeordnete

Kräfte die ganze Schöpfung erhalten, regieren und ordnen: durch die Höheren die Niederen, durch die Weisen die Einfältigen, durch die Vollkommenen die Unvollkommenen; denn gerade dadurch erhält jedes Geschöpf seine Bestimmung, seine Bedeutung, seinen Wirkungskreis, wie es seiner Natur und seinen Kräften angemessen ist, und die ganze Welt ihre Schönheit und Ordnung. Das sehen wir in der leblosen Natur, wo eines von dem andern getragen, bewegt und unterstützt wird. Das sehen wir in der Pflanzenwelt, wo die Blüte von den Zweigen, die Zweige von den Aesten, die Aeste von dem Stamme, der Stamm von den Wurzeln, die Wurzeln von der Erde getragen werden, Leben, Wachstum und Vollendung erhalten. Das sehen wir in der Tierwelt, wo alles in bestimmte Gattungen und Arten geordnet ist, die zusammenhalten. Das sehen wir in der bürgerlichen Gesellschaft der Menschen, welche durch alle Alter und Stände, durch alle Familien, Gemeinden, Staaten und Völker in stufenweiser Gliederung und durch ein gemeinsames Zusammenwirken zu einem harmonischen Ganzen sich gestalten, und in allen ihren Bedürfnissen bis zu ihrer Vollkommenheit befriedigt werden. Ueber der leblosen Welt steht die Pflanzenwelt, über der Pflanzenwelt steht die Tierwelt, über der Tierwelt steht die Menschenwelt, welche alles ihr Untergeordnete beherrscht, und über der Menschenwelt steht die Engelwelt, welche ebenfalls den ihr von Gott angewiesenen Einfluß auf die ihr unterstehenden Welten ausübt. — Der heilige Augustinus bezeugt: „Obwohl wir keine Erscheinungen der Engel sehen, so wissen wir doch aus dem Glauben, daß es Engel gibt, und daß sie vielen erschienen sind. Dafür lesen wir das Zeugnis in der Schrift, und daher ist es nicht erlaubt, daran zu zweifeln."

Die Engel sind reine Geister, körperlose Wesen, die eine sichtbare Gestalt annehmen können. Gott

hat sie erschaffen zu seiner Verherrlichung und zu seinem Dienste, sowie auch zu ihrer eigenen Glückseligkeit. Die Engel sind weder vorher noch nachher, sondern zugleich mit der sichtbaren Welt erschaffen worden: „Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde." Also war vor dem Himmel und vor der Erde kein Geschöpf vorhanden; und unter dem Himmel verstehen die heiligen Väter auch die Engel. Das vierte Lateran-Konzil erklärt: „Einer ist das Prinzip von allem, der Schöpfer aller unsichtbaren und sichtbaren, geistigen und körperlichen Dinge, welcher mit seiner allmächtigen Kraft zugleich am Anfange der Zeit beide Geschöpfe, die geistigen und körperlichen, die englische, nämlich, und die weltliche Kreatur, und hernach die menschliche, welche aus dem Geiste und dem Körper gemeinschaftlich besteht, erschaffen hat." (Kap. 4.)

Die Engel dienen zur Verherrlichung Gottes. Denn da sie unter allen Geschöpfen Gott am ähnlichsten sind, erstrahlt in ihnen am meisten die göttliche Vollkommenheit. Auch verherrlichen sie Gott im Himmel durch ihre unaufhörlichen Lobgesänge. Zum Dienste Gottes sind die Engel ebenfalls geschaffen. Alle Engel sind dienende Geister; sie sind nämlich, was ihr Name bedeutet, Boten Gottes. Er sendet sie zu dem Zwecke, um den Menschen behilflich zu sein in der Erwerbung der ewigen Seligkeit. Auch hat jeder Mensch einen Engel zu seinem Schutze, welcher deshalb Schutzengel heißt.

Alle Engel sind gut und heilig von Gott erschaffen worden. Sie waren schon im ersten Augenblicke ihres Daseins glücklich und zufrieden, und nichts trübte ihre Glückseligkeit. Gott hatte sie mit herrlichen Gaben ausgestattet. Sie hatten von Natur einen hohen Verstand, um Gott in seinen Werken zu erkennen. Ihr Wissen und Erkennen übertrifft bei weitem das menschliche. Auch hatten die Engel einen guten Willen,

um Gott zu lieben, und eine ausgezeichnete Kraft, seinen Willen zu vollbringen. Außer diesen natürlichen Gaben besaßen die Engel bei ihrer Erschaffung auch übernatürliche. Sie wurden nämlich mit der heiligmachenden Gnade ausgestattet erschaffen. Dadurch waren sie Kinder und Lieblinge Gottes, mit allen Tugenden geschmückt und mit den Gaben des Heiligen Geistes bereichert.

Nach ihrer Erschaffung waren die Engel zwar glücklich, aber noch nicht im Besitze jener Glückseligkeit, die darin besteht, daß man Gott von Angesicht zu Angesicht schaut und niemals mehr von ihm getrennt werden kann. Diese Glückseligkeit sollte ihnen, wie auch uns Menschen, als Lohn gegeben werden, wenn sie im Guten beharrten. Allein Luzifer, einer der höchsten Engel, und mit ihm ein großer Teil der übrigen Engel, ließ sich von Stolz und Hoffart verblenden. Anstatt Gott für die ihnen verliehenen Vorzüge zu danken und ihm die Ehre zu geben, lehnten sie sich gegen den Allerhöchsten auf und verweigerten ihm den schuldigen Gehorsam. Sie sündigten schwer, und wurden dafür von Gott auf ewig in die Hölle verstoßen. Die gefallenen Engel werden Teufel, Satan, böse Geister, auch Dämonen genannt.

Nur ein Teil der Engel ist Gott untreu geworden. Die andern blieben ihm treu und unterwarfen sich ihm demütig. Sie ließen sich nicht von Luzifer verführen, sondern kämpften für Gottes Ehre, als die abgefallenen Engel sich gegen Gott empörten. Dafür erhielten sie als Lohn jene unaussprechliche Glückseligkeit, in der sie im Himmel Gott von Angesicht zu Angesicht schauen und genießen für alle Ewigkeit. Ohne Aufhören loben und preisen sie nun Gott, und werden nicht müde, ihm zu danken, daß er sie so glücklich gemacht hat.

Die bösen Engel, die Teufel, auf ewig in die

Hölle verstoßen, sind Feinde Gottes und der Menschen. Die Menschen hassen sie, weil sie Gottes Ebenbild in deren Seele erkennen. Sie hassen uns Menschen um so mehr, je mehr wir durch Tugend und Unschuld Gott ähnlich sind, oder uns bemühen, Gott ähnlich zu werden. Die Teufel beneiden uns auch, weil sie sehen, daß wir von der göttlichen Güte mit Wohltaten überhäuft werden, noch mehr aber deswegen, weil wir bestimmt sind, im Himmel ihren Platz einzunehmen. Dieser Haß und Neid treibt die bösen Geister an, beständig auf unser Verderben zu sinnen. Schon im Paradiese verführte der Teufel in Gestalt einer Schlange Eva zur Sünde, und wagte sich später, wie wir noch hören werden, sogar an den Sohn Gottes selbst. Auch am Leibe, an der Gesundheit, den Glücksgütern, ja dem Leben des Menschen sucht er zu schaden, kann das aber nur mit Gottes Zulassung.

Der Teufel kann uns wohl versuchen, er kann uns sündhafte Gedanken eingeben und durch reizende Vorspiegelungen zur Sünde anlocken, allein zur Sünde zwingen kann er uns nicht. Der Versuchte ist und bleibt frei und ist mit Hilfe der göttlichen Gnade stark genug, den Anfechtungen der Hölle zu widerstehen. Deshalb sollen wir wachen und beten, und den Versuchungen gleich anfangs kräftig und entschlossen widerstehen. Uebrigens läßt Gott nicht zu, daß wir über unsere Kräfte versucht werden.

## Einwürfe.

1. Man sieht die Engel nicht: woher weiß man, daß es Engel gibt?

Es gibt vieles, das wir nicht sehen, aber von dem wir dennoch wissen, daß es existiert. Den menschlichen Verstand kann man nicht sehen, und doch will niemand zugeben, daß er keinen habe. — Es lebt heute kaum mehr jemand, der Napoleon I. gesehen hat, allein niemand zweifelt daran,

daß er wirklich gelebt hat. — Es gibt eben vieles, von dessen Wirklichkeit wir nur durch das Zeugnis anderer sicher werden. — So ist es auch bezüglich des Daseins der Engel. Das Zeugnis eines andern bedürfen wir, aber wir haben es auch, und zwar in der nachdrücklichsten Weise. Gott selbst bezeugt uns, daß es Engel gibt, d. h. reine Geister, welche schon in ihrer Vollendung sich befinden und in der seligen Anschauung Gottes ein ewiges Glück genießen.

2. Die Idee von einem Schutzengel ist schön und poetisch; sie kann den Kindern auch sehr nützlich sein. Die Erwachsenen aber bedürfen keines Schutzengels mehr.

Die Wirklichkeit der Beschützung aller Menschen, nicht bloß der Kinder, durch Engel, bezeugt der heilige Paulus, indem er schreibt: „Sind nicht alle dienende Geister, ausgesandt zum Dienste um derer willen, welche die Seligkeit erwerben sollen?" (Hebr. 1, 14.) Nicht nur die Kinder erfreuen sich dieser Schutzgeister; die Erwachsenen bedürfen ihrer noch dringender, denn sie sind größeren Gefahren für ihre Seelen ausgesetzt, und Gott hat auch ihnen in freigebigster Weise einen Schutzengel an die Seite gegeben. Wer aber auf diesen himmlischen Schutzgeist nicht achten will, der kann sich auch nicht beklagen, wenn er wenig vom Schutze desselben erfährt.

3. Die Lehre vom Teufel und seinem Einfluß auf die Menschen widerspricht der Lehre von der Weisheit und Güte Gottes.

Vor allem vergesse man nicht, daß die bösen Geister dem Menschen nicht mehr anhaben können, als Gott zuläßt. Auch haben sie keine Gewalt über den Willen des Menschen, und bei jeder Versuchung liegt es in des Menschen freier Wahl, einzuwilligen oder nicht. Der Teufel gleicht in dieser Beziehung nach der Bemerkung des heiligen Augustinus einem Kettenhunde, der bellen, aber nicht beißen kann, wenn man sich ihm nicht nähert. — Ferner gewähren uns die Angriffe des Bösen Mittel zum Verdienste und zur ewigen Belohnung. Das Verdienst entsteht aus dem Siege über die Versuchung, der Sieg aus dem Kampfe gegen sie.

Auch erweist sich Gottes Weisheit und Güte darin, wenn

er den stolzen Starken durch den demütigen Schwachen überwindet. So hat auch die Kirche Christi ihre herrlichsten Triumphe in den beständigen und glorreichen Siegen über die Mächte der Finsternis und ihre Verbündeten gefeiert. Die Tyrannei des Teufels, womit er die Völker und einzelne Menschen knechtet, läßt die Freiheit und die Segnungen der christlichen Religion nur in einem um so helleren Lichte erscheinen.

Ferner zeigt sich die Weisheit und Güte Gottes gerade darin am wunderbarsten, daß sie aus dem Uebel, welches die Teufel und die ihnen verbündeten Menschen anzurichten mit aller Anstrengung sich bemühen, Gutes hervorgehen läßt.

Endlich hat Gott für den Menschen so viele und so kräftige Schutzmittel gegen alle Einflüsse der verworfenen Geister in Bereitschaft gesetzt und in seiner Kirche hinterlegt, daß jedes gläubige Kind mit der hl. Theresia sich rühmen darf: „Ich fürchte den Teufel nicht mehr wie eine Fliege."

Es mögen auch die Versuchungen und Leiden, welche der Satan erregt, Prüfungen oder Strafe sein; der Mensch kann beide zu seinem Heile benützen. Sind sie Prüfung, so kann er dadurch so viele Verdienste erwerben; sind sie Strafe, so kann er dadurch seine Vergehungen abbüßen. In jedem Falle liegt es ganz in der Macht des Menschen, jeden Einfluß der Hölle zu seinem Heile zu verwenden: und das ist Weisheit und Güte von Seite Gottes.

4. Die Lehre von den Engeln und Teufeln begünstigt den Spiritismus; dieser ist aber von der Kirche verboten.

Der Spiritismus ist die Anrufung der Geister, um Verborgenes zu erfahren. Derselbe ist meistens Schwindel und führt zu vielen Unsittlichkeiten. „Doch läßt Gott in seinem gerechten Gerichte bei denen, die Verborgenes von den Geistern erfahren wollen, so manche wunderbare Dinge geschehen, wodurch jene nur neugieriger gemacht und noch mehr in den Schlingen des Irrtums gefangen werden". (Der hl. Aug.) Doch sind alle jene wunderbaren Dinge Wirkungen des bösen Geistes, keineswegs Wirkungen der heiligen Engel. Was insbesondere die Offenbarung von verborgenen Dingen betrifft, so geben sich die guten

Engel nicht dazu her, Geheimnisse zu offenbaren zur Befriedigung der Neugierde. (Kard. Bona.)

Ueber den Spiritismus und das damit verwandte Tischrücken urteilt die Kirche wie folgt:

1. Manche Tatsachen lassen sich natürlich erklären, z. B. das Gedankenlesen. Vielfach sind die „Medien" als Betrüger entlarvt worden. Es ist zweifelhaft, ob ganz außernatürliche Erscheinungen vorkommen.

2. Wenn übernatürliche Erscheinungen vorkommen, so stammen dieselben von den Dämonen, denn Gott und die guten Engel stellen sich nicht in den Dienst der Neugierde, der Geldgier und der Unsittlichkeit, wozu der Spiritismus vielfach verleitet. Es ist aber leicht erklärlich, daß die Teufel sich gerne dieses Mittels bedienen, um die Menschen zu fangen.

3. Der Spiritismus ist töricht und gefährlich, und deshalb verboten. Es ist eine Gefahr für die Sittlichkeit, weil nach den eigenen Aussagen der Spiritisten viel Unwahres und Schlechtes in den Offenbarungen der Geister liegt; er ist eine Gefahr für den Glauben, weil er viele Glaubenswahrheiten leugnet.

4. Er ist in sich schlecht und unerlaubt, weil die Spiritisten in der Absicht Sitzungen halten, um mit den Geistern in Verbindung zu treten und Geheimnisse von ihnen zu erforschen. Die Seelen der Verstorbenen, welche zu Gott gelangt sind, können sich nicht in den Dienst dieser Neugierde stellen; das widerspricht ihrem jetzigen Zustande. Es bleibt also nur der Verkehr mit den Teufeln und den Seelen der Verdammten übrig.

5. Wird der Spiritismus oder das Tischrücken betrieben in der Absicht, mit den Geistern in Verbindung zu treten, so begehen die Veranstalter und Teilnehmer an der Sitzung eine Sünde.

Also begünstigt die Kirche den Spiritismus nicht, sondern verurteilt denselben, und sie bestraft dessen Anhänger mit Entziehung der heiligen Sakramente.

* * *

## Beispiele.

### Wer hat die Teufel erschaffen?

Während des Religionsunterrichtes fragte einst ein Katechet: „Wer hat die Engel erschaffen?" Die Antwort war leicht; einstimmig antworteten die Kinder: „Gott!" Nun aber fragte der Katechet: „Wer hat die Teufel erschaffen?" — Keine Antwort. „Hat Gott die Teufel erschaffen?" forschte freundlich der Religionslehrer. „Das hat der gute Gott wohl nicht getan," meinte schüchtern ein Kind. Da hebt ein anderes freudig die Hand auf, um anzuzeigen, daß es die Antwort weiß. „Also laß hören!" spricht ermunternd der Katechet. „Gott hat die Engel erschaffen, und viele davon haben sich durch Hoffart selbst zu Teufeln gemacht," antwortete das Kind zuversichtlich. Und damit hat es die richtige Antwort gegeben.

### Das beschützte Kind.

Unzählig sind die Beispiele, welche den hl. Schutzengel als Retter des ihm anvertrauten Kindes aus Lebensgefahr erweisen. Hier nur eines: Zu Obdorf in der Schweiz war ein Vater mit einigen andern Arbeitern damit beschäftigt, einen Baum zu fällen. Unbemerkt kam sein Kind, ein vierjähriger Knabe herbei und stellte sich gerade dorthin, wohin der Baum fallen mußte. Zu spät erblickt der Vater sein vom Tode bedrohtes Kind: schon stürzt der Baum krachend über dasselbe nieder. Ein Schrei des Entsetzens entfährt dem armen Vater. Doch sieh, als er einen Augenblick später die Augen aufschlägt, um das Unglück zu schauen, steht das Kind ohne alle Verletzung zwischen den Aesten des Baumes. — Am Morgen, als die Mutter dringender Beschäftigung wegen das Morgengebet hatte abkürzen wollen, hatte der Kleine gesagt: „Mutter, ich muß noch zum heiligen Schutzengel beten."

### Der sichtbare Schutzengel.

In der Lebensgeschichte der hl. Franziska von Rom wird erzählt: Tag und Nacht stand ihr ein Engel

in sichtbarer Gestalt zur Seite und stärkte sie im Kampfe gegen die Angriffe des Teufels. Dieser Engel warnte sie auch vor jeglicher Sünde und strafte sie oft streng, wenn sie einen Fehler beging. Eines Tages unterließ die Heilige, ein eitles Gespräch, das in ihrer Gegenwart geführt wurde, zu unterbrechen. Die Strafe des Engels blieb nicht aus. Bei einer andern Gelegenheit war sie ihrem Beichtvater gegenüber nicht offenherzig genug betreffs verschiedener himmlischer Gnadenbezeugungen, die sie erhalten hatte, weil sie sich aus Bescheidenheit derselben nicht würdig hielt. Ihr Schutzengel ermangelte nicht, sie dafür auf eine sehr empfindliche Weise zu tadeln.

## Sechstes Kapitel.

## Die Offenbarung.

Die Erkenntnis Gottes ist allein für den Menschen nicht ausreichend zur vollkommenen Erreichung seines Zieles. Deshalb sagt der hl. Thomas von Aquin: „Es war notwendig, daß der Mensch von Gott selbst belehrt wurde, auch in bezug auf das, was er an und für sich seiner natürlichen Vernunft ergründen kann, weil die wahre Erkenntnis Gottes auf dem Wege der rein vernünftigen Forschung nur Wenigen und nach langer Zeit und mit Beimischung vieler Irrtümer dem Menschen zu teil wird; während doch vom Besitze dieser Wahrheit das ganze Heil der Menschheit abhängt, welches nur von Gott ist.“ Diese Belehrung der Menschen durch Gott nennen wir die göttliche Offenbarung.

Unter Offenbarung im allgemeinen verstehen wir die Mitteilung unbekannter Wahrheit. Ist Gott der Urheber solcher Mitteilung, dann haben wir, wie oben gesagt, die göttliche Offenbarung; ist außerdem religiöse Wahrheit Gegenstand derselben, so ergibt sich die religiöse Offenbarung. Die unbekannte religiöse Wahrheit, welche Gegenstand der göttlichen Offenba-

rung ist, kann in sich selbst übernatürlich, sie kann aber auch eine natürliche Wahrheit sein, weil ja die menschliche Vernunft infolge der Sünde die natürliche Wahrheit nur sehr unvollkommen erkennt. Die übernatürliche Offenbarung ist für diejenigen, denen sie ohne andere Mittelspersonen von Gott zuteil wird, eine unmittelbare; eine solche wurde z. B. den Propheten und Aposteln zuteil; eine mittelbare aber ist sie für diejenigen, welche auf Mittelspersonen oder Gottgesandte angewiesen sind. Die Offenbarung ist endlich eine allgemeine oder private, je nachdem sie für alle Menschen, oder nur für einzelne bestimmt ist.

Sind wir bereits im Besitze der direkten Offenbarung Gottes, dann ist es sehr leicht zu erkennen, wie schlagend Natur und Vernunft die Wahrheiten derselben beweisen. Würden wir aber diese Offenbarung nicht besitzen, dann würde die Erkenntnis Gottes und unserer ewigen Bestimmung eine dunkle und mangelhafte, und mehr Ahnen und Sehnen, als eine zuversichtliche Ueberzeugung sein.

Eigentlich hat sich niemals jemand gänzlich in diesem Zustande befunden; denn auch die nach Wahrheit verlangenden Philosophen der vorchristlichen Zeit entbehrten nicht vollständig einiger Lichtstrahlen, welche von der Uroffenbarung her die Finsternis der Jahrtausende durchschimmerten. Solche mehr oder minder verstümmelten Reste der Offenbarungen Gottes an die Stammeltern finden sich bei allen heidnischen Völkern, und diese schwachen Reste wurden nach der Erwählung des jüdischen Volkes und der ihm neuerdings zuteil gewordenen Offenbarung auch bei den Heiden angefacht durch die Verbindung der Völker mit den Israeliten. Die heidnischen, lange vor Christus lebenden Philosophen Aristoteles und Plato bezeichnen die Gotteslehre selbst als „eine uralte, heilige Ueberlieferung, als einen Rest der uralten unter-

gegangenen Weisheit, den man mit Recht für eine göttliche Offenbarung halte."

Wie es keinen Zustand der Barbarei gibt, welcher nicht von einer untergegangenen Kultur herrührt, so hat jedes in der Vielgötterei oder dem Götzendienste versunkene Volk sich nur geirrt und betete ehemals den wahren Gott an. Davon gibt die Geschichte Zeugnis. Die Ueberlieferungen der Uroffenbarung von den himmlischen Geistern, den Engeln, mögen alsdann zum Anlaß geworden sein, sich unter diesen untergeordnete Gottheiten zu denken. Dann ist man übergegangen zur Anbetung der Naturkräfte, der Tiere und endlich der Gebilde der Menschenhand.

So weit aber auch die Menschheit sich verirrt hatte, niemals, selbst nicht auf der tiefsten Stufe des Götzendienstes, verlor sie das Bewußtsein ihrer Schuld; stets blieb ihr der Glaube an eine ewige Vergeltung, das Bestreben und Sehnen, die Gottheit zu versöhnen. Sie verlor nicht die Erkenntnis ihrer Pflicht, Gott Anbetung und Dank zu zollen, nie das Bedürfnis und Bewußtsein des Anrechtes der Bitte gegenüber der Gottheit. Durch eigene Schuld verbannt vom Angesichte Gottes, tief und tiefer gefallen, dennoch aber ringend und strebend, gestützt durch die wenigen Reste der Uroffenbarung und die Triebe, das Sehnen und die Vernunft des eigenen Geistes nach erneuter Offenbarung Gottes — das ist das Bild der vorchristlichen Völker.

In der Tat sprechen denn die Ueberlieferungen aller Völker stets die Hoffnung aus, daß sie durch Gott oder einen göttlichen Gesandten höhere Belehrung empfangen werden. Klarer und energischer aber tritt dieses Verlangen in jenen Männern hervor, welche die Beantwortung der Fragen über Gottes Wesen, über Aufgabe und Bestimmung des Menschen sich zum Lebensberuf gewählt hatten. „Es soll der Mensch nur das tun," lehrte schon Pythagoras, „was Gott

wohlgefällig ist; dies aber wird er nicht erfahren, wenn ihn nicht Gott oder ein höherer Genius unterrichtet und ein göttliches Licht erleuchtet." Sokrates aber klagt: „Auf den Trümmern der Wahrheit müssen wir das stürmische Meer dieses Lebens überschiffen, wenn es nicht einen sicheren Weg gibt, eine Offenbarung, die für uns ein Fahrzeug wird, das keine Stürme fürchtet."

Diese allgemeine Ueberzeugung der Völker konnte nicht täuschen; sie wurzelt in dem tiefsten Bedürfnisse ihres Geistes; sie weist hin auf eine uranfängliche, der Welt gewordene Offenbarung, deren Erinnerung, wenn auch vielfach entstellt und halb vergessen, doch nie vollständig erloschen war.

In diesem Zustande sahen wir die alten Völker. Doch nein, nicht alle: ein Volk macht eine Ausnahme. Ihm wird zuteil, wonach alle Völker verlangen — eine erneute göttliche Offenbarung, und diese Offenbarung löst alle Rätsel, verbreitet Trost und Frieden. Was die Menschheit sehnend begehrte, das erfüllte sich: Gott sprach zu den Menschen: „Mehrmals und auf vielerlei Weise hat einst Gott zu den Vätern durch die Propheten geredet, am letzten hat er in diesen Tagen zu uns durch den Sohn geredet." (Hebr. 1, 1—2.)

Von dem einen Volk, welches das göttliche Licht empfing, drangen Strahlen hinaus über den ganzen Erdkreis. Sie stärkten die dort noch vorhandenen Reste der Wahrheit und gaben der in den Herzen lebenden Hoffnung neue Nahrung. Die Völker blickten nach dem Orient, nach Palästina, und die Weisen gestanden, daß sie einen großen Teil ihres Wissens den Nachrichten verdankten, welche aus dem Judenlande zu ihnen gedrungen waren. Auf solche Weise wuchs das Hoffen und Sehnen nach einem Retter und Befreier. Und es war kein Zufall, daß die Lichtstrahlen unter

die Völker drangen. Gott sprach nur zu einem Volke, weil die Zeit der Befreiung noch nicht da war; der Bann, der auf dem Erdkreis lag, war noch nicht gelöst. Aber mitleidig und barmherzig wird doch indirekt die Menschheit getröstet und ermutigt. Durch die Offenbarung, welche diesem einen Volke wurde, ward die ganze Menschheit auf den Erlöser vorbereitet. Wir sagen, „die ganze Menschheit", weil nicht nur die Völker vor Christus, sondern auch wir, die noch Lebenden, durch diese Mitteilung zum festen Glauben an den Erlöser vorbereitet wurden.

Moses, der gotterleuchtete Seher, schreibt unter Eingebung Gottes die Geschichte der Schöpfung und dann die weitere Geschichte des Menschengeschlechtes und die seines Volkes nieder. Diese Geschichte löst allein das Welträtsel, und schon darum, weil sie die einzige Lösung ist, erweist sie sich als die wahre. Es ist ebenso Bedürfnis als auch Pflicht des menschlichen Herzens, zu forschen, ob Gott sich nicht dem menschlichen Geschlechte, nachdem die erste Offenbarung als solche nur dunkel und verkümmert erhalten worden, von neuem mitgeteilt habe. Und wenn nun bei diesem Streben die göttliche Offenbarung als solche deutlich erkennbar ist, dann muß der Mensch sie mit Dank und Jubel empfangen.

Aber woher hatte Moses die richtige Erkenntnis der in seinem Schöpfungsberichte erzählten Vorgänge? Aus menschlicher Ueberlieferung konnte er sie nicht haben, da Menschen erst am Schlusse all jener Vorgänge die Erde betraten. Daß jene Kenntnisse, welche die Wissenschaft erst Jahrtausende nach ihm errungen hat, ihm bereits zur Verfügung standen, dies wird ebensowenig jemand behaupten. Was bleibt also übrig, als daß Moses seine Kenntnis durch göttliche Offenbarung erhalten habe?

Außer Moses hat Gott noch andere Männer beru-

sen, welche unter seinem besonderen Beistande viele der geoffenbarten Wahrheiten genau aufschrieben. Diese Bücher heißen die heilige Schrift. Diese heilige Schrift enthält vieles von dem, was Gott geoffenbart hat; deshalb wurde sie von der Kirche stets mit großer Sorgfalt aufbewahrt. Die nicht in der heiligen Schrift geoffenbarten Wahrheiten predigten die Apostel mündlich. Auf diese Weise lernte die Kirche sie kennen und bewahrte sie gleichfalls sorgfältig auf, indem ein Geschlecht dem andern sie als ein heiliges Erbgut überlieferte. Daher heißen diese Offenbarungen Erblehre oder Ueberlieferung. Demnach gibt es zwei Quellen, welche die göttliche Offenbarung enthalten, nämlich die heilige Schrift, auch Bibel genannt, und die Erblehre oder Ueberlieferung, auch Tradition genannt.

Die heilige Schrift wird eingeteilt in die Bücher des Alten Testamentes, oder auch des „Alten Bundes", weil sie sich auf das Bündnis beziehen, welches Gott in der Zeit vor Christus mit den Menschen geschlossen hat. Diejenigen Bücher aber, welche erst nach Christus geschrieben wurden, heißen das Neue Testament, oder Bücher des „Neuen Bundes", weil sie sich auf den Neuen Bund beziehen, welchen Christus zum Heile der Menschheit gestiftet hat.

Unter der Erblehre, Ueberlieferung oder Tradition verstehen wir jene geoffenbarten Wahrheiten, welche die Apostel zwar gepredigt, aber nicht niedergeschrieben haben. Damit ist aber nicht gesagt, daß die von den Aposteln mündlich überlieferten Lehren auch später nicht niedergeschrieben wurden. Es wird nur gesagt, daß die Apostel diese Lehren nicht aufschrieben, sondern bloß mündlich verkündet haben. Die Ueberlieferung heißt auch das ungeschriebene Wort Gottes, während die heilige Schrift das geschriebene Wort Gottes genannt wird.

Wenn wir also alles glauben müssen, was Gott geoffenbart hat, so dürfen wir uns nicht darauf beschränken, nur das zu glauben, was in der heiligen Schrift steht, sondern auch das, was die Ueberlieferung lehrt. Aber beide, die heilige Schrift und die Ueberlieferung, reichen noch nicht aus, damit wir genau und sicher wissen, was wir zu glauben haben. Es muß jemand sein, der uns sagt, welche Bücher zur heiligen Schrift gehören, und wie die vielen schweren Stellen darin zu verstehen sind, sonst wären wir der größten Gefahr des Irrtums ausgesetzt. Dazu hat Gott, wie später ausführlich erklärt werden wird, die Kirche bestellt und ihr den Heiligen Geist gesandt. Erleuchtet und regiert vom Heiligen Geiste, soll sie uns alles sagen, was in der göttlichen Offenbarung enthalten ist und es uns erklären, so daß wir gegen jeden Irrtum geschützt sind. Deshalb muß jeder Christ alles glauben, was Gott geoffenbart hat und die Kirche uns zu glauben vorstellt.

## Einwürfe.

1. Ich glaube an Gott; alles übrige ist Erdichtung.

Warum sollte es genug sein, an Gott zu glauben, das heißt, glauben, daß es einen Gott gibt, wenn man nicht auch glauben will, daß er sich den Menschen geoffenbart hat? Es kann keinen Grund haben als diesen: Entweder weil „alles übrige" nicht von Gott geoffenbart ist, oder weil die Offenbarung selbst nicht voraussetzt, daß es Pflicht des Menschen sei, sie anzunehmen.

Um das erste anzunehmen, muß man erklären, daß alles, was man bisher von Gott geglaubt hat, Erdichtung ist; daß die Prophezeiungen und die Messiaserwartung während vier Jahrtausenden Täuschungen waren; man muß glauben, daß die Erfüllung der Verheißungen durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes, sein Leben, seine Lehre, seine Tugenden, seine Wunder Betrügereien und Taschen-

spielerkünste waren; daß alle die Millionen Menschen, welche daran geglaubt haben, betrogen waren, und daß diejenigen, welche zur Aufrechthaltung eines so törichten Glaubens ihr Blut vergossen, Opfer eines Wahnes waren; man muß endlich zugeben, daß die ganze durch das Christentum bewirkte Veränderung, daß die Nächstenliebe, die Sittenreinheit, die heldenmütigste Heiligkeit nur durch einen großartigen Betrug entstanden sei, wie die Welt keinen zweiten gesehen hat und keinen mehr sehen wird.

Um das zweite zu behaupten, muß man sich zu einer noch abgeschmackteren Annahme bekennen. Wenn es nämlich wahr ist, daß der Sohn Gottes auf Erden gelehrt und die Kirche gestiftet hat, muß man annehmen, es liege ihm, nach allem was er getan, um sie zu gründen und die Menschen in sie einzuführen, nichts daran, ob diese sich ihr anschließen und sie hören, oder nicht.

Will man weder das eine noch das andere annehmen, so muß derjenige, welcher einen gesunden Menschenverstand hat, nicht bloß an einen Gott, sondern auch an den menschgewordenen Gott, nämlich an Jesus Christus glauben, und folglich auch an das, was er gelehrt, an das, was er eingesetzt hat; er muß an die von ihm gestiftete Kirche, an die von ihm eingesetzten Sakramente, an die von ihm gegebenen Gebote, an alles glauben, was die von ihm bevollmächtigte Kirche lehrt. Diese Folgerung ist unabweislich, wenn man die Gottheit Christi, seine Offenbarung, sein Erlösungswerk zugibt, und wenn man annimmt, daß er nicht gleichgiltig sei gegen das, was er gegründet hat. Deshalb täten diejenigen, welche versichern, „alles übrige" außer dem Dasein Gottes sei Erdichtung, gut daran, wenn sie sich ihres Glaubens an Gott nicht rühmten; denn wenn sie „alles übrige" nicht glauben, so zeigen sie offenbar, daß sie „gar nichts" glauben.

2. In der heiligen Schrift heißt es: „Gott sprach zu den Menschen." Wie ist das möglich, wenn Gott ein Geist ist?

Sollte Gott, der uns Menschen die Sprache zum Verkehr verliehen hat, nicht imstande sein, selbst mit uns zu verkehren, falls es ihm beliebt? Ob ein solcher Verkehr, also eine Offenbarung, notwendig ist oder nicht — dies

zu beurteilen ist Sache Gottes. Wenn er sich aber offenbart, wenn er außer den Geboten der Natur noch andere vorschreibt, so ist es unsere Sache, einfach zu gehorchen. Ob sich Gott mittelst der menschlichen Sprache, oder auf eine andere Weise mitteilt, ändert daran nichts. Die Möglichkeit einer solchen Mitteilung zu leugnen, heißt Gottes Allmacht leugnen.

3. Der Schöpfungsbericht der heiligen Schrift widerspricht mehrfach den Ergebnissen der modernen Wissenschaft.

Wer das sagt, der kennt nicht die Ergebnisse der neuesten Forschungen. Der mosaische Schöpfungsbericht ist nicht notwendig so zu verstehen, als hätte sich die Schöpfung in sechs Tagen von 24 Stunden vollzogen; vielmehr kann man Zeiträume von Millionen Jahren annehmen, ohne mit diesem Berichte in Widerspruch zu geraten. Was aber die Reihenfolge im mosaischen Berichte betrifft, so zeigt uns ihre Uebereinstimmung mit den Ergebnissen der Naturwissenschaft die Richtigkeit dieser Erzählung. Auch dort stimmt sie überein, wo sie sich auf den ersten Blick als durchaus unwahrscheinlich darstellt, z. B. wenn sie am ersten Tage das Licht, und erst am vierten Tage Sonne, Mond und Sterne auftreten läßt.

4. Ich glaube an die heilige Schrift; alles andere ist menschliche Zutat.

Wer so spricht, glaubt nicht einmal an die heilige Schrift selbst; denn nirgendwo sagt dieselbe, daß sie alle Glaubenswahrheiten enthalte; wohl aber sagt sie an mehr als einer Stelle, daß sie nicht alles enthalte, was wir glauben müssen. Der heilige Johannes sagt am Schlusse seines Evangeliums ausdrücklich: „Es ist aber noch vieles andere, was Jesus getan hat; wollte man dieses einzeln aufschreiben, so glaube ich, würde die Welt die Bücher nicht fassen, die zu schreiben wären.“ (Joh. 21, 25.)

5. Von der Ueberlieferung steht nichts in der heiligen Schrift, wohl aber heißt es (Röm. 15, 4.): „Alles, was geschrieben worden, ist zu unserer Belehrung geschrieben.“

Der heilige Paulus ermahnt aber auch die ersten Christen, daß sie treu an seiner Lehre halten sollten, einerlei

ob sie geschrieben sei, oder nicht: „So stehet denn fest, Brüder, und haltet an den Ueberlieferungen, die ihr erlernt habt, es sei durch Wort oder durch einen Brief von uns." (2. Thess. 2, 14.) Den Oberhirten machte er zur Pflicht, die ihnen mündlich überlieferte Lehre treu zu bewahren und sie wieder andern zu überliefern: „Was du gehört hast von mir mittelst vieler Zeugen, das vertraue treuen Menschen an, welche tauglich sein werden, auch andere zu lehren." (2. Tim. 2, 2.)

6. Die katholische Kirche verbietet das Bibellesen.

Diese Beschuldigung ist nicht wahr. Jeder Katholik kann die heilige Schrift lesen, nur soll er sich einer von der kirchlichen Obrigkeit gebilligten Uebersetzung mit Erklärungen bedienen. Der protestantische Theologieprofessor Kropatscheck in Breslau schrieb wahrheitsliebend in der Zeitschrift „Die Reformation" vom 19. Nov. 1905: „Dem Historiker war es längst bekannt, daß das sogenannte Bibelverbot des Mittelalters ins Gebiet der Legende gehört, die nur in tendenziösen Schriften bei Thudichum, Ludwig Keller u. a. noch weiter gepflegt wird." (S. 739.)

## Beispiele.

### Ein Brief Gottes an die Menschen.

Der heilige Einsiedler Antonius, der mit seinen Schülern in der Wüste in tiefster Einsamkeit lebte, ward wegen der Heiligkeit seines Lebens so berühmt, daß sogar Kaiser Konstantin der Große einen eigenen Boten mit Briefen an ihn schickte. Die Schüler des Heiligen waren über diese hohe Auszeichnung ihres Meisters voll der Freude. Allein Antonius legte die Briefe ungelesen weg, als achte er wenig darauf. Da baten und ermahnten ihn seine Schüler, die Briefe doch zu lesen und zu beantworten, indem er sonst den Kaiser beleidigen und erzürnen würde. Da sprach Antonius: „Warum wundert ihr euch, daß der Kaiser mir Briefe gesandt hat, da er doch nur ein Mensch ist? Wie viel mehr sollten wir staunen, daß Gott, der höchste Herr des Himmels und der Erde, der König aller Könige, uns Menschen die

heilige Schrift, gleichsam als einen Brief an uns, gegeben hat. Wie strafbar müssen wir in seinen Augen sein, wenn wir diesen Brief nicht achten, nicht lesen, noch viel weniger befolgen." Nach dieser schönen Lehre beantwortete er die für ihn so ehrenvollen Briefe des Kaisers auf die liebevollste und für den Empfänger heilsamste Weise.

## Verteidiger der heiligen Schrift.

Als man den heiligen Felix, Bischof von Tibiura, mit dem Tode bedrohte, wenn er die heilige Schrift nicht ausliefere, antwortete er: „Es ist besser, mich zu verbrennen, als die heilige Schrift."

Als der heilige Diakon Euplus vom heidnischen Richter gefragt wurde, warum er nicht dem Kaiser gehorcht und die heilige Schrift ausgeliefert habe, antwortete er unerschrocken: „Weil ich ein Christ bin, ist mir das nicht erlaubt. In der heiligen Schrift ist das ewige Leben; wer sie ausliefert, verliert das ewige Leben."

## Der Gegner der Tradition.

„Ich befand mich einst," erzählt ein Priester, „bei einem heftigen Gegner der Tradition oder Ueberlieferung. Bald brachte er die Rede auf dieses Thema, und ich fragte ihn: „Glauben Sie denn nicht an die heilige Schrift?" Er erwiderte: „Aber was hat denn die heilige Schrift mit der Tradition gemein?" Ich entgegnete: „Geben sie mir eine heilige Schrift und ich werde Ihnen die wesentliche Verbindung der einen mit der andern zeigen." Er reichte mir eine Bibel. Ich blätterte eine Weile darin und gab sie ihm dann zurück mit den Worten: „Eine heilige Schrift will ich: beweisen Sie mir, daß dieses Buch da eine ist. Woher wissen Sie das?" Eifrig entgegnete er: „Woher ich das weiß? Ich weiß es durch das Zeugnis unserer Väter, die seit Jahrhunderten uns dieses Buch als ein göttliches überliefert haben." Und ich antwortete: „Sie lassen also doch eine unfehlbare Tradition zu, trotzdem Sie ein so eifriger Gegner derselben sind."

## Siebentes Kapitel.

## Die Religion.

Nach der Erklärung des hl. Thomas von Aquin ist die Religion „das Verhältnis des vernünftigen Geschöpfes zu Gott, seinem Schöpfer, als seinem letzten Ziele." Wie aus dieser Erklärung hervorgeht, hat die Religion gewisse wesentliche Voraussetzungen, ohne welche sie nicht möglich ist. Sie setzt einerseits das Dasein Gottes und der vernünftigen Seele voraus, andererseits die Verschiedenheit beider, weil nur so das gedachte Verhältnis, die Verbindung zwischen beiden, möglich ist.

Wie sich aus dem Verlaufe dieser Abhandlungen ergibt, ist der Ursprung des Gottesglaubens, also auch der Religion, folgender: Gott hat durch die Schöpfung den Menschen zu sich als dem Schöpfer und letzten Ziele in Beziehung gesetzt, und hat ihm zugleich in seiner Vernunft die Fähigkeit gegeben, dieses Verhältnisses sich bewußt zu werden. Die Religion hat somit ihren letzten Grund in Gott, ihren nächsten in der Wesenheit des Menschen.

Das Entstehen der Religion beruht auf einer physischen Notwendigkeit, sofern dieselbe aus der Menschennatur sich entwickelt, wie die Blume aus der Pflanze. Hiefür spricht auch das allgemeine Dasein der Religion von Anfang an bei allen Völkern der Erde. Das Dasein ganz religionsloser Völkerschaften läßt sich, nach den neuesten Forschungen, nicht nachweisen.

Die Religion ist vor allem eine moralische Notwendigkeit. Sie ist eine sittliche Pflicht für den einzelnen und für die Gesamtheit, und diese Pflicht wird geboten:

1) Durch unser Verhältnis zu Gott. —

Gott, als Schöpfer und Ziel, verlangt vom Menschen, und von der Menschheit als solcher, anerkannt zu werden. Mensch und Menschheit haben somit die Pflicht, sich dieses Verhältnisses zu Gott bewußt zu werden, und dementsprechend zu handeln.

2) Die Religion wird geboten durch das eigene Interesse des Menschen selbst, der nur in der Religion und in der durch sie bewirkten inneren Vervollkommnung die seiner Bestimmung entsprechende Vollendung und Glückseligkeit gewinnen kann. Die Religion vervollkommnet nämlich seine Erkenntnis und führt schließlich zur Vollendung derselben. Ferner vervollkommnet die Religion den Willen und führt ihn mit göttlicher Autorität zur wahren Tugend hin. Eine Moral, die nicht in Gott, sondern in der Vernunft allein begründet ist, muß in Eigennutz und Leidenschaft bald verkümmern. Die Religion allein gibt wahre Tugend und durch die Tugend wahres Glück diesseits und jenseits.

3) Auch das Wohl der menschlichen Gesellschaft fordert gebieterisch die Religion. Denn nur die Religion ist die Grundlage eines gesunden und festbegründeten staatlichen Lebens. Sie regelt das Gesetz nach Gottes Willen und gibt ihm durch die Anerkennung dieses Willens die denkbar höchste Weihe.

Man unterscheidet natürliche und übernatürliche Religion. Die Religion im allgemeinen ist die Ordnung des Verhältnisses des Menschen mit Gott, seinem Schöpfer und letzten Endziel. Ist nun der Mensch bloß durch seine natürlichen Kräfte auf dieses Endziel hingerichtet, so haben wir die natürliche Religion. Sie schließt eine bloß natürliche Erkenntnis Gottes (aus der Schöpfung als der natürlichen Offenbarung Gottes) und eine bloß natürliche Tugend in sich und führt den Menschen schließlich zu einer so vollkommenen Vereinigung mit seinem letzten Ziele, zu einer so

vollkommenen Glückseligkeit, als sie durch rein natürliche Kräfte, durch bloß natürliche Erkenntnis und Liebe Gottes möglich ist.

Die übernatürliche Religion steht ihrem Begriffe nach zu einem übernatürlichen Endziele in Beziehung, zu einem Endziele, das über alle Kräfte, Ansprüche und Bedürfnisse eines jeden Geschöpfes erhaben ist. Sie schließt deswegen auch dem Endziele notwendig entsprechende Mittel in sich: eine übernatürliche Erkenntnis auf Grund übernatürlicher Offenbarung, und eine übernatürliche Tugend. Ihr Ziel aber ist die übernatürliche Vereinigung mit Gott und die übernatürliche Seligkeit auf Grund übernatürlicher Erkenntnis (Anschauung) und entsprechender Liebe Gottes. Zur Religion gehört notwendig der Kultus, oder der Ausdruck der inneren und äußeren Gottesverehrung. — Der Kultus besteht hauptsächlich 1) im Gebete; 2) in den heiligen Symbolen; 3) im Opfer.

1) Das Gebet, in seiner allgemeinen Fassung als Erhebung des Gemütes zu Gott, kann als Ausdruck aller religiösen Gesinnung gelten. Als besondere gottesdienstliche Handlung ist es das äußere, öffentliche Gebet, das an heiliger Stätte, zu bestimmten Zeiten, von besonders dazu bestellten Personen (Priestern) dargebracht wird. Es bekommt da meistens eine bestimmte (liturgische) Form, namentlich im Gesang; es verbindet sich auch mit äußeren Zeremonien, wie in Bittgängen, Kniebeugungen, Händefalten u. dgl.

2) Hier trifft es bereits mit dem heiligen Symbol (Sinnbild) zusammen, welches den geistig-sinnlichen Menschen zu Gott emporheben soll. Dahin gehören die heiligen Gewänder, der Weihrauch, die Kerzen u. s. w. Meistens, wenigstens in der christlichen Kirche, ist das Symbol zugleich Sakrament oder Sakramentale; es bewirkt auch die Gnade oder Segnung, welche es bezeichnet.

3) Der erhabenste Kultusakt oder Ausdruck der Gottesverehrung ist das Opfer. —— Das Opfer ist eine ebenso allgemeine Erscheinung im Leben der Menschheit, wie die Religion überhaupt, und das Gebet und die heiligen Symbole insbesondere. Wie also diese letzteren gerade durch ihre Allgemeinheit als notwendige natürliche Aeußerung des menschlichen Wesens sich darstellen, so auch das Opfer.

Und welches ist der religiöse, dem Opfer zu Grunde liegende Gedanke? — Der Mensch soll und will sich selbst Gott ganz hingeben; als Ausdruck dieser Hingabe läßt er etwas an seine Stelle treten, was ihm am nächsten steht, was ihn am ausdrücklichsten vertreten kann. Er will Gott als seinen Schöpfer und Herrn anerkennen und anbeten. Er würde dieses am kräftigsten dadurch zum äußern Ausdruck bringen, wenn er sich selbst, sein Leben, Gott hingäbe. Diese Hingabe des Lebens liegt aber um so näher, als er sich als Sünder weiß, und darum das Leben verwirkt hat. Durch Hingabe des Lebens an Gott würde er ihn als Herrn über Leben und Tod, als den Herrn und das Endziel seines ganzen Wesens, sich selbst als todeswürdigen, aber reuigen Sünder bekunden. Da er aber nicht Herr seines Lebens ist, so setzt er an seine Stelle ein ihm gehöriges Wesen, durch dessen „Vernichtung" er jene Idee zum Ausdruck bringt. Am besten würde nun ein anderes Menschenleben, namentlich das eines geliebten Kindes, für das eigene eintreten, als stellvertretendes dienen können; und so haben viele Völker wirklich zum Menschenopfer gegriffen. Da aber auch die Opferung des Mitmenschen unerlaubt ist, so tritt am sachgemäßesten ein Opfertier für den Menschen ein. Es können aber auch andere Gaben, insbesondere Lebensmittel, demselben Zwecke dienen, wenn sie auch nicht so ausdrücklich wie das Opfertier die Stelle des Menschen vertreten können.

Schon die ersten Blätter der Geschichte des Menschengeschlechtes berichten von Opfer. Kain und Abel, die Söhne der ersten Menschen, opferten; Noe errichtete einen Opferaltar; Abraham, Isaak und Jakob, die Patriarchen des jüdischen Volkes, opferten. — Durch Moses ordnete Gott selbst das Opferwesen seines auserwählten Volkes. Es wurden drei Arten von Opfern bestimmt: die Brandopfer, die Friedopfer und die Sündopfer. Alle drei hatten den vierfachen Zweck: Gott zu huldigen als dem höchsten Herrn; ihm zu danken für seine Wohltaten; ihn zu bitten um neue Gnaden, ihm Genugtuung zu leisten für zugefügte Beleidigungen. Der letzte Zweck trat bei den Sündopfern besonders hervor, und weil erst die Beleidigungen gesühnt sein mußten, ehe man mit den übrigen Anliegen frei hintreten durfte zu Gott, so mußte das Sündopfer die erste Stelle einnehmen, wenn Brandopfer, Friedopfer und Sündopfer gemeinsam dargebracht wurden. Beim Brandopfer wurde das ganze Opfertier verbrannt, beim Friedopfer diente es den Priestern und Opfernden zur Speise, es war ein Speiseopfer. Mit diesen blutigen Opfern wurden auch unblutige verbunden, welche in Darbringung von Mehl, Oel und Weihrauch bestanden.

So hatte sich das Opfer in jenem Teile des Menschengeschlechtes ausgestaltet, welcher in besonderer Weise der Träger der göttlichen Offenbarungen bildete. Die anderen Völker waren freilich im übrigen vielfach auf Irrwege geraten; allein die Wahrheit, daß man opfern müsse, war allgemein bei ihnen anerkannt, sei es als Rest der Uroffenbarung, sei es als Ergebnis vernünftiger Erwägung des Verhältnisses der Menschen zu Gott. Es gab Opfer bei den Aegyptern, Phöniziern, Griechen, Römern, Indiern, Chinesen, Mexikanern u. s. w. Es gibt heute noch Opfer bei den barbarischen Völkern.

Wie steht es aber im Christentum? — Sollte, als die vorbereitende Religion des Judentums überging in die Religion der Verheißung, jedes Opfer aufhören? — Nein! So wenig wie mit dem Erscheinen der vollkommensten Religion alle Religion aufhören sollte, ebensowenig sollte mit ihrem Auftreten die höchste und vollkommenste Art der Religionsübung, das Opfer, ihr Ende erreichen. Ein Opfer bildet vielmehr die ganze Grundlage des Christentums: zunächst das blutige Opfer am Kreuze, dann die unblutige Fortsetzung desselben im Opfer der heiligen Messe. Schon seit den ersten Jahrhunderten hat die Kirche dieses Opfer, welches Christus ihr hinterließ, nach besten Kräften, mit einer würdigen Fassung umgeben. In den verschiedenen Sprachen bildeten sich verschiedene Liturgien, nach welchen das Opfer des Neuen Bundes gefeiert ward. Noch jetzt besitzen wir in der katholischen Kirche neben der lateinischen eine griechische, syrische, chaldäische und koptische Liturgie. Eine nähere Erklärung dieses Opfers wird in einem späteren Abschnitt ihre Stelle finden.

Nachdem wir bisher die Religion in ihrer Beziehung zu *Gott* betrachtet haben, erübrigt uns noch, zu zeigen, daß sie notwendig ist: erstens für den einzelnen Menschen, und zwar um ihn 1) sittlich und 2) glücklich zu machen; zweitens für die Verbindung der Menschen in der Gesellschaft.

Daß die Religion der Sittlichkeit unentbehrlich ist, ergibt sich aus folgendem:

Gottes Wesenheit ist der *Urgrund* der sittlichen Ordnung, die den Inhalt des natürlichen Sittengesetzes bildet. Diese Ordnung ist begründet im heiligen Willen Gottes, der uns zur Beobachtung des Sittengesetzes *verpflichtet*. Die Verpflichtung aber besteht darin, ihre Beziehung zum *Menschen* darzustellen, das heißt, daß an eine Handlung die Erreichung des unendlichen

Gutes geknüpft ist: wir sind das zu tun verpflichtet, dessen Unterlassung ein unendliches Uebel einschließt.

Die Religion ist dem Menschen notwendig zu seiner Vervollkommnung und Beseligung:

1) Im gegenwärtigen Leben. Indem der Mensch seine Verstandeskräfte auf das Göttliche richtet und es zum Gegenstande seiner Betrachtung und Forschung macht, beschäftigen sie sich mit dem Unendlichen, mit dem Ursprung und Endziel alles Seins, worin unser Erkennen allein zur Ruhe gelangen kann, worin allein die höchste Befriedigung und Vollendung unsers Wissens beruht.

2) Wenn unser Wille und unser Gefühl sich auf die himmlischen Dinge richten, werden sie durch diesen ihren erhabensten Gegenstand selbst veredelt, emporgezogen, der Gemeinheit und Hinfälligkeit des irdischen Treibens entrückt und zu den schönsten Taten begeistert. Die schönsten Denkmale der Kunst, die beseligendsten Akte der Aufopferung für das Menschenwohl entspringen dem religiösen Gemüte.

3) Ohne Religion ist der Mensch das ohnmächtigste Wesen in der ganzen Schöpfung. Mit offenen Augen muß er sich von einer unerbittlichen Maschine, die man Naturlauf nennt, erfassen lassen, und kann keine Hilfe, keinen Trost bei einer liebenden Vorsehung suchen. Die Selbstmörder handeln nur konsequent, wenn sie einem Leben ein Ende machen, das ohne Gott und Jenseits nicht nur völlig wertlos, sondern geradezu unerträglich ist. Im Leiden, welches das unvermeidliche Los aller Menschen ist, kann nur die Religion Trost und Ausdauer verleihen. Wenn alles um und unter und in uns zu wanken beginnt, bietet die Religion allein einen festen Halt, sie allein den unveränderten Pol in dem Unbestand des menschlichen Verfalles. Nur der Glaube an ein Jenseits kann die

Zwietracht, die hier zwischen Sittlichkeit und Glückseligkeit besteht, lösen. So wesentlich dem Menschen sein Glückseligkeitsverlangen ist, so notwendig ist ihm die Religion.

Ohne Religion ist die menschliche Gesellschaft unmöglich. Der Mensch ist für die häusliche und für die bürgerliche Gesellschaft bestimmt. Durch Neigung und Bedürfnis wird er in die Familie und staatliche Vereinigung hineingezogen und darin erhalten.

Eine Familie ohne Religion wird nicht nur keine menschenwürdige Gesellschaft darstellen, sondern überhaupt nicht Bestand haben. Nur wenn die Ehegatten sich in Gott und um Gottes willen lieben, wird ihre Gemeinschaft die ersten natürlichen Neigungen überdauern und im Unglücke zu gegenseitiger Aufopferung bereit machen. Wenn nicht das vierte Gebot Kinder und Eltern zu gewissenhafter Pflichterfüllung bestimmt, werden, wie die Erfahrung lehrt, Unbotmäßigkeit, Unfrieden und Streit das Fundament der Familie zerstören.

Wenn nicht mit derselben Naturnotwendigkeit wie in der Familie, so doch mit moralischer Notwendigkeit, lebt der Mensch in der bürgerlichen Gesellschaft. Eine solche ist aber ohne verpflichtende Autorität nicht möglich. Verpflichtung kommt aber nur von Gott, wahres Pflichtgefühl erzeugt nur die Religion. Also ist die Religion die Grundlage des Staates. Alle Staatsmänner von Einsicht haben auf die Religion das größte Gewicht gelegt. Ihr häufiger Mißgriff bestand nur darin, daß sie sich die Religion unmittelbar untertan machen wollten und die religiösen Ueberzeugungen beeinflussen zu können glaubten. Nicht zufrieden damit, daß die Religion gewissenhafte Bürger, aufopfernde Untertanen bildete, sollte die religiöse Gesellschaft Polizeidienste verrichten. Diejenigen aber, welche die Religion schädigten, haben stets den Verfall derselben am meisten im Interesse des Staates zu beklagen ge-

habt. Die Zeiten staatlicher Größe waren auch immer Zeiten religiöser Blüte, und Verfall der Sitte und des religiösen Sinnes ging immer dem Untergange der Völker voraus oder ging doch mit demselben Hand in Hand; weshalb man mit Recht auch von der Religion sagen kann, was von der Gerechtigkeit gilt, die ja ohne Religion nicht sein kann: sie ist die Grundlage der Staaten.

Selbst der Verkehr der einzelnen Menschen untereinander, welche bei der Ausbreitung der Menschheit und mit der Zunahme der Verkehrsmittel immer verwickelter wird, bedarf der Religion zu seiner Regelung. Es gibt nur sehr wenige, welche sich durch Pflichtgefühl, durch Gerechtigkeitssinn, durch Menschenliebe von Betrug, Lüge, Diebstahl, Uebervorteilung des Nächsten abhalten lassen. Der größte Teil solcher Vergehen entzieht sich aber der Oeffentlichkeit, und somit ist auch das Ehrgefühl und die Furcht vor Schande und Strafe unzureichend, Handel und Wandel sittlich zu regeln. Nur die Rücksicht auf einen Richter, der das Verborgene sieht, kann unter allen Umständen zur gewissenhaften Erfüllung der Pflichten gegen die Mitmenschen ein wirksamer Beweggrund sein.

Wenn somit, wie aus Vorstehendem erhellt, die Religion durchaus notwendig ist, sowohl in unserm Verhältnisse zu Gott, als zu den Menschen, wenn ohne sie kein wahrer Gottesdienst, keine menschliche Gesellschaft, kein menschlicher Verkehr, kein menschliches Leben und Wohl denkbar ist, so ist sie als ein Naturbedürfnis des Menschen anzusehen.

## Einwürfe.

1. Neuere Forschungen beweisen, daß es Völker ohne Religion gibt.

Die Allgemeinheit des Bewußtseins, aus der man schon im Altertum das Dasein der Gottheit darzutun suchte, ist

durch die Entdeckung zahlreicher neuer Völker nicht beeinträchtigt, sondern in ein noch helleres Licht gestellt worden. „Die Behauptung, daß es Völker oder Stämme gibt, die keine Religion haben, beruht entweder auf ungenauer Beobachtung, oder auf verwirrten Ideen. Kein Stamm, kein Volk ist bis jetzt gefunden worden, ohne einen Glauben an höhere Wesen, und Reisende, die dies behaupten, sind später widerlegt worden. Es ist deshalb vollkommen erlaubt, die Religion, in ihrer allgemeinen Bedeutung, eine bei allen Menschen vorkommende Erscheinung zu nennen." (Tiele.) „Die Frage, ob irgendwo auf Erden ein Volksstamm ohne religiöse Anregungen und Vorstellungen angetroffen worden sei, darf entschieden verneint werden." (Peschel, Völkerkunde.) „Man wunderte sich früher, daß schwarze Menschen überhaupt so etwas wie Moralität oder Religion besitzen könnten. Wir haben anders zu urteilen gelernt, dank hauptsächlich den Missionären, die ihr ganzes Leben unter den Wilden gelebt, ihre Sprachen gelernt, ihr Vertrauen gewonnen haben, und die, wenn sie auch ihre eigenen Vorurteile haben, doch im Ganzen den guten Elementen im Charakter der Wilden volle Gerechtigkeit angedeihen lassen. Wir können jetzt sicher behaupten, daß trotz aller Nachforschungen keine menschlichen Wesen irgendwo gefunden worden sind, die nicht etwas besaßen, was ihnen als Religion galt." (M. Müller, Ursprung und Entwicklung der Religion.)

2. Wenn ich nur recht tue, so wird Gott zufrieden sein; mehr kann der Schöpfer vom Geschöpfe nicht verlangen.

So falsch und so hohl auch dieser Trugschluß ist, so macht er doch auf manches leichte Gehirn Eindruck, und bewegt es, jeden Kultus zu vernachlässigen. Was wollen nun diese Leute damit sagen: es sei genug „recht zu tun?" Jedenfalls, daß ein rechtschaffenes Leben jede Religion entbehrlich mache. — Die Rechtschaffenheit des Lebens, ehrbare Sitten, eine tadellose Aufführung sind gewiß lobenswert; aber sie genügen nicht, einen Menschen wahrhaft gut zu machen. Zu einem guten Leben gehören drei Stücke: die Frömmigkeit gegen Gott, die Gerechtigkeit gegen den Nächsten und die Nüchternheit gegen sich selbst. Geben wir für den Augenblick zu, daß solche Leute ihren Nächsten kein Un-

recht tun: „sie morden nicht, sie stehlen nicht," wie sie sich rühmen. Wir wollen ihnen auch zugeben, daß sie sich nicht zu Zügellosigkeiten und Ausschweifungen hinreißen lassen, daß sich gegen ihr Betragen nichts einwenden lasse. — Aber halten sie denn den gänzlichen Mangel an der Gott gebührenden Anbetung, an dem ihm schuldigen Dienste des Kultus für nichts? Und ist derjenige gut, welcher so heilige Pflichten verletzt? Gott gebietet uns die Religion mit ebenso vielen Rechtstiteln, als er Eigenschaften hat. Sind nun solche Leute gut, die alle diese Rechtstitel mit Füßen treten? Gott gebietet uns die Religion mit so vielen Gründen, als in unserer Abhängigkeit und Untergebenheit liegen. Ist derjenige gut, der allen diesen Gründen entgegenhandelt und sich um sie nicht bekümmert? — Gott hat, um uns in der Religion zu unterrichten, die Offenbarung gegeben; der Sohn Gottes ist, um sie zu verkünden, Mensch geworden. hat sie mit Wundern beglaubigt, uns durch seine Verheißungen zu derselben berufen, uns mit ewigen Strafen bedroht, wenn wir uns nicht um sie kümmern, uns ewigen Lohn verheißen, wenn wir ihr treu bleiben. Und solche Menschen nennen und halten sich für gut! Man muß in der Tat mit der Religion auch die Vernunft verloren haben, um so zu sprechen.

3. Der einzige unabhängige Mann ist der Freidenker; er hat die Sklavenketten zerrissen, die ihm die Religion angelegt hatte.

Nur derjenige verdient den Namen eines Denkers, der mit seinem Denken die Wahrheit erreicht; sonst gehört er eher zu den Eingebildeten und Phantasten, als zu den Denkern. Die Wahrheit wird aber von uns nicht nach freiem Belieben gemacht, sondern kann nur, wie sie unabhängig von uns da ist, erkannt, oder auch verkannt werden. Das schnöde und freie Verkennen der Wahrheit macht aber nie einen Menschen unabhängig oder frei. Der Freidenker spricht also entweder nur Phrasen nach, die er nicht einmal versteht, oder er ist ein hartnäckiger Feind der Wahrheit. Durch die Wahrheit kann die Freiheit des Denkens nie verletzt werden; denn das Denken strebt nach Wahrheit. Da das Dasein Gottes und die daraus hervorgehende Folgerung der Notwendigkeit der Religion Wahrheit ist, so kann durch dieselbe die Freiheit des Denkens nicht verkümmert wer-

den. Gegen die Wahrheit ist auch das Denken nicht frei. Der Mensch muß sich der Wahrheit unterwerfen. Ein Freidenker will denken, was er will; aber eine solche Freiheit ist nicht zulässig. Niemand hat die Freiheit, im Irrtum zu bleiben, wenn er die Wahrheit erkannt hat. Der Mensch ist für die Wahrheit geschaffen.

## Beispiele.

### Die heidnische Frau.

Ein Missionär aus der Gesellschaft Jesu, P. Salviaterra, befand sich mitten unter einer heidnischen Völkerschaft, als eines Abends zwei ihm unbekannte junge Männer kamen und ihn ersuchten, ihnen zu folgen. Sie führten ihn an den Fuß eines hohen Berges und hießen ihn denselben hinansteigen. Wie von einer höheren Macht getrieben, gehorchte der Missionär und kam an eine von dem matten Scheine einer Lampe erleuchtete Hütte. Eintretend, fand er eine schwerkranke alte Frau. Aus ihren Reden wurde er bald gewahr, daß sie stets nach den Vorschriften der Vernunft und des Gewissens gelebt habe. Er unterwies sie kurz in den Hauptwahrheiten der christlichen Religion, erteilte ihr die heilige Taufe, und die Kranke gab voll des Dankes und Trostes ihren Geist auf.

### Eine wunderbare Bekehrung.

In Brasilien starb im Jahre 1597 der Missionär aus der Gesellschaft Jesu, P. Joseph Anchieta, im Rufe großer Heiligkeit. In seinem Leben wird erzählt: Es geschah aber einmal, daß der Geist des Herrn ihn von seinem Geleite in eine düstere Wildnis entrückte und ihn gleichsam bei der Hand zu einem Baume führte, unter welchem ein hochbetagter Brasilianer sich aus Altersschwäche niedergeworfen hatte. Dieser rief, sobald er den Priester erblickte, ihm mit lauter Stimme zu: „Komm doch eilig herzu; seit langer Zeit habe ich auf dich gewartet.“ Da trat der Missionär hinzu, und fragte ihn, wer er sei und woher er gekommen. Der Heide antwortete, er sei von einer sehr weit entfernten Meeresküste auf eine ihm unbegreifliche,

wunderbare Weise an diesen Ort gebracht worden. Da fragte ihn der fromme Missionär, was sein Begehren sei. „Ich strebe," sprach der gute Greis, „nach dem rechten Wege," was bei den Brasilianern so viel bedeutete, als: ich strebe Gott zu gefallen und nach dem Tode die ewige Seligkeit zu erlangen. Nach einigen Fragen erkannte der Priester, daß dieser gute alte Mann die Zeit seines Lebens hindurch dem Gesetze der Natur treu nachgekommen, den heidnischen Gebräuchen zuwider nur mit einer Gattin gelebt, nie, außer in Fällen der Not, um sein Leben zu retten oder zu schützen, in den Krieg gezogen sei, und auch niemals Götzen angebetet, kurz, die Gebote Gottes niemals schwer übertreten habe. Ueberdies verriet der Greis nicht geringe Kenntnis von dem Gesetze der Natur und dem Urheber desselben. Als der Priester ihm hierauf die notwendigsten Glaubensgeheimnisse erklärte, antwortete der Greis, es habe ihm dieses alles dunkel vorgeschwebt, doch habe er nie Worte finden können, solches auszudrücken. Nachdem der Missionär ihn ohne besondere Mühe in kurzer Zeit genügend unterrichtet hatte, spendete er ihm die heilige Taufe. Der Greis, voll des Trostes, vergoß Tränen der Freude, erhob Augen und Hände zum Himmel, dankte mit frohem Herzen zuerst seinem gütigen Schöpfer und Erlöser, und dann auch dem Priester Gottes für die wundervolle Gnade. Dann gab er seine soeben in dem Wasser der Wiedergeburt gereinigte Seele in die Hände ihres Schöpfers zurück.

## Achtes Kapitel.

## Die Gebote Gottes.

Die Religion, das Verhältnis des Menschen zu Gott, hat den Zweck, uns zum ewigen Besitze Gottes, zur ewigen Seligkeit, zu führen. Damit wir uns auf dem Wege zu diesem Ziele nicht verirren, hat Gott selbst den Weg dahin ganz bestimmt und fest bezeichnet. Durch die Religion und Offenbarung hat er uns ein Gesetz gegeben, das uns sicher zu dem Ziele führt. Wie er den Himmelskörpern ihre Bahnen

so bestimmt hat, daß sie Jahrtausende nie von denselben abweichen und dieselben nicht verlassen können, ohne sich und andere zu zertrümmern; wie er den Pflanzen ihre Gesetze vorgeschrieben hat, ohne welche sie nicht entstehen und bestehen können; wie er es in das Wesen der Tiere gelegt hat, wie sie zu leben haben, damit es ihnen wohlgehe: so hat er auch dem Menschen notwendig ein Gesetz in seine Natur hineingelegt, welches er befolgen muß, wenn er eben ein Mensch sein und als Mensch gedeihen will zu dem, was Gott von ihm sich gedacht hat.

Freilich muß dieses Gesetz sehr verschieden sein von den Gesetzen, welche die andern Wesen der vernunftlosen und freien Natur regieren; diese müssen gleichsam bewältigt werden von dem Gesetze, unwiderstehlich beherrscht und getrieben werden von dem Gesetze, weil sie keine Vernunft und keinen freien Willen haben. Das Gesetz aber für ein vernünftiges und freies Wesen muß notwendig ein solches sein, das von seinem Verstande anerkannt und von seinem freien Willen erfaßt und vollführt wird. Dieses Gesetz heißt das Naturgesetz.

Später hat Gott dieses Naturgesetz dem Moses auf zwei Tafeln, in der bestimmtesten, kürzesten Fassung geschrieben, zur Verkündigung übergeben; aber die Wurzeln desselben liegen in unserm Wesen selbst, und wir können sie nicht leugnen, ohne unsere Menschennatur zu verleugnen.

Dieses Sittengesetz aber, obwohl es unserm Verstande einleuchtet, widerstrebt doch den ungerechten Trieben und Neigungen unserer Sinnlichkeit, unsers Herzens, wie eben jedes Gesetz notwendig die Willkür, die unvernünftige Freiheit beschränkt und zu einer vernünftigen macht.

Es gibt Zeiten, da die Leidenschaften unsers Herzens aufgeregt, diesen Zaum nur mit Ungeduld und

Unwillen tragen. Da murrt wohl das unvernünftige Herz gegen das Gesetz, und manchmal taucht im Herzen des aufgeregten, leidenschaftlichen Menschen der Gedanke auf: Warum verbietet mir Gott das, wozu ich doch eine so große Lust habe? Warum hat Gott meine Freiheit beschränkt? Und er denkt wohl gar, Gott vergönne ihm nicht, was ihm wohltut, Gott habe seiner Seligkeit Abbruch tun wollen. Da empört sich der Mensch gegen Gott, den Gesetzgeber, und fängt an, sich Zweifel einzureden — nicht bloß gegen die ausdrücklichen Wahrheiten des Glaubens, sondern auch gegen die großen Lehren der Vernunft, und er trachtet, sich selbst eine Sittenlehre zu machen, die für seine Leidenschaften und Lieblingssünden möglichst großen Spielraum läßt.

Und das ist die Hauptquelle aller Zweifel gegen den Glauben, aller Zweifel gegen die Religion und das Christentum bei jedem Menschen, der einst christlich unterrichtet war und die Wahrheit erkannt hat. Man protestiert gegen das Glaubensbekenntnis, weil ihm die Gebote Gottes angefügt sind.

Sehen wir nun das Sittengesetz, das Gott uns gegeben hat, ruhig an. — Wie ein guter Vater seinem Kinde nur das verbietet, was ihm schädlich ist, wenn auch das unerfahrene Kind es nicht einsehen kann; wie er von seinem Kinde nur das verlangt, ohne welches es ihm nicht wohlergehen kann; so hat Gott, wie er uns aus uneigennütziger Liebe erschaffen hat, auch nur aus wahrhaft uneigennütziger Vaterliebe uns sein Sittengesetz auferlegt, und wir können ohne die Beobachtung dieses Gesetzes weder in der Ewigkeit, noch selbst in der Zeit gedeihen und glücklich sein; so daß vollkommen wahr befunden wird der Spruch Salomons: „Fürchte Gott und halte seine Gebote, denn das macht vollkommen den Menschen.“ (Eccl. 12,13.)

Das Hauptgebot, der Inbegriff aller Gebote, lau-

tet: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, und aus deinem Gemüte. Dies ist das erste und größte Gebot. Das andere aber ist diesem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.“ (Matth. 22,37.) Gott, der Nächste und wir selbst sind also der Gegenstand der Gebote. Näher bestimmt wurden die daraus hervorgehenden Pflichten im Dekalog, den zehn Geboten, welche Moses von Gott selbst auf dem Berge Sinai erhielt.

Das erste Gebot Gottes lautet: „Ich bin der Herr dein Gott; du sollst keine fremden Götter neben mir haben. Du sollst dir kein Bildnis machen, noch irgend ein Gleichnis von dem, was im Himmel oben, oder auf der Erde unten, oder was unter der Erde im Wasser ist. Du sollst sie nicht anbeten, noch ihnen dienen.“ (Exod. 20, 2—5.) — Hier finden wir schon eine unendliche, unaussprechliche Wohltat, die Gott uns erweist, indem er uns verbietet, andere Götter neben ihm zu haben. Erinnern wir uns an den Zustand der Völker, welche mehrere Götter anbeteten. Wie war da der Mensch in die tiefste Geistes- und Herzensknechtschaft versunken durch seine Vielgötterei! Mit wie zahllosen Banden umschloß der Aberglaube den Menschen! Wie gehemmt war jeder Schritt, jede Bewegung unter der Furcht des Bösen! Da hat uns Gott freigemacht, weil er uns sich als alleinigen Gott und Herrn zu erkennen gab. Diesen Herrn und Gott sollen wir als solchen anerkennen, anbeten und verehren durch Glaube, Hoffnung und Liebe. Durch Glaube: Es verlangt Gott, unser Schöpfer, der uns Vernunft gegeben hat, daß wir diese Vernunft gebrauchen, alle Kräfte betätigen, sie ausbilden so viel als möglich; aber er weiß, daß diese Vernunft irren kann und öfters irrt, daß sie der göttlichen Erleuchtung und Erziehung, des göttlichen Unterrichts bedarf. Darum ver-

langt er nebst dem rechtmäßigen Gebrauch der Vernunft den Glauben, das heißt, die Unterwerfung unserer Vernunft unter seine Allwissenheit und Wahrhaftigkeit. Der wahre Glaube ist die höchste Gottesverehrung, auch die unentbehrlichste; denn so lange wir Gott nicht Glauben schenken, sind wir ihm und seiner Erleuchtung entzogen; wir bleiben in der Finsternis, im Tode. Wahrer Glaube ist der höchste Gottesdienst.

Wenn nun Gott Glauben von uns verlangt, so nimmt er es auch auf sich, uns mit Wahrheit zu versehen, das heißt, mit den unentbehrlichsten Wahrheiten. Durch die Offenbarung hat er es getan. Also ist der erste Teil dieses Gebotes nicht ein hartes Gesetz, sondern eine unendliche Wohltat seitens Gottes.

Wir sollten Gott erkennen und verehren durch die Hoffnung. Kurz zusammengefaßt und erklärt, lautet das Gebot der christlichen Hoffnung also: Mensch, gebrauche deinen Geist und deine Vernunft und deine Leibeskräfte so gut du kannst; tue, was du vermagst mit Anwendung der Mittel, die dein Schöpfer dir gegeben. Aber da, wo deine Kraft zu Ende ist, wo deine Weisheit nicht ausreicht, da werde nicht mißmutig, verzweifle nicht, sondern stütze dich auf Gott, den Allwissenden, Allmächtigen, Alliebenden. Vertraue ihm; er liebt dich mehr als du dich selbst lieben kannst; und da, wo du nicht weiter kommst, wird seine Allmacht, Weisheit und Liebe deine Aufgabe fortführen und vollenden. — Das ist doch kein schweres Gebot!

Wir sollen endlich Gott erkennen und verehren dadurch, daß wir ihn lieben über alles, und dann aus Liebe zu ihm alle Menschen ohne Ausnahme lieben wie uns selbst, weil auch sie Kinder Gottes sind, wie wir. Das ist die Vollkommenheit der Gerechtigkeit und Heiligkeit, die Gott von uns verlangt, und der Jünger der Liebe erinnert uns im Namen des göttlichen Meisters: Wer dieses Gesetz der Liebe Gottes über

alles und dadurch jenes der Liebe aller seiner Mitmenschen nach Maßgabe der Liebe zu sich selbst erfüllt, hat das ganze Gesetz erfüllt. Beachten wir aber eines: Die Liebe hat das eigene, daß sie alles Ungleiche gleich macht. Sie überbrückt jede Trennung, sie erhebt das Niedrigste und zieht das höchste herab, um aus beiden eines zu machen. Und Gott *erlaubt* uns nicht nur ihn zu lieben, nein, er macht es zu seinem ersten und größten Gebot. Er wirbt um unser Herz, wie nur um ein Herz geworben werden kann. Er erschöpft die menschliche Sprache, um den Drang seiner Liebe zu uns auszudrücken: „Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt, darum habe ich erbarmend dich zu mir gezogen." (Jer. 31, 3.) Und weil Liebe Gegenliebe verlangt, lautet sein Gebot: „Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deinem ganzen Gemüte." So spricht der Unendliche. Warum? Weil er uns aus unendlicher Liebe erschaffen hat, erschaffen nur um uns zu seinen Kindern, Erben seines Reiches zu machen; erschaffen nur damit er uns ewig lieben könne und wir ihn ewig lieben. Sein erstes Gebot macht uns zu seinen Kindern, die er liebt, und die ihn wie einen Vater lieben sollen.

Nun begreifen wir auch das *zweite Gebot*. Sind wir Gottes Kinder, so ist der *Name Gottes*, unsers Vaters, unser heiligster Familienname. Schande und Schmach dem Familienmitgliede, das seinen eigenen Familiennamen nicht in Ehren hält, ihn schändet und lästert. Schande, Schmach und Fluch demjenigen, der den Namen seines Vaters mißbraucht und durch *Meineid* und *falsches Zeugnis* Gott zum Lügner macht und seinen Mitmenschen schädigt: denn das zweite Gebot Gottes lautet: „Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht eitel nennen." (Exod. 20, 7.)

Das dritte Gebot: „Gedenke, daß du den Sabbattag heiligest," (Exod. 20, 8.), ist offenbar nur ein

Beweis der väterlichen Milde Gottes. Nach der Sünde konnte Gott das Menschengeschlecht nicht im vollen Genusse der Erdengüter und zugleich in Trägheit dahinleben lassen. Im Müßiggange wäre es in Laster aller Art verfallen und der Kindschaft Gottes unwürdig geworden. Darum verurteilte Gott den Menschen zu schwerer Arbeit, aber nicht zu lebenslänglicher Zwangsarbeit, wie die bürgerliche Gesellschaft ihre Missetäter verurteilt; nein, nach sechs Tagen strenger Arbeit will Gott, daß wir einen Tag ruhen, damit unsere Kräfte nicht zu frühzeitig abgenutzt werden durch eigene oder fremde Habsucht. Er will nicht, daß unser Geist sich gänzlich hineinsenke in das Irdische: an *seinem* Tage, am Tage des Herrn, sollen seine Kinder zusammenkommen im Vaterhause, dort Gottes, ihres Vaters, Wort hören, dort am gemeinsamen Tische sich zusammenfinden. Das ist die Bedeutung der Heiligung des Sabbats, vorgeschrieben im dritten Gebote: es ist Strafnachlaß, Vatergüte.

So sind die drei ersten Gebote, welche Gott und Göttliches zum Gegenstande haben, ein handgreiflicher Beweis, wie Gott um unser ewiges Wohl besorgt ist.

Die übrigen Gebote erweisen sich als die Bedingungen unsers Daseins und Glückes auf Erden. Im *vierten Gebote*: „Ehre deinen Vater und deine Mutter, auf daß du lange lebest im Lande, das der Herr, dein Gott, dir geben wird," (Exod. 20, 12.), ist die Grundbedingung des Familienlebens auf Erden. Der Mensch muß in der Familie entstehen aus dem Bunde zwischen Vater und Mutter, welche, um ihre Vater- und Mutterpflichten zu erfüllen, wahrhaft nur für Gott und ihre Kinder leben müssen. Was ist natürlicher, als daß es Gott den Kindern zur unerläßlichen Pflicht macht, diese Aufopferung und Liebe, diese Sorgen und Mühen zu belohnen durch kindliche Ehrfurcht, durch Gehorsam, durch zarte Liebe und Sorgfalt?

Der Mensch, wie die Erfahrung zeigt, ist sein Leben lang das, was die Erziehung aus ihm gemacht hat. Wenn nun ein Kind Vater und Mutter nicht ehrt, ihnen nicht pünktlich und willig gehorcht, nicht mit innerer Ehrfurcht und offenem Herzen und Gemüte sich von ihnen leiten, heranbilden und zu allem Guten unterweisen läßt, so kann es unmöglich gedeihen; es bleibt unerzogen, weil es sich der Zucht entzieht, und ein unerzogener oder schlecht erzogener Mensch kann unmöglich glücklich sein hier auf Erden, noch kann er für die Ewigkeit zu einem würdigen Kinde Gottes heranwachsen.

Wie aber die Eltern, die Familie für den einzelnen Menschen notwendig sind, so ist für die einzelnen Familien die kirchliche und bürgerliche Gesellschaft notwendig. Darum schließt das vierte Gebot nicht bloß unsere leiblichen, sondern auch unsere geistigen Eltern ein; also jede rechtmäßige Obrigkeit in Kirche und Staat. In diesem Umfange aufgefaßt, stellt dieses Gebot die Grundlage her, auf welcher wir entstehen und fortbestehen können. Es ist die Bedingung nicht nur unsers Daseins, sondern auch unserer Entwicklung und Ausbildung; es ist die unerläßlichste Bedingung unsers zeitlichen und ewigen Wohles. Und hieraus haben die christlichen Völker ihre Ehrfurcht und ihren Gehorsam abgeleitet nicht nur gegen die von Christus auf übernatürliche Art gegründete Kirche und gegen die kirchlichen Oberen, sondern auch gegen die weltlichen Obrigkeiten und Regenten. Die Christen, so lange sie Christen waren, haben die rechtmäßigen kirchlichen Oberen und die rechtmäßigen bürgerlichen Obrigkeiten, wie verschieden auch die Verfassungen der Staaten sein mochten, immer als die von Gottes Vorsehung ihnen gesetzten Träger der göttlichen Autorität angesehen, als die Stellvertreter Gottes, welcher da ist der Urheber der Naturordnung, wie der Ordnung der Gnade oder der

übernatürlichen Dinge. Und so aufgefaßt, ist der bürgerliche, menschliche Gehorsam eine wahrhaft edle, eine wahre Tugend, und nur so bewahrt der Gehorsam den Menschen vor Erniedrigung. Gott gehorchen heißt herrschen, und einem rechtmäßigen Oberen in Hinblick auf Gott gehorchen ist keine Erniedrigung, denn man beugt sich doch nur vor Gott. Wer aber Gott gehorcht, behält seine ganze Würde. Uebrigens kann nur Gott den Gehorsam, dem man einmal nicht entgehen kann, erträglich machen; und nur derjenige, welcher den Menschen wegen Gott gehorcht, wird ihnen unter allen Umständen treu, gehorsam sein, so lange die Menschen als Träger der göttlichen Autorität befehlen und nicht selber gegen Gott sich empören.

Wie Gott durch das vierte Gebot die Bedingung unsers Dasein, unsers Wohles befestigt hat, so gibt er uns durch das fünfte: „Du sollst nicht töten (Exod. 20, 13.) die Gewährleistung aller Güter, die er uns als Schöpfer verliehen hat. Durch dieses Gebot sichert er uns Gesundheit, Unverletzlichkeit, Wohlsein des Geistes und des Leibes, das Leben selbst.

Gegen dieses Gebot sündigt man durch alle Ausschweifung in den leiblichen Genüssen, durch Nichtbeherrschung der Gemütsbewegungen, der Leidenschaften, durch alle Aufregungen des Zornes, der übermäßigen Traurigkeit, kurz durch alles, was dem Leibe oder der Seele schadet. Durch Uebertretung dieses Gebotes vergreifen wir uns an dem schönsten Werke Gottes, am menschlichen Leibe, an der menschlichen Seele. Wollten wir die vielen Gestalten zeichnen, in denen der wirkliche Mord einherschleicht, so müßten wir jenen Pfuhl der Lasterhaftigkeit, der Gemeinheit, der unbändigsten tierischen Genußsucht enthüllen, der um der christlichen Schamhaftigkeit willen verhüllt bleiben muß. Wir haben heutzutage vorzugsweise zwei Gestalten des Mordes, die geeignet sind, uns mit Entsetzen zu er-

füllen: die willkürliche Beschränkung der Geburt und den Selbstmord. Gegen erstere Gestalt des Mordes protestiert sowohl das Naturgesetz als das Evangelium, und doch ist es bei einer gewissen Klasse von Menschen nutzlos, über dieses Verbrechen ein Wort zu verlieren; sie sind weder Gründen der Vernunft noch des Gewissens zugänglich. In solche Verkommenheit gerät der Mensch, wenn sinnlicher Genuß allein das Ziel seines Strebens ist. — Der Selbstmord läßt sich auf die gleiche Ursache zurückführen: erwerben, um zu genießen auf jegliche Weise; kann man nicht mehr bezahlen, hat man nichts mehr als Schulden, ist man mit Gott und der Welt zerfallen, so wendet man sich zum Selbstmord, um allen Bedrängnissen zu entgehen. Den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele, an die ewige Belohnung und ewige Strafe im Jenseits hat man längst abgeworfen, die sittliche Kraft hat man durch Leidenschaften gebrochen, und als entsetzlicher Schluß liefert man sich selbst ungerufen der Gerechtigkeit des göttlichen Richters aus.

Durch das sechste Gebot: „Du sollst nicht ehebrechen" (Exod. 20, 14.) hat Gott unser Leben, unser leibliches und geistliches Wohl gesichert gegen den fürchterlichsten unserer Feinde, gegen die ungebändigte Fleischeslust. Dieses entsetzliche Laster greift schon die zarteste Kindheit an. Wie viele welken frühzeitig dahin, zerfressen von diesem todbringenden Wurme, diesem schmachvollen Laster! Es entweiht die heiligsten Verhältnisse, bringt unsäglichen Jammer in die häusliche und bürgerliche Gesellschaft.

Zur Erhaltung der Gesundheit, zum Gedeihen von Leib und Seele will Gott, daß wir standesgemäß leben. Daher sichert er uns im siebenten Gebote: „Du sollst nicht stehlen" (Exod. 20, 15.) die materiellen Güter als unerläßliche Bedingung unsers Lebens. Er spricht das Eigentum heilig, weil ohne

Unantastbarkeit des Eigentums die menschliche Gesellschaft einfach unmöglich ist. Es gereicht unserer Zeit wahrhaft nicht zur Ehre, daß die schon vor zweitausend Jahren abgetanen Theorien des Kommunismus und Sozialismus wieder aufgewärmt und ernsthaft erörtert werden.

Das Eigentum muß so heilig sein als der gute Wille, die Mühen, die Arbeiten, der Schweiß des Menschen. Die Erde ist wertlos, wenn sie nicht bearbeitet wird, denn aus sich selbst bringt sie nur Unkraut, Dornen und Disteln hervor. Die Arbeit des Menschen, sein Schweiß muß sie befruchten und sie so zu einem Gute, zu einem Besitze umschaffen. Nimmst du dem, der mit Mühe den Boden fruchtbar gemacht, der im Schweiße seines Angesichtes ausgesäet hat, die Ernte — wie soll er wieder Mut haben zu arbeiten, sich abzumühen? Das Eigentum ist eine mittelbare oder unmittelbare Frucht deines Fleißes und deines guten Willens. Wie nun dein Fleiß und dein Wille ganz unbestreitbar dein Eigentum sind, so auch ihre Frucht; und nur durch die Unverletzlichkeit des Eigentums kann, wie Arbeit, Fleiß und guter Wille, so auch Freiheit und Selbständigkeit gedeihen. Wer keinen Boden unter den Füßen hat, steht unsicher, er ist abhängig von andern; nur auf deinem Eigentum hast du einen sicheren Boden für dich und deine Familie; nur da gedeiht der Mensch, nur da das ganze Geschlecht. Und wie im Großen das Eigentum unverletzlich ist, so auch im Kleinen und Geringen. So verlangt es die Gerechtigkeit: jedem das seine.

Durch das achte Gebot: „Du sollst kein falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten", (Exod. 20, 16), sichert uns Gott unsere Ehre, unsern guten Namen und Kredit, das wechselseitige Vertrauen, ohne welches wir nicht in der menschlichen Gesellschaft verbleiben und fortkommen können. Der Mensch bedarf vor allem

der Wahrheit. — Wer Lüge und Irrtum verbreitet, wer seinen Mitmenschen anlügt, hintergeht und betrügt, vergiftet dessen Geist; er begeht ein so großes, ja ein noch größeres Verbrechen, als wenn er das öffentliche Trinkwasser verunreinigte, oder die Luft mit ansteckenden Krankheitsstoffen verpestete. Wer den guten Namen seines Mitmenschen angreift, tut Aergeres, als wenn er ihm seinen materiellen Besitz nähme. Kurz, es will Gott in diesem Gebote den menschlichen Verkehr sicher, angenehm und gedeihlich machen.

So hat Gott in diesen Geboten unser Dasein, alle Bedingungen desselben, unser Glück auf Erden und unser Gedeihen zu Kindern Gottes in der Ewigkeit wirklich gesichert.

Aber Gott ist nicht zufrieden mit der äußeren Gesetzlichkeit. Er will, daß der Mensch nicht bloß äußerlich rein und gerecht sei, sondern vor allem in seinem Innern; und deshalb greift er im neunten und zehnten Gebote: „Du sollst nicht begehren das Haus deines Nächsten, noch begehren sein Weib.... noch alles, was sein ist“ (Exod. 20, 17.), in unsern Geist, in unser Herz ein, um das Böse mit der Wurzel abzureißen, indem er die bösen Gedanken und Begierden verbietet. Vor allem müssen wir vor Gott, der ins Herz schaut, rein, gerecht und wahr sein, dann wird sich unser ganzes äußeres Reden und Tun von selbst als rein, gerecht und wahr ergeben.

Auf diese Weise hat Gott in seinen zehn Geboten eine Gesetzgebung erlassen, welche für alle Menschen aller Länder und Zeiten vollständig ausreicht. Würden wir nach diesem Gesetze handeln, wir brauchten keine andere Gesetzgebung. Und jede andere Gesetzgebung, wenn sie wahr, gerecht und heilsam sein will, muß sich nach diesen zehn Geboten richten; sobald sie gegen eines derselben verstößt, ist sie nicht nur unrechtmäßig, sondern auch verderblich.

Wenn wir Menschen alle diese zehn Gebote getreu befolgen würden, so wäre schon das Leben hier auf Erden unaussprechlich glückselig, ein wahrer Vorgeschmack unserer ewigen Glückseligkeit im Himmel. Ordnen wir daher unser Herz und unser Leben nach denselben; denn jede Uebertretung derselben bahnt den Leidenschaften den Weg, die kein Gesetz anerkennen, und uns von Abgrund zu Abgrund ins ewige Verderben stürzen.

## Einwürfe.

1. Es ist dem Menschen unmöglich, die Gebote Gottes zu halten, denn dies widerstrebt seiner Natur.

Keiner von allen, die das Halten der göttlichen Gebote unmöglich nennen, kann in irgend einem Gebote etwas finden, was nicht ganz vernünftig wäre und anstatt gegen die Natur zu sein, von ihr selbst nicht gefordert würde. Scheint es einem vernünftigen Menschen wohl passend und erlaubt, daß er neben dem einen wahren Gott noch Götter habe? Daß er z. B. die Sonne, den Mond, die Sterne, die Pflanzen, die Tiere, die Gebilde seiner Hand anbete? — Scheint es ihm erlaubt, daß der Name Gottes von jedem eitel genannt werde, daß dieser Name zum Fluchen und zur Lästerung diene? — Ist es nicht vernünftig und naturgemäß, daß der Mensch, dem sechs Tage zur Arbeit, zum Geschäfte und zum eigenen Vorteil gegeben sind, einen Tag aus den sieben der Woche sich der knechtlichen Arbeit enthalte und dem Dienste Gottes widme? — Verlangt es nicht die Vernunft und das Naturgesetz, daß wir jene ehren und achten, die uns das Leben gegeben, uns erzogen und unterrichtet haben? — Dürfen die Menschen einander nachstellen, einander angreifen, einander töten, und so die Sicherheit der Gesellschaft gefährden? — Ist es dem mit Vernunft begabten Menschen erlaubt, unbeschränkt der Sinnenlust zu frönen und sich dadurch unter das Tier zu erniedrigen? — Sollen die Menschen wie wilde Tiere vom Raube leben, sich offen oder heimlich des Eigentums anderer bemächtigen dürfen? — Soll es erlaubt

sein, den Nächsten durch Wort und Tat zu hintergehen, ihm die unschätzbaren Güter der Ehre und des guten Namens zu rauben? — Genügt vielleicht die äußerliche Rechtschaffenheit, während man im Herzen ungestört sich in unlauteren Begierden und Vorstellungen ergeht? — Gewiß kann niemand in diesen Geboten etwas finden, was der Natur widerstrebt und nicht vielmehr von der Vernunft selbst gefordert würde. Wie kann man also das, was die Natur selbst fordert, unmöglich nennen?

2. In gewissen Fällen ist der Selbstmord erlaubt, oder doch entschuldbar.

Der Selbstmord ist immer und unter allen Umständen verboten. Nur der Gottesleugner wird den Selbstmord verteidigen. Für ihn gibt es kein Gebot; für ihn ist der Mensch sein eigener Herr, der also über sich verfügen kann, wie er will. Für ihn ist aber auch alles erlaubt. Wenn es keinen Gott gibt, gibt es überhaupt kein Gebot; dann bin ich mein unbeschränkter Herr und darf mir auch das Leben nehmen, wann und wie ich will. — Es gibt aber einen Gott; deshalb ist der Mensch nicht sein eigener Herr, sondern Gott ist der Herr über den ganzen Menschen, denn er hat Leib und Seele des Menschen erschaffen. Darum ist der Mensch das ureigenste Eigentum Gottes, und Gott ist der Herr über Leben und Tod. Wenn der Mensch trotzdem Hand an sich legt, so frevelt er an Gottes Eigentum. Gott legte ja auch in des Menschen Herz den starken Selbsterhaltungstrieb und hat uns damit genügend zu erkennen gegeben, daß wir für die Erhaltung unseres Lebens sorgen müssen.

Der bewußte Selbstmord ist ein um so traurigeres Verbrechen, als er gewöhnlich nur das letzte in einer ganzen Reihe von Lastern und Sünden ist. Der Genußsüchtige, der Unzüchtige, der Betrüger, der Dieb, neigen mehr als andere Menschen dieser Sünde zu. Der Ekel an sich selber, die Furcht entdeckt zu werden, die Schande betteln oder arbeiten zu müssen, nachdem man sein Vermögen verpraßt, drücken dem Sünder das Mittel zum Selbstmord in die Hand. Der Selbstmörder ist zu feige, den Leiden ins Auge zu schauen; seine Tat ist Verbrechen und Feigheit zugleich. Er bedenkt nicht, daß die Leiden, denen er durch seine Tat

entgegen geht, noch viel größer sind als diejenigen, vor denen er flieht. Er flieht vor den Menschen, aber begegnet Gott. Er will der Schande, dem Schmerz, dem Verlust seiner Ehre zuvorkommen und stürzt sich in ewige Schmach, ewige Pein und ewige Verwerfung.

3. „Eigentum ist Diebstahl."

Diesem kräftigen Ausspruche Proudhons zufolge ist also die ganze Welt voll Diebsgesindel! Aber wo haben denn die Eigentümer ihr Eigentum gestohlen? Es muß doch jemand sein, der es früher besessen, sonst ist's kein Diebstahl. Der frühere Besitzer kann nicht ein einzelner Mensch, noch können es mehrere einzelne Menschen gewesen sein, sonst hätten wir ja schon das Eigentum vor dem Diebstahl. Es muß also die Menschheit als Gesamtheit sein. Das ist aber nicht möglich, wenn man nicht annimmt, Gott habe bei der Schöpfung alle Menschen als Gesamtheit zu Eigentümern aller Dinge gemacht. Dann muß man aber vor allem das Dasein Gottes annehmen und ihn als Schöpfer und Herrn aller Dinge anerkennen. Dann ergibt sich die Frage: Hat Gott, der unumschränkte Herr der Schöpfung, der ganzen Menschheit als Gesamtheit die Erde und ihre Güter gegeben mit dem Befehle, sie ungeteilt zu lassen? — Daß dies der Wirklichkeit nicht entspricht, ist einleuchtend; denn Gott selbst tritt mit seiner ganzen Autorität auf für die Aufrechthaltung des Eigentums, und zwar des Privateigentums. Er erließ die Gebote: „Du sollst nicht stehlen," und „Du sollst nicht begehren," zum Schutze desselben. Damit bezeugt Gott selbst: Nicht Eigentum ist Diebstahl, sondern Verletzung des Eigentums ist Diebstahl.

4. Es ist unnatürlich und deshalb unmöglich, ein keusches Leben zu führen.

Dieser Satz ist unwahr. Führen wir für diese Behauptung das Urteil zweier berühmter Aerzte an:

Wohl kaum hat eine irrigere Ansicht Verbreitung gefunden, als die Meinung, daß die Befriedigung des Geschlechtstriebes durch die Natur eingepflanzt worden und in in aller Ausdehnung geboten sei. Die Freunde dieser Ansicht scheinen nicht zu wissen, daß die stärkere oder geringere Kundgebung dieser Begierden sich ganz nach ihren mehr

oder minder richtigen diätetischen und sonstigen Gewohnheiten richtet." (Graham.)

„Es kann nicht eindringlich genug gepredigt werden, daß die strengste Enthaltsamkeit und Reinheit gleich übereinstimmend ist mit physiologischen wie mit sittlichen Gesetzen, und daß die Nachgiebigkeit gegen Wünsche, Begierden und Leidenschaften ebensowenig mit physischen und physiologischen, als mit moralischen und religiösen Gründen gerechtfertigt werden kann." (Berl.)

Damit aber ein Mensch keusch leben könne, muß er sich selbst überwinden und eifrig beten. Ohne die Gnade Gottes ist die Keuschheit unmöglich. Deshalb erscheint auch dem Ungläubigen diese Tugend unmöglich, weil er weder an die Kraft, noch an die Notwendigkeit des göttlichen Gnadenbeistandes glaubt. Wer keusch leben will, muß vor allem die Gelegenheiten und Anreizungen zur Unkeuschheit meiden; er muß mäßig sein in Speise und Trank, den Müßiggang fliehen und überhaupt ein vernünftiges, abgetötetes Leben führen; dann ist ihm die Keuschheit mit Gottes Gnade möglich.

## Beispiel.

### Ein Verteidiger der Gebote Gottes.

Ein heldenmütiger Verteidiger der Gebote Gottes war Pollion, ein durch seinen Glauben und seine Tugend berühmter Christ zur Zeit der Verfolgung unter Diokletian. Der Statthalter Probus war kaum in der Stadt angekommen, wo Pollion lebte, als man diesen ihm vorführte und ihn als einen der eifrigsten Christen anklagte. Im Verlaufe des Verhöres wies Pollion auf die bekannte Tatsache hin, daß selbst Foltern und Tod nicht im Stande seien, die Christen zu bewegen, die Gebote des ewigen Königs zu übertreten.

„Von welchem Könige und von welchen Geboten sprichst du?" fragte nun Probus. Pollion antwortete: „Ich spreche von den Geboten des ewigen Königs Jesus Christus." Probus: „Wozu verpflichten diese denn?" Pollion: „Sie gebieten, nur einen einzigen Gott anzubeten. Sie lehren, daß Holz und Stein keine Götter sein können. Sie bessern

die Sitten, sie stärken die Gerechten in der Tugend. Sie unterrichten die Jungfrauen, nach der Vollkommenheit ihres Standes zu leben und verpflichten die Verheirateten zur Beobachtung der ehelichen Keuschheit. Sie bewegen die Herren, mit Sanftmut zu befehlen, und die Sklaven, ihren Herren aus Pflicht und Liebe zu dienen. Sie gebieten den Untertanen, ihren Fürsten in gerechten und vernünftigen Dingen zu gehorchen; kurz, sie lehren uns, Vater und Mutter ehren, den Freunden dienen, den Feinden vergeben, gastfrei gegen die Fremden sein, den Armen beistehen, für alle Menschen christliche Liebe haben, niemanden Böses tun, Ungerechtigkeit mit Geduld leiden, nicht an zeitlichen Gütern hängen, des Nächsten Gut nicht zu begehren und endlich glauben, daß eine glückselige Ewigkeit dem zuteil wird, der diese Gebote beobachtet."

Trotz dieser schönen Verteidigung mußte Pollion den Feuertod sterben.

## Neuntes Kapitel.

### Die Uebertretung der Gebote, oder die wirkliche Sünde.

Die freiwillige Uebertretung der göttlichen Gebote nennt man Sünde. Die Sünde ist eine Empörung gegen Gott, den Herrn des Himmels und der Erde, eine Verachtung seines deutlich kundgegebenen Willens. Gott befiehlt nur, was notwendig ist zur Wohlfahrt unseres Leibes und zum Heile unserer Seele; der Sünder aber verachtet die Liebe und Freundschaft Gottes und vergilt seine Wohltaten mit Undank. Eine jede Sünde ist eine Beleidigung Gottes; denn indem der Mensch sündigt, zieht er das Geschöpf Gott vor, er vernichtet damit, soviel an ihm liegt, Gottes höchste Oberherrlichkeit, oder schmälert die ihm gebührende Ehre, und eben dieses bezeichnet man mit dem Worte Beleidigung.

Daß die Uebertretung des göttlichen Gesetzes, um als eigentliche Sünde gelten zu können, eine freiwil-

lige sein müsse, ergibt sich aus dieser Erklärung von selbst, denn die Sünde besteht nur im Willen und durch den Willen. Die verkehrten Regungen der Sinnlichkeit, denen der Wille nicht zustimmt, sind wohl Versuchungen zur Sünde, aber nicht Sünde selbst, und wenn sie in der heiligen Schrift mitunter Sünde genannt werden, so ist diese Benennung nach der Erklärung der Kirche nur eine uneigentliche und nur deshalb gewählt, weil die verkehrte Sinnlichkeit aus der Sünde stammt und zur Sünde führt.

Durch jede Sünde zieht man sich eine Schuld zu. Der Mensch soll sich nämlich dem Willen Gottes unterwerfen; er soll wollen, was Gott will; indem er sündigt, will er dieses aber nicht. Das Nichtwollen dessen jedoch, was man soll, gibt den Begriff der Schuld. Die Schuld ist mithin von der Sünde unzertrennlich, sie ist dasjenige, was die Sünde zur Sünde macht.

Da das Gesetz in verschiedenen Stufenfolgen übertreten werden kann: in Gedanken, Worten und Werken, so werden die Sünden nach dieser Abstufung eingeteilt. — Nebst den Sünden der Tat gibt es auch Sünden der Unterlassung. — Da das Gesetz, welches durch die Sünde übertreten wird, teils das pflichtmäßige Verhalten gegen Gott, teils gegen den Nächsten und uns selbst bestimmt, so teilt man die Sünden ein in solche gegen Gott, gegen den Nächsten und gegen sich selbst. — Da man die Sünde in eigener oder in fremder Person ausführen kann, so teilt man sie ferner ein in eigene und fremde Sünden. — Da endlich die Sünde das Leben der Seele entweder gänzlich zerstören oder nur schwächen kann, so teilt man sie ein in Todsünde und in läßliche Sünde.

Todsünde wird diejenige Sünde genannt, mit der das Leben der Seele nicht bestehen kann; umgekehrt wird diejenige Sünde läßlich genannt, mit der das

Leben der Seele bestehen kann. Da aber, wie das Leben des Leibes die Seele, so das Leben der Seele Gott ist, so läßt die Todsünde sich näher dahin bestimmen, daß sie bestehe in einer unordentlichen Hinneigung zum Geschöpfe und in einer vollständigen Abweichung von Gott, dem letzten Ziele unseres Strebens; wogegen die läßliche Sünde ebenfalls eine unordentliche Hinneigung zum Geschöpfe ist, jedoch keine solche, wodurch man sich von Gott, als letztem Ziele seines Strebens, gänzlich abwendete.

Was tut nun der Mensch, welcher eine Todsünde begeht? — Die Antwort lassen wir den hl. Thomas von Aquin geben. Er sagt: „Die Todsünde ist in ihrer Bosheit unendlich, weil sie eine Beleidigung, ein Angriff, eine Empörung gegen den unendlichen Gott ist. In dieser Beziehung ist deshalb auch jede Todsünde der andern gleich: in einer jeden liegt die Beleidigung, die Auflehnung gegen Gott." Und eben weil die Beleidigung, welche Gott durch eine einzige Todsünde zugefügt wird, unendlich ist, müssen wir die Behauptung aufstellen: Jeder Mensch, der eine einzige Todsünde begeht, macht sich durch diese Sünde einer unendlichen Verwerfung vor Gott, einer unendlichen Strafe, einer unendlichen Verdammung schuldig.

Hören wir hierüber den deutlichen Beweis aus der heiligen Schrift. Luzifer, der größte aller Himmelsfürsten, erhaben über alle Engel, dem Throne Gottes zunächst stehend, beging eine einzige Sünde, eine einzige Todsünde der Hoffart, und dieser größte an Gnaden, dieser nächste am Throne Gottes, wird hinabgeschleudert in die Tiefe, verurteilt zu ewiger Strafe in der Hölle, weil er mit nur einer einzigen Todsünde die unendliche Vollkommenheit Gottes beleidigt hat. Welch unermeßliche Bosheit muß also in der Sünde liegen! Eine einzige, und der größte im Himmel findet kein Erbarmen; eine einzige, und Le-

gionen Engel, die Mitschuldigen seiner Sünde, werden mit ihm hinausgestoßen aus der ewigen Herrlichkeit und verdammt zu ewiger Qual! — Wie furchtbar ist also eine Todsünde, da einer einzigen wegen die Hölle erschaffen wurde, da eine einzige die Seele in die Hölle stürzt! Sollten wir da nicht zittern bei dem Gedanken an eine solche Sünde? Sollten wir nicht noch mehr zittern, sobald wir wirklich eine solche begangen haben? —

Eine einzige Todsünde ist eine unendliche Beleidigung Gottes: Beweis dafür ist ferner die Sünde der ersten Menschen. Die Stammeltern im Paradiese hatten das Gebot des Herrn übertreten und dadurch eine schwere Sünde begangen. Was war die Folge dieser einzigen Sünde? — Der Zorn Gottes, sein Fluch kam ihretwegen über die ganze Welt, und zwar in einem so hohen Grade, daß Gott wegen dieser einzigen Sünde nicht nur die Uebertreter seines Gesetzes, sondern das ganze von ihnen abstammende Menschengeschlecht, mit einer einzigen Ausnahme, verwarf. Die Ausnahme war, im Hinblicke auf die verheißene Erlösung, die Mutter des Erlösers, die unbefleckte Jungfrau Maria. — Begreifen wir nun, welch eine furchtbare Beleidigung des unendlich vollkommenen Gottes die Sünde sein muß, da eine einzige alle Menschen dem Fluche unterwarf, und ihnen den Himmel, für den sie erschaffen waren, verschloß?

Gehen wir in unserer Darstellung einen Schritt weiter. Die Bosheit einer einzigen Todsünde ist unendlich, denn sie fordert eine unendliche Genugtuung. Eine einzige Todsünde war begangen; ihre Folge war der Zorn und Fluch Gottes über die ganze Menschheit. Wer konnte diesen Zorn versöhnen, diesen Fluch aufheben? — Unendlich war die Beleidigung Gottes, unendlich mußte darum auch die Genugtuung sein. Und hiezu war nicht fähig ein Engel, ein Mensch:

ein unendliches Gut war beleidigt worden, darum mußte ein unendliches Gut die Versöhnung bewirken. Der Sohn Gottes mußte Mensch werden, mußte Schmach und Spott und Hohn über sich ergehen lassen, mußte die gräßlichsten Martern und Qualen und endlich den Tod am Kreuze erdulden, um die Sühne zu vollziehen. Und jeder Sünder, der eine Todsünde begeht, begeht ein Verbrechen, das um nichts geringer ist, als jene Sünde der ersten Menschen; ein Verbrechen, welches, so oft es erneuert wird, das Leiden und den Kreuzestod Jesu Christi neuerdings erfordern würde, hätte nicht der Heiland in den Sakramenten seiner Kirche jene unendlichen Verdienste seines Leidens hinterlegt, welche für den reumütigen Sünder genugtuend sind. Macht sich jedoch der Sünder dieser Gnadenschätze nicht teilhaftig, so reicht eine einzige Todsünde hin, ihm den Himmel zu verschließen und ihn auf ewig in die Hölle zu stürzen. „Nichts Unreines kann in den Himmel eingehen." Die Sünde aber ist es, die den Menschen unrein macht.

## Einwürfe.

1. Die Sünde der Stammeltern war eine größere als die, welche ich begehe.

Die Sünde der Stammeltern war eine Auflehnung gegen den Willen Gottes: das ist jede andere Sünde auch. Gott sprach zu den ersten Menschen: „Von jenem Baume sollt ihr nicht essen." Ebenso sprach Gott in seinen Geboten zu uns: „Du sollst — du sollst nicht: nicht töten, nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht falsches Zeugnis geben", u. s. w. Sündigen wir also weniger, wenn wir eine schwere Sünde begehen, als die ersten Menschen? Wir übertreten wie sie das Gebot Gottes, verdienen wie sie Strafe.

2. Die Sünde ist dem Menschen angeboren: warum soll er sich also anstrengen, sie zu meiden?

Außer der Erbsünde ist dem Menschen nur die böse Lust,

die Neigung zur Sünde angeboren; diese aber ist an sich keine Sünde. Auch der Tod ist dem Menschen angeboren, und dennoch ist es unsere Pflicht zu sorgen, daß wir möglichst lange leben. Ebenso sollen wir uns bemühen, möglichst wenig zu sündigen. Mit der Gnade Gottes können wir jede schwere Sünde meiden. Wir müssen uns sogar bemühen, die läßlichen Sünden zu meiden. Zum Wesen der Sünde gehört, daß sie freiwillig geschieht, also steht es in unserer Macht, sie zu meiden, und es ist unsere Pflicht, es zu tun.

3. Die Gedanken, die nicht zur Ausführung kommen, Sünde zu nennen, ist doch zu streng.

Hat nicht Gott selbst in seinen Geboten auch die Gedankensünden eingeschlossen, da er sagt: „Du sollst nicht begehren" u. s. w.? Die böse Begierde ist nämlich schon Tätigkeit des Willens, oder Einwilligung. Was aber aus dem Herzen, also aus dem Willen herkommt, das ist, nach Christi Ausspruch, schon Sünde. „Denn aus dem Herzen kommen böse Gedanken, Todschläge, Ehebrüche, Diebstähle, falsche Zeugnisse, Gotteslästerungen." (Matth. 15, 19.) Bei Gott gilt nämlich der Wille für's Werk. Wer eine böse Begierde hat, der hat die böse Tat im Geiste schon vollbracht. „Ich aber sage euch, daß ein jeder, der ein Weib, mit Begierde nach ihr ansieht, schon die Ehe mit ihr gebrochen hat in seinem Herzen." (Matth. 5, 28.)

4. Fremde Sünden! Was gehen mich die Sünden an, welche andere Leute begehen?

Fremde Sünden sind jene, die wir zwar nicht selbst begehen, an denen wir aber schuld sind. Man kann an einer bösen Handlung schuld sein, weil man dieselbe anbefiehlt, anrät, bewilligt, lobt, unterstützt, verteidigt, zu derselben reizt oder stillschweigt, oder sie nicht bestraft, obwohl man konnte und sollte. Ebenso verhält es sich, wenn wir jemand zur Sünde verleiten, oder auch nur die Sünde nicht zu verhindern suchen. Wer böse Taten verhindern kann und es nicht tut, ist schuld, daß dieselben geschehen.

5. Wie kann ich wissen, was eine läßliche und was eine Todsünde ist? Wenn die Folgen derselben so verschieden sind, muß es doch auch wichtig sein, den Unterschied zu kennen.

Eine Todsünde begeht, wer wissentlich und ganz freiwillig Gott an seiner Ehre, oder ein sehr wichtiges Gut der Menschen schwer verletzt. Eine Todsünde ist aber nur dann vorhanden, wenn der Mensch die Sündhaftigkeit der Handlung erkennt und ganz freiwillig handelt.

Eine läßliche Sünde begeht, wer wissentlich und ganz freiwillig nur ein ganz geringes Gut verletzt; auch, wer ein sehr wichtiges Gut verletzt, aber nur wenig; oder wer es nicht ganz freiwillig oder nicht ganz wissentlich tut. Doch kann auch etwas, was an sich nur eine läßliche Sünde ist, zu einer Todsünde werden: wenn man nämlich durch sie ein großes Aergernis gibt, oder ein großes Unheil anrichtet, oder die läßliche Sünde begeht aus Verachtung des Gesetzes.

Es ist überaus schwierig zu bestimmen, ob eine Sünde eine schwere oder läßliche sei, weil so viel auf die Umstände ankommt. So viel aber steht fest: eine Todsünde ist nur dann vorhanden, wenn Gott nicht mehr das letzte Ziel ist, worauf das Sinnen des Menschen gerichtet ist. (Der hl Thomas v. Aq.) Denn die Todsünde ist eine gänzliche Abweichung von Gott, dem letzten Ziele des Menschen, und eine vollkommene Hinwendung zum Geschöpfe als dem höchsten Ziele. (Der hl. Aug.)

## Beispiele.

### Lieber sterben, als sündigen!

Die durch ihren christlichen Heldenmut ausgezeichnete thebäische Legion hat uns ein herrliches Beispiel hinterlassen, aus dem wir lernen können, wie sehr wir jede Sünde als eine Empörung gegen Gott verabscheuen müssen. Als nämlich Kaiser Maximian diese tapfere Soldatenschar zur Verfolgung ihrer Mitchristen zwingen wollte, traten sie diesem sündhaften Befehle mit Mut entgegen und sprachen: „Wir sind allerdings deine Soldaten, und du bist unser Kaiser und Herr, allein wir sind auch zugleich Diener des höchsten Herrn des Himmels und der Erde. Wir sind dir Kriegsdienste schuldig, Gott aber ein gerechtes Leben. Deshalb können wir deinen Befehlen nicht gehorchen, wenn sie mit Gottes Befehlen im Widerspruche

stehen. Durch sündhaften Gehorsam gegen unsern irdischen Herrn dürfen wir uns nicht empören gegen unsern Gott und Herrn im Himmel. Wisse, Kaiser, jede Sünde ist eine Empörung gegen Gott." — So sprachen diese christlichen Helden, und starben lieber unter den grausamsten Martern, als daß sie gegen Gottes Gebot gehandelt hätten.

### Das zarte Gewissen.

Maria Theresia, die Gemahlin Ludwigs XIV. von Frankreich, hatte ein sehr zartes Gewissen. Einst beging sie einen unbedeutenden Fehler, an den sie immer in größter Bitterkeit der Seele dachte. Man suchte sie zu trösten, indem man ihr vorstellte, der begangene Fehler sei höchstens eine läßliche Sünde. Da gab die Königin zur Antwort: „Gott ist dadurch beleidigt; darum ist, was ich getan, strafbar und sündhaft."

## Zehntes Kapitel.

## Die Strafe der Sünde.

### 1. Die Hölle.

Die Strafe der Todsünde, der freiwilligen Abkehr des Menschen von Gott, ist die ewige Verwerfung des Sünders von Gott, und die damit verbundene ewige Bestrafung des Sünders. Beide zusammen bilden die Hölle.

Der hl. Augustinus sagt, wir sollen während des Lebens in die Hölle hinabsteigen, damit wir nicht nach dem Tode in dieselbe kommen. Er will damit nichts anderes sagen, als, wir sollen uns öfters die Strafe der Verdammten vorstellen, dann werden wir uns gewiß vor jeder Sünde hüten und uns von der ewigen Verdammnis retten.

Wir wollen also in Gedanken in die Hölle hinabsteigen, und halten uns zu diesem Zwecke streng an das Evangelium. Wir sagen nichts anderes von der

Hölle, als was der göttliche Heiland selber davon gesagt hat, ohne dabei der Einbildung oder dem Gefühle freien Spielraum zu lassen. Christus, die ewige Wahrheit, übertreibt nicht. Christus hat keine Freude daran, die Menschen durch eitle Schreckbilder in Furcht zu jagen. Christus lügt nicht; seine Lehre von der Hölle ist ebenso wahr, wie alles andere, was er gelehrt hat. Erwägen wir deshalb die Aussprüche Christi über die Hölle so kalt als möglich, damit wir uns in dieser hochwichtigen Frage klare Rechenschaft geben können.

Der erste, und dann im Evangelium öfters wiederkehrende Ausspruch Christi über die ewige Strafe weist hin auf „äußerste Finsternis, da wird Heulen und Zähneknirschen sein." (Matth. 8, 12.) Den bloßen Wortlaut dieses Ausspruches erwägend, erhalten wir schon ein wahrhaft entsetzliches Bild: ewige, dichteste Finsternis! Abwesenheit jeglichen Lichtes für immer — das ist wohl das Schrecklichste, was der Mensch denken kann; denn nichts ist jedem lebenden Wesen so sehr Bedürfnis, als Licht. Aber der buchstäbliche Sinn ist nur eine Andeutung, die uns mehr denken läßt, als die menschliche Sprache auszudrücken vermag. — In der Sprache der heiligen Schrift, und selbst in der gewöhnlichen Sprache, bedeutet das Wort „Licht" alles, was schön, lieblich, erquickend, belebend, wohltuend ist; alles, was erfreut: und deshalb wird in der heiligen Schrift Gott selbst zuweilen einfach das „Licht" genannt, und seine Herrlichkeit im Himmel ein „unzugängliches Licht." — Finsternis ist im Gegenteile alles Abscheuliche, Schreckliche, Qualvolle, Widrige. „Aeußerste Finsternis" muß also bedeuten äußerstes, unbegrenztes Elend, Abwesenheit, Entbehrung jeglichen Gutes. Das heißt: die Verworfenen haben zwar noch ihr Dasein, aber gar keine Freude, keinen Genuß, kein Gut mehr. — Was sagt dazu unsere Vernunft? Sie sagt: So muß es in der Tat sein; denn für einen

Verworfenen muß jegliches Gut verloren sein: das unerschaffene Gut — Gott, und jedes erschaffene Gut — Gottes Eigentum.

Gott ist verloren für den Verdammten. — Die Seligkeit der Gerechten besteht in dem Besitze Gottes: Gott besitzen ist unendliche Seligkeit; Gott entbehren muß also unendliches Unglück sein, unendlicher Verlust, unendliches Entbehren und Vermissen. Für die Verworfenen ist auch alles Erschaffene verloren. Gott hat uns die Nutznießung seiner Schöpfung überlassen für die Zeit des Lebens und mit der Bestimmung, daß wir uns seiner Geschöpfe bedienen, um ihn zu erkennen, ihn zu lieben, ihm zu dienen, ihn zu verherrlichen, und so unsere ewige Seligkeit zu erreichen. — Und der Sünder: was hat er getan? — Er hat Gottes Eigentum behandelt als sein Eigentum; er hat noch Schlimmeres getan: er hat die Gaben Gottes mißbraucht um Gott zu beleidigen. Soviel an ihm war, hat er die ganze von Gott gewollte Ordnung zerstört und aufgehoben. Folgerichtig wird er also aus Gottes Reich hinausgewiesen in die äußerste Finsternis, in das äußerste Elend, wo furchtbare Verzweiflung, „wo Heulen und Zähneknirschen ist." Das ist der folgerichtige Schluß, der aus dem Ausspruche Christi hervorgeht.

Der zweite Ausspruch Christi lautet: „Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden ist." (Matth. 25, 41.) Er legt sich selbst diesen Ausspruch, als dem kommenden Weltenrichter, in den Mund. — Welch ein entsetzliches Wort! Es kommt einmal der Augenblick, da derjenige, der aus Liebe zu uns armen Sündern Mensch geworden und den furchtbarsten Tod gelitten hat, über den unbußfertigen Sünder, für den er vergebens gestorben ist, in seinem Richteramte das Urteil sprechen muß: „Weiche von mir, du Verfluchter!"

— Schrecklich, verflucht sein von seinem Gott! Weichen, fliehen soll der arme Sünder von Gott, fluchbeladen weichen auf ewig. Und wohin? — In's ewige Feuer!

Die heilige Schrift spricht im Alten und Neuen Bunde sehr oft von einem Feuer, das nie erlischt, von einem ewigen Feuer als Strafe der Verworfenen. Wenn nun sogenannte „Aufgeklärte" ungläubig den Kopf schütteln, so frage man sie, was das Feuer eigentlich ist. Sie können nicht antworten. Nun ist es aber, gelinde gesagt, sehr frech, über etwas zu reden, was man nicht versteht. — Eines wissen wir jedenfalls: Feuer ist unter allen Elementen dasjenige, das wir am schmerzhaftesten empfinden, wenn wir von demselben verletzt werden. Wenn also die heilige Schrift die Qualen, welche die Verdammten leiden müssen, als das Feuer bezeichnet, welches nie erlischt, so hat sie wohl den richtigen Ausdruck gebraucht, um deren Größe einigermaßen anzudeuten.

Uebrigens erkläre man die Höllenstrafen wie man wolle — Lehre des Glaubens ist: der Verdammte leidet erstens die Pein des Verlustes, der Entbehrung Gottes. Das ist die Strafe dafür, daß er Gott, für den er geschaffen wurde, verachtet und verlassen hat. Die zweite Strafe besteht in der Pein der Sinne; es ist die Strafe, welche der Sünder leiden muß für den Mißbrauch und die Entweihung der Geschöpfe Gottes, deren er sich schuldig gemacht hat; die Strafe dafür, daß er seine eigenen Sinne zur Sünde mißbraucht hat. Dieser Mißbrauch wird oft schon in dieser Welt gestraft. Wenn sich jemand durch seine ungezügelten Leidenschaften eine körperliche Krankheit zugezogen hat, so entbrennt in seinem Leibe eine Art Feuer. Das Fieber, z. B. bringt in ihm eine Hitze hervor, die ganz wohl mit Feuer verglichen werden kann. Und wie die Unordnung im Körper Hitze hervorbringt, so auch die Unordnung der Seele. Die

Seelenkräfte sind nämlich, wie die Seele selbst, unzerstörbar. Die Leidenschaften entzünden in der Seele eine Art Feuer. In der Hölle aber sind die Leidenschaften des Sünders ohne Befriedigung und verzehren sich, dem Feuer gleich, fortwährend in ohnmächtiger Wut. Dieses Feuer ist wohl fühlbar, läßt sich aber nicht mit Augen sehen und nicht mit Händen greifen. — Es gibt also doch eine Art Feuer anders als dasjenige, welches wir gewöhnlich unter diesem Worte verstehen.

Der dritte Ausspruch Christi bezüglich der Verdammten lautet: „Ihr Wurm stirbt nicht." (Mark. 4, 43.) Das ist bildlich gesprochen: unter dem „Wurm" versteht der Heiland das böse Gewissen. Die Verdammten erkennen es selbst, daß Gott unendlich gerecht ist und also das Böse hassen und bestrafen muß. Sie sehen ein, daß sie alles, was sie leiden müssen, selbst verschuldet haben. Also quält und martert sie ihr eigenes Gewissen. Das ist „ihr Wurm, der nicht stirbt." Schon hier auf Erden leidet öfters der Sünder durch sein böses Gewissen furchtbare Qualen. Schon öfters hat man von Verbrechern gehört, welche, getrieben von Gewissensfoltern, sich freiwillig dem Gerichte stellten, nachdem sie sich jahrelang der Gerechtigkeit entzogen hatten — nur um endlich durch das Bekenntnis und die Sühnung ihres Verbrechens der inneren Qual zu entgehen und sei es auch durch den Tod.

Der ewige Wurm des Verdammten ist nichts anderes, als das Bewußtsein seiner Schuld. Er hat es nicht anders gewollt. Er wollte nicht bei Gott sein, er hat sich von ihm losgesagt: sein Wille ist seine Hölle. Er hat sich in Widerspruch gesetzt mit der ganzen Schöpfung, mit den Absichten Gottes: sein Wille ist seine Hölle. Er ist in Gesellschaft der Verworfenen; während des Lebens hat ihn Gott genug gewarnt, daß er sich nicht den Gottlosen anschließen solle: er

aber hat sich zu ihnen gesellt, ihre Grundsätze angenommen, für ihre Zwecke gearbeitet, und ist nun auf ewig in ihrer Gesellschaft: sein Wille ist seine Hölle. Hätte er sich seiner Sünden entledigt durch wahre Reue und aufrichtige Beicht, er wäre gereinigt worden durch das Blut Jesu Christi: er hat sie aber behalten, ist in ihnen verharrt bis zum letzten Atemzuge; sie bleiben ihm: sein Wille ist seine Hölle. Gott hat mit ihm nichts mehr zu tun. Die Verdammten sind aus Gottes Reich hinausgefallen, und zwar auf ewig. — Ja, auf ewig! Vergessen wir nicht, daß in allen Aussprüchen Christi und der heiligen Schrift, welche auf diese furchtbare Wahrheit Bezug haben, das Wort „ewig" immer zu finden ist. „Weichet von mir in das ewige Feuer!" — „Ihr Wurm stirbt nicht." — „Sie werden eingehen in die ewige Qual." Wer die heilige Schrift irgendwie kennt, muß zugestehen: die ewige Dauer der Hölle ist Glaubenslehre des Christentums, ist geoffenbarte Lehre. — Und die Vernunft — was sagt diese darüber? — Sie sagt: Die Seele des Verdammten ist unsterblich ihrer Natur nach, gerade so, wie die Seele des Gerechten. Ist nun der Lohn des Gerechten ewig, so muß auch die Strafe des Verdammten ewig sein; sie muß fortdauern so lange die Seele fortdauert — ewig.

Schreckliches Wort! Ewig leiden, ohne alle Hoffnung der Erlösung, ohne Ende leiden, nach hunderten von Jahrtausenden noch leiden, ohne Ende leiden! Nach tausendmal tausend Jahren immer noch der Anfang! Der selige Heinrich Suso bedient sich des folgenden Bildes, um die endlose Länge der Ewigkeit einigermaßen zu versinnbilden: Wenn der ganze ungeheure Weltenraum mit einem einzigen Felsblocke angefüllt wäre, und alle hunderttausend Jahre käme ein Vöglein und würde mit seinem Schnabel ein einziges Sandkörnlein davon ablösen; und den Verdamm-

ten in der Hölle wäre gesagt: „Ihr sollt nicht ewig leiden, sondern wenn der Fels abgeschliffen ist, soll auch euer Leiden ein Ende haben" — so würden diese Unglücklichen sich unaussprechlicher Freude überlassen, weil sie dann noch Hoffnung hätten, einmal von ihrer Pein erlöst zu werden. Und doch scheint uns diese unübersehbare Reihe von Jahren fast so viel, wie die Ewigkeit selbst, weil man sich das Ende kaum vorstellen kann. Sie ist aber in Wahrheit ebensowenig die Ewigkeit, als eine einzige Sekunde, weil alles Endliche, wie lange wir es uns auch denken mögen, dem Unendlichen niemals gleichkommt, ja nicht einmal sich nähert. Wenn daher jemand einen Vertrag eingehen könnte, während dieses Zeitraumes in allen erdenklichen Freuden und Wollüsten zu leben, und alles zu haben und zu genießen, was sein Herz verlangt, dann aber ewig verdammt zu werden, so wäre er dennoch ein Tor, es zu tun; denn endlich müßte doch die Zeit kommen, wo von allen diesen Milliarden von Jahrtausenden nur noch der letzte Augenblick übrig bliebe; und wäre dann auch dieser vorbei, so würde eine unglückselige Ewigkeit für ihn beginnen, die niemals ein Ende nehmen wird.

Oder stellen wir uns vor, der beleidigte Schöpfer gehe mit den Verdammten einen Vertrag ein, er wolle von allen Tränenfluten, die dieser vergießt, alle tausend Jahre eine Träne annehmen und aufbewahren, so lange, bis genug Tränen beisammen wären, um den unermeßlichen Raum zwischen Himmel und Erde auszufüllen. Der älteste Bewohner der Hölle hätte bis jetzt nur sechs Tränen zugerechnet bekommen — sechs Tränen im Vergleich zu einem unermeßlichen Meere! Das Ende seiner Aufgabe scheint unerreichbar — und doch, einmal würde es kommen. Die Zeit würde kommen, da die erste Hälfte des Raumes gefüllt wäre; dann käme die andere Hälfte der noch immer

unermeßlichen Aufgabe: endlich würde die Zeit erscheinen, da nur noch eine einzige Träne fehlen würde. Und wenn auch diese vergossen ist — nicht wahr, dann wird sich der unendlich gütige Gott erbarmen? — Nein! Es ist nur ein Bild, ein Gleichnis. Auch dann hört die Ewigkeit, die ewige Strafe nicht auf.

Ja, „schrecklich ist es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen." (Hebr. 10, 31.)

## 2. Das Fegfeuer.

Zur ewigen Hölle werden nur diejenigen verdammt, welche in der Todsünde, in der Abkehr von Gott, in Feindschaft und Auflehnung gegen ihren Schöpfer und Herrn aus dem irdischen Leben schieden. — Gelangen aber alle, die nicht in offener Feindschaft Gottes dahingeschieden, sofort und ohne weiteres in den Himmel? — Nein! außer sie wären engelrein und es hafteten an ihnen auch nicht die geringsten Reste der Sünde mehr. In den Himmel kann eben nur eingehen, wer vollständig rein ist, und vollkommen rein ist unter tausenden wohl kaum eine Seele im Augenblicke des Todes. Für die Tilgung der Sündenreste aber ist der Reinigungsort bestimmt, der auch das „Fegfeuer" genannt wird.

Nach der von der Kirche als göttliche Offenbarung dargestellten Lehre gibt es ein Fegfeuer oder einen Reinigungsort. Und wie haben wir uns denselben zu denken? Das Fegfeuer ist vor allem ein Ort, ein Zustand der Strafe, ein Zustand, in welchem die zeitlichen Strafen der Sünde durch Leiden, nicht, wie hier auf Erden, durch genugtuende Bußwerke getilgt werden. Und welcher Art ist die Strafe? Sie wird der Sünde, die gestraft wird, entsprechen. Jede Sünde aber ist, wie bereits erörtert wurde, eine Abkehr von Gott und eine ungeordnete Hinwendung zu geschaffenen

Dingen. Der Abkehr von Gott, der Gleichgiltigkeit gegen religiöse Dinge, entspricht die Strafe des Verlustes, der zeitweiligen Vorenthaltung der Anschauung Gottes. Jener Hinkehr zu den Geschöpfen gebührt die Strafe der Sinne, eine Pein, welche durch erschaffene Dinge der Seele verursacht wird. Letztere ist uns Menschen die verständlichste, und ganz besonders verständlich ist uns die Pein, welche das Feuer bewirkt.

Obwohl die Kirche keine Entscheidung darüber abgegeben hat, ob ein wirkliches Feuer zu den Strafen des Reinigungsortes gehöre oder nicht, bietet doch selbst die heilige Schrift Anhaltspunkte für diese Anschauung. Der hl. Paulus erklärt, wie der Tag des Gerichtes die Werke der Menschen offenbar machen werde, ob sie gut, oder ob sie unvollkommen seien. Er sagt: „Brennt aber jemands Werk, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird gerettet werden, jedoch so, wie durch Feuer." (1. Kor. 3, 15.) Diese Vorstellung des Feuers scheint mit den übrigen Lehren des Christentums den einzelnen Kirchen aus der christlichen Offenbarung zugeflossen zu sein; denn schon in den ersten Jahrhunderten finden wir sie bei Kirchenschriftstellern ganz verschiedener Gegenden. Der heilige Cyprian, Bischof von Karthago († 258) erwähnt, wie man „für seine Sünden lange Zeit durch Schmerz gereinigt und durch ein langes Feuer geläutert" werde. Im Orient spricht der hl. Basilius († 379) und der hl. Gregor von Nyssa († um 394) von einem „Reinigungsfeuer." Ebenso unterscheidet der hl. Isidor von Pelusium in Aegypten († um 450) für das Jenseits „ein Reinigungsfeuer und ein Feuer, das bis zum Ende brennt."

Es ist ferner zweifellos, daß auch andere Strafen als Feuer im Reinigungsorte vorkommen. Die schwerste Strafe ist die des zeitweiligen Verlustes der Anschauung Gottes. — Die Strafe der Sinne aber werden

der Art jener erschaffenen Dinge entsprechen, die man unordentlich geliebt hat. Von den Strafen der Hölle sagt der gottselige Thomas von Kempen (Nachfolge Christi, I. K. 24.): „Kein Laster gibt es, welches nicht seine besondere Qual haben wird." Dasselbe gilt sicher auch vom Fegfeuer. Der Stolz wird gestraft werden durch quälende Erniedrigung, der Leichtsinn im Sündigen durch den nagenden Wurm des Gewissens, der hartherzige Geiz durch Entbehrung u. s. w.

Gesetzt übrigens, es wäre bildlich zu verstehen, wenn uns die Qualen des Reinigungsortes als Feuerqualen geschildert werden, so wären sie darum gewiß nicht kleiner. Das Bild pflegt hinter der Wirklichkeit zurückzubleiben. Auch ist ein Wesen an sich um so mehr der Freude und dem Schmerze zugänglich, je vollkommener es ist. Die Pflanzenwelt entbehrt jeder Empfindung; bei der niedern Tierwelt ist dieselbe sicher geringer als bei der höheren. Und da die Seele des Menschen einer weit höheren Ordnung angehört, als sein Leib, so steht sie auch einem weit größeren Schmerz offen. Nur ist ihr ganzes Wesen hier auf Erden allerdings wie gebunden durch den Leib; die leiblichen Schmerzen pflegen uns daher weit fühlbarer zu sein, als die Leiden der Seele. Deshalb wäre es ganz begreiflich, falls der geistige Schmerz der Seele im Reinigungsort uns versinnbildet würde durch den uns gegenwärtig besser verständlichen körperlichen Schmerz des Feuers. In Wirklichkeit würde er aber alsdann viel größer sein als dieser.

Das mag gelten von der Strafe der Sinne; es gilt aber jedenfalls von der Strafe des Verlustes, jener Sehnsucht nach Gott, unserm höchsten Gute. Kann der leibliche Durst zu einer furchtbaren Qual werden, während er doch nichts ist, als das Verlangen nach Wasser; kann die Kälte uns grausam peinigen,

während sie doch nichts ist, als das Verlangen des Körpers nach dem ihm zukommenden Wärmegrad: wie mag die Seele gequält werden von jenem Durst nach Gott, dem höchsten, dem unendlichen Gut, für dessen Besitz sie mehr als für alles andere bestimmt ist! Es ist wahr: auch gegenwärtig entbehren wir der Anschauung Gottes, und dennoch ist das für uns keine Qual: aber anders verhält es sich mit den Seelen im Fegfeuer. Ein Kind, welches seine Mutter nie gekannt hat, wird kaum Schmerz empfinden, wenn es als Erwachsener vom Tode seiner Mutter hört; aber ein Kind, welches von klein auf seine Mutter lieben gelernt, wird später beim Tode der Mutter, und vielleicht sogar bei einer zeitweiligen Trennung von derselben, den größten Schmerz fühlen. Aehnlich ergeht es den Armen Seelen. Ihnen ist es, mehr als uns, fühlbar geworden, wie sie nur in Gott ihr Glück finden; darum ist die zeitweilige Trennung von ihm ihr größter Schmerz, ein Schmerz, welcher recht eigentlich und in der Hauptsache das Wesen des Fegfeuers ausmacht.

So müssen denn die Qualen des Fegfeuers unbeschreiblich sein. Sehr viele Theologen sind der Ansicht, daß auch die geringsten Qualen desselben alle irdischen Qualen, sogar diejenigen der Martyrer, übersteigen. Jedenfalls gilt das von den höheren Graden dieser Pein. Denn es ist begreiflicherweise eine gewaltige Stufenleiter von der Qual einer heiligmäßigen Seele, welche nichts zu büßen übrig hat, als vielleicht ein unbedachtsam ausgesprochenes Wort, bis zu den Qualen eines Wüstlings, der sein ganzes Leben in Sünde verbracht hat und nur auf dem Todbette durch die Gnade der Bekehrung den ewigen Höllenstrafen entging. Die Qualen der meisten Seelen werden jedenfalls an Dauer und Empfindlichkeit weitaus die Schmerzen der Martyrer überragen, auch jener Martyrer,

welche durch langsames Feuer oder durch andere Monate andauernde Peinen zu Tode gequält wurden.

Nach der Lehre der Kirche können und sollen wir den Armen Seelen im Fegfeuer zu Hilfe kommen durch unser Gebet und durch Aufopferung des heiligen Meßopfers und guter Werke für sie. Diese Wahrheit bestätigen uns auch die heiligen Väter und Theologen. Der hl. Augustin schreibt: „Man darf nicht leugnen, daß die Seelen der Verstorbenen durch die Frömmigkeit ihrer Angehörigen, die noch leben, Erleichterung erhalten, wenn das Opfer des Mittlers für sie dargebracht wird, oder in der Gemeinde Almosen für sie ausgeteilt werden. Dies nützt aber nur denen, die in ihrem Leben verdienten, daß es ihnen nützen kann." Und an einer andern Stelle sagt er: „Mögen die Irrlehrer dagegen einwenden, was sie wollen, es ist ein sehr alter Gebrauch in der Kirche, für die Verstorbenen zu beten und zu opfern." Auch der hl. Gregor von Nyssa schreibt: „Der Gebrauch für die Toten zu beten, ist uns von den ersten Jüngern Jesu überbracht worden." Und der hl. Chrysostomus sagt: „Aus guten Gründen haben die Apostel angeordnet, daß in dem heiligen Meßopfer der Verstorbenen gedacht werde; denn sie wußten wohl, wie nützlich dieses denselben sei."

Die Kirche lehrt ferner, daß die Seelen im Fegfeuer auch uns helfen können. Die Seelen der Verstorbenen, für welche wir zu Gott beten, erweisen sich uns dankbar. Sie werden vor Gott unsere eifrigsten Fürsprecher sein, nachdem sie in die ewige Herrlichkeit eingegangen sind. Ja selbst im Fegfeuer bitten sie für ihre Wohltäter und erlangen ihnen viele Gnaden. Denn obwohl sie für sich selbst nichts erflehen können, erhört Gott ihre Bitten für uns auf Erden bereitwillig und gern, sind es doch Seelen im Stande der Gnade, die da bitten. Ja, nicht nur sie werden sich beeilen, die Schuld der Dankbarkeit gegen uns abzutragen,

sondern Gott selbst, dessen Ehre unsere Fürbitter für die Armen Seelen so sehr befördert, wird ihnen helfen, uns die geleisteten Dienste zu vergelten. Der hl. Kirchenlehrer Alphonsus sagt: „Derjenige, welcher diesen so bedrängten Seelen Hilfe leistet, darf seine Seligkeit mit Zuversicht hoffen; denn wenn eine solche Seele durch sein Gebet und seine guten Werken Befreiung erlangt, so fleht sie unaufhörlich um seine Rettung, und Gott wird sie ihr nicht versagen."

Dies in wenigen Zügen die katholische Lehre vom Fegfeuer oder Reinigungsort. Fügen wir noch die Ansicht vieler hervorragender Theologen bei: „Im Fegfeuer ist nicht bloß Schmerz, sondern auch Freude der Anteil der Armen Seelen. Sie freuen sich ob der Gewißheit ihres Heiles; sie freuen sich in der sichern Erwartung des Endes ihrer Qual; sie freuen sich in dem Bewußtsein, bei Gott in Gnade zu stehen und ihn nicht mehr beleidigen zu können; sie freuen sich sogar, daß sie leiden, wie ein Kranker sich freut über eine schmerzhafte Operation; denn ungereinigt möchten sie nicht vor dem Angesichte Gottes erscheinen. — Privatoffenbarungen annehmend, geben die Theologen auch zu, daß, hie und da wenigstens, ein wahrnehmbarer Verkehr zwischen den Lebenden und den Armen Seelen des Fegfeuers stattfindet, wenn Gott denselben zuläßt.

## Einwürfe.

### 1. Gegen die Hölle.

1. Die Lehre von der Ewigkeit der Höllenstrafen widerspricht der Lehre von Gottes Barmherzigkeit.

Die Kirche lehrt: Gott hat dem Sünder Verzeihung versprochen, und hätte er für sich allein mehr gesündigt, als alle Menschen zusammen. Die Zeit aber, innerhalb welcher diese Verzeihung erlangt werden kann, ist beschränkt

auf dieses Leben; die Bedingung ist Reue und würdiger Empfang des heiligen Bußsakramentes, wenn möglich. Weiter geht die Barmherzigkeit Gottes nicht. Der Verdammte aber, der seinen Lebenszweck auf Erden gänzlich verfehlt hat, kann nie wieder auf die Erde zurückkommen, um das Versäumte nachzuholen. Nach dem Tode bricht die Nacht an, wo niemand mehr wirken kann. Der Glaube lehrt uns, daß eine einzige schwere Sünde, die nicht auf Erden nachgelassen und abgebüßt wurde, mit der Hölle gestraft, ewig gestraft wird. Wer sündigt, weil Gott barmherzig und langmütig ist, der sehe zu, daß er auf dem Todbette nicht verzweifelt an dieser so oft mißbrauchten Barmherzigkeit Gottes.

2. Gott ist grausam, wenn er die Verworfenen zu ewigen Qualen verdammt.

Gott ist gerecht, darum verdammt er die Bösen zur Hölle. Das ist aber so wenig grausam, wie es grausam ist, wenn der Richter einen Verbrecher zum Tode verurteilt.

3. Niemand weiß, wo die Hölle ist und wie lange sie dauert.

Wo die Hölle ist, das können wir getrost Gott überlassen. Wie lange die Hölle dauert, wissen wir sehr genau, denn Christus sagt es uns deutlich — ewig, ohne je zu enden, ohne sich je zu vermindern. Die katholische Kirche lehrt, daß die Hölle ewig ist, sowohl für den Menschen, als für die Teufel. Das hat der göttliche Heiland selbst gesagt: „Dann wird er zu denen auf der Linken sprechen: Weichet von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer.... Und diese werden eingehen in die ewige Pein." (Matth. 25, 41—46.)

4. Nun, wenn ich in die Hölle komme, so werde ich nicht allein sein; ich werde Gesellschaft haben.

Ja, du wirst Gesellschaft haben in der Hölle, aber diese Gesellschaft bringt dir keine Linderung deiner Qualen, durch sie entsteht für dich eine neue Hölle. Du bist eingeschlossen in den ewigen Kerker mit allen Scheusalen, welche die Erde je getragen hat; eingeschlossen mit jenen Ungeheuern der Bosheit, den Teufeln. Eine entsetzliche Gesellschaft!

5. Der Mensch ist entweder für den Himmel

oder die Hölle vorherbestimmt; er kann daran durch sein Leben nichts ändern.

Die Kirche lehrt, daß es von dem guten oder schlechten Leben eines jeden abhänge, ob er in den Himmel oder in die Hölle komme. Ursprünglich hat Gott alle Menschen für den Himmel bestimmt. Wenn er aber das schlechte Leben eines Menschen sieht, so bestimmt er ihn wegen dieses schlechten Lebens zur Hölle. Der Mensch lebt nicht gut oder schlecht, weil Gott es sieht, sondern Gott sieht das gute oder schlechte Leben des Menschen, weil der Mensch es führt. Wer verdammt wird, wird nicht verdammt, weil Gott ihn zur Hölle vorherbestimmt hat, sondern weil er durch seine Sünden Gott gezwungen hat, ihn zu verdammen.

6. Wie ist es vereinbar mit der Güte Gottes, einen Menschen zu erschaffen, von dem er weiß, daß dieser Mensch schließlich doch verdammt werden wird?

Gott ist unabhängig und frei. Wenn Gottes Güte ihn hindern könnte, einen Menschen zu verdammen, dann könnte ja der Mensch durch seine Bosheit Gottes Freiheit und Unabhängigkeit beschränken, was doch ganz unmöglich ist. — Aber selbst wenn wir gar keinen Erklärungsgrund fänden, so kann die Unkenntnis des Grundes, warum Gott Menschen erschafft, die verloren gehen und von denen er dies voraussieht, die sicher erkannte Wahrheit nicht umstoßen, daß er einen heiligen und vernünftigen Grund hat, wenn wir denselben auch nicht kennen. Gott ist nicht schuld, daß der Mensch verloren geht, sondern der Mensch selbst. Würde er die Sünde meiden, so würde Gott diese Sünden und ihre Folgen nicht voraussehen.

## 2. Gegen das Fegfeuer.

1. Die Lehre vom Fegfeuer ist unbiblisch und unvernünftig.

Schon im Alten Testamente bestand der Glaube an einen Reinigungsort, und man hielt es für Pflicht, für die Verstorbenen zu beten. Im zweiten Buche der Machabäer (12. Kap.) wird bezeugt, daß der Heerführer Judas, einer der größten Eiferer für die Reinhaltung der Religion, zwölf-

tausend Drachmen Silber nach Jerusalem sandte, damit im Tempel für die in der Schlacht gefallenen Soldaten ein Opfer dargebracht würde. „Es ist also ein heiliger und heilsamer Gedanke, für die Verstorbenen zu beten, damit sie von ihren Sünden erlöst werden." (2. Machab. 12, 46.) — Und hat wohl Christus oder die Apostel diese Ansicht der Juden bekämpft oder getadelt? Im Gegenteile, sie haben dieselbe bestätigt. So spricht Christus bei Matthäus (5, 26.) von einem Kerker, aus dem man nicht eher herauskomme, als bis der letzte Heller bezahlt ist. Sonach muß es einen Ort geben, aus dem man wieder entkommen kann, wenn man seine Schuld, den letzten Heller, abgetragen, abgebüßt hat. Dies aber ist offenbar nicht die Hölle, da aus ihr keine Erlösung möglich ist.

Ferner sagt Christus: „Wer wider den Heiligen Geist redet, dem wird weder in dieser, noch in der zukünftigen Welt vergeben werden." (Matth. 12, 32.) Daraus geht hervor, daß im andern Leben Sünden vergeben werden. Im Himmel kann dies aber nicht geschehen, denn in denselben kann nichts Unreines eingehen und keine Buße stattfinden; ebenso nicht in der Hölle, denn aus ihr gibt es keine Erlösung. Es muß also einen Reinigungsort geben, wo man der göttlichen Gerechtigkeit für geringere Sünden noch Genugtung leisten und Vergebung erlangen kann.

Der heilige Paulus sagt: „Einen andern Grund kann niemand legen als der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Wenn aber jemand auf diesen Grund bauet Gold, Silber, Edelsteine, Holz, Heu, Stoppeln, so wird eines jeden Werk offenbar werden; und wie das Werk eines jeden sei, wird das Feuer erproben. Wenn jemandes Werk, welches er darauf gebaut hat, besteht, so wird er Lohn empfangen. Brennt aber jemandes Werk, so wird er Schaden leiden; er selbst aber wird selig werden, jedoch so wie durch Feuer." (1. Kor. 3, 11—15.) Aus dieser Stelle schlossen die mit dem Sinne des Apostels vertrauten Kirchenlehrer auf ein Reinigungsfeuer, durch welches jene geläutert werden, welche sich geringer Fehler schuldig machten, ehe sie zum Umgange mit Gott und den reinen Geistern im Himmel zugelassen werden. Der also Betroffene ist zwar gereinigt, jedoch so wie durch Feuer: wie jemand, der in einer Feuers-

brunst nicht bloß Brandschaden leidet, sondern auch Brandwunden davonträgt.

Wenn irgend eine Lehre in der heiligen Schrift begründet ist, so ist es die Lehre vom Reinigungsorte. — Und diese Lehre sollte unvernünftig sein? — Das endgiltige Los aller Menschen ist nach der katholischen Glaubenslehre entweder die ewige Seligkeit oder die ewige Verwerfung von Gott, mit andern Worten Himmel oder Hölle. In den Himmel eingehen können nur die ganz Reinen, in die Hölle kommen die Feinde Gottes, die mit einer schweren Sünde belastet aus diesem Leben scheiden. Nun sind die meisten Menschen bei ihrem Tode nicht rein genug, sogleich in den Himmel einzugehen, aber auch nicht so schwer mit Schuld beladen, daß sie die Hölle verdienen: wohin sollen diese? Sie müssen im Reinigungsort erst völlig gereinigt werden, ehe sie in den Himmel eingehen. Ist in dieser Lehre etwas Unvernünftiges?

2. Wie kann es möglich sein, daß materielles Feuer die immaterielle, geistige Seele peinigt?

Wie ist es hier auf Erden möglich, daß körperliche Dinge unserer geistigen Seele Leid und Freude bereiten? Oder sind es nicht körperliche Schwingungen der Luft, welche als Schall in der Musik freudig auf unsere Seele einwirken? Nimmt nicht auch unsere Seele Teil an den Schmerzen, welche körperliche Dinge dem Leibe verursachen? Es ist wahr: diese Vorgänge werden ermöglicht durch jene innige Verbindung, welche jetzt durch Leib und Seele besteht. Indes sollte es dem Allmächtigen nicht möglich sein, nach Hinwegfall des Leibes ein anderes Mittelglied einzusetzen, welches auf die getrennte Seele die Feuerpein materiellen Feuers einwirken läßt? — Uebrigens hat die Kirche über die Art der Leiden im Fegfeuer keine Glaubensentscheidung erlassen.

## Beispiele.

### Der Priester und der Kranke.

Ein vornehmer Herr kam zum Sterben, wollte aber von einer christlichen Vorbereitung zum Tode, von Ablegung

einer Beicht und vom Empfange der letzten Wegzehrung nichts wissen, ja nicht einmal gestatten, daß man einen Priester an sein Krankenbett rufe. Seiner frommen Gattin ging dieser überaus gefährliche Zustand ihres Gatten sehr zu Herzen. Sie bestürmte ihn unaufhörlich mit der Bitte, er möchte doch gestatten, daß ein Geistlicher ihn besuche. Um die lästige Zudringlichkeit seiner Frau los zu werden, willigte der Kranke endlich ein, jedoch unter der ausdrücklichen Bedingung, daß der Priester kein Wort von der Beicht rede. Der Priester wurde eingeführt und stellte sich in die Nähe des kranken Herrn. Als er längere Zeit ernst, schweigend und nachdenkend dastand, fragte ihn der Kranke: „Sagen Sie mir, was denken Sie da bei sich selbst?" Der Priester antwortete: „Ich dachte: Welche Veränderung wird sehr bald mit diesem kranken Herrn vorgehen. Jetzt in einem prächtigen Zimmer, und wenn er so ohne Zeichen des Christentums stirbt, bald in der ewigen Finsternis; jetzt in der Gesellschaft einer edlen Gattin und guter Kinder, und bald in der Gesellschaft der Verdammten; jetzt im weichen Bette, und vielleicht in wenigen Stunden im Feuer der Hölle!" Da unterbrach ihn der Kranke mit den Worten: „Kommen Sie, ich will mich mit Gott versöhnen und als Christ sterben."

## Die hl. Lidwina und die armen Seelen.

Der gottselige Thomas von Kempis schreibt vom dieser Heiligen, die zu seiner Zeit und in seiner Gegend lebte: Diese große Dulderin, die vierunddreißig Jahre ununterbrochen die schmerzhaftesten Krankheiten litt, wurde in ihren öfteren Entzückungen von ihrem Schutzengel in das Fegefeuer geführt, wo sie die Armen Seelen in vielen Abteilungen je nach der Verschiedenheit ihrer Schuld auf vielfache und schmerzhafte Weise gequält sah, und unter denselben viele ihrer Freunde erkannte. So achtete sie denn ihre eigenen unerhörten Leiden für nichts, sondern legte sich vielmehr noch viele andere peinliche Bußwerke auf, und opferte sie Gott für die Armen Seelen. Unaufhörlich flehte sie um Barmherzigkeit für dieselben und weinte aus Mitleid über ihr großes Elend. Ein anderer Schriftsteller schreibt von derselben Heiligen, daß sie einst den heldenmütigen

Entschluß faßte, lieber ihre entsetzlichen Leiden, wenn es ihr gestattet würde, bis an den jüngsten Tag zu ertragen, um dadurch alle ihr bekannten Seelen aus dem Fegefeuer zu erlösen, als sogleich in den Himmel einzugehen, und die Verstorbenen im Reinigungsorte schmachten zu lassen.

## Zweiter Abschnitt.

# Jesus Christus.

## Erstes Kapitel.

## Das Leben Jesu Christi.

Viertausend Jahre nach dem Sündenfall der ersten Eltern waren verflossen, da wurde die im Paradiese gemachte Verheißung Gottes erfüllt, und der Erlöser geboren. Er wurde geboren zu Bethlehem im Lande Juda, von einer Jungfrau, die Maria hieß. Ruhig, als eine historische Tatsache, die der Ausschmückung nicht bedarf, erzählt uns der hl. Evangelist Lukas den Vorgang wie folgt:

„Es geschah aber in denselben Tagen, daß vom Kaiser Augustus ein Befehl ausging, das ganze Land zu beschreiben. Dies war die erste Beschreibung, und geschah durch den Statthalter Cyrinus von Syrien. Und alle gingen hin, sich anzugeben, ein jeder in seine Stadt. Und es ging auch Joseph von Galiläa, von der Stadt Nazareth, hinauf nach Judäa, in die Stadt Davids, welche Bethlehem heißt, weil er aus dem Hause und Geschlechte Davids war, um mit Maria, seinem verlobten Weibe, die schwanger war, sich anzugeben. Es begab sich aber, als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren erstgeborenen Sohn, wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war.“ (Luk. 2, 1—7.)

Das ist der Bericht von der Geburt Jesu Christi, von dieser Tatsache, welche als Ausgangspunkt genommen wird, um nach ihr die Jahre der Weltgeschichte, die hinter ihr liegenden sowohl, wie die späteren zu zählen.

Wer ist denn geboren? Es ist der langersehnte Messias, es ist der Erlöser des ganzen Menschengeschlechtes. Und wie konnte er die Menschen erlösen? Weil er, der Sohn Gottes, die göttliche und menschliche Natur in sich vereinigte. Die menschliche Natur ermöglichte es ihm, zu leiden und durch sein Leiden Genugtuung zu leisten für unsere Sünden. Die göttliche Natur, oder vielmehr die göttliche Person, welche der Träger wie der göttlichen, so auch der menschlichen Natur ist, gab diesem Leiden einen unendlichen Wert. So konnte das neugeborne Kindlein der Hoheprieſter werden, um das sündige Menschengeschlecht mit Gott zu versöhnen. Diese Erlöser-Natur des Heilandes ist der Grundgedanke des Christentums.

„Und als acht Tage um waren, und das Kind beschnitten werden sollte, ward sein Name Jesus genannt, wie ihn schon der Engel genannt hatte, ehe er im Mutterleibe empfangen war.“ (Luk. 2, 21.)

Nachdem der eingeborne Sohn Gottes aus der unbefleckten Jungfrau Maria im Stalle zu Bethlehem geboren war, wollte er sich sowohl den Juden, als den Heiden zu erkennen geben. Den Hirten, welche in der Nacht seiner Geburt auf den Gefilden Bethlehems ihre Herden weideten, und die Juden waren, schickte er einen Engel; den Heiden im Orient sandte er einen wunderbaren Stern, der ihnen anzeigen sollte, daß jener Stern erschienen sei, von dem Balaam schon lange vorhergesagt hatte: „Ein Stern geht auf aus Jakob, ein Szepter kommt auf in Israel und zerschmettert die Fürsten Moabs, und vertilgt alle Söhne Seths.“ (Num. 24, 17.) Diese Weisſagung war

den Heiden bekannt, und sie harrten schon lange auf das Erscheinen dieses Sternes. Unter ihnen waren jene drei Weisen, Kaspar, Melchior und Balthasar, welche unter dem Namen der hl. drei Könige bekannt sind. Ihnen erschien der Stern in eben jener Nacht, als der Heiland geboren wurde. Sie machten sich ohne Verzug auf den Weg, den neugebornen Erlöser zu suchen. Der Stern ging vor ihnen her, bis sie nach Jerusalem kamen; da verschwand er plötzlich. In der Meinung, sie hätten nun das Ziel erreicht, fragten sie in der Stadt, wo denn der neugeborne König der Juden sei. Aber wie groß war ihr Erstaunen, als sie auf ihre Frage auf den Gesichtern der Leute nicht Freude, sondern Verwunderung und Furcht sich abspiegeln sahen.

Die Nachricht, daß morgenländische Fürsten gekommen seien und nach dem neugebornen Könige der Juden fragten, kam nun auch dem Könige Herodes zu Ohren. Dieser erschrak und ließ sogleich den Hohen Rat der Juden versammeln, um Auskunft zu erhalten. Diese lautete, daß nach der heiligen Schrift der Messias zu dieser Zeit zu Bethlehem im Lande Juda geboren werden solle. Als die Weisen diese Antwort hörten, machten sie sich sogleich wieder auf den Weg. Kaum hatten sie Jerusalem verlassen, als ihnen der wunderbare Stern wieder erschien und sie führte. Endlich kamen sie in Bethlehem an. Und wo blieb der Stern stehen? Ueber einem Stalle! Es mußte also der arme Stall die Wohnung des neugeborenen Königs, des Herrn der Welt sein. Sie traten ein, fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an. Dann brachten sie ihm Geschenke dar: Gold, Weihrauch und Myrrhen. Nachdem die drei Weisen dem neugeborenen Heilande ihre Huldigung dargebracht hatten, erhielten sie in der Nacht durch eine himmlische Erscheinung die Weisung, nicht zu He-

rodes zurückzukehren, sondern einen andern Weg für die Rückreise zu nehmen.

Die nächsten Ereignisse während der Kindheit Jesu sind seine Aufopferung im Tempel am vierzigsten Tage nach seiner Geburt, die Flucht nach Aegypten, um den mörderischen Absichten des Herodes zu entgehen, die Rückkehr von dort nach Nazareth, und die Reise des zwölfjährigen Jesus mit seinen Eltern nach Jerusalem, sein Verbleiben daselbst ohne Wissen seiner Eltern, und sein Wiederfinden im Tempel mitten unter den Lehrern und Schriftgelehrten. Ueber sein Leben vom zwölften bis zum dreißigsten Jahre berichtet die heilige Schrift nur: „Und er zog mit ihnen hinab, und kam nach Nazareth, und war ihnen untertan ... Und Jesus nahm zu an Weisheit und Alter und Gnade bei Gott und den Menschen." (Luk. 2, 51.)

Als Jesus dreißig Jahre alt war, begab er sich an den Jordanfluß und ließ sich von Johannes taufen. Da stieg der Heilige Geist in Gestalt einer Taube über ihn herab, und es erscholl eine Stimme vom Himmel: „Dieser ist mein geliebter Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." (Matth. 3, 17.) Um die Zeit nämlich, da Jesus sein Lehramt antreten wollte, erging der Ruf des Herrn an Johannes, den Sohn des Zacharias, in der Wüste, daß er die Ankunft des Erlösers verkünde und das Volk zur gläubigen Annahme seiner Lehre vorbereite. Und Johannes kam in die Gegend am Jordan und predigte Buße, denn „das Himmelreich sei nahe." Mächtig wurden seine Worte unterstützt durch die Heiligkeit und Strenge seines Lebens, und viele ließen sich von ihm taufen. Auch Jesus kam von Nazareth, damit er von ihm die Taufe empfange.

Nach erhaltener Taufe begab sich Jesus auf Antrieb des Heiligen Geistes sogleich in die Wüste und fastete daselbst vierzig Tage und vierzig Nächte, um

sich zu seinem Lehramte vorzubereiten. Darauf gestattete er dem Satan, ihn wiederholt zu versuchen. Er wollte nämlich in allem unser Vorbild sein und unterzog sich der Versuchung, um uns zu lehren, wie wir sie bekämpfen und überwinden sollen.

Dann „kam Jesus nach Galiläa, predigte das Evangelium vom Reiche Gottes, und sprach: die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes hat sich genahet; tuet Buße, und glaubet dem Evangelium." (Mark. 1, 14—15.) In diesen Worten hat der göttliche Heiland den Zweck seiner erhabenen Sendung den Menschen kundgetan. Jesus durchwanderte nun, allen seine göttliche Lehre verkündend, Galiläa, Judäa und Samaria. Er lehrte an allen Orten — in Städten und Dörfern, auf freiem Felde und auf Bergen, im Tempel, in Synagogen und Häusern; ebenso predigte er vor tausenden und einzelnen, vor seinen Jüngern und vor seinen Feinden, den Pharisäern und Schriftgelehrten. Seine Belehrung erstreckte sich über alles, was wir glauben, hoffen und tun müssen, um selig zu werden. Schon in der Beschaffenheit seiner Lehre und in der Ueberzeugungskraft, mit welcher Jesus sie vortrug, lag für jeden Unbefangenen der Beweis ihrer Wahrheit und Göttlichkeit. Es war menschlicher Weise unerklärbar, wie ein Ungelehrter zur Kenntnis einer so reinen und erhabenen, noch niemals gehörten Lehre gelangen konnte. — „Woher," fragte man, „kommt solche Weisheit? Ist dieser nicht der Zimmermannssohn?" Und diese so erhabene, geheimnisvolle Lehre trug er in ganz einfacher, gemeinfaßlicher Sprache vor, meistens in Gleichnissen und Parabeln, welche auch den Unwissenden die vorgetragenen Wahrheiten verständlich machten.

Die ganze Tätigkeit Jesu war eine ununterbrochene Reihe der glänzendsten Beweise, wie sehr er die Menschen liebe. Jeden seiner Schritte begleiteten Wohl-

taten und Segnungen. Es war seine Lebensaufgabe, den Armen, Bedrängten, Leidenden Hilfe und Trost zu spenden. Kam er in eine Ortschaft, so brachte man ihm von fern und nah Kranke aller Art, Blinde, Lahme, Taubstumme, Besessene: ein Wort aus seinem Munde, und sie waren gesund. Daß er auch die größten Sünder nicht verstieß, beweist die Geschichte Magdalenas, des Zöllners Zachäus, der Ehebrecherin, und vor allem die Anklage, daß er ein Freund der Zöllner und Sünder sei. „Nicht die Gesunden," sprach er, „bedürfen des Arztes, sondern die Kranken." (Luk. 5, 31.) Er verglich sich mit dem guten Hirten, der das verlornene Schäflein unter Dornen und Gestrüppe aufsucht und es freudig zur Herde zurückträgt. Der Anblick der Witwe zu Nain, welche trauernd ihren einzigen Sohn zu Grabe geleitete, erfüllte ihn mit so innigem Mitleid, daß er unaufgefordert den Toten wieder zum Leben erweckte und der weinenden Mutter zurückgab. Und weit entfernt, der vielen hilfsbedürftigen Menschen überdrüssig zu werden, lud er sie vielmehr liebevoll ein: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." (Matth. 11, 28.) Die Kinder, die ihm die Mütter brachten, schloß er zärtlich in seine Arme, legte ihnen die Hände auf und segnete sie; zu den Jüngern aber, die sie abweisen wollten, sprach er: „Lasset die Kindlein zu mir kommen, und wehret es ihnen nicht; denn für solche ist das Himmelreich." (Mark. 10, 14.) Selbst gegen das verstockte Jerusalem hegte er das zärtlichste Mitleid. Wie gerne hätte er, nach seinem eigenen Ausspruch, dessen Kinder versammelt wie die Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammelt: aber es wollte nicht, und so konnte er nur weinend das traurige Los der unglücklichen Stadt beklagen. (Matth. 23, 37.)

Wenn Liebe Gegenliebe erzeugt, so stand wohl

mit Recht zu erwarten, daß alle, die das Glück hatten, den göttlichen Heiland kennen zu lernen, mit aufrichtiger Liebe und Dankbarkeit ihm begegnen würden. Doch — wer sollte es glauben? — es gab Herzen, die bei all diesen Erweisen der zärtlichsten Liebe hart und ungerührt blieben, es gab sogar Menschen, die Jesum haßten und verfolgten. Statt an den zahllosen Wundern, die Jesus vor ihren Augen wirkte, den Gesandten Gottes zu erkennen, schrieben sie dieselben der Macht des Teufels zu, und boten alle Mittel auf, um ihn zu stürzen. Sie folgten ihm lauernd und spähend überall hin, um in seinen Worten oder Handlungen Anlaß zu finden, ihn einer Gesetzesübertretung beschuldigen zu können. Aber vergebens: sie vermochten nichts zu entdecken, was auch nur einen Schatten auf ihn geworfen hätte. Als Jesus sie fragte: „Wer aus euch kann mich einer Sünde beschuldigen?“ (Joh. 8, 46.) mußten sie beschämt verstummen. Auch mit Lügen und Verleumdungen konnten sie dem Heiland nicht beikommen, denn er wandelte öffentlich vor den Augen des ganzen Volkes. Es blieb ihnen also nur übrig, zur Gewalt zu schreiten. Und ihre Gottlosigkeit trieb sie wirklich so weit, daß sie ihm wiederholt nach dem Leben strebten. Er aber vereitelte ihr Vorhaben, weil seine Stunde noch nicht gekommen war.

Diese Feinde Jesu waren größtenteils Schriftgelehrte und Pharisäer, von denen manche im Hohen Rate unter den Hohenpriestern saßen. Sie erwarteten ein mit irdischem Glanze umgebenes Messiasreich, und als Jesus nur von Demut, Buße, Selbstverleugnung und Losschälung vom Irdischen predigte und selbst den Weg der Erniedrigung und Weltverachtung wandelte; als er ihnen ihre Heuchelei und Scheinheiligkeit öffentlich vorwarf und ihren verderblichen Einfluß auf das Volk bekämpfte, traten sie ihm in bitterster Feindschaft entgegen.

Als nun Jesus in Bethanien, nahe bei Jerusalem, den bereits vier Tage begrabenen Lazarus wieder zum Leben erweckte und durch dieses Wunder viele Juden zum Glauben an seine göttliche Sendung bewog, knirschten sie vor Wut und hielten Rat unter dem nichtigen Vorwande, für das Wohl des Volkes zu sorgen. Da faßten sie den Entschluß, Jesum zu töten.

In diesem ruchlosen Vorhaben wurden sie bestärkt als Jesus bald darauf feierlich in Jerusalem einzog, sanftmütig auf dem Füllen einer Eselin sitzend, wie der Prophet es vorausgesagt hatte. Scharenweise zog ihm das Volk entgegen mit Palm- und Oelzweigen, die sie auf den Weg streuten; andere breiteten ihre Kleider auf den Weg, und alle riefen frohlockend: „Hosanna dem Sohne Davids! Hochgelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn! Hosanna in der Höhe!“ Beim Anblick dieses herrlichen Triumphes entflammten die Feinde Jesu in neuem Zorn und sprachen zu einander: „Sehet ihr nun, wie die ganze Welt ihm nachläuft?“ (Joh. 12, 19.)

Hatte bisher die Furcht vor dem Volke, das mit Begeisterung Jesu anhing, die Feinde des Heilandes abgehalten, ihren Plan gegen das Leben Jesu auszuführen, so kam ihnen jetzt die teuflische Bosheit eines Jüngers desselben zu Hilfe. Judas Iskariot, einer der zwölf Apostel, welche sich der Herr als seine unmittelbaren Schüler und Begleiter erwählt hatte, erklärte sich wenige Tage vor dem Osterfeste bereit, seinen göttlichen Herrn und Meister um den geringen Lohn von dreißig Silberlingen zu verraten.

Jesus wußte, daß die Zeit seines Leidens und Todes gekommen war und ging demselben ergeben in den Willen seines himmlischen Vaters entgegen. Als er nun nach Vorschrift des Gesetzes mit seinen Aposteln das Osterlamm aß, nahm er das Brot in

seine heiligen und ehrwürdigen Hände, erhob seine Augen zum Himmel zu Gott, seinem allmächtigen Vater, dankte ihm, segnete das Brot und gab es seinen Jüngern mit den Worten: „Nehmet hin und esset; das ist mein Leib, welcher für euch hingegeben wird.“ Dann nahm er den Kelch mit Wein, dankte wieder, segnete und reichte ihn seinen Jüngern, indem er sprach: „Trinket alle daraus; das ist mein Blut, das Blut des Neuen Bundes, welches für euch und für viele wird vergossen werden zur Vergebung der Sünden. So oft ihr dieses tuet, so tuet es zu meinem Andenken.“ So setzte Jesus das heilige Abendmahl ein, in welchem er sich selbst den Menschen unter den Gestalten des Brotes und Weines zur Nahrung der Seele wahrhaft hingibt.

Nach dem Abendmahle redete Jesus noch einige Zeit mit inniger Liebe zu seinen Aposteln. Er versprach ihnen den Heiligen Geist, den Geist der Wahrheit, der sie alles lehren und in Ewigkeit bei ihnen bleiben werde. Er sagte dem Judas, daß er nun bald von ihm verraten, und dem Petrus, daß er noch in dieser Nacht, ehe der Hahn zweimal krähe, dreimal von ihm würde verleugnet werden. Sobald das Mahl beendigt war, entfernte sich der Verräter, um seine ruchlose Tat auszuführen. Jesus aber sprach den Lobgesang und ging dann mit den Seinen hinaus an den Oelberg, in einen Garten, Gethsemani genannt, um da zu beten.

Hier trat ihm sein ganzes Leiden vor die Seele. Es befiel ihn Todesangst, und sein Schweiß rann wie Blutstropfen auf die Erde. „Vater,“ betete er, „wenn es möglich ist, nimm diesen Kelch von mir. Doch nicht mein Wille geschehe, sondern der Deine.“ Indessen nahte Judas, der Verräter, mit einem Haufen bewaffneter Leute, und Jesus ließ sich gefangen nehmen, binden und vor den Hohen Rat führen. Hier wurde

er verspottet, bespieen und mit Fäusten ins Angesicht geschlagen, dann von den Hohenpriestern als des Todes schuldig dem römischen Landpfleger Pontius Pilatus, und von diesem dem Könige Herodes überliefert, von beiden aber für unschuldig erklärt. Am folgenden Morgen versammelten sich wieder der ganze hohe Rat, und es wiederholte sich das Spiel eines scheinbaren Verhöres. Auf die Frage, ob er Christus der Sohn Gottes sei, beteuerte er feierlich, daß er es sei, und daß er von nun an sitzen werde zur Rechten der Kraft Gottes. Im Bewußtsein jedoch, das ausgesprochene Todesurteil nicht eigenmächtig vollstrecken zu dürfen, wird Jesus gebunden nochmals zu Pilatus geführt, und beschuldigt, daß er das Volk aufwiegle und sich selbst zum Könige aufwerfe. Endlich wurde Jesus, nachdem er trotz seiner anerkannten Unschuld gegeißelt und mit Dornen gekrönt worden, auf ungestümes Zudringen des Hohenpriesters und des jüdischen Volkes, das ihm den Mörder Barabbas vorzog, zum Tode verurteilt, und zwar zum schmählichen Tode am Kreuze. Aber angesichts des Volkes wusch Pilatus seine Hände, und sprach: „Ich bin unschuldig am Blut dieses Gerechten.“ Die versammelte Menge jedoch stieß in schrecklicher Verblendung das verhängnisvolle Wort aus: „Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!“

Gleich dem ärgsten Missetäter mit dem schweren Kreuze beladen, wurde Jesus alsbald zur Richtstätte auf dem Kalvarienberge geführt und dort zwischen zwei Mördern gekreuzigt. Wie es die Propheten vorhergesagt hatten, so geschah es: Hände und Füße wurden ihm mit Nägeln durchbohrt; die Soldaten teilten seine Kleider unter sich, um den Rock aber warfen sie das Los. Als brennender Durst ihn peinigte, reichte man ihm Galle und Essig dar. Selbst die Hohenpriester und Aeltesten verhöhnten ihn. Jesus aber ertrug alles mit der bewunderungswürdigsten Geduld

und Sanftmut. „Vater, verzeih ihnen, sie wissen nicht, was sie tun!" betete er für seine Feinde. Drei Stunden lang hing Jesus in den entsetzlichsten Qualen am Kreuze. Die Sonne war verfinstert; es trauerte die ganze Natur. Endlich rief er mit lauter Stimme: „Es ist vollbracht! Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist!" neigte sein Haupt und starb. Der Hauptmann und die rohen Kriegsknechte waren entsetzt über das, was sie sahen und hörten, und riefen: „Wahrlich, dieser Mensch war gerecht; Gottes Sohn war dieser. Und alles Volk, das bei diesem Vorgange zugegen war und sah, was geschah, schlug an seine Brust, und kehrte zurück." (Luk. 23, 47.)

Durch den Tod Jesu war die Erlösung der Welt bewirkt, die Bahn der Schmach und Erniedrigung vollendet; sein heiliger Leichnam soll demnach nicht schimpflich behandelt werden. Den Schächern zerschmetterte man die Beine, Jesu aber wurde kein Bein zerbrochen. Zwar wurde noch seine heilige Seite mit einem Speer durchstochen, aber in dieser Eröffnung der Seite Jesu liegt ein bedeutungsvolles Geheimnis. Nach der Lehre der heiligen Väter wird nämlich in dem aus der Seite Jesu fließenden Wasser das Wasser der Taufe versinnbildet, wodurch wir von unsern Sünden abgewaschen werden, und in dem Blute, das herausquoll, das kostbare Blut, womit unsere Seele im allerheiligsten Altarssakramente getränkt wird. Daraus ziehen dann die Väter den Schluß, daß die Kirche aus der Seite des im Tode entschlafenen Erlösers, wie einst Eva aus der Seite des schlummernden Adam hervorgegangen; denn durch die Taufe sei die Kirche entstanden, weil ohne sie niemand ein Mitglied derselben werden könne, und durch das allerheiligste Sakrament des Altars bestehe die Kirche, weil die heilige Kommunion das Leben der Gnade, ohne welche man nur ein totes Glied ist, nährt und erhält.

Nachdem der göttliche Heiland seine Augen im Tode geschlossen hatte, begab sich ein reicher Mann mit Namen Joseph von Arimathäa, der bisher ein geheimer Jünger Jesu gewesen war, gegen Abend zu Pilatus und bat um den Leichnam Jesu. Als er hörte, daß dieser wirklich tot, überließ er ihm denselben. Zu Joseph gesellte sich Nikodemus, ein Mitglied des hohen Rates, ein heimlicher Jünger Jesu. Ehrfurchtsvoll nahmen sie den Leichnam des Herrn vom Kreuze, wickelten ihn in reine Leinwand und setzten ihn in einem neuen Felsengrabe bei. Maria, die Mutter Jesu, Johannes, Magdalena und die nächsten Verwandten des Herrn wohnten dem Begräbnisse bei. Nachdem sie den Leichnam ins Grab gelegt hatten, wälzten sie einen schweren Stein vor dessen Eingang und verschlossen so diesen. Die Juden versiegelten das Grab und stellten eine Wache davor. Allein am dritten Tage, früh vor Sonnenaufgang, bebte die Erde, und der Gekreuzigte erstand glorreich aus dem Grabe.

Der mit der Seele und mit der Gottheit vereinigte Leib Jesu ging aus dem verschlossenen Grabe hervor, ohne daß der Stein hinweggewälzt, ohne daß das Siegel gebrochen wurde. Die fünf Wundmale seines heiligen Leibes, welche der Heiland beibehalten wollte, strahlten in überirdischem Glanze. Ein Engel kam, wälzte den Stein vom Eingang des Grabes hinweg, und setzte sich darauf. Die Wächter am Grabe kamen vor Schrecken außer sich, und fielen wie tot zur Erde. Wieder zu sich gekommen, liefen sie zur Stadt, die ersten Verkünder und Zeugen der Auferstehung des Herrn für die Feinde, während den Freunden Jesu Engel diese Botschaft brachten.

Während vierzig Tagen erschien nun Jesus oftmals seinen Jüngern, gab ihnen Unterweisungen in betreff des Reiches Gottes, d. h. der Kirche, erteilte

ihnen die Vollmacht, die Sünden zu vergeben, und setzte Petrus als Oberhaupt der Kirche ein mit den Worten: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe." (Joh. 21, 15—17.) Er wies den Aposteln die ganze Erde zu ihrem Wirkungskreise an und versprach ihnen seinen immerwährenden Beistand. Zuletzt erschien er den im Speisesale zu Jerusalem versammelten elf Aposteln, und befahl ihnen, die Ankunft des heiligen Geistes zu erwarten, welcher sie mit Kraft und Gnade ausrüsten und zur Erfüllung ihres schwierigen Amtes, die Bekehrung der Welt, befähigen werde.

Dann führte Jesus die Apostel hinaus an den Oelberg, den Ort, der Zeuge seiner Todesangst gewesen, und nun auch Zeuge seiner unnennbaren Wonne und Herrlichkeit sein sollte. Hier sprach er zu seinen Aposteln: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden. Darum gehet hin und lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des Heiligen Geistes: und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe. Und siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis ans Ende der Welt." (Matth. 28, 19—20.) „Wer da glaubt und sich taufen läßt, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt werden." (Mark. 16, 16.)

„Und der Herr Jesus, nachdem er mit ihnen geredet hatte, wurde in den Himmel aufgenommen, und sitzet zur Rechten Gottes." (Mark. 16, 19.)

## Einwürfe.

1. Es ist nicht sicher festgestellt, ob Christus wirklich gelebt hat; und doch stützt sich das ganze Christentum auf die Person Christi.

Daß Christus gelebt hat; daß er in Palästina gepredigt und Wunder gewirkt hat; daß er gekreuzigt wurde und am dritten Tage vom Tode wieder auferstand: das alles sind so sicher bezeugte Tatsachen, daß nur derjenige, der sie

nicht glauben **will**, sie leugnen kann. Nicht bloß die Evangelisten, auch christenfeindliche Schriftsteller, wie der jüdische Geschichtsschreiber *Flavius Josephus*, der zur Zeit des Kaisers *Vespasian* schrieb, legen Zeugnis von Christus ab.

Es ist richtig, „das ganze Christentum stützt sich auf die Person Christi." Es hat eine neunzehnhundertjährige Existenz hinter sich, und gerade diese ist ein Beweis für das Dasein Christi: die Geschichte des Christentums läßt sich bis hinauf zu seinem Stifter geschichtlich nachweisen.

Ferner lassen sich für eine *eingebildete* Persönlichkeit nicht tausende und tausende hinschlachten unter den schrecklichsten Qualen, wie es die Christen schon wenige Jahre nach Christi Tod taten, und in heidnischen Ländern heute noch tun.

2. *Die Auferstehung Christi kann nicht bewiesen werden; sie ist vielmehr eine in späterer Zeit entstandene Sage.*

Die Wahrheit und Gewißheit der Auferstehung Christi wird unwiderleglich bewiesen: Erstens, durch das Zeugnis der Apostel, welches um so unverdächtiger und zuverlässiger ist, als dieselben einerseits früher selbst nicht daran glaubten, und nur durch das Zeugnis ihrer Sinne, wie z. B. *Thomas*, sich überführen ließen; die aber andererseits, durch den Augenschein überzeugt, mit einem so unerschütterlichen Glauben daran festhielten, daß sie für die Wahrheit derselben ihr Leben einsetzten. Zweitens: Die Wahrheit und Gewißheit der Auferstehung Christi wird bewiesen durch seine Feinde und Gegner, deren Vorsicht (Versiegelung des Grabes und Bestellung von Wächtern) vereitelt wurde. Drittens endlich wird sie bewiesen durch das Zeugnis der ganzen Kirche, die auf den Glauben an die Auferstehung gegründet ist, und deren Entstehung und Ausbreitung ohne dieselbe unerklärlich wäre. „Ist aber Christus nicht auferstanden, so folgt, daß unsere Predigt vergeblich ist, vergeblich auch euer Glaube." (1. Kor. 15, 14.)

## Beispiele.

Die durch das Leben und Leiden Jesu geheiligten Stätten.

### 1. Die Stätte der Geburt Jesu.

Seinen eigenen Reisenotizen aus dem Jahre 1899 entnimmt der Verfasser folgendes:

Bethlehem! Wie liegt es lieblich und majestätisch da! Unser Auge ruht endlich auf einem kolossalen, festungsartigen Gebäudekomplex, der zwei stattliche Kirchen und drei Klöster in sich schließt: das der Franziskaner, der Armenier und der Griechen. Der Eingang zum Franziskanerkloster ist eng und niedrig, so daß man sich bücken muß, um durchzukommen. Eine größere Pforte widerriet die Furcht vor den Türken und das schlechte Einvernehmen mit den Armeniern und den Griechen. Wir langten um 5 Uhr abends im Kloster an und wurden freundlich aufgenommen. Nach kurzer Rast wurden wir in die alte, von der hl. Helena erbaute Kirche St. Mariä geführt. Nur der Chor derselben, der vom Schiff durch eine Quermauer abgetrennt ist, wird zum Gottesdienste benutzt, und zwar von den Griechen. Die Kirche wird durch vierzig Steinsäulen in fünf Schiffe geteilt. Sie ist der einzige christliche Bau in Palästina, der sich fast unverändert in seiner ursprünglichen Gestalt erhalten hat. Auf den Säulen ruht der offene Dachstuhl aus vom Alter geschwärztem Holze. Wie schön muß diese Kirche einst gewesen sein! Noch sieht man Spuren einer herrlichen Mosaik, mit welcher ihre Wände im zwölften Jahrhundert bekleidet wurden. Neben der alten Kirche liegt die jetzige, welche der hl. Katharina geweiht ist. Sie gehört den Katholiken, und die Franziskaner halten darin den Gottesdienst.

Doch, es zieht uns zur Geburtsstätte des Heilandes. Lichter werden angezündet, und ein Franziskaner führt uns im rechten Seitenschiffe eine vielstufige Treppe hinab, durch enge, finstere Felsengänge, mehrmals sich wendend. Den Endpunkt bildet eine tiefliegende, geräumige, aus dem Felsen gehauene Kapelle, die Gebetskammer des hl. Hieronymus, der hier die letzten vierundzwanzig Jahre seines Lebens zubrachte. Sein Grab in einem anstoßenden Raume

ist leer, denn sein Leichnam wurde nach Rom gebracht. In diesem Raume zeigt man auch die Gräber des hl. Eusebius von Cremona, der hl. Paula und ihrer Tochter Eustochium, welche hier unter Leitung des hl. Hieronymus lebten.

Eine andere unterirdische Kapelle heißt die der Unschuldigen Kinder. Nach der Ueberlieferung sollen während des von Herodes angeordneten Kindermordes einige Mütter ihre Kinder hieher geflüchtet haben, letztere aber dennoch von den Soldaten getötet worden sein.

Nun treten wir, einige Stufen weiter hinabgehend, in die Grotte der Geburt des Heilandes. Sie ist ein unregelmäßiges Rechteck, mit einer Verlängerung gegen Süden zu, in welcher sich die Stelle der Krippe befindet. Die Krippe selbst wurde bekanntlich nach Rom gebracht, wo sie in der Kirche St. Maria Maggiore verehrt wird. Im Osten der Verlängerung steht ein Altar. Unter demselben ist eine Marmorplatte angebracht, welche von fünfzehn Lämpchen bestrahlt wird. In dieser in den Boden eingelassenen Platte ist ein silberner Stern und die Inschrift in lateinischer Sprache: „Hier wurde aus Maria, der Jungfrau, Jesus Christus geboren." Ein anderer Altar befindet sich an der Stelle, wo die drei Weisen den neugeborenen Heiland anbeteten. Rechts und links vom Altare der Geburt führen Treppen in die Oberkirche.

Nachdem wir an der Geburtsstätte des Heilandes unserer Andacht genügt, den Stern geküßt und mit mitgebrachten Andachtsgegenständen berührt hatten, kehrten wir ins Kloster zurück.

## 2. Die Stätte der Todesangst Jesu.

Der Garten Gethsemani liegt am Fuße des Oelberges. Er ist durch das Tal Josaphat von dem Berge getrennt, auf dem Jerusalem liegt. Der Garten Gethsemani gehört den Franziskanern und mißt etwa 160 Fuß im Quadrat. Er ist von einer Mauer umgeben, durch welche ein eisernes Tor führt. Im Garten stehen noch acht Oelbäume, die wohl nicht auf die Zeit Christi zu-

rückreichen, aber aus den Wurzelstöcken jener Bäume aufgeschossen sind, welche Zeugen der Todesangst des Herrn waren; denn der Oelbaum hat die Eigenschaft, daß, wenn sein Stamm abstirbt oder abgehauen wird, die Wurzeln in der Erde wieder treiben. Durch die Güte des den Garten besorgenden Franziskanerbruders erhielt ich mehrere aus den Olivenkernen dieser Bäume verfertigte Rosenkränze, einige Fläschchen aus den Oliven gepreßten Oeles, sowie einige abgeschnittene Zweige der ehrwürdigen Bäume, was mich um so mehr freute, weil es unter kirchlichen Strafen verboten ist, ohne Erlaubnis etwas aus dem Garten mitzunehmen.

Einen Steinwurf weit vom Garten, getrennt durch den Weg, welcher auf den Oelberg führt, befindet sich die Grotte der Todesangst. Der Eingang zu derselben ist durch eine eiserne Türe verschließbar. Ein mit der Aufsicht betrauter Laienbruder öffnete dieselbe und wir traten ein. Acht Stufen führen in die Grotte hinab. Die Decke wird von sechs Pfeilern getragen; drei derselben sind gemauert, drei aus den Felsen gehauen. Eine mit einem Gitter versehene Oeffnung läßt schwaches Licht von oben eindringen. Die Wände sind fast ganz in ihrem ursprünglichen Zustande. Unter dem Hauptaltar brennen kostbare Lampen und beleuchten die Stelle, wo in lateinischer Sprache die Inschrift steht: „Hier ward sein Schweiß zu Blutstropfen, welche zur Erde herabrannen.“ (Luk. 22, 44.) Das Altargemälde stellt den Herrn dar, wie er vom Engel gestärkt wird.

Der Ort, wo die Jünger schliefen, als unser Heiland die Todesangst litt, liegt an einem flachen Felsen, dem Eingange des Gartens gegenüber. Etwa zwölf Schritte südlich davon befinden sich die Stellen, wo Judas den Herrn mit einem Kusse verriet, wo die Soldatenrotte auf das göttliche Machtwort hin zu Boden fiel und der Heiland alsdann sich seinen Feinden überlieferte.

## 3. Die Stätte des heiligen Grabes Jesu.

Die Kirche des heiligen Grabes in Jerusalem umschließt sowohl den Kalvarienberg als die Auferstehungsstätte des Herrn. Auf der Südseite überschreiten wir

einen mit Steinplatten belegten Vorplatz, welchen ein stumpfer Glockenturm überragt. Ist der Pilger glücklich durch die Reihen der hier zahlreichen Verkäufer von Andachtsgegenständen hindurchgekommen, so nimmt ihn das schöne Portal der Kirche auf, wo ihn ein Halbdunkel empfängt, gleichsam um ihn auf große Eindrücke vorzubereiten.

Der erste Gegenstand, welchen man beim Betreten der Kirche erblickt, ist der Stein der Salbung, eine Platte aus rötlichem Marmor, welche die Fläche des Felsstückes deckt, wo Joseph von Arimathäa und Nikodemus den Leichnam zum Begräbnisse vorbereiteten. An beiden Enden des Steines stehen drei hohe Leuchter. Alle Gläubigen küssen ihn, so oft sie die heilige Grabkirche betreten oder verlassen.

Zur Rechten des Eingangs zur Kirche, nur wenige Schritte vom Salbungsstein entfernt, liegt der Kalvarienberg. Er erhebt sich ungefähr dreißig Fuß über der Grundfläche der Kirche. Zwei Treppen von je achtzehn Stufen führen hinauf. Auf demselben befinden sich zwei Kapellen, welche mit Marmor bekleidet und durch einen Bogengang geschieden sind. Eine dieser Kapellen ist die Stelle, wo Jesus am Kreuze erhöht für uns leiden und sterben wollte. Sie heißt deshalb die Kreuzerhöhungskapelle. Sie gehört den Griechen und ist beständig durch zahlreiche Lampen erleuchtet. Der Ort, wo das Kreuz stand, ist durch eine runde Oeffnung im Boden kennbar, über welcher sich ein Altar erhebt. Man bückt sich unter den Altartisch, um ihn zu küssen. — Die Standorte der beiden Schächerkreuze sind durch zwei schwarze, runde Steine bezeichnet. Dieselben standen mit dem Kreuze des Erlösers nicht in einer Linie, sondern bildeten mit ihm ein Dreieck. Zwischen dem Kreuze des Heilandes und dem des linken Schächers sieht man eine Felsspalte, die durch das Erdbeben beim Tode Christi entstand. Man kann die Hand hineinlegen.

Die Kapelle, welche den andern Teil des Kalvarienberges bezeichnet, gehört den Lateinern. Sie heißt die Kreuzannagelungskapelle; denn hier war es, wo die Kriegsknechte den Erlöser ans Kreuz schlugen. Vor dem Altare bezeichnet ein Mosaikviereck im Boden den Ort, wo der Herr ans Kreuz geschlagen wurde. Etwas weiter west-

lich ist die Stelle, wo man ihn seiner Kleider beraubte und mit Galle und Essig tränkte. Dieselbe ist durch eine im Marmorboden eingelegte Rosette kenntlich. An dem Wandpfeiler, welcher die beiden Kapellen des Kalvarienberges scheidet, steht ein kleiner Altar zu Ehren der schmerzhaften Gottesmutter, welche hier unter dem Kreuze stand und von ihrem sterbenden Sohne dem Liebesjünger Johannes empfohlen wurde. An der Stelle, wo Maria sich mit Johannes aufhielt, als der Herr ans Kreuz geschlagen wurde, ist eine kleine Kapelle. Sie liegt südlich von der Kreuzannagelungskapelle und etwas tiefer als diese. Sie gehört den Lateinern.

Wenn man vom Kalvarienberg herabsteigt und sich zur Rechten wendet, kommt man in den Chorumgang der heiligen Grabkirche, an welchen sich mehrere Kapellen anschließen. Dem Kalvarienberge zunächst liegt die Kapelle der Verspottung, so genannt, weil in derselben ein Säulenstück verehrt wird, auf welchem der Herr saß, als er mit Dornen gekrönt und von den Kriegsknechten verspottet, die Kreuzigung erwartete. Die folgende Kapelle ist jene der heiligen Helena. Sie liegt achtundzwanzig Stufen tiefer als die Hauptkirche und wird durch zahlreiche Lampen erleuchtet. Auf der östlichen Seite führen dreizehn weitere Stufen in die Grotte der Kreuzauffindung hinab. Hier steht ein schöner Altar mit dem Bilde der heiligen Helena, wie sie das Kreuz in dem Arme hält. Den Ort des Kreuzfundes selbst bezeichnet ein in eine Marmorplatte eingelassenes Kreuz. Zwei weitere Kapellen sind jene der Kleiderverteilung und das Gefängnis Christi, nämlich der Ort, wo der Heiland gefangen gehalten wurde, während man die Vorbereitungen zur Kreuzigung traf. Wo der Chorumgang, im Norden der Gesamtkirche, endet, liegt zur Linken ein Altar der heiligen Magdalena, welche an dieser Stelle den Auferstandenen sah. Gegenüber liegt die Kapelle der Erscheinung, an dem Orte, wo der Herr nach seiner Auferstehung seiner heiligen Mutter erschien. Diese Kapelle gehört den Lateinern, und bildet den Ausgangspunkt der Prozession, welche täglich unter Gesang und Gebet sämtliche Heiligtümer der heiligen Grabkirche besucht. In einer vergitterten Nische nahe am Eingange

verehrt man einen Teil der Geißelungssäule. Es ist dies die Sakramentskapelle der heiligen Grabkirche.

Wenn man aus dieser Kapelle tritt, erblickt man ein herrliches Rundgebäude, umgeben von achtzehn massiven Pfeilern, welche eine Gallerie und eine mächtige Kuppel tragen. Mitten unter der Kuppel, durch welche das Licht in das Innere fällt, steht die Auferstehungskapelle, welche das heilige Grab in sich schließt. Der Eingang befindet sich auf der Ostseite, und man gelangt durch ihn zuerst in die Engelskapelle, wo die Engel nach der Auferstehung Christi erschienen. Die Mauern sind ganz mit Marmor bekleidet. In der Mitte erhebt sich ein Postament, welches ein Stück von dem Schlußsteine der Grabhöhle ist, auf dem der Engel saß, der den frommen Frauen, welche Jesu Leichnam salben wollten, erschien und ihnen sagte: „Er ist auferstanden, er ist nicht hier."

Dem Postamente gegenüber befindet sich ein sehr niedriger und enger Gang, durch welchen zu gehen man sich bücken muß. Dieser Eingang führt in einen Raum von etwa sieben Fuß Länge und Breite und neun Fuß Höhe, der durch dreiundvierzig Lampen erleuchtet wird. Zur Rechten befindet sich eine Marmorplatte, welche die Länge des Raumes hat, aber nur halb so breit ist. Dieser Raum ist das heilige Grab des Erlösers. Die Marmorplatte bedeckt die aus dem Felsen gehauene Fläche, auf welcher der Leichnam Christi ruhte. Auf dieser Stelle, der ehrfurchtgebietendsten der ganzen Erde, feiern die Franziskaner, die Griechen und die Armenier täglich in bestimmter Reihenfolge die heilige Messe. Mir wurde dieses Glück und diese Gnade am 8. März 1899 zuteil.

## 4. Der Leidensweg Jesu.

An keinem Orte der Welt kann sich der Christ so in die Einzelnheiten des Leidens des göttlichen Heilandes hineindenken, als auf dem Schmerzenswege, welchen er während desselben wandelte.

Vom Oelgarten aus führt der Leidensweg zum Hause des Hohenpriesters Annas. Er zieht sich an der

Ostseite des Baches Cedron hin, führt über die untere der beiden diesen kreuzenden Brücken, und steigt dann, an der Südseite des Tempelplatzes vorüber, den Berg Sion hinauf. Es ist derselbe Weg, den der Herr vom Abendmahlssaale aus zum Oelberg ging. Der Ueberlieferung zufolge fiel der Heiland, von den Kriegsknechten roh fortgestoßen, auf der Brücke nieder. Man zeigt und verehrt mit großer Andacht den Eindruck seiner Knie auf einem Steine. An der Stelle des Hauses des Annas befindet sich ein armenisches Frauenkloster. Eine kleine Seitenkapelle der zum Kloster gehörigen Kirche wird als der Ort gezeigt, wo der Heiland gefangen gehalten wurde, bis Annas ihn vorführen ließ. In der Nähe liegt auch die Stelle, wo das Haus des Hohenpriesters Kaiphas stand. Auch hier befindet sich ein den Armeniern gehöriges Kloster samt Kirche. Hier war es, wo die Schriftgelehrten und Pharisäer sich versammelten, um falsches Zeugnis wider den Herrn zu suchen, damit sie ihn dem Tode überliefern könnten. Auf der Südseite des Klosters geht man durch eine kleine Türe in einen engen Raum; es ist der Ort, wo der Heiland die Leidensnacht zubrachte. Einen Ort im Westen der Kirche bezeichnet man als die Stelle, wo Petrus den Herrn verleugnete.

Den Berg Sion hinab führt nun der Weg, welcher zum Hause des Pilatus führt. Er zieht sich durch einen großen Teil der Stadt und erreicht das Haus an der nordwestlichen Seite des Tempelplatzes. Es liegen hier gegenwärtig die weiten Räumlichkeiten einer türkischen Kaserne. In der Mauer sieht man noch jetzt den Ansatz zur Treppe, welche in die Wohnung des Pilatus hinaufführte. Die Treppe selbst wurde nach Rom gebracht, wo sie in der Kirche Scala Santa, in der Nähe der Lateran-Basilika, hoch verehrt wird.

Etwa dreißig Schritte vom Hause des Pilatus lag jenes des Herodes. Man sieht daselbst die Ueberreste einer Kirche, welche ehemals hier stand. Von diesem Orte aus wurde der Heiland, mit einem weißen Spottkleide angetan, zum Landpfleger zurückgeschickt.

An der Geißelungsstelle steht jetzt eine katholische Kapelle, durch eine Mauer von der Straße getrennt. Unter dem Hauptaltar macht eine runde Oeffnung den

Ort kenntlich, wo die Geißelungssäule stand. Darüber hängen silberne Lampen. Eine Inschrift an der Vorderseite des Altartisches erinnert an die hier vollzogene Grausamkeit gegen den Heiland.

Der Ort der Dornenkrönung liegt der Geißelungskapelle schräg gegenüber, in einem von einer Kuppel überwölbten viereckigen Gebäude, welches ehemals wahrscheinlich eine christliche Kapelle war. Als die Stelle, wo Pilatus den gegeißelten, mit einem alten Purpurmantel gekleideten Heiland dem Volke mit den Worten zeigte: „Sehet welch ein Mensch!" bezeichnet man den sogenannten Ecce Homo-Bogen. Der eine Teil desselben überspannt die Straße, der andere ist in die Kirche der Sionsschwestern hineingebaut und überspannt in seiner ursprünglichen Gestalt den Hochaltar.

Im Hofe des Hauses des Pilatus, der jetzigen türkischen Kaserne, befindet sich der Ort der Verurteilung Jesu zum Kreuzestode:

Die erste Station des Kreuzweges. Die Franziskaner halten jeden Freitag-Nachmittag um drei Uhr an den verschiedenen Stellen des Leidensweges öffentlich und prozessionsweise die heilige Kreuzwegandacht. Zur bestimmten Zeit fanden wir uns ein und schlossen uns der aus etwa dreißig Franziskanern, einer Anzahl anderer Ordensleute und einigen Einwohnern Jerusalems bestehenden Prozession an. Wegen des Betretens des Kasernenhofes, zum Besuche der ersten Station, hatten wir keine Schwierigkeiten, obwohl man früher oft solche gemacht haben soll. Während wir unsere Andacht verrichteten, standen die im Hofe anwesenden Soldaten ruhig da.

Die zweite Station liegt etwas weiter östlich an der Mauer, wo die zum Hause des Pilatus führende Treppe stand. Hier nahm der Heiland das Kreuz auf seine Schulter.

Um zur dritten Station zu gelangen, muß man sich wieder zurück wenden und an der ersten Station vorübergehen. Alsdann erreicht man am Ende der Straße die Stelle, wo der Herr zum ersten Male unter der Last des Kreuzes fiel. Sie ist durch eine lateinische Inschrift bezeichnet. Nun biegt man in eine vom Damaskustore her füh-

rende Straße ein. Nachdem man diese etwa sechzig Schritte weit verfolgt hat, gelangt man zu einer armenischen Kirche, wo eine Nebengasse einmündet. Hier ist die

Vierte Station, die Stelle, wo die schmerzhafte Mutter Maria ihrem kreuztragenden Sohne begegnete. Etwa dreißig Schritte weiter biegt der Leidensweg in eine steile Gasse ein, die westwärts zum Kalvarienberge führt. Gleich am Anfange derselben liegt die

Fünfte Station, wo Simon von Cyrene gezwungen wurde, Jesu das Kreuz nachzutragen. Sie ist in neuester Zeit durch einen Altar in einer kapellenartigen Nische in der Mauer eines Hauses bezeichnet worden.

Die sechste Station, die ehemalige Wohnung der heiligen Veronika, liegt etwas weiter aufwärts. Sie ist durch ein in das Straßenpflaster eingelassenes Säulenstück kenntlich gemacht. Etwa einhundert Schritte weiter aufwärts lag das Richttor, durch welches die zum Tode verurteilten Verbrecher geführt wurden. Das Tor ist nun vermauert, aber eine Inschrift bezeichnet seine vormalige Stelle.

Hier ist die siebente Station, wo Jesus zum zweiten Male unter dem Kreuze fiel. Nicht weit von diesem Tore begegnete er den weinenden Frauen. Diese

Achte Station wird durch eine in der Mauer angebrachte Oeffnung bezeichnet.

Um zur neunten Station zu gelangen, muß man jetzt einen weiten Umweg machen, da die Straße verbaut ist. Ein auf dem Boden liegendes Säulenstück bezeichnet die Stelle des dritten Falles Jesu unter dem Kreuze.

Die fünf letzten Stationen befinden sich innerhalb der heiligen Grabkirche.

Vor dem heiligen Grabe selbst kniend, schlossen wir die uns unvergeßliche Kreuzwegandacht.

Obwohl man nun nicht mehr unwiderleglich nachweisen kann, daß die Begebenheiten der Leidensgeschichte gerade an den betreffenden Stationsstellen sich zugetragen haben, spricht doch eine Jahrhunderte alte Tradition für die Echtheit derselben. Uebrigens genügt es zur Erweckung frommer Andachtsgefühle, daß man weiß, man befinde sich in

der Richtung, und dem Ziele nach, auf dem wirklichen Leidenswege des Erlösers.

## 5. Die Stätte der Himmelfahrt Jesu.

Auf der mittleren Höhe des Oelberges liegt in der Nähe einiger türkischer Wohnhäuser die Himmelfahrtskapelle. Sie ist leider längst im Besitze der Muhamedaner. Die Kapelle ist ein achteckiger, vollständig leerer Raum, von einer Kuppel überragt, in deren Mitte eine unverschlossene runde Oeffnung ist. Gerade unter dieser Oeffnung sieht man auf dem Fußboden, in den Stein eingedrückt, die Spur des linken Fußes des Heilandes, welche er zurückließ in dem Augenblicke, da er die Erde verließ. Die Spur des rechten Fußes wurde von den Türken ausgemeißelt und wird in der Aker Moschee aufbewahrt.

Nur einmal im Jahre, nämlich am Himmelfahrtsfeste, haben die Franziskaner das Recht, in dieser Kapelle die heilige Messe zu lesen; sonst hängt es von der durch ein Geldstück zu erkaufenden Gunst des türkischen Wächters ab. Ich war der einzige Priester aus unserer Gesellschaft, der hier das heilige Meßopfer feierte. Die nötigen Geräte, wie Altartisch, Paramente u. s. w. wurden von einem in der Nähe gelegenen Kloster der Karmeliterinnen bereitwilligst zur Verfügung gestellt.

Bei der Rückkehr von der Himmelfahrtskapelle nahmen wir einen in mehr südlicher Richtung führenden Weg und kehrten im Kloster der Karmeliterinnen ein, die uns die Altar-Requisiten überlassen hatten, um unsern Dank abzustatten. Im Hofraume dieses Klosters befindet sich eine schöne Kapelle, an welche sich ein Bogengang anschließt, in dem sich der Wand entlang zweiunddreißig Marmortafeln befinden, auf welchen in eben so vielen Sprachen das Vater unser geschrieben steht. Der Ueberlieferung nach ist das der Ort, wo der Herr zu seinen Jüngern sprach: „So sollt ihr beten: Vater unser", u. s. w.

Weiter abwärts liegt an einem Felsenabhange die Stelle, wo Jesus über Jerusalem weinte und die Zerstörung der unglücklichen Stadt voraussagte.

## Zweites Kapitel.

### Folgerungen aus der Lebensgeschichte Jesu Christi.

Die geschichtliche Existenz Jesu Christi läßt sich ebensowenig leugnen als die Existenz der Christen und des Christentums. Wenn wir uns nun auf den festen, geschichtlichen Boden stellen und sagen: „Vor neunzehnhundert Jahren lebte in Palästina ein Mann, mit Namen Jesus von Nazareth, zubenannt Christus; er machte viel Aufsehen durch seine Lehre und Taten, und wurde ans Kreuz geschlagen," — so wird gegen die in diese wenigen Worte zusammengefaßte Geschichte Christi kein Mensch, weder Christ noch Jude, weder Heide noch Mohamedaner etwas einzuwenden haben.

Fragen wir nun weiter: Warum ist Christus gekreuzigt worden? Es antworten wiederum einstimmig alle Christen, alle Juden, Heiden und Mahomedaner, die etwas wissen: Er ist gekreuzigt worden, weil er sich für Gott hielt und sich für Gottes Sohn, den Erlöser der Welt ausgegeben hat. — Also die Ursache der Kreuzigung steht als wohlbekannte Tatsache unerschütterlich fest, auch unabhängig von der heiligen Schrift, als unangreifbar von dem ganzen Menschengeschlechte bezeugt. — Es entsteht nun für uns die weitere Frage: Ist Christus mit Recht gekreuzigt worden oder nicht? Die richtige Beantwortung dieser Frage entscheidet alles. Denn Christus hat nicht nur sehr oft in seinen Reden vor dem Volke, den Priestern und Gesetzesgelehrten, vor aller Welt, sich für Gott, für Gottes Sohn ausgegeben, sich erklärt als eins mit dem Vater, für den Richter der Lebendigen und der Toten, und sich somit nicht nur alles angeeignet, was Gott allein zukommt; sondern er hat vor Gericht im Namen des lebendigen Gottes, also unter der Heiligkeit

des Eides, befragt, sich für Gott, Gottes Sohn, den verheißenen Messias, den Welterlöser ausgegeben. Er ist dafür vom ganzen Gerichte zum Tode verurteilt worden. Er hört, wie man seine Aussagen aufnimmt, und er hört, wie man ihn als einen Verbrecher, der sich die Gottheit anmaßt, der also ein Götzentum, eine falsche Religion gründen will, wie man ihn zum schmachvollsten Tode verurteilt: und er nimmt seine Aussage nicht zurück; er deutet nicht an derselben herum; nein, er läßt sich verurteilen und mißhandeln und kreuzigen für seine Aussage; und vom Kreuze herab bittet er seinen himmlischen Vater um Verzeihung für seine Peiniger, empfiehlt seinen Geist in die Hände des Vaters, und so stirbt er für seine Aussage.

Diese Tatsachen stehen fest; daran kann niemand rütteln. Hat nun Christus die Wahrheit gesagt? Ja oder nein! — Hat er die Wahrheit gesagt, nun, dann beten wir ihn an als Sohn Gottes, glauben ihm, als der untrüglichen Wahrheit, hoffen auf ihn als unsern wahren Erlöser, und lieben ihn als den, der uns ohne Maß geliebt hat. Hat er die Wahrheit gesagt, dann steht unser Glaube fest, unsere Hoffnung unerschütterlich, und Christus ist nun ewig im Himmel. — Hat er aber die Wahrheit nicht gesagt, dann ist eine doppelte Annahme denkbar. Entweder hat er wissentlich die Unwahrheit gesagt und sich als Gott aufgeworfen, sich angemaßt, was Gott zukommt, dann hat er wissentlich seine Jünger und alle, die sich ihnen anschlossen, um ihre ewigen Hoffnungen betrogen, indem er sich als Erlöser der Welt wissentlich fälschlich ausgab; dann hat er getan, was keiner der falschen Propheten je gewagt, was selbst Mohammed nicht gewagt; dann hat er getan, was keiner der größten Verbrecher und Betrüger, welche die Weltgeschichte kennt, je gewagt hat, und was bleibt dann übrig, als uns mit tiefem Abscheu von ihm zu wenden? — Oder aber hat

er sich eingebildet, er sei Gott, Gottes Sohn, der Erlöser der Welt, und diese Einbildung hat sein ganzes Leben beherrscht, hat alle seine Lehren durchdrungen, und von dieser Einbildung konnte ihn kein Widerspruch, keine Belehrung abbringen; von dieser Einbildung konnte ihn sein furchtbarstes Leiden, die entsetzliche Geißelung, die schauderhafte Dornenkrönung, die Annagelung ans Kreuz, die schrecklichen Leiden am Kreuze, der Hohn des ganzen Volkes nicht abbringen. Das war aber dann der unheilbarste Wahnsinn, den die Menschengeschichte kennt, und es ist dann an einem Menschen, der nur das tiefste Mitleid verdient, ein unvergleichlich großes Verbrechen begangen worden von den Aufgeklärtesten seiner Zeit und seiner ganzen Nation. — Den niederträchtigsten Betrug oder unheibaren Wahnsinn müssen alle jene voraussetzen, die nicht an die Gottheit Christi glauben wollen.

Und die aus dieser Annahme hervorgehenden unvermeidlichen Folgerungen? — Sie sind: Seit neunzehn Jahrhunderten hat dieser furchtbare Menschenbetrug, dieses größte Verbrechen, welches je gegen die Menschheit begangen werden konnte, unabsehbare Scharen von Heiligen herangezogen; dieser tiefste und unheilbare Wahnsinn ist die Quelle aller Bildung, aller Wissenschaft und Kunst, welche die christlichen Völker unleugbar vor allen andern Völkern auszeichnet!

Wer die Gottheit Christi leugnet, muß erstens die neunzehn christlichen Jahrhunderte leugnen, oder zugeben, daß die Heiligkeit ihre Quelle in der äußersten Verworfenheit hat, und Weisheit aus sinnlosem Wahnsinn entspringt. Er muß zweitens mit dem Christentum und mit allen seinen Gaben und mit seiner Geschichte, seine Vernunft wegwerfen; denn er kann es nicht leugnen: die gebildetsten Völker der Welt, bei denen allein wir seit neunzehn Jahrhunderten einen Fortschritt zum Edleren, Besseren sehen, diese Völker haben alle an

die Gottheit Christi geglaubt und haben sich in diesem Glauben aus der tiefsten Barbarei zur höchsten Bildung erhoben. Hat sich nun die menschliche Vernunft, vertreten durch alle Christen aller Länder, während neunzehn Jahrhunderten erfassen und beherrschen lassen von der schauderhaftesten aller Lügen oder von unheilbarem Wahnsinne: was ist dann die menschliche Vernunft? — Wer die Gottheit Christi verwirft, muß die menschliche Vernunft verwerfen, und mit ihr alle Achtung für Tugend und Wahrheit, für Kunst und Wissenschaft, für Menschen und Menschenwürde.

Es wird wohl für jeden, dem es um Wahrheit zu tun ist, unmöglich sein, angesichts dieser Folgerungen die Gottheit Christi noch ferner zu leugnen.

Betrachten wir die Persönlichkeit Christi, so müssen wir gestehen: Wenn Gott in Menschengestalt erscheinen kann — und wer will diese Möglichkeit leugnen? — so kann er nicht reiner, heiliger, weiser, wohltuender, nicht gottesfürchtiger erscheinen, als in der Person Christi. Strauß, der Gottesleugner, nachdem er so viel geschrieben gegen alles Uebernatürliche im Christentum, war gezwungen, einzugestehen: „Wenn wir Christo auch den Kranz der Gottheit vom Haupte nehmen, so bleibt ihm doch im Tempel des Genius und der Humanität der erste Platz vorbehalten, als dem höchsten, noch nie erreichten Ideal sittlicher Größe.“ Mit andern Worten: Es beliebt mir zwar nicht, Christi Gottheit anzuerkennen, aber gestehen muß ich, daß er der Heiligste der Menschen ist, der bisher seinesgleichen noch nicht fand.

Daraus ergibt sich für jeden denkenden Menschen die Frage: Wie ist mit dieser sittlichen Persönlichkeit Christi die äußerste Verworfenheit des Weltbetruges oder des unheilbaren Wahnsinns zu vereinigen? — Wahrlich, um ungläubig zu sein, muß man sehr leichtgläubig sein!

Gehen wir über auf die Lehre Christi, so finden wir darin eine Bestätigung seiner Aussage. — Sie zerfällt bekanntlich in zwei Teile, in den praktischen, die Moral oder Sittenlehre, und in den theoretischen, die Dogmatik oder Glaubenslehre.

Die Moral oder Sittenlehre Christi — das ist weltbekannt — steht vor dem Bewußtsein der gesamten Menschheit so rein, so vollkommen und heilig da, daß selbst die grimmigsten Feinde des Christentums sich verpflichtet fühlen, vor derselben den „Hut abzuziehen und Christo wegen seiner Moral ein Kompliment zu machen." Darum ist er ja eben „der große Weise von Nazareth," der „große Wohltäter der Menschheit," der „wahre sittliche Reformator der Menschheit", und was dergleichen leere Phrasen mehr sind; wie ja auch die Soldaten im Prätorium des Pilatus ihm eine Dornenkrone aufsetzten, einen Purpurmantel umwarfen und dann vor ihm niederknieten und spottweise riefen: „Sei gegrüßt, König der Juden!" Niederträchtige Heuchelei! Entweder ist Christus das, wofür er sich ausgegeben, oder er ist der verworfenste der Menschen.

Die Glaubenslehre Christi ist der beständige Gegenstand der Angriffe und Anfeindungen seit neunzehn Jahrhunderten. Warum? — Es gibt dafür zwei Gründe. Die Glaubenslehre Christi spricht vom wahren Gott und von der wahren Religion. Der wahre Gott aber ist ein dem beschränkten, endlichen Menschenverstande unbeschreiblicher Gott. Nun widersteht dem Hochmut dieses unseres so beschränkten Verstandes nichts so sehr, als die unermeßliche Größe Gottes. Also stößt sich der Hochmut an der Unbegreiflichkeit der christlichen Glaubenslehre, die aber eben, um wahr zu sein, um den Gegenstand der Wahrheit zu liefern, unerforschlich sein muß. Der Hauptgrund aber, warum man die Glaubenslehren anfeindet, liegt gerade in der Heiligkeit der Sittenlehre, die man so

sehr lobt. Nämlich: die Sittenlehre des Evangeliums ist streng, das fühlen ihre Gegner. Nun aber ist keiner von ihnen ehrlich und demütig genug, um geradezu zu gestehen: Ich will nicht christlich glauben, denn ich müßte dann folgerichtig auch christlich leben; christlich leben aber will ich nicht, also will ich auch nicht glauben. — Das sagt man aber nicht, sondern verdeckt seine Abneigung und seinen Haß gegen die Sittenlehre des Evangeliums durch Angriffe auf die Glaubenslehre. Deshalb ist seit neunzehn Jahrhunderten ein unausgesetzter Kampf gegen dieselbe; ja, man kann sagen: an diesem Lehrgebäude ist nicht nur kein ganzer Stein, sondern kein Zoll, gegen den man nicht alle Mauerbrecher hätte spielen lassen; und mit welchem Erfolg? — Mit einem sehr jämmerlichen: die christlichen Dogmen sind der Glaube der großen, über die ganze Erde verbreiteten christlichen Familie verblieben, sie sind der Glaube dieser Völker geblieben trotz aller jener Angriffe. — Wo sind denn jene, die da meinten, durch sie müsse das Christentum fallen? Sie sind vergessen und verschollen, ihre Bücher vermodern in den Bibliotheken, ungesucht und ungelesen, um Zeugnis zu geben von der Vergänglichkeit alles dessen, was nicht göttlich ist, und ihre heutigen Nachfolger zu erinnern, daß auch ihre Schriften demselben Schicksal verfallen werden.

Es gibt Menschen, die irre werden an ihrem Glauben wegen der beständigen Angriffe und meinen, es müsse doch etwas fehlen am Christentum, weil man so viel dagegen redet, schreibt und tut. — Gerade das Gegenteil: Weil nichts daran fehlt, tut man so viel dagegen. Jeder begreift, warum man z. B. Port Arthur so lange belagert und beschossen hat: nicht weil die Festung schlecht gebaut war und schlecht verteidigt wurde, sondern gerade wegen des Gegenteils.

Erst wenn der Feind eine Bresche geschossen hat in der christlichen Lehre, ergeben wir uns. Es braucht nur

bewiesen zu werden, daß ein einziger Glaubensartikel falsch sei, und wir geben alle preis: denn wenn Gott, wenn Christus in einem einzigen Punkte gelogen hätte, wäre er in allen Punkten nicht mehr glaubwürdig. So denken alle, welche folgerichtig denken, welche christlichen Glauben im Herzen haben. — Also, Feinde Christi, zeigt uns eine Bresche? Aber das ist noch nie geschehen und wird nie geschehen, weil es nie geschehen kann. Also fortgekämpft, wir fürchten euch nicht!

Und nun zur Frage: Woher hatte denn Christus diese seine Lehre, diese seine Weisheit? Ist das alles nichts als eine große Lüge, alles nichts als Wahnsinn? — Betrachten wir doch in der Geschichte jene riesenhaften Anstrengungen, die von den größten Weltweisen gemacht wurden, um ein wirkliches, bleibendes philosophisches System zu schaffen. Wir werden gerne alle diese großen Männer bewundern, einen Plato, einen Aristoteles, und so viele andere. Aber vergleichen wir sie, die Besten ihrer Zeit, mit Christus! Hat Plato mit seinen erhabensten Ideen von Gott, dem einzigen Schöpfer der Welt, es vermocht, sein Volk so geistreich es war, von der Unzahl seiner Götter und Götzen abwendig zu machen? Haben Plato, Aristoteles, Sokrates und alle diese großen Männer vermocht, auch nur einen einzigen Heiden von der Anbetung der Götzen zur Anbetung des einen Gottes zu bewegen? — Christus hingegen hat durch seine Glaubens- und Sittenlehre Millionen und Millionen geheiligt, erhoben, getröstet: ihm verdanken wir, was wir sind.

Fügen wir zu seiner Lehre sein Beispiel. Sein ganzes Leben entfaltet alles, was Gottes würdig ist, was den Menschen wahrhaft veredeln und ihm Glück bringen kann. Nichts ist lehrreicher, als der bloße Anblick seiner Persönlichkeit, er ist die verkörperte Weisheit, Heiligkeit, Gottheit.

Seine Wunder sind der handgreifliche Beweis, daß er Gott war, der Herr über alle Reiche der Natur; denn er hat in allen Reichen der Natur unleugbare Wunder gewirkt. — Wohl gibt es Leute, die meinen, sie seien verpflichtet, über das Wort „Wunder" zu lächeln, um „aufgeklärt" zu erscheinen, und diese Leute sind wirklich zu bemitleiden. — Ein Wunder ist eben ein Werk, das man Gott allein zuschreiben kann und muß; es ist eine göttliche, ausschließlich göttliche Tat, etwas, das kein Geschöpf zu bewirken vermag.

In der Natur ist alles stufenweise nach Graden geordnet. Das Tier vermag gar viel zu tun, was über die Natur der Pflanze hinausgeht. Die Pflanze, z. B., bewegt sich nicht selbst, wohl aber das Tier; es geht von einem Orte zum andern, und was für die Pflanze übernatürlich ist, ist dem Tiere natürlich. Der Mensch wiederum vermag gar vieles, was das Tier nicht zu leisten vermag; was für das Tier übernatürlich ist, ist für die Menschen ganz natürlich. Nun ist aber Gott über aller Natur, deshalb ist das Uebernatürliche, das rein Göttliche für Gott ganz und gar natürlich. Wenn Gott der Erde die Kraft gegeben hat, das Samenkorn zu vielfältigem Leben zu erwecken: warum könnte dann Gott nicht ohne Dazwischenkunft der Erde und Luft unmittelbar das Korn beleben und vermehren? Woher anders kam denn das erste Samenkorn auf die Erde, als durch göttliche Erschaffung? — Wenn Gott dem Lehm der Erde das Leben einhauchte und den Menschen erschuf, warum sollte er dann nicht einen gestorbenen Menschen wieder zum Leben erwecken können? — Das vermag die Natur nicht; aber eben deswegen ist es dem Allmächtigen angemessen, und er widerspricht sich gar nicht, wenn er so etwas tut. Indem Christus z. B. den Lazarus vom Tode erweckte, störte er die Gesetze der Natur gar nicht; die Totenerweckung war keine Störung des göttlichen Weltplanes:

die Menschheit sinkt ins Grab wie ehedem, nicht alle Toten erstehen gleich Lazarus. Gott bleibt, was er ist, auch nach der Schöpfung der Welt und der Gründung ihrer Gesetze; er bleibt ewig der allmächtige Herr über alle seine Werke.

Wenn also die Wunder als möglich anerkannt werden müssen von jedem, der an einen persönlichen Gott glaubt, so entsteht die Frage, ob Gott Wunder gewirkt hat oder nicht, ob Christus Wunder gewirkt hat oder nicht. Hat er sie gewirkt aus eigener Machtvollkommenheit, so ist er Gott; hätte er sie gewirkt im Namen, durch Anrufung Gottes, so hätte er sich dadurch als Gottes Gesandten bekundet. Die geschichtliche Wahrheit und Uebernatürlichkeit der Wunder Christi steht unbeanstandet da durch die Zeugnisse der Juden und Heiden, welche doch das größte Interesse hatten, dieselben in Abrede zu stellen. Die Juden erkannten die Wunder Christi als solche. Der hohe Priester beruft den höchsten Rat nach der Auferweckung des Lazarus und eröffnet die Sitzung mit den Worten: „Dieser Mensch wirkt viele Wunder; wenn wir ihm das so hingehen lassen, so läuft das ganze Volk ihm nach.“ Was wäre nun einfacher geewesen, als die Wunder natürlich zu erklären oder sie zu leugnen? Keines von beiden wagt der hohe Rat: sie wußten keinen andern Ausweg, als Christum zu kreuzigen.

Die heidnischen Philosophen, darunter Kaiser Julian der Abtrünnige, die Kaiser Celsus und Porphyrius und andere, haben die geschichtliche Wahrheit der Wunder Christi nie in Zweifel gezogen; sie haben ebensowenig eine natürliche Erklärung versucht, sondern sie begnügten sich, einfach zu sagen: „Er hat es durch Magie, Zauberkünste getan,“ wie auch die Juden versucht hatten, diese Wunder der Kraft Beelzebubs, des obersten der Teufel, zuzuschreiben. Es bleibt

also für einen Menschen, der auf das Zeugnis der Zeitgenossen etwas gibt, keine andere Wahl, als die Wunder Christi entweder als göttliche oder als teuflische Taten anzusehen.

Treten wir übrigens jetzt, im ersten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts, nachdem die Physiologie, die Naturgeschichte, Chemie und andere Wissenschaften unverkennbare Fortschritte gemacht haben, vor die Gelehrten und lassen wir ihnen die Wahl, ein einziges Wunder, je nach ihrem Belieben, auszuwählen und es natürlich zu erklären; aber unter einer Bedingung, daß sie es nachmachen, wie man es ja auch in der Physik und Chemie tut, indem man, um zu beweisen, daß die gegebene Erklärung eine zutreffende sei, das, was in der Natur vorging, künstlich wiederholt. Wir können im voraus gewiß sein, daß die Herren das Wunderwirken bleiben lassen werden; denn so viel ist gewiß, daß man auch heute noch nicht mit fünf Broten tausende von Menschen sättigen kann, so daß noch zwölf Körbe übrig bleiben; soviel ist gewiß, daß man auch heute noch keine Krankheit dadurch heilt, daß man sagt: „Sei gesund!", daß man einem Blinden das Augenlicht gibt, indem man sagt: „Ich will, sei sehend!" Kurz, die Wunder des Evangeliums sind heute noch Wunder, denn sie übersteigen alle Kräfte der Natur.

So also hat Christus sich bekundet als Herr der Welt, als Gott. — Woran sich aber so viele stoßen, ist das Aergernis des Kreuzes. „Wie soll ich denn annehmen, daß die Gottheit sich so tief herabläßt, daß Gott sich kreuzigen ließ?" — Wenn vom Leiden und Kreuzestode Christi die Rede ist, so muß man von der Gottheit gänzlich absehen. Nie war es eine Lehre des Christentums, daß Christus in seiner göttlichen Natur gelitten habe, sondern lediglich in seiner menschlichen Natur. Das ändert die Frage wesentlich. Es ist eine göttliche Persönlich-

keit, die an ihrem rein menschlichen Leibe, an ihrer menschlichen Seele leidet; sie ist des Leidens fähig als *Mensch*, und sie gibt als *Gott* diesem Leiden göttlichen, unendlichen Wert, eine Gott ebenbürtige Würde; und *so allein* ist Christus als Gottmensch wahrhaft fähig, die Menschheit zu erlösen.

Wir bewundern die unendliche Liebe Gottes, der sich freiwillig zu uns so tief herabläßt; aber seine Gottheit verliert dabei nichts in unsern Augen. Im Gegenteil, jetzt erst sehen wir, daß Gott nicht nur allmächtig, allweise, allgerecht, allheilig ist, sondern daß er auch die unendliche Liebe ist, das unendliche Erbarmen, und nun zittern wir nicht bloß vor unserm Gott und Herrn, sondern unser Herz schwingt sich in Liebe zu ihm empor; denn der Begriff des wahren Gottes hat bei uns nichts verloren, weil wir an die Menschwerdung Gottes, an sein Leiden und seinen Tod der Menschennatur nach glauben. *Erst seitdem man Gott in Menschengestalt am Kreuze angebetet hat, ist er als wahrer Gott anerkannt, angebetet und geliebt worden auf der ganzen Erde!*

Es ist wahr, unendlich tief ist die Herablassung der Liebe Gottes zu uns, aber eben dadurch hat er uns auch unendlich erhoben. Unzählige unsterbliche Menschenseelen, geschaffen nach Gottes Ebenbilde, sind gerettet auf ewig, gerettet durch sie; sie werden ewig Gott preisen und loben. Die Erniedrigung Christi ist zugleich seine herrlichste Verklärung. Seine Herablassung ist *unser* Heil, sie ist aber auch *seine* Verherrlichung für die ganze Ewigkeit. So ist kein Widerspruch vor der gesunden Vernunft.

So blicke denn hin auf das sogenannte Aergernis des Kreuzes! Wenn du Christum den Kalvarienberg besteigen siehst, beladen mit den Missetaten des ganzen Menschengeschlechtes, überronnen von Blut, zerfleischt

vom Scheitel bis zur Fußsohle, magst du ergründen, was du als Sünder verdienst, wie groß dein Elend und deine Schuld ist. Aber zugleich, wenn du ihn siehst, wie er gleich einem Lamme zur Schlachtbank hingeht, ohne den Mund zu öffnen; wenn du ihn beten hörst: „Vater, verzeih ihnen!“ — hörst du da nicht die Stimme der göttlichen Liebe und Erbarmung? — Es muß ein jeder gestehen: *Christus stirbt, wie nur ein Gottmensch sterben kann.* Alles an ihm zeigt uns einerseits die unendliche Vollkommenheit Gottes, andererseits unsere tiefe Bedürftigkeit. Alles söhnt sich aus im Versöhnungstode Christi. *Christus ist wahrhaft die Erfüllung aller Verheißungen, wie aller Hoffnungen der Menschen.*

Am dritten Tage stand Christus aus eigener Macht von den Toten auf, gemäß seiner eigenen Voraussagung. Die Auferstehung Christi war die Besiegelung seiner Lehre, die göttliche Anerkennung und Bestätigung seines ganzen Erlösungswerkes, und die höchste Beglaubigung seiner messianischen und göttlichen Würde. *Seine* Auferstehung unterscheidet sich von der künftigen Auferstehung aller Menschen dadurch, daß er durch *eigene Kraft* auferstanden ist, und mit seinem verherrlichten Leibe, mit dem er seine Seele wieder vereinigt hatte, aus dem *versiegelten* Grabe hervorgegangen ist. Daher wird in der heiligen Schrift nicht nur gesagt, er sei von den Toten *auferweckt* worden, sondern auch er sei von den Toten *auferstanden*.

Nachdem Christus sich vierzig Tage lang durch viele Beweise seinen Jüngern als wirklich auferstanden und lebendig dargestellt hatte, erfolgte aus eigener Macht, wie seine Auferstehung, seine *Himmelfahrt*. Wie zu seiner eigenen Verherrlichung, so ist Christus auch zu *unserem Heile* in den Himmel aufgefahren.

Denn nicht nur, daß er uns durch seine Himmelfahrt den seit Adams Sündenfall verschlossenen Himmel wieder eröffnet hat, ging er auch mit seinem menschlichen Leibe in denselben ein, um dort, wie der Apostel sagt, „immer für uns zu bitten" beim Vater, damit er sich derjenigen erbarme, für welche er die menschliche Natur angenommen hat.

So war also das Erlösungswerk vollendet; Christus war eingegangen in die ewige Herrlichkeit. Vom Himmel aus blickt er herab auf die Erde. Er verfolgt von Anfang an die Fortschritte des Evangeliums; sein Herz freut sich bei jeder guten Handlung jedes einzelnen Menschen. Mit inniger Freude sah und sieht er, wie ganze Länder seiner Lehre sich zuwenden, wie diese Lehre alle falschen Religionen in Schatten gestellt hat. Mit inniger Freude beobachtete und beobachtet er das Leben der unzähligen Heiligen, welche nach dieser Lehre lebend, in heldenmütiger Selbstverleugnung sich bemühen, ihm nachzufolgen. Er begrüßt mit herzlicher Freude jede Seele, die im Himmel anlangt; er hat sie ja erkauft durch sein Blut. Und diese seine Freude erneuert sich fortwährend, da beständig neue Gäste bei ihrem Erlöser im Himmel eintreffen.

So beleben wir denn unsern Mut und unsere Tatkraft durch den Hinblick auf den Himmel. Schauen wir auf den göttlichen Heiland, der uns den Himmel erkauft hat durch sein bitteres Leiden und Sterben, auf ihn, der jetzt voll Liebe auf uns herabblickt und verlangt, uns bei sich zu sehen.

## Einwürfe.

1. Die Evangelien, die Quelle der Geschichte Jesu Christi, verdienen keinen Glauben, weil sie nicht von seinen Zeitgenossen,

sondern lange nach Christi Tod geschrieben wurden.

Das ist eine unerwiesene, leicht widerlegte Behauptung. Die Evangelien sind eine geschichtlich zuverlässige Beweisquelle. Sie stammen aus den Zeiten der Apostel, und wurden von da in der Kirche gelesen und von andern Schriftstellern zitiert. Zugeschrieben werden die vier Evangelien den Evangelisten Matthäus, Markus, Lukas und Johannes.

Matthäus schrieb sein Evangelium etwa in den Jahren 42—50 nach Christus, also zehn bis zwanzig Jahre nach dem Tode Christi. Als einer der zwölf Apostel war er großenteils Augenzeuge der Vorgänge, über welche er berichtet. Sein Zweck war hauptsächlich, den Juden zu zeigen, daß Christus der erwartete Messias sei. — Markus schrieb vermutlich in den Jahren 52—62, und zwar besonders für die Christengemeinden in Rom. Er nahm seinen Stoff aus den Erzählungen des hl. Petrus, der ja gleichfalls Augenzeuge sehr vieler Vorgänge gewesen war. — Lukas verfaßte sein Evangelium besonders für die durch den Apostel Paulus bekehrten Heidenchristen, und zwar um die Jahre 59—63. Was er erzählt, erkundete er sorgfältig von Augenzeugen. — Johannes schrieb sein Evangelium im hohen Alter, in den Jahren 96—98 nach Christus. Mehr als irgend ein anderer der Evangelisten war er Augenzeuge der Vorgänge, die er beschreibt. Sein Zweck war namentlich, die zu seiner Zeit auftauchenden Irrlehren zu widerlegen, welche die Gottheit Christi leugneten. Durch sein ganzes Evangelium zieht sich als Grundgedanke die Bezeugung der Gottheit Christi.

Diese vier Evangelien nun, und die übrigen heiligen Schriften, wurden von der ersten Zeit an in den gottesdienstlichen Versammlungen der Christen gelesen, und erhielten so eine geschichtliche Beglaubigung, wie sie kein anderes Buch des Altertumes aufweisen kann. Ferner gibt es von den ältesten Zeiten an eine Reihe von Schriftstellern, welche die Evangelien zitieren, darunter sogar Irrlehrer. Hierüber schreibt der hl. Irenäus, der im zweiten christlichen Jahrhundert lebte: „Da also unsere Gegner sich der Evangelien

bedienen, so ist sicher und wahr, was wir von denselben behaupten."

Zu diesen äußeren Gründen der Echtheit, die sich leicht noch vermehren ließen, treten zahlreiche innere Gründe. So eine Reihe kleiner historischer Züge, welche mit Sicherheit auf die Entstehungszeit schließen lassen; so auch der ganze Charakter der Bücher selbst. Von ihm erklärt sogar Rousseau: „Die evangelische Geschichte soll eine Erfindung sein? Mein Freund, so erfindet man nicht. Und die Taten des Sokrates, welche niemand bezweifelt, sind nicht so beglaubigt, wie die Taten Jesu. Uebrigens heißt das nur die Schwierigkeiten vergrößern. Es ist viel undenkbarer, daß mehrere Menschen zusammen dieses Buch geschrieben hätten, als daß einer den Gegenstand bildete, den sie darstellen. Die Juden hätten nie in diesem Ton und solche Sittenlehren niedergeschrieben. Das Siegel der Wahrheit, welches das Evangelium trägt, ist so groß, so überraschend, so unnachahmlich, daß der Erfinder größer wäre, als sein Held."

2. Die Evangelien enthalten eine ganze Reihe von Wundern: Wunder aber sind unmöglich.

Weil es einen Gott gibt, kann es auch Wunder geben. Weil Christus Gott ist, hat er auch Wunder gewirkt: also sind die Wunderberichte in den Evangelien durchaus kein Beweis gegen, sondern ein solcher für ihre Echtheit.

## Beispiele.

### Der hl. Athanasius.

Ein tapferer Kämpfer für die Lehre von der Gottheit Christi war der hl. Athanasius, im vierten Jahrhundert Bischof von Alexandrien, der Hauptstadt von Aegypten. Um diese Zeit verbreitete ein Priester, Arius mit Namen, die falsche Lehre, Christus sei nicht Gott, sondern nur das erste und vornehmste aller Geschöpfe. Diese verderbliche Irrlehre verbreitete sich schnell in viele Länder. Athanasius aber kämpfte gegen dieselbe mit aller Macht durch Wort, Schrift, Charakterfestigkeit und Starkmut im

Leiden. Seine sehr zahlreichen und mächtigen Gegner verklagten ihn beim Kaiser Konstantin, aber ohne Erfolg. Nun klagten sie den heiligen Bischof an, er habe gedroht, die Kornzufuhr von Alexandrien nach Konstantinopel, wo der Kaiser damals seinen Sitz hatte, zu verhindern. Diesmal glaubte ihnen der Kaiser und verbannte Athanasius nach Trier. Im Jahre 337 starb Konstantin, und der Bischof durfte wieder nach Alexandrien zurückkehren.

Die Feinde des katholischen Glaubens wußten wohl, daß Athanasius der wirksamste Gegner ihrer Irrlehre sei; deshalb ersannen sie neue Ränke, um ihn wieder zu vertreiben. Sie klagten ihn neuerdings verschiedener Verbrechen an, besonders daß er Aufruhr stifte. Auf ihr Betreiben wurde ein arianischer Bischof eingesetzt. Athanasius aber reiste nach Rom zum Papste Julius. Dieser sah wohl die Unschuld des vertriebenen Bischofs ein und nahm sich kräftig seiner an, aber es dauerte drei Jahre, ehe derselbe in seine Diözese zurückkehren konnte. Auch nun ruhten die Arianer nicht. Der heilige Bischof mußte, abermals beim Kaiser verklagt, wieder die Flucht ergreifen, und erst nach fünfmaliger Verbannung war es ihm endlich vergönnt, einige Jahre vor seinem Tode in ungestörter Wirksamkeit zuzubringen.

So hat Athanasius während einer sechsundvierzigjährigen Amtsdauer Haß und Verfolgung ertragen als Vorkämpfer für die Gottheit Christi.

## Eine eifrige Bekennerin.

Auch Kaiser Valens war der arianischen Irrlehre eifrigst zugetan. Er verbot den Katholiken auf's strengste die Ausübung ihrer Religion. Diese achteten nicht auf das ungerechte Verbot und hielten nach wie vor ihre gottesdienstlichen Versammlungen. Da befahl der Kaiser, den Zusammenkunftsort mit Soldaten zu umringen, und alle, die sich darin befanden, ohne Gnade zu ermorden. Ein kaiserlicher Präfekt, den dieser grausame Befehl auf's höchste empörte, benachrichtigte die Katholiken von der drohenden Gefahr. Allein weit entfernt, sich dadurch von dem Besuche der Kirche abschrecken zu lassen, strömten dieselben scharen-

weise hinein und freuten sich über die erwünschte Gelegenheit, für den Glauben an die Gottheit Christi ihr Blut vergießen zu können.

Als dann der Präfekt mit seiner Mannschaft nach der Kirche zog, um den kaiserlichen Befehl auszuführen, traf er eine junge Frau an, die ihr Kind an der Hand führte, und mit sichtlicher Hast ihre Schritte beschleunigte. „Wohin so eilig?" fragte der Präfekt. „Zur Kirche," war die Antwort. „Was denkst du doch?" erwiederte jener freundlich und mitleidig; „ist dir denn der Befehl des Kaisers nicht bekannt?" — „Wohl ist er mir bekannt," sprach sie; „und eben darum eile ich so sehr mit meinem einzigen Kinde, damit auch uns das Glück zu teil werde, für den Glauben an die Gottheit Jesu Christi, des eingebornen Sohnes Gottes, unser Leben dahinzugeben." Der Präfekt, erstaunt über diesen Heldenmut, kehrte mit seiner Schar um, ging zum Kaiser, und berichtete, was er gesehen und gehört hatte. Dieser bewunderte die Glaubensfestigkeit der Katholiken, verließ die Stadt, und beunruhigte dieselbe nicht mehr.

## Ein jüdischer Geschichtschreiber über Christus.

In seinem Buche „Jüdische Altertümer", einer Geschichte des jüdischen Volkes von Anfang der Menschheit bis zum Kriege mit den Römern, schreibt Josephus Flavius, der im ersten christlichen Jahrhundert lebte, über Christus folgendes:

„Zu dieser Zeit lebte ein weiser Mensch, wenn man ihn anders einen Menschen nennen darf, mit Namen Jesus. Er tat ganz unglaubliche Dinge und war für solche Menschen ein Lehrer, welche gerne die Wahrheit annehmen. Viele Juden und auch viele Griechen hingen ihm an. Er war der Messias. Und obwohl ihn Pilatus auf die Anklage der Vorsteher zum Kreuze verurteilt hatte, so hörten doch diejenigen, die ihn früher geliebt hatten, nicht auf, ihn zu lieben. Denn er erschien ihnen am dritten Tage wieder lebendig, wie die göttlichen Propheten dies und vieles andere Wunderbare von ihm vorausgesagt hatten. Noch bis jetzt hat das Volk der nach ihm benannten Christen zu bestehen nicht aufgehört."

Josephus Flavius war kein Christ, als er dieses schrieb; er wurde auch niemals einer, aber als Geschichtschreiber sah er sich gezwungen, in seiner Geschichte den Heiland zu nennen, seine Wunder, seine Lehre, seinen Kreuzestod und seine Auferstehung als unleugbare Tatsachen zu berichten.

## Drittes Kapitel.

### Der Gottmensch Jesus Christus.

Was konnte den allmächtigen, ewigen Gott veranlassen, etwas so Wunderbares und Unbegreifliches zu ersinnen und ins Werk zu setzen, wie seine Menschwerdung? Die Antwort bietet uns das Glaubensbekenntnis von Nicäa: „Ich glaube an einen Gott, den allmächtigen Vater, den Schöpfer Himmels und der Erde, aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge. Und an einen Herrn Jesum Christum, den eingeborenen Sohn Gottes, vom Vater gezeugt vor aller Zeit, Gott von Gott, Licht vom Lichte, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht erschaffen; einer Wesenheit mit dem Vater, durch den alles gemacht ist; der wegen uns Menschen, und um unseres Heiles willen herabgestiegen ist vom Himmel und Fleisch geworden ist vom Heiligen Geist aus Maria, der Jungfrau, und Mensch geworden ist.“

Das Geheimnis, welches sich vollzog, als Maria, die Jungfrau, das entscheidende Wort sprach, nachdem ihr der Engel die Menschwerdung des Sohnes Gottes angekündigt hatte: „Mir geschehe nach deinem Worte“ (Luk. 1, 38.), faßt der hl. Evangelist Johannes in die Worte zusammen: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt.“ (Joh. 1, 14.) — Wer ist denn jenes Wort, das Fleisch geworden, aus Maria der Jungfrau die menschliche Natur angenom-

men hat? Darauf antwortet uns derselbe Evangelist, indem er schreibt: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dieses war im Anfange bei Gott. Alles ist durch dasselbe gemacht worden, und ohne dasselbe wurde nichts gemacht, was gemacht worden ist. In ihm war das Leben, und das Leben war das Licht der Menschen. Und das Licht leuchtete in der Finsternis, und die Finsternis hat es nicht begriffen." (Joh. 1, 1—5.)

Jenes Wort also, das von Ewigkeit her bei Gott und selbst Gott war, der „Eingeborne vom Vater", der Sohn Gottes, der zugleich mit dem Vater und Heiligen Geiste alles erschaffen hat, was erschaffen ist: dieses ewige, unendliche, allmächtige Wort hat zu seiner göttlichen Natur eine wahre menschliche Natur angenommen, einen wahren menschlichen Leib und eine wahre menschliche Seele, so daß eine und dieselbe göttliche Person der wahre Sohn Gottes und der wahre Sohn der Jungfrau ist, wahrer Gott und wahrer Mensch, wahrer Gott durch die göttliche und wahrer Mensch durch die menschliche Natur.

Welch ein unergründliches Geheimnis der göttlichen Weisheit und Allmacht! Aber auch welch ein unergründliches Geheimnis der Herablassung und Entäußerung des Sohnes Gottes!

Die göttliche und die menschliche Natur sind also in Christus zu einer Person vereinigt, und zwar zur göttlichen Person: und diese Vereinigung der beiden Naturen in Christus zu einer Person ist nicht etwa nur eine moralische, sondern eine physische; nicht eine vorübergehende, sondern eine fortdauernde und unauflösliche und wird in der Kirchensprache hypostatische Vereinigung genannt. — Diese Wahrheit, auf deren Grundlage die ganze christliche Erlösungslehre ruht, findet sich in der heiligen Schrift, sowie bei den heiligen Vätern klar aus-

gesprochen, und sie ist von der Kirche immer anerkannt und gegen die Angriffe der Irrlehrer standhaft verteidigt worden.

Die einzelnen Bestandteile dieser Lehre sind: erstens, in Christus haben (nach seiner Menschwerdung) die beiden Naturen, die göttliche und die menschliche, unversehrt und unvermischt mit den ihnen eigenen Kräften und Wirkungskreisen fortbestanden; zweitens, beide Naturen sind in einer Person vereinigt; drittens, die eine Person, in welcher diese beiden Naturen vereinigt sind, ist die göttliche Person.

Die eine Person, worin die beiden Naturen vereinigt sind, kann nur die göttliche Person sein, weil diese zu bestehen nicht aufhören kann. Diese göttliche Person hat sich mithin in der Menschwerdung nicht mit einem persönlich für sich schon bestehenden Menschen vereinigt, sondern sie hat die menschliche Natur angenommen, und hat diese zu sich, zu seiner göttlichen Person, heraufgezogen, so daß dieselbe nicht in eigener Person, sondern nur in der göttlichen Person besteht. Und weit entfernt, daß dieser menschlichen Natur dadurch irgend eine Vollkommenheit entgangen wäre, ist sie vielmehr dadurch unaussprechlich erhöht worden, da es unendlich vollkommener ist, in einer göttlichen, als in einer menschlichen Person zu bestehen.

Aus der Wahrheit, daß Christus (nach der Menschwerdung) zwei vollständige, unversehrte Naturen hatte, folgen mehrere andere für den christlichen Glauben sehr wichtige Wahrheiten. Es folgt daraus nämlich, daß Christus eine zweifache Erkenntnis hatte, eine göttliche Erkenntnis und eine menschliche, und daß er einen zweifachen Willen hatte, mit zwei, obgleich einander nicht entgegengesetzten Willensäußerungen oder Willenstätigkeiten: einen göttlichen Willen mit einer göttlichen Willenstätigkeit, und einen menschlichen Willen mit einer menschlichen Willenstätigkeit.

Aus der Vereinigung dieser beiden Naturen zu einer Person ergeben sich folgende Lehren:

1) Die Eigenschaften und Handlungen beider Naturen können von der einen göttlichen Person ausgesagt werden. Doch gilt dies nur mit Beziehung auf die bestimmte Person Christi. In diesem Sinne sagt man ganz richtig: Gott ist geboren worden, hat gelitten, ist am Kreuze gestorben. Unrichtig aber wäre es, dasjenige, was der einen Natur in Christus eigen ist, auf die andere zu übertragen, weil dadurch die beiden Naturen mit einander vermischt würden. Man darf daher nicht sagen, die göttliche Natur hat gelitten; ebensowenig wie man sagen darf, die menschliche Natur Christi ist allmächtig oder allgegenwärtig.

2) Aus der hypostatischen Vereinigung der beiden Naturen in Christus folgt, daß Maria im wahrhaften und eigentlichen Sinne Mutter Gottes ist, wie solches die Kirche auf dem Konzil zu Ephesus gegen Nestorius ausdrücklich erklärt hat. Sie wird mit Recht Mutter Gottes genannt, weil sie denjenigen gebar, der Gott ist.

3) Aus der hypostatischen Vereinigung der beiden Naturen in Christus folgt, daß Christus als Mensch nicht der bloß angenommene, sondern daß er der wirkliche Sohn Gottes ist, weil die Sohnschaft nicht auf die Natur, sondern auf die Person bezogen wird.

4) Aus der hypostatischen Vereinigung der beiden Naturen in Christus folgt, daß auch der Menschheit in Christus, seiner menschlichen Seele, seinem menschlichen Leibe, seinem menschlichen Herzen, seinem menschlichen Blute, kurz allen Teilen seines Körpers, mithin auch dem heiligsten Altarssakramente, göttliche Verehrung und Anbetung gebührt, weil die Verehrung und Anbetung ebenfalls nicht bezogen wird auf die Natur, sondern auf die Person.

5) Aus der hypostatischen Vereinigung der beiden

Naturen in Christus folgt, daß Christus auch seiner menschlichen Natur nach nicht bloß *sündenfrei*, sondern auch *sündenunfähig* war, so daß er nicht sündigen konnte.

6) Endlich folgt aus der hypostatischen Vereinigung der beiden Naturen in Christus, daß alle Handlungen, wie alle Leiden Christi von unendlichem Werte und Verdienste sind, weil sie sämtlich *gottmenschliche* Handlungen sind und auf die göttliche Person Christi müssen zurückgeführt werden.

Indem Gott zuließ, daß Irrlehrer drei aufeinanderfolgende Angriffe gegen diese Lehre erhoben, wollte er diese Wahrheit in ihrem hellsten Lichte erstrahlen lassen. Die einen haben die *Gottheit* Christi geleugnet, die andern seine heilige *Menschheit*; noch andere endlich haben die wirkliche *Vereinigung* der Gottheit und der Menschheit in Christus in *einer* göttlichen Person verworfen. Aber alle diese Irrtümer sind in mehreren Konzilien als solche bezeichnet worden, und es wurde feierlich erklärt und verkündet, daß die allerseligste Jungfrau *Maria* nicht einen bloßen Menschen, sondern den Gott-Menschen empfangen und geboren habe, nämlich die *Person* Jesu Christi. Auch darf man, wie der heilige *Gregorius* erklärt, sich nicht einbilden, daß Maria nur den *Leib* Christi empfangen, und daß *später* erst die Gottheit in demselben seine Wohnung genommen habe. Nein; der heilige *Johannes Damascenus* schreibt: „Vom ersten Augenblicke der Empfängnis an war dieser Leib der Leib des menschgewordenen Wortes."

Die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in der *einen Person* Christi, enthält in ihrem *Zwecke* zugleich eine wichtige Lehre. Zweck derselben war die Erlösung der Menschheit, also die Vereinigung der Menschen mit Gott, von dem die Sünde die Menschen getrennt hatte. Es kann hier freilich von

keiner wesenhaften Vereinigung die Rede sein, da Gott nur die eine Menschheit des Erlösers zu einer solchen auserwählt hat. Indem nämlich der unendliche Gott sich würdigt, mit uns Menschen in Verbindung zu treten, läßt er sich zu uns herab, um diese Verbindung zu bewerkstelligen, da ohne eine solche Herablassung eine Vereinigung mit dem unendlichen Wesen unmöglich gedacht werden kann. Das Mittel aber, dessen Gott sich bedient, um diese Vereinigung zu ermöglichen, ist zunächst die heiligmachende Gnade. Durch sie wird der Mensch in einen übernatürlichen Zustand erhoben, d. h. in einen höheren Zustand, als er ihm vermöge seiner menschlichen Natur zukommt, in jenen Zustand der Heiligkeit und Gerechtigkeit, der unbedingt notwendig ist, damit jene Annäherung, jene Verbindung zwischen Gott und Mensch, wie Gott sie wünscht, zustande kommen kann. Ein weiteres Mittel bilden die Lehren des heiligen Glaubens, also der gesamte Inhalt der göttlichen Offenbarungen. Ein ferneres Mittel, dessen sich Gott zu dem bezeichneten Zwecke bedient, ist die sogenannte Gnade des Beistandes, durch die er den menschlichen Verstand erleuchtet, und den schwachen, wankenden Willen kräftigt und stärkt, um so auf sanfte und liebevolle Weise den Menschen an sich zu ziehen. Ganz besonders aber ist es die heilige Kommunion, durch welche die Vereinigung des Menschen mit Gott nicht bloß angebahnt, sondern, zum Teile wenigstens, schon hienieden vollzogen wird. Denn während uns Christus in derselben sein heiligstes Fleisch und Blut als Seelennahrung darreicht, läßt er uns, nach der Lehre des heiligen Petrus, schon jetzt an seiner göttlichen Natur teilnehmen und bereitet uns zugleich auf jene Vereinigung mit Gott vor, die einst im Himmel ihre Vollendung finden soll.

So sucht Gott seinerseits durch Herablassung zum Menschen dessen Vereinigung mit ihm zu bewerkstelli-

gen, ohne ihn aber im geringsten dazu zu nötigen. Als einem frei geschaffenen Wesen bleibt es seiner Wahl überlassen, in diese Verbindung einzutreten oder nicht. Will er, daß sie zustande komme, so muß er auch seinerseits tun, was er vermag. Während sich Gott zu ihm herabläßt, muß er sich zu Gott erheben, muß gleichsam die ihm dargebotene Hand ergreifen und mit dem ihm gemachten Anerbieten mitwirken: vor allem durch tätige Sehnsucht, indem er in andächtigem Gebete um dieselbe fleht. Er muß ferner mitwirken durch ernstes und öfteres Nachdenken über Gott und göttliche Dinge. Darum ist es so wichtig, die göttlichen Lehren der heiligen Religion, wie sie uns von der Kirche dargestellt und erklärt werden, zu hören und zu beherzigen.

Namentlich aber müssen wir mitwirken durch Gleichförmigkeit unseres Willens mit dem Willen Gottes, d. h. durch genaue, treue und standhafte Beobachtung des göttlichen Gesetzes, wie es uns durch die Kirche erklärt wird. Und wenn wir dasselbe infolge menschlicher Gebrechlichkeit übertreten, müssen wir eifrig jene Gnadenmittel gebrauchen, welche uns von der Sünde reinigen und zu Gott zurückführen.

Wenn wir so mit der herablassenden Huld Gottes mitwirken, werden wir mit Gott immer inniger verbunden, immer mehr vereinigt werden. So werden wir immer vollkommener, immer Gott ähnlicher, und darum dem höchsten, vollkommensten Wesen immer näher gerückt: so erreichen wir das Ziel, um dessentwillen Gott Mensch geworden ist, unsere ewige Seligkeit.

## Einwürfe.

1. Die Monophysiten (Eutychianer) leugnen die Vereinigung der göttlichen und menschlichen Natur in der einen Person Christi.

Die Widerlegung der monophysitischen Irrlehre ist schon

in dem enthalten, was oben über die wahrhaft göttliche und die wahrhaft menschliche Natur in Christus gesagt worden ist. In der heiligen Schrift wird Göttliches und Menschliches von Christus ausgesagt; es müssen also auch die beiden Naturen in ihm fortbestanden haben. Daß insbesondere die menschliche Natur nach seiner Menschwerdung unversehrt fortbestanden, und sich nicht, wie Eutyches und seine Anhänger fälschlich lehrten, mit der göttlichen Natur vermischt habe und in ihr untergegangen sei, folgt einfach aus jenen Stellen der heiligen Schrift, wo von Christi Müdigkeit, Schlaf, Traurigkeit, Leiden und Sterben geredet wird, da alles dieses nur von der menschlichen, nicht von der göttlichen Natur ausgesagt werden kann. Papst Leo der Große erklärt dies mit den Worten: „Die niedere Natur in Christus wurde weder durch die Verherrlichung verschlungen, noch die höhere durch die Annahme der menschlichen Natur verschlimmert."

Die Irrlehre der Monophysiten wurde auf dem allgemeinen Konzil zu Chalcedon im Jahre 451 verworfen.

2. Die Monotheleten nehmen bloß einen Willen, den göttlichen nämlich, in Christus an.

Ihre Lehre wurde auf dem allgemeinen Konzil zu Konstantinopel im Jahre 680 verworfen.

3. Die Nestorianer lehren, daß in Christus nicht nur zwei verschiedene Naturen, sondern auch zwei verschiedene Personen, eine göttliche und eine menschliche gewesen seien.

In der Widerlegung dieser Irrlehre zeichnete sich besonders der hl. Cyrillus von Alexandrien aus; dieselbe wurde auf dem allgemeinen Konzil zu Ephesus im Jahre 431 feierlich verworfen. Mit Vollständigkeit und Bestimmtheit spricht das Athanasische Glaubensbekenntnis die Lehre der Kirche aus: „Zum ewigen Heile ist aber auch der rechte Glaube an die Menschwerdung Jesu Christi notwendig. Dieser aber besteht darin, daß wir glauben und bekennen, daß unser Herr Jesus Christus, der Sohn Gottes, Gott und Mensch ist. Als Gott ist er aus dem Wesen des Vaters von Ewigkeit gezeugt, und als Mensch ist er aus dem Wesen der Mutter geboren in der

Zeit, vollkommen als Gott und vollkommen als Mensch, aus einer vernünftigen Seele und einem menschlichen Leibe bestehend, dem Vater gleich der Gottheit nach, geringer als der Vater der Menschheit nach. Obgleich er aber Gott und Mensch ist, so sind doch nicht zwei, sondern es ist nur ein Christus; einer aber nicht durch Verwandlung der Gottheit in die Menschheit, sondern durch Annahme der Menschheit zu Gott, überhaupt einer nicht durch Vermischung des Wesens, sondern durch die Einheit der Person. Denn gleichwie die vernünftige Seele und der Leib ein Mensch sind, so ist auch Gott und Mensch ein Christus.

## Beispiel.

### Eines Kindes sinnreiche Erklärung.

Eutyches, im fünften Jahrhundert, stellte die Irrlehre auf, daß in Christus nur eine Natur sei, indem die menschliche Natur mit der göttlichen so verschmolzen sei, daß sie ganz und gar darin aufgehe. Obwohl diese Irrlehre im Konzilium zu Chalcedon verworfen worden war, so hatte sie doch viele Anhänger und Verteidiger gefunden. Ein solcher Eutychianer befand sich nun einmal in einer Gesellschaft und suchte die falsche Lehre zu verteidigen, daß es in Christus nur eine, aus der Gottheit und Menschheit zusammengesetzte Natur gebe. Um die Sache deutlich zu machen, nahm er zwei Eisenstäbe, machte sie im Feuer glühend und vereinigte sie dann zu einem einzigen Stücke. „Ebenso," sprach er, „machen auch die in Christus vereinigte göttliche und menschliche Natur in seiner Person nur eine Natur aus."

Es war aber unter den Anwesenden ein Kind zugegen, welches sehr gut behalten und begriffen hatte, was es im Katechismusunterricht gehört hatte. Voll Glaubensmut trat dieses Kind nun vor und sprach: „Du irrst gar sehr, mein Freund; wenn du Eisen nimmst als Sinnbild der menschlichen Natur, so mußt du doch sicherlich Gold nehmen als Sinnbild der göttlichen Natur; denn nur das edelste unter den Metallen kann in schwacher Form die Majestät der Gottheit sinnbilden. Nimm nun statt des einen Eisen-

stabes eine kleine Stange Goldes, mache sie beide zusammen glühend und vereinige sie zu einem Stücke. Und ich frage dich: Wird dieses Stück ganz Gold oder ganz Eisen sein? Wird nicht jedes Stück bleiben, was es vorher war? Hier sind also zwei Stücke, das eine Gold, das andere Eisen, die, so verschieden sie auch voneinander sind, dennoch nur ein Stück ausmachen. So verhält es sich," schloß das Kind, „auch mit Jesus Christus. Es sind in ihm zwei Naturen, die göttliche und die menschliche, und diese sind so vereinigt, daß sie keine zwei, sondern nur eine Person ausmachen; jedoch hat sich deshalb die Menschheit in ihm nicht in die Gottheit aufgelöst, sondern sie bleiben beide vollständig unterschieden." Damit war der Eutychianer glänzend widerlegt.

## Viertes Kapitel.

## Das gottmenschliche Herz Jesu Christi.

Bekanntlich gilt überall das menschliche Herz als ein Sinnbild der Liebe. Selbst nach biblischem Sprachgebrauche finden wir es so aufgefaßt. Schon im Alten Bunde fordert Gott die Liebe des Menschen mit den bekannten Worten: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz!" (Spr. 23, 26.) und: „Du sollst den Herrn, deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen." (Matth. 22, 37.) Letzteres ist der von Christus selbst gewählte Ausdruck. Derselben Auffassung huldigt auch der kirchliche Sprachgebrauch, sich demjenigen der heiligen Schrift und dem bei allen Völkern gebräuchlichen anpassend. Und mit Recht gilt das Herz als Sinnbild der Liebe, weil es den innigsten Anteil hat am innern Seelenleben und besonders an der Liebestätigkeit des Menschen.

So ist denn auch das Herz Jesu Christi das Sinnbild seiner gottmenschlichen Liebe, die ihn bewog, für unsere Erlösung zu leiden und zu sterben. Als gottmenschliches Herz bildet es einen Gegenstand un-

serer Verehrung, und zwar jener höchsten Verehrung, die wir nur Gott und dem, was mit Gott in hypostatischer Verbindung steht, darbringen dürfen, und die mit dem Worte Anbetung bezeichnet wird. Wie nämlich Gott mit der ganzen Menschheit Christi, mit seinem Leibe sowohl als mit seiner Seele, sich wesenhaft und unzertrennlich vereinigt hat, und wie infolge dessen die Seele Christi eine göttliche Seele und der Leib Christi ein göttlicher Leib, und darum beide anbetungswürdig sind: so ist auch mit jedem einzelnen Teile dieser Menschheit die Gottheit wesenhaft und unzertrennlich vereinigt, und darum auch das Herz Jesu ein göttliches, ein anbetungswürdiges Herz.

Mögen wir somit das Sinnbild selbst, das materielle Herz Jesu, ins Auge fassen, oder mögen wir uns im Geiste zum unsichtbaren Gegenstande, den es sinnbildet, zur Liebe des Heilandes, erheben: so ist in beiden Beziehungen die Verehrung des göttlichen Herzens vollkommen gerechtfertigt. Dabei haben wir zugleich einen Gegenstand vor uns, der unsere Liebe im höchsten Grade verdient. Oder was ließe sich denn für ein Gegenstand denken, der unserer Gegenliebe würdiger wäre, als die göttliche Liebe und das Herz, das mit der Gottheit vereint, diese göttliche Liebe versinnbildet? Wahrlich, nur Mangel an Kenntnis dieses göttlichen Herzens kann das Menschenherz kalt und liebeleer lassen.

Die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu ist also dogmatisch begründet. Der Glaube an die Menschwerdung des Sohnes Gottes; die Wirklichkeit seiner menschlichen Natur, die Anbetungswürdigkeit seines gottmenschlichen Leibes; die Wahrheit des doppelten Willens in Christus, kurz, die gesamte Lehre von Christus bildet die feste Grundlage der Verehrung des göttlichen Herzens Jesu, und sie selbst ist nichts anderes, als eine praktische Folgerung aus allen diesen Grundgeheimnissen des Christentums. Wer

dieser Verehrung die Berechtigung abspricht, der zerstört Christus, und ist gar kein Christ mehr. Wer immer sich nach der Lehre und dem Sinne der Kirche zum Glauben an die Menschwerdung des Sohnes Gottes bekennt, muß sich folgerichtig auch zur Anerkennung der Berechtigung dieser Verehrung, also der Andacht zum göttlichen Herzen Jesu bekennen.

Es ist aber auch eine liebenswürdige, unserm Herzen ganz entsprechende Andacht, eben weil sie auf ein der höchsten Ehre und Anbetung würdiges Herz gerichtet ist. Der Gegenstand derselben ist, wie bereits gesagt, das wirkliche, menschliche Herz des Gottmenschen, der edelste Teil des gottmenschlichen Leibes an und für sich schon aller Anbetung würdig wegen seiner Vereinigung mit der göttlichen Person, und weil es so treu mitgewirkt hat zur Ausführung aller gottmenschlichen Heilstaten. Dieses Herz war in der Krippe und am Kreuze tätig, wirkend zu unserm Heile. Es war die Werkstätte, in welcher das Blut zu unserer Erlösung bereitet wurde, die Quelle, aus welcher sich dasselbe so reichlich ergoß, die Quelle, aus welcher es sich in geheimnisvoller Weise noch täglich auf unsern Altären sich ergießt; dieses Herz ward im Oelgarten mit Bitterkeit erfüllt, und wurde, nachdem es am Kreuze ausgelitten hatte, noch der Gegenstand eines ganz besondern Angriffes, es wurde von einem Kriegsknechte mit einer Lanze durchstochen und vergoß den letzten Tropfen seines welterlösenden Blutes. Es war also nicht bloß Werkzeug, sondern auch Opfer der Erlösung. — Es gibt gewiß für den Christen keinen würdigeren und anziehenderen Gegenstand der Verehrung, als das göttliche Herz Jesu, auch als Herz allein betrachtet.

Als Gegenstand unserer Andacht ist dieses Herz aber auch das Erinnerungszeichen seiner Liebe zu uns, und alles dessen, was diese Liebe für uns getan hat: es ist die Erinnerung an die Liebe eines

Gottmenschen. Wer begreift die Macht, die Kraft, den Umfang und die Zärtlichkeit dieser gottmenschlichen Liebe! In jedem Pulsschlage dieses Herzens pochte die Liebe eines Gottes. Diese Liebe war nicht begrenzt, nicht wählerisch, nicht auf einzelne beschränkt: sie umschloß alle Menschen, Gerechte und Sünder, ohne Ausnahme. Vom ersten Augenblick ihres Daseins an hat diese Liebe nicht aufgehört, für uns zu wirken; in ihren Entschließungen sah sie nur auf uns, auf das, was uns dienlich war zur Belehrung, zur Genugtuung, zur Tröstung und zum Verdienst. Deshalb die einsame, verborgene Jugend, das mühsame Leben des Lehramtes und der unendlich bittere und schmerzhafte Tod. Und was liegt nicht alles zwischen diesen Hauptpunkten des Lebens Jesu! Diese Liebe war es, die gerührt von unserm Elende, auf dieser Erde umherging, Gutes tuend, unterrichtend, heilend, Wunder wirkend, welche die Apostel lehrte und aussandte, die heiligen Sakramente einsetzte, die Kirche gründete und ihr seinen Gnadenschatz anvertraute. Diese Liebe war es, welche eine ganz neue, unerhörte Art erfand, stets unter uns zu verbleiben; die, zum Himmel aufgefahren, den Heiligen Geist sandte, und dort nicht aufhört, an uns zu denken, für uns zu sorgen und alte Wohltaten mit neuen zu krönen. Alles, was wir sind und in Ewigkeit sein werden, verdanken wir diese Liebe. Unsere ganze Religion mit ihren Glaubenswahrheiten, Sittenlehren, Gnadenmitteln, Segnungen, Verheißungen ist entsproßt dem göttlichen Herzen, schöpft aus ihm Leben und Bestand.

An alle diese Taten der unerschöpflichen Liebe Jesu Christi erinnert uns die Andacht zu seinem göttlichen Herzen. Sie ist somit ein Inbegriff, ein Abriß seines Lebens und Leidens, eine sinnige Zusammenfassung aller Glaubensgeheimnisse, die Vereinigung und Seele aller Andachten zu unserm Heilande. Während die

andern Andachten uns nur Einzelheiten aus dem Leben und äußern Wirken des Herrn, oder aus seinem Leiden vorstellen, ist die Andacht zu seinem Herzen der Mittelpunkt, in welchem alle Glaubensgeheimnisse zusammentreffen. Sie enthüllt uns den Ursprung desselben und die Beweggründe des Heilandes bei seinem äußern Wirken, seine Absichten, Gesinnungen, Gefühle und Tugenden. Diese Andacht steht mithin keiner andern entgegen; sie faßt sie, im Gegenteile, alle in sich, ergänzt und erklärt sie alle.

Wenn wir uns nun diese gottmenschliche Liebe mit ihren Taten und Lehren zu unserm Heile vorstellen, sollte man meinen, alle Herzen müßten sich gedrängt fühlen, sie mit Gegenliebe zu vergelten. Aber dem ist leider nicht so! Die große Mehrheit der Menschen hat sich vom Heilande abgewendet und hat kein Verständnis für seine gottmenschliche Liebe. Deshalb darf es uns nicht befremden, wenn in der Geschichte der Andacht zum göttlichen Herzen erzählt wird, daß der Herr bei der Offenbarung dieser Andacht mit durchbohrtem, liebeflammendem und dornengekrönten Herzen erschien und sprach: „Sieh' da das Herz, welches die Menschen so sehr geliebt und sich für sie ganz erschöpft hat, und dafür wird mir nur bitterer Undank." Mit dieser Klage, und durch das rührende Bild seines verwundeten Herzens, will er uns zur Reue, zur Rückkehr zu ihm, zum Mitleid und zur Gegenliebe bewegen.

An uns ist es nun, diesem Liebesrufe des göttlichen Herzens Jesu zu folgen. Nur derjenige kann sich weigern, dies zu tun, der von der Liebe dieses Herzens ausgeschlossen war, den es nicht mit Wohltaten überhäufte, und der diese Wohltaten nicht mit Undank vergolten hat. Wer aber von diesem Herzen geliebt und mit Gnaden überschüttet wurde, und wer das Unglück hatte, dieser höchsten Liebe Gleichgiltigkeit und Kälte entgegenzubringen — der muß hintreten zu diesem

Throne der Liebe und Gnade, muß Ehrenersatz leisten, muß dieser höchsten Liebe Gegenliebe weihen. Er kann den Anordnungen dieser Andacht sein Herz nicht verschließen; er muß einstimmen in den Bittruf der Kirche: „O süßes Herz Jesu, gib daß ich dich immer mehr liebe!"

## Einwürfe.

1. Die Andacht zum Herzen Jesu ist eine Neuerung in der Kirche.

Die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu ist tatsächlich so alt wie die Kirche. Die Liebe zu diesem Herzen brannte bereits in dem Liebesjünger Johannes, der beim letzten Abendmahle am Herzen Jesu ruhte; sie brannte in den Herzen von Millionen Martyrern schon in den ersten christlichen Jahrhunderten. Schon der heilige Cyprian schreibt: „Dem Herzen Jesu entfließt jene Quelle, die hinüberströmt ins ewige Leben," und der heilige Augustinus schreibt von diesem Herzen: „Alle diejenigen, welche da eintreten, werden vom Schiffbruche gerettet werden." Wahr an diesem Einwurfe ist nur, daß die Verehrung des göttlichen Herzens Jesu in neuerer Zeit einen erfreulichen Aufschwung genommen und eine große Verbreitung erlangt hat.

2. Die Herz-Jesu-Andacht fördert den Aberglauben: ich verehre den ganzen Christus.

Die Verehrung des heiligsten Herzens Jesu ist frei von jeglichem Aberglauben und bezieht sich auf die gottmenschliche Person Christi. Wir verehren dieses Herz, insofern es das Herz Jesu ist, nämlich das Herz der Person des ewigen Wortes, mit welcher es unzertrennlich vereinigt ist. Wir verehren die göttliche, freigebige und unermeßliche Liebe Christi, aus welcher alles, was er für uns getan und gelitten hat, entsprungen ist. — Ist das Aberglaube?

3. Aber die sogenannten Danksagungen für erlangte Gebetserhörungen — wie können Sie diese verteidigen.

1) Es ist eine katholische Glaubenswahrheit, daß gläubiges Gebet zu Gott ein übernatürliches Mittel ist, um in

allen leiblichen wie geistigen Nöten von Gott Hilfe zu erlangen. Unser Heiland selbst hat gesagt: „Wann ihr mich um etwas bittet in meinem Namen, so will ich es tun." (Joh. 14, 14.), und: „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken." (Matth. 11, 28.) Diese göttliche Verheißung wird und muß sich immer und überall erfüllen, wo Gebet im Namen Jesu, d. h. im Glauben und Vertrauen auf die Verdienste Christi stattfindet, und zwar um Dinge, welche dem Seelenheile des Bittenden nicht hinderlich sind. „Und da wir wissen, daß er uns erhört, was wir immer bitten, so wissen wir, daß wir das Erbetene von ihm erlangen." (1. Joh. 5, 15.) Es läßt sich daher mit Recht erwarten, daß solche Gebetserhörungen in dem Maße geschehen werden, als die Gläubigen die geforderte Bedingung erfüllen.

2) Es ist eine Glaubenswahrheit, daß ein frommes Gelübde, Gott oder seinen Heiligen getan, ein heiliges, gottgefälliges Werk und die Nichterfüllung desselben eine Sünde ist. Da der gläubige Christ hiebei eine Verpflichtung auf sich nimmt, wozu er sonst nicht gehalten wäre, so ist auch die Wirksamkeit eines Gelübdes zur Erlangung von Gnaden eine größere, als die eines einfachen Bittgebetes. Es steht daher zu erwarten, daß Gott auf heilige, ihm gemachte Gelöbnisse hin seine Hilfe nicht versagen werde, umsomehr, als ein Gelübde weit mehr ist, als das Gebet, dem die Zusage von Gott geworden. Der Beleg hiefür findet sich in der heiligen Schrift und in der Kirchengeschichte in zahllosen Beispielen.

3) Es ist eine natürliche Pflicht, und Lehre und Beispiel der Kirche fordern dazu auf, daß der Mensch für Gnaden und Hilfe, die er von Gott erhält, seinen Dank ausspreche. Wird dieser Dank auch öffentlich dargebracht, so wird hiedurch erstens ein offenes Zeugnis von Gottes Macht und Erbarmung abgelegt, und gereicht somit zur größeren Ehre Gottes; zweitens werden durch dieses öffentliche Zeugnis andere Menschen wirksam angeregt, in ähnlichen Lagen des Lebens mit gleichem Vertrauen um Hilfe zu suchen.

4. Für die Heilung von Krankheiten u. s. w. sind von Gott natürliche Mittel geschaf-

fen worden: also warum zu übernatürlichen greifen?

Wenn gläubige Christen in ihren leiblichen oder geistigen Leiden, und zwar nicht selten bei solchen, bei welchen sich alle menschlichen Mittel erfolglos erwiesen haben, ihre Zuflucht zu übernatürlichen Mitteln nehmen — handeln sie da unvernünftig, geben sie sich einer Selbsttäuschung hin, wenn sie die ihnen gewordene Hilfe dem Gebete, oder vielmehr der Güte Gottes zuschreiben? — Diese Frage kann nur der bejahen, der überhaupt den Glaubenssatz von der Macht und Wirksamkeit des Gebetes nicht kennt, oder absichtlich leugnet.

Wir beten also um Hilfe in der Not; wir beten zum göttlichen Herzen Jesu, und finden Erhörung. Und je größer das Anliegen war, in welchem wir erhört worden sind, desto mehr fühlen wir uns gedrängt, diesem liebevollen Herzen zu danken und diesen Dank auch in die Oeffentlichkeit gelangen zu lassen. Wer kann vernünftigerweise etwas daran auszusetzen finden, wenn wir dazu das einfachste Mittel benützen, das sich uns darbietet — die katholische Presse, speziell die zur Förderung der Andacht zum göttlichen Herzen Jesu gegründeten Monatsschriften, die in verschiedenen Sprachen erscheinenden „Sendboten?"

## Beispiel.

### Geschichte der Herz-Jesu-Andacht.

Niemand wird wohl zu behaupten wagen, daß es seit dem Erscheinen Jesu Christi auf Erden jemals eine Zeit gegeben habe, da die Liebe des Gottmenschen nicht von irgend jemanden mit Gegenliebe vergolten wurde — und was ist die Andacht zum göttlichen Herzen Jesu anders? — Wollten wir jedoch von diesem Standpunkte aus die Geschichte dieser Andacht behandeln, so müßte sie mehr oder weniger das Leben aller Heiligen umfassen. Wir beschränken uns deshalb darauf, die kirchliche Anerkennung und Einführung der Herz-Jesu-Andacht zu erzählen, wie sie im siebenzehnten Jahrhundert und später sich vollzog, bis sie sich siegreich über die ganze Welt ausgebreitet hatte.

Frankreich war der von Gott gewählte Schauplatz, von wo aus die allgemeine Verehrung des Herzens Jesu ihren Anfang nahm. Wie sich die göttliche Vorsehung bei großartigen Werken fast immer unscheinbarer Werkzeuge bedient, so auch hier. Eine einfache Schwester aus dem Orden der Heimsuchung Mariä, Margaretha Maria Alocoque mit Namen, war das Werkzeug, welches der göttliche Heiland selber erwählte, um die Verehrung seines Herzens bei den Gläubigen des Erdkreises zu begründen. Wiederholt erschien er seiner frommen Dienerin und zeigte ihr sein Herz so, wie wir es in Bildern dargestellt sehen: glänzend, wie eine Sonne, nach allen Seiten hin Strahlen sendend, mit offener Wunde, von einem Dornenkranze umschlungen, und oben mit dem Zeichen des Heiles, dem Kreuze geschmückt. Indem sich der göttliche Heiland bitter über die Kälte und den Undank der Menschen beklagte, sowie über die Unehrerbietigkeiten, Gotteslästerungen und Kränkungen aller Art, die ihm im Sakramente der Liebe zugefügt wurden, forderte er seine Dienerin auf, sein von Liebe entflammtes Herz zu verehren und die ihm zugefügten Unbilden nach Kräften durch Gegenliebe zu sühnen, sowie auch zur Verbreitung dieser Verehrung und Sühne bei andern beizutragen.

Mit diesem Auftrage wurde die selige Margaretha Maria im Jahre 1675 betraut. Noch waren keine vierzig Jahre seitdem verflossen, da hatte sich die Andacht zum heiligsten Herzen Jesu schon über Frankreich, Italien, Belgien, Deutschland, Polen und Böhmen ausgebreitet, und bald sehen wir sie bis nach Syrien, Persien, China und Amerika ausgedehnt. In unsern Tagen ist in der ganzen katholischen Welt herum keine Kirche mehr zu treffen, in welcher nicht das Herz Jesu seine Verehrung findet, und das katholische Haus, in welchem man kein Herz-Jesu-Bild findet, gibt seinen Bewohnern das traurige Zeugnis, daß sie dem kirchlichen Geiste entfremdet sind.

Schon im Jahre 1765 gestattete Papst Klemens XIII. einzelnen Kirchen die Begehung eines eigenen Festes mit eigenem Meß- und Offizium-Formular zu Ehren des heiligsten Herzens Jesu. Spätere Päpste bestätigten und erweiterten diese Feier. Endlich dehnte Papst Pius IX. 1856

das Fest auf die ganze Kirche aus, um „den Gläubigen neue Antriebe zur Liebe und Gegenliebe zum verwundeten Herzen desjenigen zu geben, der uns geliebt und in seinem Blute von unsern Sünden gereinigt hat.“ Es ist jenes Fest, das jetzt in der ganzen katholischen Welt am ersten Freitag nach der Oktav des Fronleichnamsfestes gefeiert wird.

Aus der Andacht zum göttlichen Herzen Jesu erblühte im Laufe der Zeit eine ganze Reihe von frommen Uebungen; so die Erzbruderschaft vom heiligsten Herzen Jesu, die feierliche Begehung des ersten Freitags im Monat zu seiner Ehre, ebenso des Herz-Jesu-Monats Juni; ferner zahlreiche Andachtsübungen und Gebete, darunter die am 2. April 1899 zum kirchlichen Gebrauche approbierte Herz-Jesu-Litanei; dann die Uebung der sogenannten neun Liebesdienste durch bestimmte Akte der Liebe, Abbitte, Sühne u. s. w.; endlich der weitverbreitete fromme Verein, genannt das Gebetsapostolat, zur Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erden.

So hat sich die Herz-Jesu-Andacht in unserer Zeit über den ganzen Erdkreis ausgedehnt, und bringt fortwährend herrliche Früchte der Frömmigkeit und Tugend hervor

## Fünftes Kapitel.

### Die seligste Jungfrau Maria, die Mutter Gottes und die Mutter der Menschen.

Im Evangelium heißt es: „Maria, von welcher Jesus geboren wurde.“ (Matth. 1, 16.) Sie ist also Jesu Mutter, und eben deshalb, weil Jesus Gott ist, auch Gottes Mutter. Wahr ist es, die göttliche Natur Jesu Christi kam nicht von ihr, sondern vom ewigen Vater; aber von ihr kam derjenige, der infolge der wesentlichen Vereinigung der beiden Naturen eine einzige göttliche Person ausmacht. So hat die Kirche gegen Nestorius entschieden, und von da an Maria stets Mutter Gottes genannt.

Diese göttliche Mutterschaft Mariä nun ist der Grund, warum ihr die Kirche so große Verehrung erweist. „Was suchst, was verlangst du noch mehr

bei dieser Jungfrau," sagt der hl. Anselm; „genug, daß sie die Mutter Gottes ist. Der Evangelist, da er schreibt, von ihr sei Jesus geboren, hat alle Vorzüge, die ihr gebühren können, darin zusammengefaßt. In diesen Worten ist alles begriffen, was sich immer von ihr sagen läßt, wenn auch tausend Bücher geschrieben würden." Ebenso schön hat sich der fromme Petrus Tallensis in folgenden Worten ausgedrückt: „Was können wir Maria noch an göttlichen Gaben und Ehren beilegen, als daß wir die Wahrheit bekennen, daß sie zugleich die Mutter Gottes und des Menschen ist? Was man immer anderes zu ihrem Lobe sagt, ist weit unter dem, was in diesem bereits gesagt wurde."

Aus der göttlichen Mutterschaft Mariä folgt, daß sie an Würde alles andere im Himmel und auf Erden übertreffe. Hierüber sagt der hl. Petrus Damiani: „Was ist herrlicher als die Jungfrau Maria, welche selbst die Größe Gottes umschlossen hat? Schau hin auf die Seraphim und erschwinge dich zur Höhe ihrer erhabenen Natur, und du wirst immerhin sehen, daß auch das höchste viel niedriger ist als die Jungfrau, und daß nur jener dies Werk übertrifft, der dasselbe geschaffen hat." Aehnlich sagt der hl. Anselm: „Das allein von der heiligen Jungfrau sagen, daß sie die Mutter Gottes sei, übersteigt alle Hoheit, die nach Gott ausgesprochen, oder auch nur gedacht werden kann." Die eigentliche Ursache davon hat der hl. Thomas von Aquin angegeben, indem er behauptet, daß die Würde der Mutterschaft Mariä wegen der Verbindung mit ihrem Sohne, welcher unendlich würdig ist, ebenfalls etwas Unendliches sei.

Aus der Würde Mariä als Mutter Gottes folgt ferner, daß sie nicht nur weit erhaben ist über unser Lob, sondern auch über unsere Bewunderung. In ihr finden wir lauter Wunder, die wir nur anstaunen können. Lassen wir hierüber Maria selbst reden: „Großes

hat an mir getan, der da mächtig ist" (Luk. 1,49.), spricht sie. Der hl. Augustin aber schreibt über diesen Ausspruch Mariä: „Ich sage es frei, die Mutter Gottes hat vor Größe selbst nicht erklären können, was sie von Gott erhalten hat."

Aus der Würde Mariä als Mutter Gottes folgt, daß sie, als die einzige des ganzen Menschengeschlechtes, ohne die Makel der Erbsünde empfangen ist. Als Mutter des Erlösers von der Sünde, durfte sie keinen Augenblick das Sklavenjoch der Sünde getragen haben. Deshalb wendet die Kirche auf Maria die Worte des Hohenliedes an: „Du bist ganz schön, und keine Makel ist an dir." (Hohel. 4, 8.) Der Erzengel grüßte Maria: „Voll der Gnade." (Luk. 1, 2.) Die hl. Väter nennen Maria „die unbefleckte, die unversehrte, von jeder Makel der Sünde unberührte Jungfrau; die Jungfrau, welche von der erblichen und persönlichen Sünde freigeblieben ist." Das Konzil von Trient hat feierlich erklärt, „es sei nicht seine Absicht, in dem Dekrete, in welchem von der Erbsünde gehandelt wird, auch die selige und unbefleckte Jungfrau, die Mutter Gottes Maria, mit einzubegreifen." (5. Sitz.) Als unbefleckt empfangene Jungfrau wurde Maria von der ganzen Kirche Christi allzeit verehrt, und endlich hat Papst Pius IX. am 8. Dezember 1854 diese Wahrheit feierlich als Glaubenssatz ausgesprochen.

Aus der Würde Mariä als Mutter Gottes folgt, daß sie alle Tugenden im höchsten Grade besaß; daß sie so mit der Fülle der Gnaden mitgewirkt hat, daß keine bei ihr vergeblich oder unfruchtbar gewesen; daß alle Augenblicke ihres Lebens mit den vollkommensten Handlungen bezeichnet wurden; daß sie die größten Heiligen an Verdiensten weit übertroffen hat. Der heilige Gregor der Große schreibt: „Indem Maria das Wort empfing, erhob sie den Gipfel ihrer Verdienste über alle Chöre der Engel bis zum Throne der Gottheit.

Aus der Mutterwürde Mariä folgt, daß alle Vorzüge, Ausnahmen und Gnaden, die den Heiligen zuteil wurden, mit noch größerem Rechte auch Maria müssen zugestanden werden, insofern sich dieselben für sie geziemen, wie der heilige Bernhard versichert.

Aus der Mutterwürde Mariä folgt, daß niemand von Gott also geliebt wurde, wie Maria, und daß der Herr an ihr allein mehr Wohlgefallen hat, als am ganzen Himmel zusammengenommen, für welche Behauptungen der heilige Anselm einsteht.

Aus der Mutterwürde Mariä folgt, daß sie mit ihrem Sohne aufs innigste vereinigt ist. „Gott ist im innersten Wesen Mariä der Jungfrau, kraft der Vereinigung, durch welche er im Fleische mit ihr eins ist," schreibt der heilige Petrus Damiani und fährt fort: „Hier schweigen und zittern alle Geschöpfe; keines erfreche sich, auf die Unermessenheit einer solchen Würde und Würdigung hinaufzusehen."

Aus der Mutterwürde Mariä folgt, daß sie über ihren göttlichen Sohn alle Rechte einer Mutter ausübte. Das Evangelium selbst sagt: „Er war ihnen untertan". (Luk. 2, 51.) Hierüber schreibt Dionysius Petavius: „Erwäget die Rechte und Gewalt einer Mutter! Erinnert euch, was für einen Eindruck der mütterliche Name macht und welches Ansehen er hat. Beachtet wohl, wieviel er zu sagen hat, und was er schon seiner Bedeutung nach zu verstehen gibt. Nicht wahr, wenn wir eine Mutter nennen, so kommt uns sogleich der Sohn in den Sinn, über den sie ein Recht ausübt? Wir setzen voraus, daß er sich ihr unterwirft und ihr gehorcht, seinen Willen dem ihrigen nachsetzt. Dann also auch, wenn wir die Mutter Gottes nennen, ist es notwendig, daß wir dies alles mit einbegreifen; auch, daß Gott selbst sich ihr auf eine gewisse Art unterwarf."

Aus der Mutterwürde Mariä folgt, daß Gott Maria nicht habe größer machen können, als er sie wirk-

lich gemacht hat. Diesen ebenso erhabenen als richtigen Gedanken spricht der heilige Bonaventura aus: „Sie ist diejenige," sagt er, „größer als welche Gott nichts mehr erschaffen kann. Er kann eine bessere Welt, einen herrlicheren Himmel erschaffen, aber eine größere Mutter, als die Mutter Gottes ist, kann er nicht erschaffen." Dasselbe lehrt der heilige Thomas von Aquin, und nach ihm viele andere Kirchenlehrer.

Aus der Mutterwürde Mariä folgt, daß die Verehrung und Verherrlichung, die ihr erwiesen wird, auf ihren göttlichen Sohn zurückfließt. Dies lehrt uns die Vernunft: wenn wir die Mutter ehren, ehren wir den Sohn, und er nimmt die Verehrung, die wir ihm erweisen, als sich selbst erwiesen an. So lehren alle heiligen Kirchenväter mit größter Uebereinstimmung.

Aus allen diesen Gründen und besonders aus dem zuletzt angeführten, ergibt sich von selbst, daß Maria unsere ganz besondere Verehrung verdient, und daß Gott darüber nicht nur nicht eifersüchtig wird, sondern alle Verehrung und Liebe, die man ihr erweist, nicht anders annimmt, als würde sie ihm selbst erwiesen.

Und diese über alles Lob erhabene Mutter Gottes ist unsere, der Menschen, Mutter. Es geht dies aus dem ganzen Erlösungsplane Gottes hervor. Maria konnte nicht einwilligen, die Mutter unsers Erlösers zu werden, ohne auch unsere, der Erlösten, Mutter zu werden. „Einen Menschen hat sie geboren, und dadurch uns alle wiedergeboren," sagt der heilige Antonius. Unter dem Kreuze ihres Sohnes hat sie uns unter unsäglichen Schmerzen ebenso zum Leben geboren, wie uns einst Eva, die erste Mutter, unter dem Baume mit der verbotenen Frucht zum Tode geboren hat. Damit darüber ja kein Zweifel obwalte, hat ihr göttlicher Sohn dies in seinem letzten Willen ausdrücklich erklärt. „Da nun Jesus seine Mutter und den Jünger, den er liebte, stehen sah, sprach er zu seiner

Mutter: Weib, siehe, dein Sohn! Hierauf sprach er zu dem Jünger: Siehe, deine Mutter!" (Joh. 19, 26—27.) Sie hat den Sohn zur Erlösung der Menschheit hingegeben, und er hat uns in der Person des Liebesjüngers Johannes als ihre Kinder, sie als unsere Mutter erklärt. Von jenem Augenblicke gehören wir ganz Mariä an, und Maria gehört ganz uns an!

Sie ist auch unsere Mutter geblieben, als sie von dieser Erde schied. Sie hat ihr mütterliches Herz mit in den Himmel genommen. Sie liebt uns unaussprechlich. Anstatt daß ihre Liebe zu uns im Himmel erkaltet oder erloschen wäre, wird sie dort nur noch mehr genährt und angefacht. Eben deshalb, weil sie uns auf Erden also geliebt hat, daß sie, wie der himmlische Vater, ihren Sohn für uns dahingab und in ihm uns alles schenkte, kann sie im Himmel nicht aufhören, uns ihre mütterliche Liebe zu bezeigen. Sie scheint, wie Esther im Alten Bunde, nur deshalb so hoch erhoben zu sein, damit sie auf uns, ihr Volk, herabsehen, uns beschützen und uns mit Wohltaten überhäufen könne. Sie ist die Mittlerin zwischen Gott und den Menschen. Diesen Titel, den ihr die heiligen Väter und Kirchenlehrer beilegen, weil sie alles zu unserm Heile beiträgt, können wir ihr nicht versagen, ohne undankbar zu sein und ihrer Ehre Eintrag zu tun.

Sie haßt die Sünde, aber nicht den Sünder; und weil sie an der Ausübung der Gerechtigkeit keinen Anteil nimmt, hat sie desto mehr Anteil an der Barmherzigkeit und Versöhnung. Wenn der heilige Augustinus ausrufen darf: „O selige Schuld Adams, die einen solchen Erlöser zu haben verdiente" — so darf auch der heilige Anselm sagen: „Wären keine Sünder, so wäre auch kein Erlöser, und eben deshalb keine Mutter des Erlösers." Sie betrachtet die Sünder als diejenigen, denen sie die göttliche Mutterschaft und all ihre Herrlichkeit verdankt.

Man kann dies auch auf folgende Weise zusammenfassen: Maria liebt uns nach dem Verhältnisse ihrer Liebe zu Gott. Sie liebt uns als ihre Brüder, die einerlei Natur mit ihr haben. Sie liebt uns als ihre Kinder, die sie zum ewigen Leben geboren hat. Sie liebt uns als Dürftige und Elende. Obwohl wir ihren göttlichen Sohn beleidigt haben, so kennt sie doch unsere Schwachheit, unsere Blindheit, die Nachstellungen des Feindes, die Anfechtungen des Fleisches, welche uns versuchen: und dies alles ist ihr ein Antrieb, uns zu retten.

Wenn aber dem so ist, wenn Maria sich auch der Unwürdigen erbarmt, die mit gutem Willen ihre Zuflucht zu ihr nehmen: wie wird sie dann erst für jene sich verwenden, die reinen Herzens sind, die ihr und ihrem göttlichen Sohne treu bleiben, die keinen Tag vergehen lassen, ohne sie zu verehren? — Also darf der hl. Bernhard mit Recht sagen: „Es ist noch niemals erhört worden, daß jemand, der zu Maria seine Zuflucht nahm, bei ihr Fürbitte, Schutz und Hilfe gesucht hat, von ihr verlassen worden sei. Sie ist die Mutter des ewigen Wortes und unsere Mutter."

Bilden wir uns jedoch nicht ein, von dieser so gütigen und liebevollen Mutter erhört zu werden, wenn wir leichtsinniger und boshafter Weise fortfahren, ihren göttlichen Sohn zu beleidigen. Wer das tut, ist kein wahrer Verehrer Mariä, denn die wahre Verehrung Mariä besteht nicht bloß darin, daß wir sie ehren, sondern hauptsächlich darin, daß wir nach ihrem erhabenen Vorbilde uns der Tugend befleißen.

Oder ist vielleicht irgend etwas im Tugendbeispiele Mariä, daß wir nicht nachahmen könnten? Wohl können wir die Tugenden nicht in solcher Vollkommenheit üben, wie sie, aber die Unmöglichkeit ihrer Nachfolge im allgemeinen behaupten — das können wir nicht. Um das Tugendbeispiel Mariä nachzuahmen, bedarf

es keines Wunders, keiner Verzückung, keiner außerordentlichen Leistung, sondern einzig der demütigen ruhigen, beharrlichen Treue im Kleinen, wie sie dieselbe in allen Lebenslagen übte. Deshalb weist uns ihr göttlicher Sohn sterbend am Kreuze noch an sie: „Siehe, deine Mutter!" Dem Liebesjünger Johannes ward es gesagt: dem ganzen Menschengeschlechte galt es. So gewiß Maria niemals aufgehört hat, die Mutter des menschgewordenen ewigen Gottes zu sein, so gewiß wird sie auch immer unsere Mutter sein.

## Einwürfe.

1. Die Marienverehrung wird in der katholischen Kirche übertrieben.

Die Verehrung der seligsten Jungfrau Maria wird in der katholischen Kirche nicht übertrieben; es wird der Gottesmutter vielmehr nur die schuldige Ehre erwiesen nach dem Beispiele der heiligen Elisabeth, welche voll des Heiligen Geistes zu ihr sprach: „Gebenedeit bist du unter den Weibern, und gebenedeit ist die Frucht deines Leibes", (Luk. 1, 42.) und wie Maria selbst es vorhersagte mit den Worten: „Von nun an werden mich selig preisen alle Geschlechter." (Luk. 1, 48.) Durch unsere Verehrung Mariä erfüllen wir dieses prophetische Wort der Gottesmutter. Wir verehren sie um der Vorzüge willen, die ihr Gott verliehen hat, und um der Tugenden willen, die sie sich mit der Gnade Gottes erworben hat.

2. Warum zu Maria beten, da wir doch zu Gott selbst beten können?

Wir rufen Maria um ihre Fürbitte bei Gott an, weil sie als Mutter des Sohnes Gottes viel bei ihm vermag. Der heilige Paulus sagt: „Darum ermahne ich vor allen Dingen, daß Bitten, Gebete, Fürbitten, Danksagungen geschehen für alle Menschen." (1. Tim. 2, 1.) Wenn also der eine Mensch für alle Menschen beten soll, so muß auch Maria für mich beten; und sie wird es um so lieber tun, wenn ich sie noch insbesondere um diese Fürbitte anflehe. Und warum ihre Fürbitte anflehen? — Warum bittet das

Kind die Mutter, bei dem Vater ein Wort einzulegen — warum sucht es auf einem Umweg, was es doch direkt erlangen kann? Weil die Mutter und ihr Wort beim Vater viel gelten; weil das Kind mehr Zutrauen zur Mutter hat; weil also der Umweg viel leichter ist.

3. Aber die Bilder, besonders die sogenannten Gnadenbilder — die Katholiken laufen zu denselben, beten zu ihnen, hoffen Hilfe von ihnen.

Jedes katholische Kind weiß, daß man ein Bild nicht anbeten, wohl aber verehren darf, wie man ja auch das Bild geliebter Personen, z. B. der Eltern, ehrt und schmückt. Jedes katholische Kind weiß auch, daß ihm das Bild nicht helfen kann, wohl aber der oder die Heilige, deren Darstellung das Bild ist, und zwar durch Fürbitte bei Gott.

Wenn bei sogenannten Gnadenbildern auffallende Gebetserhörungen, ja selbst Wunder vorkommen, so geschieht das nicht durch die Bilder, sondern durch Gott, der die Fürbitte des im Bilde dargestellten Heiligen erhört, weil der Gläubige vor diesem Bilde mit besonderem Vertrauen auf des Heiligen Macht bei Gott gebetet hat.

4. Die unbefleckte Empfängnis Mariä ist ein neuer Glaubensartikel, den Papst Pius IX. der Kirche aufgezwungen hat.

Im Gegenteil, die ganze Makellosigkeit Mariä hat Gott schon im Paradiese verkündet (Gen. 3, 15.) und dann durch den Erzengel Gabriel verkünden lassen. (Luk. 1, 28.) Schon die Würde Christi fordert die gänzliche Sündenlosigkeit Mariä. Sollte Gott wohl eine Sünderin zu seiner Mutter erkoren haben, wenn es in seiner Macht stand, dieselbe vor der Sünde zu bewahren? Gott konnte sie vor der Sünde bewahren, deshalb tat er es. Die heiligen Väter nannten Maria stets die „unbefleckte", die „makellose" Jungfrau, und sie wurde als solche von Anfang an in der Kirche verehrt. Pius IX. verkündete am 8. Dezember 1854, nachdem er alle Bischöfe des Erdkreises befragt hatte, keine neue Lehre, sondern erklärte nur feierlich, daß Gott es geoffenbart und die Kirche von jeher geglaubt hat, daß Maria ohne Makel der Erbsünde empfangen wurde.

## Beispiele.

### Die Kirchenversammlung zu Ephesus.

Im fünften Jahrhundert war Nestorius Bischof von Konstantinopel. Er war ein Mann voll Stolz und Hochmut, der unter dem Schein von Zucht und Frömmigkeit ein höchst gottloses Herz zu verbergen suchte, bis ihn endlich seine Verwegenheit so weit trieb, daß er sich erkühnte, öffentlich zu predigen, daß es unerlaubt sei, Maria die Mutter Gottes zu nennen. Mit größter Entrüstung vernahm das Volk diese Lästerung. Ganz Konstantinopel war voll Betrübnis und Unwillen; jeder Gläubige empfand den innigsten Schmerz über die entsetzliche Beleidigung, welche der erhabenen Mutter unsers Erlösers war zugefügt worden. Da sah man ehrwürdige Greise, die ihr ganzes Leben in der Wüste unter Verrichtung der strengsten Bußwerke zugebracht hatten, vom heiligen Eifer getrieben ihre Einöde verlassen, auf den Straßen und in Versammlungen erscheinen, um die Ehre der Gottesmutter zu verteidigen und die Gläubigen vor der verderblichen Irrlehre des Nestorius zu bewahren. Die Bischöfe und Priester der Kirche, wohl wissend, daß man das ganze Geheimnis der Erlösung preisgeben würde, wenn man die seligste Jungfrau ihres erhabensten Ehrentitels beraubte, übernahmen ihre Verteidigung, ihre Ehrenrettung mit dem lebendigsten Eifer.

Zu Ephesus wurde eine Kirchenversammlung gehalten, zu welcher von allen Seiten die Bischöfe zusammenströmten, und auf welcher der hl. Cyrillus, Patriarch von Alexandrien, im Namen des Papstes Cölestin den Vorsitz führte. Der gottlose Nestorius wurde, weil er seinen Irrtum nicht abschwören wollte, von der Kirche ausgeschlossen und als Irrlehrer bezeichnet. Es ist kaum zu beschreiben, mit welchem Jubel, mit welchen Freudenbezeugungen die Kunde aufgenommen wurde, daß die mehr als zweihundert unter dem Vorsitze des hl. Cyrillus versammelten Bischöfe entschieden hätten, es sei geoffenbarte Glaubenslehre: „Maria ist in Wahrheit und Wirklichkeit Gottes Mutter, Gottes Gebärerin zu nennen und als solche zu verehren.“ Die ganze Stadt wurde auf's herrlichste

beleuchtet, und überall erklang der Jubelruf: „Der Feind der Jungfrau, der glorreichen Gottesmutter, ist besiegt: es lebe Maria!“ Es war auch bei dieser Gelegenheit, daß die Kirche dem englischen Gruße die Worte beisetzte: „Heilige Maria, Mutter Gottes, bitte für uns Sünder, jetzt, und in der Stunde unsers Todes.“

## Der hl. Alphonsus Maria von Liguori.

Dieser von Papst Pius IX. unter die Zahl der Kirchenlehrer versetzte heilige Bischof zeichnete sich vor allem durch seine große, zärtliche Andacht zu Maria aus. Vom frühesten Alter an trug er eine innige Liebe zu ihr. Im festen Vertrauen auf ihre mächtige Fürbitte wandte er sich in allen seinen Anliegen zu ihr, fest überzeugt, daß er erhört werden würde. Dieses Vertrauen suchte er allen Menschen einzuflößen und verfaßte zu diesem Zwecke eine Reihe salbungsvoller und lehrreichen Bücher. Dafür überhäufte ihn diese göttliche Jungfrau, deren Lob er mit so vielem Eifer verkündete, mit den wundervollsten Gnadenbezeugungen. Als Stifter der Versammlung des allerheiligsten Erlösers und als Bischof förderte er bei jeder Gelegenheit die Andacht zu Maria, und erreichte dadurch, daß selbst die verstocktesten Sünder durch seine Predigten bekehrt wurden. Er selbst aber war während seines langen, bis in die neunzig Jahre dauernden Lebens bestrebt, Maria durch Reinheit des Lebens und durch Nachahmung ihrer Tugend in der Tat und Wahrheit zu ehren.

## Dritter Abschnitt.

# Die Kirche Christi.

## Erstes Kapitel.

### Die Gründung der Kirche.

Nachdem die Jünger den Erlöser am vierzigsten Tage nach seiner Auferstehung zum letzten Male in seiner sichtbaren Gestalt geschaut; nachdem er segnend sich über sie erhoben hatte und in den Wolken des Himmels ihren anbetenden Blicken entschwunden war; nachdem die Engel ihnen Weisung gegeben: Ihr Männer von Galiläa, was steht ihr da und schaut gegen Himmel? Dieser Jesus, der von euch weg in den Himmel aufgenommen worden, wird ebenso wiederkommen, wie ihr ihn sahet hingehen in den Himmel. (Apgesch. 1, 11.); da kehrten sie still nach Jerusalem zurück, wie ihnen der Herr befohlen hatte, und harrten in Einsamkeit und Gebet des Tröſters, der ihnen verheißen war. Draußen in der Welt aber triumphierte der Geist der Finsternis: alles, was der Gottmensch gesagt, getan und gelitten hatte — wie ein Traum schien es verschwunden.

Da kam das Pfingstfest, von den Juden gefeiert zur Erinnerung an die Gesetzgebung auf Sinai. Und wie dort — unter Donner und Blitz, den Sinnbildern der göttlichen Macht — das alte Gesetz gegeben ward, so ward auf Sion unter Feuerflammen und Sturmeswehen, den Sinnbildern einer neuen

Schöpfung, der Geist des neuen Gesetzes in die Herzen ausgegossen.

Das Pfingstfest des Neuen Bundes ist aber nicht bloß der Erinnerung an die Sendung des Heiligen Geistes gewidmet, es ist zugleich das Stiftungsfest der Kirche Christi. Allerdings wurde die Kirche nicht an einem Tage gestiftet; aber das Pfingstfest der Jünger im Saale zu Jerusalem kann als der Tag gelten, an welchem sie zuerst in ihrer Vollendung dastand. Sie stand da mit dem hl. Petrus als sichtbarem Statthalter Jesu Christi an ihrer Spitze, mit den Aposteln als dessen Gehilfen; sie stand da ausgerüstet mit den heiligen Sakramenten und dem Opfer des Neuen Bundes am Pfingstfeste, als der Heilige Geist sich über sie ergoß. Ihre letzte Vollendung aber erreichte sie, als auf die Predigt des Apostels Petrus dreitausend sich taufen ließen und den Anfang der Gemeinschaft bildeten, welche dem von Christus gesetzten Oberhaupte in Demut und Gehorsam folgte.

Die erste Andeutung der Berufung der Apostel zu ihrem welterneuernden Werke finden wir im Evangelium des heiligen Johannes. Der Vorläufer Christi, Johannes der Täufer, hatte auf Jesum hingewiesen mit den Worten: „Sehet das Lamm Gottes!“ Zwei seiner Jünger, einer davon der nachmalige Apostel Andreas, hatten das gehört und schlossen sich Jesu an. Andreas fand später seinen Bruder Simon und erklärte ihm: „Wir haben den Messias gefunden.“ Dann führte er ihn zu Jesus, und dieser sprach zu ihm: „Du bist Simon, der Sohn des Jonas; du sollst Kephas heißen,“ (d. h. Petrus, Fels.) — (Joh. 1, 36—42.) Nicht lange darauf traf Jesus am galiläischen Meere abermals den Petrus und den Andreas, als sie mit dem Fischfang beschäftigt waren. Er sprach zu ihnen: „Folget mir nach, so

will ich euch zu Menschenfischern machen. Sie aber verließen alsbald ihre Netze und folgten ihm nach." (Matth. 4, 19.) Aehnlich lesen wir beim heiligen Lukas, wie Jesus in das Schiff des Petrus steigt, wie dieser auf des Herrn Geheiß das Netz auswirft und dann einen so wunderbaren Fang tut, daß er dem Heiland zu Füßen fällt und ausruft: „Herr, geh weg von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch." Jesus aber antwortet: „Fürchte dich nicht; von nun an wirst du Menschen fangen." (Luk. 5, 4—10.)

Eine fester abgegrenzte Gestalt erhielt die Versammlung der Apostel etwas später. Wir lesen: „Es geschah aber in jenen Tagen, daß er (Jesus) hinausging auf den Berg, um zu beten, und er brachte die Nacht im Gebete mit Gott zu. Und als es Tag geworden, berief er seine Jünger, und wählte aus ihnen zwölf (welche er auch Apostel nannte): Simon, den er Petrus nannte, und Andreas, seinen Bruder, Jakobus und Johannes, Philippus und Bartholomäus, Matthäus und Thomas, Jakobus, den Sohn des Alpheus, und Simon, mit dem Beinamen Eiferer, Judas (den Bruder) des Jakobus, und Judas Iskariot, welcher der Verräter wurde." (Luk. 6, 12—16.)

So war der Anfang zu einer sichtbaren Kirche gemacht, denn sichtbare Hirten waren in der Person der Apostel aufgestellt. Diese ihre hierarchische Stellung zeigt sich noch weiter in der Unterweisung, welche Christus zur Beilegung von Zwistigkeiten gibt. Erst soll man den Widersacher allein, dann vor einigen Zeugen durch Güte zurechtzuweisen suchen, dann fügt der Heiland hinzu: „Hört er auch diese nicht, so sag es der Kirche; wenn er aber die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder. Wahrlich sag ich euch, alles was ihr auf Erden binden werdet, das wird auch im Himmel gebunden sein; und alles was ihr auf Erden auflösen werdet, das

wird auch im Himmel gelöset sein." (Matth. 18, 17 bis 18.) In diesen Worten kündigte Jesus seinen Aposteln die hierarchische Gewalt an, welche sie später in seiner sichtbaren Kirche besitzen sollten. Die wirkliche Erteilung dieser Gewalt sollte erst erfolgen, als Jesus im Begriffe stand, die Erde zu verlassen. Denn bis dahin hatte er selbst die beginnende Kirche geleitet; nach seinem Scheiden sollten die Apostel, insbesondere der heilige Petrus, das sichtbbare Hirtenamt übernehmen. Die Uebertragung an Petrus erfolgte am See Tiberias, als Jesus nach seiner Auferstehung den Jüngern erschien und zu Petrus sprach: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich mehr als diese?" Er sprach zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe. Er sagte zu ihm: Weide meine Lämmer! Abermal sagte er zu ihm: Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Er sprach zu ihm: Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe. Er sagte zu ihm: Weide meine Lämmer! Er sprach zum dritten Male zu ihm: „Simon, Sohn des Johannes, liebst du mich? Da ward Petrus traurig, daß er zum dritten Male zu ihm sagte: Liebst du mich? und sagte zu ihm: Herr, du weißt alles, du weißt, daß ich dich liebe. Er sprach zu ihm: „Weide meine Schafe!" (Joh. 21, 15—17.) Aehnlich wird uns auch berichtet, wie Jesus den gesamten Aposteln den Auftrag und die Vollmacht erteilte, alle Völker zu lehren, zu taufen, und nachdem sie getauft waren, zu leiten. Es geschah das gleichfalls nach der Auferstehung, als Jesus zu den Aposteln sprach: „Gehet hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters, und des Sohnes und des Heiligen Geistes; und lehret sie alles halten, was ich euch befohlen habe; und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt." (Matth. 28, 19—20.)

Das war der Bestand der Kirche am ersten christ-

lichen Pfingstfeste. Die Hirten derselben waren bestellt; es folgten ihnen bereits viele Gläubige, wie sie zuvor dem göttlichen Heilande selbst gefolgt waren. Aber diese Gläubigen sollten nach Christi Anweisung durch eine sichtbare Aufnahmehandlung, die Taufe, in die von ihm gestiftete sichtbare Kirche aufgenommen werden. Petrus sprach also zum Volke, und als Ergebnis seiner Rede wird berichtet: „Welche nun sein Wort annahmen, wurden getauft, und es wurden an jenem Tage hinzugefügt bei dreitausend Seelen." (Apgesch. 2, 41.)

So stand nun die Kirche da, von Christus und den Aposteln gegründet, als festgeschlossener Organismus an Haupt und Gliedern, als sichtbare religiöse Genossenschaft, so sichtbar, wie nur irgend eine weltliche Vereinigung. Die Kirche ist also ein über die ganze Erde ausgedehntes Reich, welches alle Menschen umfaßt, die getauft sind und den rechten Glauben an Christus haben, und die nicht etwa bloß innerlich durch das Band wechselseitiger Liebe, sondern auch äußerlich, d. h. sichtbarer Weise miteinander vereinigt sind. Diese sichtbare Vereinigung besteht aber erstens darin, daß sie denselben Glauben durch Wort und Tat, namentlich auch durch äußeren Gottesdienst bekennen; zweitens, von denselben sichtbaren Heilsmitteln oder Sakramenten Gebrauch machen; drittens, demselben sichtbaren Oberhaupte aller Christen, dem Stellvertreter Christi und Nachfolger des heiligen Petrus, dem römischen Papste, sowie auch ihren rechtmäßigen Bischöfen, den Nachfolgern der Apostel, in allem, was den Glauben und das christliche Leben betrifft, bereitwilligen Gehorsam leisten.

Und zu welchem Zwecke wurde diese Kirche gestiftet? Nachdem Jesus durch seine sichtbare Erscheinung auf Erden seine Gottheit bekundet, unsern Glauben begründet hatte, entzog er sich unsern Sinnen und

kehrte auf seinen ewigen Thron im Himmel zurück. Wir aber bedürfen, nach seinem ausdrücklichen Gebote, seiner Glaubens- und Sittenlehre zu unserem Heile. Wo finden wir nun diese? — Auf diese Frage ist nur eine einzige Antwort möglich: In der von ihm gestifteten Heilsanstalt, *in seiner Kirche*.

Hiemit sind wir bei jenem Punkte angelangt, von welchem aus wir die *Aufgabe der Kirche*, und die Art und Weise, wie sie dieselbe zu lösen hat, zu erörtern haben.

## Einwürfe.

1. *Christus hat keine sichtbare Kirche gestiftet. Die katholische Kirche hat sich nach und nach zu ihrer jetzigen Gestalt und Einrichtung entwickelt.*

Worauf stützt sich diese unhistorische Behauptung? Vor allem auf den Ausspruch Christi: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt." (Joh. 18, 36.) Das soll so viel bedeuten als: Mein Reich, die von mir gestiftete Kirche, ist kein sichtbares Reich, keine sichtbare Kirche. — Wäre diese Auslegung richtig, dann wären auch Christus und seine Apostel keine sichtbaren Menschen gewesen; denn auch von ihnen sagt Christus: „Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von dieser Welt bin." (Joh. 17, 16.) In Wahrheit spricht Christus wiederholt von der durch ihn zu stiftenden Kirche wie von einem sichtbaren Reiche. Wenn er vom „Reiche Gottes" redet, oder vom „Himmelreiche", so ist damit keineswegs immer bloß der Himmel gemeint, noch auch die unsichtbare Kirche auf Erden, welche nach der Anschauung unserer Gegner nur aus frommen Gläubigen besteht; es ist vielmehr oft die streitende, sichtbare Kirche auf Erden verstanden, die Kirche, zu welcher nicht bloß die Gerechten zählen, in welcher vielmehr bis zum letzten Gerichte Gute und Böse neben einander sich finden, wie es aus den Gleichnisreden Jesu vom guten Samen und Unkraut, von den klugen und törichten Jungfrauen, vom hochzeitlichen Kleide und vom Netze mit guten und schlechten Fischen deutlich hervorgeht. Es war also die Absicht Christi, eine Kirche

zu gründen, welche alle Völker umschließen sollte, die Guten und die Bösen, und diese sind doch sichtbar; also muß die Kirche sichtbar sein, der sie sich anzuschließen haben.

2. Die Kirche und der Staat geraten oft in Konflikt mit einander. Warum gibt die Kirche nicht nach? Sie ist doch dem Staate untergeordnet, denn ihre Mitglieder sind vor allem Staatsangehörige.

Wie wurden bei der Gründung der Kirche die Rollen zwischen Kirche und Staat verteilt? Die Antwort geht aus dem Wesen beider Gewalten hervor. Der Kirche unterstehen die öffentlichen religiösen, dem Staate die öffentlichen weltlichen Angelegenheiten. Ein protestantischer Theologe, Dr. Hundshagen, spricht sich hierüber wie folgt aus: „Innerhalb des Christentums gibt es keinen Standpunkt, von welchem aus nicht das als gewiß gälte, daß der Himmel das Höhere, die Erde das Niedere und Untergeordnete sei; daß das Heil der Seelen unvergleichlich mehr ist, als alles irdische Wohlbefinden; daß von der Majestät des Heiligen jede andere Art von Majestät unendlich überragt wird; daß die Handreichung zum Himmel vor jeder anderen Art von Handreichung für die Zwecke des irdischen Lebens den ganzen in der Natur der Sache liegenden Vorzug besitzt. Das ist christliche Weltansicht und wird christliche Weltansicht bleiben. Es ist schlechterdings undenkbar, daß, so lange es ein Christentum gibt, diese Weltansicht ihren Einfluß auf die Gemüter jemals einbüßen könnte." Ebenso erklärt der gelehrte Kirchenrechtsprofessor Phillips: „Ein Blick auf die Verschiedenheit zwischen geistlicher und weltlicher Gewalt zeigt die Unmöglichkeit der Koordination. Die Kirche ist das von Gott unmittelbar gegründete, allumfassende, auf unabänderlichen Gesetzen beruhende, zum Zweck der ewigen Glückseligkeit bestehende Reich Christi; die Staaten aber sind die einzelnen, verschieden gestalteten, für die irdische Wohlfahrt bestimmten Reiche der Menschen. Wie kann das von Menschen gegründete Reich dem göttlichen, wie das durch Zeit und Raum beschränkte dem allumfassenden, wie das täglich wandelbare Gesetz dem ewigen, wie der Zweck irdischer Wohlfahrt dem der Seligkeit der Herrschaft mit Christus koordiniert sein?" — Das war die Rechtsan-

schauung so lange das Christentum besteht, und sie stützt sich nicht etwa nur auf die Privatansichten einzelner Gelehrten, sondern vielmehr auf die in der heiligen Schrift und der Ueberlieferung begründete Lehre der Kirche.

3. Die Kirche drängt sich zwischen Christus und die Menschen, und doch ist Christus unser einziger Mittler bei Gott.

Die Kirche steht zwischen Christus und den Menschen — ja: aber das ist eben die ihr von Christus zugewiesene Stelle. Daran kann kein Mensch, auch nicht die Kirche selbst, etwas ändern. Christus ist unser Mittler beim Vater — ganz gewiß; aber die Kirche ist unsere Mittlerin bei Christus. Von der Kirche empfangen wir die Lehre Christi und seine zu unserm Heile angeordneten Gnadenmittel. Sie hat den Auftrag erhalten, alle Völker zu lehren (Matth. 28, 18). Es nützt also dem Menschen nichts, sich allein an Christus zu halten; er muß sich auch an die sichtbare Kirche Christi halten und durch sie zu Christus geführt werden. Der Vorwurf, daß wir Katholiken die Kirche zwischen uns und Christus stellen, ist somit ein Vorzug, weil Christus es so gewollt und angeordnet hat. Sein Wille aber geht über alles.

4. Die Kirche Christi ist ihrem Wesen nach unsichtbar.

Im Gegenteil, die Sichtbarkeit ist ein wesentliches Merkmal der Kirche; denn Christus hat gewollt, daß sie sichtbar sei. Er hat in sichtbarer Weise das Werk der Erlösung begonnen, also mußte auch die Fortsetzung desselben einen sichtbaren Verlauf nehmen. In der Tat ist alles sichtbar, was er zum Aufbau seiner Kirche angeordnet hat: Vorsteher, Oberhaupt, Sakramente u. s. w. Auch in ihren Gliedern ist sie sichtbar; denn sie bekennen denselben Glauben, haben dasselbe Opfer, dieselben Sakramente unter einem sichtbaren Oberhaupte.

## Beispiel.

### Der Rücktritt zur katholischen Kirche.

Die Prinzessin Elisabeth Christina von Wolfenbüttel hielt es für notwendig, vor ihrer Vermählung

mit Karl von Oesterreich, nachherigem Kaiser Karl VI., zur Beruhigung ihres Gewissens, da zu derselben ihr Rücktritt zu der katholischen Kirche gefordert wurde, bei den protestantischen Theologen, zu deren Glauben sie sich bekannte, Rat zu suchen. Diese taten den Ausspruch, daß die katholische Kirche in ihren Grundlehren nicht irre, und daß man in derselben selig werden könne.

„Wenn dem so ist," erklärte dann die Prinzessin, „habe ich kein Bedenken und nehme morgen den katholischen Glauben an, deren Theologen das Gleiche von den Protestanten nicht zugeben; denn in einer so wichtigen Angelegenheit ist der durch euren eigenen Ausspruch offenbar mehr gesicherte Teil wohl der klügste." Derselben Ansicht war auch der Vater der Prinzessin, und trat mit ihr zur katholischen Kirche über.

## Zweites Kapitel.

### Die Merkmale der Kirche.

Die von Jesus Christus gestiftete Kirche muß erkennbar sein; d. h. sie muß gewisse Kennzeichen an sich tragen, durch welche sie als die Kirche Christi von allen Menschen erkannt werden kann, und dies um so mehr, als es eine große Anzahl von Religionsgesellschaften gibt, welche den Anspruch erheben, die wahre Kirche Christi zu sein. Die Erkennungszeichen müssen also wesentlich Unterscheidungszeichen sein.

Daraus ergeben sich für die Merkmale der Kirche Christi folgende Erfordernisse: Erstens, sie müssen von allen wahrgenommen werden können, und leichter erkennbar sein, als die Kirche selbst; zweitens, sie dürfen nicht mehreren gemeinsam, sondern müssen der Kirche Christi ganz eigentümlich sein, sich also als charakteristische Eigenschaften derselben erweisen.

Aber nicht alle Eigenschaften der Kirche sind zugleich Merkmale. Um solche zu sein müssen sie

unmittelbarer und leichter erkennbar sein, als die Kirche selbst. Nicht jede Eigenschaft der Kirche ist so beschaffen, daß sie unmittelbar erkannt und durch sie die wahre Kirche von andern unterschieden werden könnte. So ist die Unfehlbarkeit wohl eine charakteristische Eigenschaft der Kirche, aber durch sie kann man nicht zur wahren Kirche geführt werden, vielmehr muß die wahre Kirche Christi erst als solche durch ein leicht zu beurteilendes Merkmal erkannt sein, ehe man ihrer Unfehlbarkeit gewiß wird.

Welches sind nun die Merkmale der wahren Kirche Christi? — Das Konzil von Nicäa (325) zählt dieselben in dem Glaubensbekenntnisse auf, welches es gegen gewisse Irrlehrer aufgestellt hat, und das von der Kirche in ihr Meßformular aufgenommen wurde: „Ich glaube an eine, heilige, katholische und apostolische Kirche."

Das erste Merkmal der wahren Kirche, und das wesentliche Zeichen der Wahrheit, ist die Einheit, und die daraus hervorgehende Einigkeit derselben. Die Einheit ergibt sich auch aus dem Wesen der Kirche selbst, denn nur eine kann die wahre sein, weil es nur eine Wahrheit gibt. — Die Einigkeit besteht darin, daß man zu allen Zeiten, und an allen Orten, wo es Christen gibt, die nämlichen Glaubenslehren, die nämlichen Sittenlehren, die nämlichen Sakramente und das nämliche Oberhaupt antreffe, welches alle Glieder der Kirche in der Einigkeit des Glaubens erhält. Daher schreibt schon der heilige Apostel Paulus: „Wandelt würdig des Berufes, wozu ihr berufen seid, mit aller Demut und Sanftmut, mit Geduld, einander ertragend in Liebe, beflissen die Einigkeit des Geistes zu erhalten durch das Band des Friedens. Ein Leib und ein Geist, sowie ihr auch berufen seid zu einer Hoffnung eures Berufes. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller." (Epheſ.

4, 1—3.) In diesem Sinne spricht auch der heilige Johannes, daß alle zerstreuten Kinder Gottes in ein Reich zu versammeln sind, um ein Herz und eine Seele auszumachen. Selbstverständlich, denn unter Spaltungen und Widersprüchen könnte die Kirche nicht, den göttlichen Verheißungen gemäß, bis zum Weltende fortbestehen. Wer auch nur eine einzige Wahrheit wissentlich und geflissentlich verwirft oder leugnet, gehört schon nicht mehr zur wahren Kirche.

Ueber diese Einheit schreibt der hl. Irenäus: „Obwohl auf der ganzen Erde ausgebreitet, bewahrt die römische Kirche dennoch den apostolischen Glauben mit einem außerordentlichen Eifer. Sie glaubt auf die nämliche Weise, wie wenn sie immer nur einen Geist, ein Herz hätte. Denn so verschieden auch die Sprachen der Welt sind, der Glaube ist allenthalben derselbe, und diesen lehrt und bekennt sie, wie wenn sie nur einen Mund hätte. Das nämliche gilt heute noch: was die katholische Kirche von Anbeginn gelehrt, das lehrt sie noch jetzt; dasselbe wird sie lehren bis ans Ende der Zeiten, an allen Orten, ohne die geringste Aenderung, ohne Zusatz, ohne Verkürzung dessen, was sie von ihrem göttlichen Stifter als anerkannte Heilslehre und Heilsmittel erhalten hat. Darum sind auch ihre Mitglieder zu allen Zeiten eins in der Lehre, eins in der Teilnahme an den Sakramenten, an demselben heiligen Opfer, demselben Gottesdienste. Offenbar hat Christus gewollt, daß, wie alle Menschen das eine ewige Ziel erreichen und alle zu Gotteskindern ausgebildet werden sollen, sie auch dieselben Heilsmittel, dieselben Sakramente haben. Offenbar hat Christus, da er nur eine Kirche gründen wollte, auch nur eine Obrigkeit, eine Gewalt festgesetzt, die sich verzweigt in ihren verschiedenen Stufen, aber immer unter Wahrung der strengsten Einheit. Eine Kirche ist also notwendig, wie Chri-

stus der eine ist; eine ist sie in der Glaubenslehre, eine in der Sittenlehre, in der Lehre von den Sakramenten und im Gebrauche derselben; eine in der Anerkennung der von Christus eingesetzten Gewalt: und nur derjenige ist ein Mitglied dieser Kirche, welcher an dieser Einheit ununterbrochen festhält.

Das zweite Merkmal der wahren Kirche ist die Heiligkeit. — Daß die Kirche heilig sein müsse, ergibt sich schon aus ihrer innigen Verbindung mit der Quelle und dem Ideal aller Heiligkeit. Als von Gott eingesetzte und mit den dazu erforderlichen Mitteln ausgestaltete Anstalt zur Heiligung der Menschen, als Leib des Hauptes Christi, als Fortsetzung seines Mittleramtes kann sie nicht unheilig sein. Auf das nachdrücklichste betont der hl. Paulus die Heiligkeit der Kirche: „Männer, liebet eure Weiber, wie auch Christus die Kirche geliebt, und sich selbst für sie hingegeben hat, um sie zu heiligen und zu reinigen in der Wassertaufe durch das Wort des Lebens, um selbst herrlich die Kirche sich darzustellen, ohne Makel, ohne Runzel oder etwas dergleichen, sondern daß sie heilig und unbefleckt sei.“ (Epheſ. 5, 25—27.) Um aber den Sinn dieser Stelle und die Heiligkeit der Kirche überhaupt besser zu verstehen, muß die verschiedene Bedeutung des Wortes „heilig“ berücksichtigt werden. Es hat eine allgemeinere Bedeutung: „Gott geweiht, in besonderer Beziehung zu Gott stehend.“ In diesem Sinne werden auch leblose Dinge, bestimmte Ereignisse und gewisse Personen „heilig“ genannt. Dann hat es auch die Bedeutung: „sittlich vollendet, vollkommen tugendhaft.“ So kann diese Eigenschaft nur sittlichen Wesen und ihrem Leben und Handeln beigelegt werden.

Der Kirche kommt die Heiligkeit im ersteren Sinne in der vollkommensten Weise zu. Allerdings muß man ein doppeltes Element in ihr unterscheiden, ein

göttliches und ein menschliches. An Menschen vollzieht sich die göttliche Veranstaltung; deshalb muß in ihr ebensowohl Menschliches, Natürliches, ja Unheiliges zur Geltung kommen, und trotzdem muß sich das Göttliche Geltung verschaffen.

Die Kirche ist heilig in ihrem Ziele, in ihren Heilsmitteln, in ihrer Autorität, in der Lehrgewalt, in der Spendung der Sakramente, in der Regierung. Aber die Träger der Autorität, die Spender der Sakramente handeln gar oft als Menschen, selbst in der Ausübung ihres heiligen Amtes. Aber selbst wenn sie unheilig leben oder sogar in der Ausübung ihres Amtes sündigen, behält ihr Amt selbst nach dem Willen Christi seine göttliche Kraft. Aber auch die Gläubigen können durch die Sünde die allgemeine Heiligkeit nicht verlieren: durch die Taufe sind sie unwiderruflich dem Leibe Christi eingegliedert, in besonderer Weise Gott geweiht.

Zwar trifft man bei den Gliedern der Kirche auf dieser Erde selten vollkommene Heiligkeit an, obschon es zu allen Zeiten Gläubige gegeben hat, die in jeder Beziehung sich als Heilige erwiesen. Allein die Tatsache, daß nicht alle Mitglieder der Kirche heilig sind, soll uns nicht irre machen, indem sie schon in der heiligen Schrift angedeutet wird. Darum sagen die heiligen Väter und Schriftausleger: die Kirche ist jener Acker, wo das Unkraut unter dem Weizen wächst; sie ist jene Tenne, wo die Spreu mit dem Korn vermischt bleibt bis zum Tage des Gerichtes; sie ist jenes Netz, worin gute und schlechte Fische sind; sie ist jene Herde, wo Schafe und Böcke sich finden; kurz, sie ist eine Gesellschaft, in welcher es Gerechte und Sünder gibt.

Wenn wir als Mitglieder dieser heiligen Kirche an uns selbst keine stets fortschreitende Heiligung wahrnehmen, so fällt die Schuld davon nicht auf die Kirche, sondern auf uns selbst, weil wir uns nicht heiligen

lassen wollen. Uebrigens verdunkeln schlechte Mitglieder die Heiligkeit der Kirche ebensowenig, als der Verräter Judas die Heiligkeit der übrigen Apostel beeinträchtigte. Allein ungeachtet der Tatsache, daß es auch schlechte Mitglieder der Kirche gibt, trifft man in keiner andern Religionsgesellschaft eine solche Heiligkeit des Stifters, eine solche Heiligkeit der Lehre und eine solche Heiligkeit ihrer Bekenner an, wie in der katholischen Kirche. Als Stifter derselben erkennen wir einzig und allein Jesum Christum, den menschgewordenen Sohn Gottes an. Als Ausbreiter derselben erkennen wir nur die von ihm selbst dazu erwählten, durch die Heiligkeit ihres Lebens und Todes und durch auffallende Wunder ausgezeichneten Apostel. Und wer ist wohl im stande die Anzahl heiliger Päpste und Bischöfe, der heiligen Martyrer, Bekenner, Jungfrauen, Witwen und Büßer aufzuzählen, die in der katholischen Kirche heilig lebten und starben?

Doch soll damit nicht behauptet werden, daß es unter den andersgläubigen Christen keine tugendhaften Menschen gebe; ja, es soll zugegeben werden, daß sie manchen schlechten Katholiken an Eifer für die Tugend übertreffen. Das ist eine desto größere Schande für die letzteren, weil sie bei so vielen Hilfsmitteln zur Tugend sich darin von jenen übertreffen lassen, denen diese übernatürlichen Hilfsmittel fehlen. Aber aus eben diesem Grunde sind auch die guten Handlungen der Nichtkatholiken nur natürliche Tugenden, denen der höhere Beweggrund meistens fehlt. Man mag deshalb die Tugend der Andersgläubigen noch so sehr rühmen; eine Probe kann sie nicht bestehen: sie wurde nie durch Wunder bestätigt; wohingegen wir in der katholischen Kirche alle Jahrhunderte hindurch die Tugendhaftigkeit und Heiligkeit vieler ihrer treuen Mitglieder durch unleugbare, nur durch die Wirkung der Kraft Gottes zu erklärenden Wunder bewiesen und

bestätigt sehen, und zwar nach der gewissenhaftesten, genauesten und umfassendsten Untersuchung.

Die Wundergabe der Kirche entziehen wollen heißt ihr einfach das Uebernatürliche überhaupt entziehen wollen. Christus hat ausdrücklich verheißen, daß die Gabe Wunder zu wirken seinen Aposteln auf immer folgen werde; er hat verheißen, daß jene, die an ihn glauben, Wunder wirken würden, wie er, ja noch größere. Wie überhaupt das Höhere das Niedere beherrscht, wie in der Kirche Christi durch die Gnadenmittel die Heiligkeit beurkundet wird nach innen, nach der inneren Heiligung der Seele, so muß auch die Wunderkraft als ihr äußerer Schatten vorhanden sein, und so sehen wir, daß dieselbe Kirche, welche wirklich Heilige aufzuweisen hat, auch in dem Leben aller dieser Heiligen die Wunderkraft nachweist.

Die Kirche Christi, die das Bewußtsein hat, daß ihre Aufgabe darin besteht, Heilige heranzuziehen, aus Sündern Kinder Gottes zu machen, muß diejenigen, die ihren Zweck vollkommen erreichen, notwendig ehren, wie ja auch überall in der Welt dem wahren Verdienste Anerkennung gezollt wird, wo Sinn für Verdienst vorhanden ist.

Hingegen wird aber auch der Christ nur in dem Maße zur Kirche gehören, als er nach Heiligkeit strebt. Christus ist heilig; wer also wahrhaft mit ihm zusammenhängt, wird von ihm geheiligt und wird sich wirklich heiligen. Was nützt es uns, im Taufregister der Kirche zu stehen, wenn wir nicht nach den Vorschriften der Kirche leben? — Es gereicht dies nur zu unserer größeren Verdammnis, denn wir haben Pflichten auf uns genommen und haben sie nicht erfüllt.

Daß die Kirche katholisch, allgemein sein, das heißt, alle Zeiten und Völker umfassen müsse, bedarf eigentlich keines besonderen Nachweises. Denn wenn sie die göttliche Heilsanstalt ist; wenn Christus

ihr sein eigenes Mittleramt übertragen hat, dann ist sie für die ganze Menschheit gestiftet — so gewiß, daß einerseits alle Menschen nach dem Willen Gottes selig werden sollen, andererseits aber außer Christus kein Heil zu finden ist. Den Auftrag, welchen Christus seinen Aposteln gab, alle Völker zu lehren, allen Geschöpfen das Evangelium zu predigen, haben dieselben ausgeführt, indem sie in alle Welt hinausgingen, nachdem das Wunder der Sprachengabe am Pfingsttage ihnen ein sinnenfälliges Zeichen ihrer übernatürlichen Befähigung zu diesem weltumfassenden Auftrage gegeben.

Die Kirche erfüllte diesen Auftrag stets so eifrig und genau, daß die Vorhersagung erfüllt wurde: „Vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange wird mein Name groß werden unter den Völkern, und an allen Orten wird meinem Namen geopfert, und ein reines Opfer dargebracht werden; denn groß wird mein Name werden unter den Völkern, spricht der Herr der Heerscharen." (Malach. 1, 11.) Die katholische Kirche ist nachweislich in der ganzen Welt verbreitet, und in keiner andern findet man ein so eifriges und erfolgreiches Streben und Bemühen für die Ausbreitung der Wahrheit, wie in ihr. Ihre Missionäre zogen seit Jahrhunderten und ziehen noch heute in weitentlegene, barbarische Länder, und unterziehen sich unbeschreiblichen Beschwerden und Mühen, ja geben nicht selten ihr Leben hin, um wilden Völkern die Segnungen des Christentums zu vermitteln.

Ferner ist es eine besondere Vorsehung Gottes, daß in jeder der vierundzwanzig Stunden des Tages das heilige Opfer des Neuen Bundes auf den Altären der katholischen Kirche nie aufhört. Wenn in einem Teile der Welt der Priester den Altar verläßt, beginnt in einem andern Teile die Zeit zur Darbringung des heiligen Opfers. Wenn hier die Nacht einbricht, be-

ginnt der Tag an einem anderen Weltteile, und das heilige Opfer wird dargebracht. So geht es fort Tag und Nacht bis ans Ende der Zeiten: denn die Kirche ist katholisch oder allgemein dem Orte und der Zeit nach, ebenso wie der Lehre nach.

Der Lehre nach ist sie allgemein oder katholisch, weil sie, wie schon bewiesen wurde, einig ist; aber auch aus dem Grunde, weil sie die von Christus und den Aposteln erhaltene Lehre auch jetzt noch ohne Abgang oder Zusatz unverändert besitzt, und sich nie erlaubt, eine Wahrheit zu unterdrücken oder eine neue Lehre zu verkünden. Christus ist, seinem Versprechen gemäß, immer bei der Kirche; die Lehren, welche sie vorträgt, stammen von ihm. Diese Allgemeinheit der Lehre, der Zeit und des Ortes sucht man vergeblich bei nichtkatholischen Religionsgesellschaften.

Die Bezeichnung katholisch oder allgemein findet sich schon im apostolischen Glaubensbekenntnis und hatte zur Zeit der Apostel offenbar nicht bloß die Bedeutung, daß die Kirche Christi ihrer Anlage, Verfassung und Lebenskraft nach geeignet sei, die Weltreligion zu werden, fähig alle Völker zu vereinigen, daß sie somit überall sich ausbreiten könne und solle; sondern sie hatte unmittelbar und ausdrücklich die Bestimmung, die wahre Kirche von allen falschen Kirchen zu unterscheiden. Wir wissen aus den Schriften des Neuen Testamentes, daß es schon zur Zeit der Apostel Menschen gab, die aus dem Heidentum oder Judentum zur Kirche Christi übergetreten waren. Sie hatten aber alte Irrtümer, alte Grundsätze beibehalten, die mit dem Christentum unverträglich waren; sie hatten aber auch im Christentum manches gefunden, das ihnen zusagte, und nun aus dem so Ausgewählten und Zusammengemischten machten sie sich selbst eine Religion und stellten sie als das wahre Christentum hin. Diese wurden nun „Häretiker" genannt, welches griechische

Wort eben das bedeutet, was sie waren: „Herausſucher, Auswähler.“ Und dieſen gegenüber, welche ſich das Recht anmaßten, aus dem geſamten Chriſtentum das herauszunehmen, was ihnen zuſagte, erklärte die Kirche, daß ſie katholiſch, d. h. allgemein ſei. Warum? Weil ſie nämlich an die Gottheit Chriſti glaubte, hat ſie ſich nie erlaubt, auszuwählen unter dem, was Chriſtus gelehrt und angeordnet hat; ſondern ſie folgerte ſo: Chriſtus iſt Gott, Gott aber iſt allwiſſend und wahrhaftig; mithin muß man alles, was er ſagt, auf ſeine göttliche Autorität hin annehmen. Man kann nicht ſagen: Gott hat zwar das und das geoffenbart und angeordnet, aber es ſcheint mir nicht ſo wichtig; deshalb laſſe ich es fahren. — Nein, ſo hat die Kirche nie gedacht und nie denken können. Sie hat immer geſagt: Was ich lehre, habe ich von Chriſtus. Wer alſo Chriſtus als Gott anerkennt, der nehme das Ganze an; denn nur einen Teil annehmen nützt ihm nichts. Wer wiſſentlich auch nur einen einzigen Punkt verwirft, den Chriſtus geoffenbart hat, verkennt entweder die Gottheit Chriſti und glaubt, Chriſtus habe geirrt, habe die Wahrheit nicht geſagt, oder aber er glaubt, Chriſtus laſſe ſich widerſprechen, es ſei gleichgiltig, ob man ihm in einem Punkte widerſpreche oder nicht. Beides aber iſt unverträglich mit dem Glauben an die Gottheit Chriſti.

Daß die Kirche apoſtoliſch ſein muß in dem Sinne, daß ſie bis zu den Apoſteln zurückführt, und ihr Glaube kein anderer ſein darf als jener, den die Apoſtel verkündeten, iſt ſo ſelbſtverſtändlich, als es gewiß iſt, daß Chriſtus nur durch die Apoſtel ſeine Kirche gegründet und nur den Apoſteln ſeine Lehrgewalt und ſeinen Lehrauftrag erteilt hat. Es beſteht alſo das vierte Merkmal der wahren Kirche darin, daß man von ihrer Lehre und den Verkündern derſelben ſagen kann: Dieſe Lehre wurde ſchon von

den Aposteln vorgetragen, die jetzigen Verkünder derselben stammen ihrer Sendung und Weihe nach von den Aposteln, folglich von Christus selbst ab. Die wahre Kirche darf also nicht mehr und nicht weniger Lehren als Glaubensartikel vortragen, als die Apostel gepredigt haben. Sie kann, darf und muß kraft ihrer göttlichen Vollmacht die Glaubenswahrheiten erklären und ihnen die Fassung geben, aber niemals kann und darf sie neue Lehren verkünden. Sie kann Gesetze erlassen, Vorschriften geben, aber diese Gesetze und Vorschriften dürfen nie der apostolischen Lehre widersprechen.

Wie wird nun die apostolische Gewalt fortgepflanzt, in der Kirche dauernd erhalten und bestimmten Personen mitgeteilt? — Es könnte dies, wie im Alten Bunde, durch Abstammung geschehen, oder durch Wahl der Gemeinden, u. s. w. Aber das christliche Altertum kennt keine andere Art der Mitteilung, als die apostolische Nachfolge: wer als Nachfolger der Apostel sich ausweisen kann, der ist ein katholischer Bischof, der hat Gewalt in der Kirche Christi. Die in den ersten Zeiten der Kirche geduldete Wahl der Bischöfe durch das Volk wurde nur insoferne als rechtsgiltig betrachtet, als die Erwählten sich als Nachfolger der Apostel durch die Weihe von einem anerkannten Nachfolger der Apostel ausweisen konnten und sie in dieser apostolischen Gemeinschaft verharrten. Diese apostolische Nachfolge ist sowohl eine wesentliche Eigenschaft, als auch ein erkennbares Merkmal der Kirche Christi. Nicht irgendwie sollten die Apostel den Glauben verkünden und Kirchengemeinden gründen, sondern es wurde ihnen ein unfehlbares Lehramt und eine amtliche Regierungsgewalt übertragen, welche nicht mit ihnen erlöschen, sondern für alle Zeiten dauern sollte. In der Kirche Christi muß also auch jetzt noch eine solche Lehr- und Regierungsgewalt beste-

hen, und niemand kann der Kirche angehören, der derselben nicht untersteht.

Aber worin besteht denn eigentlich diese Nachfolge der Apostel? — Es reicht doch offenbar nicht hin, daß ein Bischof einem Apostel oder Apostelschüler einfach nachfolge. — Die erste Bedingung, um ein Nachfolger der Apostel zu sein, war immer die, durch Handauflegung den bischöflichen Charakter der Apostel, ihre hohepriesterliche Weihe zu erlangen. Darin liegt die innere Ausstattung zum apostolischen Amte: Der Gewählte erhält die übernatürliche Befähigung zu seinem Amte, den hohepriesterlichen Charakter, den Anspruch auf Gnaden für die Ausübung seines Amtes. Zur rechtsgiltigen Ausübung dieses Amtes aber bedarf er nebstdem der rechtsgiltigen Sendung von der bestehenden kirchlichen Autorität. So wurde es von den Aposteln gehalten, als sie Paulus und Barnabas nach der Weihe zum Predigen aussandten; so ist es ausnahmslos in der Kirche die Uebung gewesen. Um rechtmäßiger Bischof, d. h. rechtmäßiger Nachfolger der Apostel zu sein, mußte der zu Weihende seine Weihe von einem in der Gemeinschaft der Kirche stehenden Bischofe erhalten und von einer Mehrheit von Bischöfen, oder von einem Patriarchen, oder von einem Metropoliten, welche nach kirchlichem Rechte diese Vollmacht besaßen, einer Kirchengemeinde vorgesetzt werden. Das geschah regelmäßig dadurch, daß er gleich bei der Weihe eine bestimmte Kirche (Diözese) zugewiesen erhielt. Diese rechtliche Sendungsvollmacht wird nunmehr infolge der großen Ausbreitung der Kirche vom Haupte derselben, vom Papste allein, gegeben.

Hieraus ergibt sich also als allgemeine Begriffsbestimmung der Apostolizität der Kirche, d. h. der apostolischen Nachfolge, der ununterbrochene Zusammenhang mit den Aposteln innerhalb der Einheit der Kirche.

## Einwürfe.

1. Die Schismatiker haben den gleichen Glauben und dieselben Sakramente wie die Katholiken und werden von diesen doch als von der Kirche ausgeschlossen betrachtet.

Das Wesen des Schisma, insofern es nicht in Irrlehre übergeht, liegt darin, daß trotz der Uebereinstimmung im Glauben und in den Sakramenten die Widerspenstigen sich von der Kirche trennen, d. h., sich ihrer Autorität entziehen. Nun aber wird in der heiligen Schrift und in der Urkirche das Schisma eben so nachdrücklich verurteilt, wie die Irrlehre oder der Abfall vom Glauben. Die meisten Schismatiker sind zugleich, bewußt oder unbewußt, irrgläubig, da sie manche Lehre der katholischen Kirche verwerfen. Die schismatischen Kirchen der Griechen und Russen nehmen die meisten Lehren der katholischen Kirche an, leugnen aber eine Reihe anderer von Christus geoffenbarten Lehren der wahren Kirche.

2. Jede Religionsgenossenschaft, welche die Heiligkeit ihrer Mitglieder anstrebt und durch ihre Mittel wenigstens teilweise erreicht, kann heilig genannt werden.

Doch nur dann, wenn ihre ganze Einrichtung, ihre Lehre, ihre Gnadenmittel, ihr Gottesdienst, ihre Disziplin, geeignet sind, die Sittlichkeit und Gottgefälligkeit ihrer Mitglieder zu fördern, und in Wirklichkeit fördern. Das tut aber nur die katholische Kirche, welche den wahren Glauben und die guten Werke als Bedingungen der Heiligkeit setzt. „Ohne Glauben aber ist es unmöglich, Gott zu gefallen." (Hebr. 11, 6.) „Denn gleich wie der Leib ohne Geist tot ist, also ist auch der Glaube ohne Werke tot." (Jak. 2, 26.)

3. Es läßt sich statistisch nachweisen, daß die allgemeine Ausbreitung der Kirche über die ganze Erde, worauf sie doch ihren Anspruch auf Katholizität stützt, niemals Tatsache war.

Zum Beweise der Allgemeinheit der Kirche genügt, daß am Ende der Welt jedes Volk einmal in der Kirche sich befunden hatte, daß der Reihe nach alle einmal katholische Christen waren; es reicht sogar hin, daß am Ende der

Zeiten allen das Evangelium verkündet worden ist, ob sie es annahmen oder nicht. Es ist nicht anders zu erwarten, als daß, wie wir es tatsächlich sehen, wie einzelne Menschen, so auch ganze Völker, wieder von der Kirche abfallen. Zur Katholizität der Kirche genügt es, daß sie, um einen modernen Ausdruck zu gebrauchen, *international* sei. Dazu ist aber nicht erforderlich, daß sie überall und zu gleicher Zeit ganze Länder umfasse; sondern es reicht hin, daß sie überall Bekenner zähle; daß sie nicht auf Oertlichkeiten, Rassen, Reiche eingeengt ist. Wenn auch nur einige Mitglieder sich in allen Gegenden der Erde befinden, kann man sagen, die Kirche ist überall ausgebreitet, ist *katholisch*. Das Christentum, und zwar die einzig wahre Form desselben, die katholische Kirche, ist tätsächlich kosmopolitisch, allgemein für alle Zeiten, alle Nationen, alle Rassen, alle Bildungsstufen.

Nach dem zuletzt veröffentlichten „Bulletin des internationalen Instituts für Statistik" in *Paris* beträgt die Gesamtzahl der verschiedenen christlichen Bekenntnisse:

230,866,000 Katholiken;
134,238,000 Protestanten;
98,000,000 Schismatiker.

Hieraus ergibt sich, daß die Zahl der Katholiken größer ist, als die der Anhänger irgend einer andern Form des Christentums.

4. *Die meisten Christengemeinden in der Anfangszeit des Christentums sind nicht von den Aposteln gegründet worden: auf welche Weise soll nun ihr apostolischer Ursprung bestimmt und nachgewiesen werden?*

Das geschieht auf folgende Weise: Christus selbst erwählte die Apostel und machte sie zu Vorstehern seiner Kirche. Da die Apostel, wie alle Menschen, sterben mußten, bestellten sie sich im Auftrage Christi Nachfolger; diese Nachfolger setzten wiederum andere ein, diese wieder die ihrigen. So ging es bis auf unsere Tage, und zwar so, daß alle Bischöfe ihre Weihe, Gewalt und Sendung durch eine ununterbrochene Reihenfolge *nachweisbar* von den Aposteln, und durch die Apostel von Christus selbst herleiten. Das bezeugt der heilige *Paulus*: „Erbauet auf

die Grundfeste der Apostel und Propheten, während Christus Jesus selbst der Eckstein ist, durch welchen das ganze Gebäude zusammengefügt ist." (Epheſ. 2, 20.) Und weil diese Apostolizität sich als offenkundige historische Tatsache darstellt, so ist sie auch nicht bloß eigentliche Eigenschaft, sondern auch zugleich ein sehr leicht erkennbares Merkmal der wahren Kirche.

5. Aus dieser Beweisführung geht hervor, daß die Katholiken wirklich an den Satz glauben: „Außer der Kirche ist kein Heil."

Ganz gewiß glauben wir das, und zwar aus folgenden Gründen: Es kommt nicht darauf an, daß man sich Christ nennt, sondern darauf, daß man das wahre Christentum besitzt. Von allen sich widersprechenden christlichen Konfessionen kann nur eine das wahre Christentum besitzen, und diese eine ist, wie wir bewiesen haben, die katholische Kirche. Nur sie ist daher seligmachend, alle andern christlichen Konfessionen sind es nicht. Aber indem wir das sagen, und damit die katholische Kirche die „alleinseligmachende" nennen, wollen wir auch recht verstanden werden. Die katholische Lehre lautet wie folgt:

„Denjenigen, welche ohne ihre Schuld außerhalb der katholischen Kirche stehen, dabei aufrichtig die Wahrheit suchen und nach bestem Wissen die Gebote Gottes halten, wird Gott die Gnade nicht versagen, daß sie wenigstens innerlich der Kirche angehören und dadurch zur ewigen Seligkeit gelangen können."

Leider gibt es trotz dieser klaren Lehre der Kirche noch immer Leute, die behaupten, die katholische Kirche verdamme alle Nichtkatholiken zur Hölle. Dagegen sagt Papst Pius IX. in seinem Apostolischen Rundschreiben vom 10. Oktober 1863: „Es ist bekannt, daß diejenigen, welche in unverschuldeter Unkenntnis unserer heiligen Religion sich befinden, und dabei sich bestreben, in Bereitwilligkeit die Vorschriften des von Gott in alle Herzen eingegrabenen natürlichen Gesetzes zu beobachten, und ein sittlich rechtschaffenes Leben zu führen, mit Hilfe der Gnade die ewige Seligkeit erlangen können."

6. Wenn dem so ist, warum lassen die Katholiken die Andersgläubigen nicht in ihrem

Irrtum, anstatt sie durch gehässige Kontroversen zu erbittern?

Erstens, weil es ein Werk der Nächstenliebe ist, jemanden vom Irrtum zur Wahrheit zu führen. Zweitens, weil der Irrtum heutzutage meistenteils der geistigen Trägheit und Bequemlichkeit zuzuschreiben ist: man will nicht nach der Wahrheit forschen. Weil aber derjenige, der aus eigener Schuld im Irrtum verharrt, nicht selig werden kann, halten es die Katholiken für ihre Pflicht, die Andersgläubigen auf ihren Irrtum aufmerksam zu machen. Drittens, weil es schwerer ist, auch als schuldlos Irrender selig zu werden, als im Besitze der vollen Wahrheit. „So sehr wir über das Los der schuldlos Irrenden einerseits uns beruhigen dürfen, so beklagenswert muß es uns andererseits erscheinen, daß sie, namentlich die seit den letzten drei Jahrhunderten Getrennten, so vieler Hilfsquellen beraubt sind, die den Kindern der wahren Religion stets offen stehen. Die göttlichen Wahrheiten des Christentums werden ihnen nicht in ihrer Reinheit und Vollständigkeit, sondern nur verstümmelt und getrübt verkündigt; die ergreifende Feier des katholischen Gottesdienstes erhebt ihre Herzen nicht zum Ueberirdischen; das erhabene Opfer der heiligen Messe wird in ihrer Mitte nicht dargebracht; Christus wohnt nicht auf ihren Altären; der Genuß seines heiligsten Leibes und Blutes stärkt nicht ihre Seelen; sind sie in schwere Sünden gefallen, so finden sie keine Arznei im heiligen Sakrament der Buße. Sie entbehren des Trostes, den diese beiden Sakramente vereint mit der heiligen Oelung besonders in der Todesstunde dem Kinde der Kirche gewähren. Nur durch eine vollkommene Reue, die eine viel größere Gnade voraussetzt und daher weit seltener ist, als die beim Bußsakramente erforderliche unvollkommene, können sie, wie auch der Katholik, dem keine Gelegenheit zum Empfange der Sterbesakramente gegeben ist, Verzeihung der in diesem Augenblicke ihr Gewissen etwa belastenden schweren Sünden erlangen." (Wilmers, Lehrbuch der Religion, II. Bd.)

## Beispiele.

### Der Einwanderer.

Ein junger Mann, angelockt von den glänzenden Aussichten, die sich ihm, wie er glaubte, jenseits des Ozeans eröffneten, verließ Deutschland, und langte nach einer langen und stürmischen Fahrt in New York an. Allein und verlassen stand er da, fremd und der Sprache des Landes unkundig, ohne Freund und ohne Rat. Da hörte er plötzlich den Ton einer Glocke. Er überhörte ihren Ruf nicht, folgte dem Schall und fand sich bald in einer katholischen Kirche. Eben erschien der Priester am Altare, bekleidet mit den heiligen Gewändern, um das heilige Meßopfer darzubringen. Vom Chore ertönt ernst und feierlich das Kyrie, und nachdem es beendet, stimmt der Priester mit kräftiger Stimme das Gloria an. Voll heiligen Entzückens fällt der deutsche Fremdling auf seine Knie, und Gottes Güte preisend, ruft er dankbar aus: „O himmlische, heilige Kirche, wie in meinem Vaterlande, so sprichst du auch hier dieselbe Sprache, feierst dieselben heiligen Geheimnisse, und verkündest dasselbe göttliche Lob! O wunderbare Einheit, heilige Uebereinstimmung! Nicht länger stehe ich allein und verlassen: ich habe meinen Glauben wieder, meine Kirche und ihre Segnungen, ihre Tröstungen! Lange verharrte er in stillem Gebete, Gott dankend.

### Eine Parabel.

Ein edler, der Wahrheit beflissener und geistreicher Jüngling erforschte oft und viel göttliche Dinge, die Geheimnisse der Erlösung, besonders das Geheimnis der Kirche Christi. In einer seiner Betrachtungen entschlief er nun einmal. Er sah sich auf einen sehr hohen Berg versetzt, seine Sehkraft ungemein erhöht, so daß er alle Reiche der Welt übersah. Und was schaute er? Er sah unterhalb des Berges einen diamantenen Felsen, der groß, hellglänzend, und in Form eines Dreiecks gestaltet war. An seinem Fuße sprudelten zwölf Quellen des klarsten Wassers hervor, das wie mit Feuer durchdrungen erschien. Die zwölf Quellen einigten sich zu einem mächtigen Strome, der die Länder

der Welt durchfließend, sich zuletzt in einen großen Ozean ergoß. Er sah darauf eine große Zahl von Schiffen, groß und klein, welche dem Ozean zufuhren, folgend der Weisung, die sie an der Quelle empfangen haben, und die sich auf der Fahrt oft wiederholte, gegeben von an bestimmten Orten aufgestellten heiligen Wächtern. Seitwärts, rechts und links am Strome hinab, sah er viele Steppen und Sandwüsten, und mehrere Schiffe, welche wider die Weisung, die ihnen an der Quelle gegeben worden war, gelandet hatten, weil das zunächst am Ufer liegende Land sie reizte. Es gefiel ihnen da wohl; sie fanden Quellen, nachgebildet jenen zwölf himmlischen Gewässern, die einen Nebenstrom bildeten. Einige dämmten sich Wasser vom Hauptstrome ab, um entweder einen Nebenstrom zu bilden, oder die den Nebenquellen entsprungenen Flüsse zu verstärken und sie, da sie trüb und schlammig waren, zu reinigen. Aber bei jedem solchen Damm gewahrte man einen großen Licht- und Feuerstaub, der sich in die Lüfte erhob, und es blieb schlammiges Wasser, das durch das Fortströmen, oder durch die Vereinigung mit den Nebenflüssen, noch trüber und schlammiger wurde. Denn das Wasser aus den andern Quellen war nur irdisches Wasser, ohne mit Licht und Feuer auf der Höhe getränkt zu sein. Dergleichen Nebenflüsse und die abgeleiteten Ströme versiegten entweder und verliefen im Sande, oder sie ergossen sich in das stygische Meer, wo die, welche darauf fuhren, entweder in den Sandwüsten verschmachteten, oder im genannten Meere untergingen.

An den Ufern des Lichtstromes, besonders an den Stellen, an welchen obenerwähnte Ableitungen sich befanden, segelten Wachtschiffe, welche vor denselben warnten und die Fahrenden unterwiesen und ermunterten; indem sie ihnen die herrliche Insel beschrieben, zu der sie gelangen würden, wenn sie beharrlich nach dem gesetzten Ziele strebten, aber auch das Elend verkündeten, in das sie fallen würden, wenn sie vom Strome ablenkten und den Lockungen jener folgten, die sich an den lachenden Auen am Strome vergnügten und infolgedessen, von der glücklichen Insel ausgeschlossen, verschmachteten.

Und die Deutung des Gesichtes? — Ein Engel erschien zur Rechten des Jünglings, erfaßte freundlich seine Hand,

und sprach: „Siehe, der diamantene Fels in Form eines Dreiecks ist Jesus Christus. der eins mit dem Vater und dem Heiligen Geiste. Die zwölf Quellen, die dem Felsen entströmen, sind die zwölf Apostel. Das Feuer, mit dem das Wasser getränkt ist, sinnbildet den Heiligen Geist, der über die Apostel ausgegossen wurde, so daß sie Quellen lebendigen Wassers geworden sind, Licht und Feuer im Herrn. Der alle Länder durchfließende Strom bedeutet die Segnungen der Kirche, die in der Lehre und in den Sakramenten bestehen. Jene trüben Sumpfquellen, aus denen auch Flüsse strömen, die aber schlammiges Wasser führen und im Sande sich verlieren, dann jene abgedämmten Ströme, deren Wasser ihr Feuer und Licht verloren, und durch Vermischung mit den irdischen Gewässern immer schlammiger werden, sind ein Bild der Irrlehrer, welche mit ihrer Vernunft sich eigene Brunnen graben, von dem Strome der göttlichen Offenbarung, wie er in der Kirche fließt, nach menschlichem Gutdünken schöpfen, den heiligen Text mit ihren Meinungen vermischen und falsche Lehren aufstellen, Sekten bilden, die aber wie Wasser im Sande sich verlieren, so daß keine mehr davon zu finden ist, wie solches die Nestorianer, die Arianer und andere Sekten erfahren haben. In den Wachtschiffen befinden sich die Hirten und Lehrer, welche mahnen und warnen. Die an den Ufern Aussteigenden, welche den Lockungen folgen, sind jene, welche sich von der Welt verführen lassen und ihr Ziel verfehlen. Die aber, welche unaufhaltsam dem Ozean zufahren, gelangen nach der Insel, welche ein Bild der ewigen Seligkeit ist.

## Drittes Kapitel.

## Die Verfassung der Kirche.

Christus stiftete die Kirche zu dem Zwecke, damit sie sein Werk fortsetze und die Früchte seines Erlösungswerkes der Menschheit zuwende. Christus bekleidete ein dreifaches Amt; das Amt eines Propheten, der eine Lehre verkündet, die zum ewigen Leben führt; sodann das Amt eines Priesters, der durch

seinen Opfertod und durch sein Opferblut Sündentilgung und ewiges Leben gibt; endlich das Amt eines geistigen *Königs*, der seine Untertanen ins ewige Leben hinüberführt.

Dieses dreifache Amt hat Christus auch seinen *Aposteln* übertragen; und zwar nicht nur im *allgemeinen*, sondern auch im einzelnen; und zwar zunächst das *prophetische* Amt, sie sollten den Völkern seine Lehre verkündigen; dann das *priesterliche* Amt, sie sollten Christi Opfer erneuern und durch Spendung der hl. Sakramente die Menschen entsündigen und heiligen; endlich das *königliche* Amt, die Apostel sollten die Gläubigen nach Christi Anordnung leiten und regieren, und so zum Himmel führen. Denn Zweck der Kirche ist das ewige Heil der Menschen.

Die Kirche wird mit Recht die *Mutter der Christen* genannt, weil sie denselben das Leben der Seele gibt und sie ebenso erzieht, wie eine Mutter ihre Kinder. Die Mutter gibt dem Kinde das Leben; die Kirche gibt dem Menschen durch die Taufe die heiligmachende Gnade, welche das wahre Leben der Seele ist. Der Mutter liegt es ob, die Kinder zu erziehen; wenn der Vater verreist, läßt er den Kindern die Mutter zurück, und gibt ihr seine Gewalt. Ebenso macht es Christus; als er die Erde verließ, hat er den Menschen seine Kirche als Mutter zurückgelassen und ihr seine volle Gewalt übergeben. Die Kirche erzieht den Menschen für den Himmel dadurch, daß sie ihr das von Christus übertragene dreifache Amt ausübt, das *Prophetenamt* durch die Verkündigung der *Lehre* Christi; das *Priesteramt* durch die Darbringung des Opfers und durch die Spendung der Sakramente Christi; das *Königsamt* durch die Regierung und Leitung der Gläubigen; mit andern Worten, Christus hat der Kirche das *Lehramt*, das *Priesteramt* und das *Hirtenamt* übertragen.

Das Lehramt besteht in der Vollmacht und in der damit verbundenen Pflicht, die von Christus geoffenbarten Wahrheiten, seine göttliche Lehre, fort und fort ihrem ganzen Umfange nach zu verkünden, dieselbe immer weiter und weiter zu verbreiten, damit alle Menschen den wahren Gott erkennen und denjenigen, den er gesandt hat, Jesum Christum, die ewige Wahrheit. Zu diesem Lehramt gehört auch die Vollmacht und Pflicht, die Gläubigen vor Irrtümern zu bewahren, die Irrlehren zu widerlegen und durch feierliche Verwerfung zu brandmarken; ferner bei auftauchenden Glaubenszweifeln untrüglichen Aufschluß zu geben, und etwaige auf den Glauben bezügliche Streitfragen zu schlichten und durch endgiltige Entscheidung beizulegen. So wurde das Lehramt, nicht nur von den Aposteln aufgefaßt, sondern nach dem Zeugnisse der heiligen Väter von der Kirche von Anbeginn an ausgeübt.

Das Priesteramt umfaßt in seiner Vollendung die Vollmacht, das unblutige Opfer des Neuen Bundes, das heilige Meßopfer, zu feiern, die Sünden nachzulassen, den Gläubigen durch Auflegung der Hände den Heiligen Geist mitzuteilen, durch die heiligen Weihen sich Gehilfen bei Darbringung des heiligen Opfers und Nachfolger im Amte beizugesellen, und alle übrigen Heilsmittel und Segnungen der Kirche zu spenden. Alle diese Gewalten wurden sowohl von den Aposteln, als auch von ihren Nachfolgern, nie aber von Laien ausgeübt, da die letzteren nicht im eigentlichen Sinne Priester sind.

Das Hirtenamt bezweckt die Leitung der Schäflein Christi auf dem Wege zum ewigen Leben und besteht in der Vollmacht, die einzelnen Gläubigen sowohl als die Gesamtheit derselben im Namen und Auftrage Jesu Christi zu regieren, dieselben durch Gebote und Verbote zusammenzuhalten, von gefährlichen Pfaden und

irrigen Lehren fernzuhalten, ihnen gute, gedeihliche geistige Nahrung zu verschaffen, und wofern sie dem Hirten nicht gutwillig folgen wollen, durch Verhängung von Strafen zum Guten anzutreiben und vom Bösen abzuschrecken. Wie es in der Gewalt des Hirten steht, die widerspenstigen oder angesteckten Schafe zum Wohle der gesamten Herde vom gemeinsamen Schafstalle auszuschließen, so steht es auch in der Gewalt der kirchlichen Hirten, unwürdige und böswillige Mitglieder aus der Kirche auszustoßen. Und gleichwie es dem Hirten zusteht, die ausgestoßenen Schäflein nach Entfernung der Ursache ihres Ausschlusses aus der Herde in dieselbe wieder aufzunehmen, so haben auch die Hirten der Kirche das Recht, ausgestoßene Mitglieder, die gebessert nach verbüßter Strafe um Wiederaufnahme in die Kirche bitten, zu derselben wieder zuzulassen. Wie endlich der Hirt auch auswärtige Schafe in seine Herde aufnehmen kann, so können auch die Hirten der Kirche Nichtangehörige derselben in die Kirche aufnehmen, wenn sie mit aufrichtiger Gesinnung um Aufnahme bitten.

*Mitglied* der Kirche — ein katholischer Christ — ist derjenige, welcher getauft ist, und sich äußerlich als Mitglied der katholischen Kirche bekennt. Die Aufnahme in die Kirche geschieht durch die heilige Taufe; außerdem muß man sich auch als Mitglied derselben bekennen. Wer sich von der Kirche lossagt, z. B. durch Beitritt zu einer nichtkatholischen Sekte, der hört auf, Mitglied derselben zu sein, obwohl er vor Gott von den bei der heiligen Taufe übernommenen Pflichten nicht frei geworden ist.

Demnach gehören *nicht* zur katholischen Kirche die Heiden, die Juden, die Irrgläubigen und die Schismatiker. Wohl aber gehören zu ihr die getauften Kinder der andersgläubigen Christen, denn da die Taufe nur ein Gut der wahren Kirche ist, so können auch die

Früchte, die dieses Gut erzeugt, nur dieser Kirche angehören. Die getauften Kinder der Andersgläubigen treten aber aus der katholischen Kirche aus, wenn sie nach erlangtem Vernunftgebrauche sich zur Irrlehre bekennen.

Ein wahrer katholischer Christ ist aber nur derjenige getaufte und zur Kirche gehörige Mensch, welcher sich ernstlich bemüht, die ewige Seligkeit zu erreichen; welcher also die Lehren der Kirche glaubt, die Gebote Gottes und der Kirche hält, die heiligen Sakramente empfängt und zu Gott in der von Christus vorgeschriebenen Weise betet. Derjenige ist also kein wahrer Christ, welcher nicht einmal die Lehren seines Glaubens kennt, die heiligen Sakramente nicht empfängt und nicht betet.

Jeder katholische Christ hat als Mitglied der Kirche Rechte und Pflichten. Insbesondere hat er Anspruch auf alle Gnadenmittel der Kirche und ist verpflichtet, seinen kirchlichen Vorgesetzten in geistlichen Dingen zu gehorchen, für deren Lebensunterhalt zu sorgen und zur Bestreitung der Auslagen für die Erfordernisse des Gottesdienstes beizutragen. Einem katholischen Christen muß also das Wort Gottes verkündet, die ihm notwendigen Sakramente müssen ihm gespendet werden, er darf am Gottesdienste teilnehmen, hat Anrecht auf ein christliches Begräbnis u. s. w.

Die Kirche zwingt niemanden, Mitglied derselben zu werden; wer aber freiwillig Mitglied wird oder bleibt, hat sich den Gesetzen derselben zu fügen. Wer sich den Gesetzen der Kirche nicht fügt, kann unter Umständen von derselben exkommuniziert, d. h. ausgeschlossen werden. Der Exkommunizierte verliert das Recht auf die geistlichen Güter der Kirche: auf die Teilnahme am Gottesdienste, auf den Empfang der heiligen Sakramente, auf ein kirchliches Amt, auf das kirchliche Begräbnis, auf die Segnungen und Gebete der Kirche, u. s. w. Die Exkommunikation tritt infolge

gewisser Verbrechen gegen die Kirche von selbst ein, z. B. wegen Abfall vom Glauben, wegen Beitritt zu verbotenen Gesellschaften, wegen Duell, u. s. w. Manchmal wird die Exkommunikation verhängt, und zwar nach vorausgegangener Mahnung, Vorladung und Untersuchung.

Uebrigens genügt es für den katholischen Christen keineswegs, bezüglich der Kirche nur dasjenige zu glauben, was jedermann auch mittelst seiner Vernunft und seiner Sinne wahrnehmen kann: nämlich, daß es eine Kirche oder Gemeinschaft von Menschen gibt, die sich zu Christus bekennen und Christen heißen; daß die Mitglieder dieser über den ganzen Erdkreis verbreiteten christlichen Gemeinschaft durch das Bekenntnis derselben Lehre, durch den Gebrauch derselben Sakramente und ein gemeinsames Oberhaupt mit einander vereinigt sind, und daß viele derselben ein tugendhaftes, gottseliges Leben führen: das sind lauter Tatsachen, von denen sich auch die Heiden und Juden überzeugen können. Wir katholische Christen müssen zudem noch glauben und bekennen, daß diese Kirche oder Gemeinschaft göttlichen Ursprungs ist und von ewiger Dauer sein wird; daß der Heilige Geist bei ihr bleibt, sie erleuchtet und vor jeglichem Irrtum bewahrt, sie belebt, leitet, regiert und heiligt, und daß alle unter Verlust der ewigen Seligkeit dieser einzig wahren Kirche unbedingten Glauben und Gehorsam schulden, wie Christo selbst, der durch sie redet, lehrt und befiehlt.

Beherzigen wir doch recht oft die unschätzbare Gnade, katholische Christen zu sein! Erheben wir uns aber nicht über diejenigen, welche außerhalb der Kirche sind; richten wir sie nicht, sonst möchten unser Stolz und unsere Lieblosigkeit sie abhalten, dieselbe kennen zu lernen, und wir selbst möchten zur Strafe das Unglück haben, sie zu verlassen oder von ihr ausgeschlossen zu werden. In seiner Auslegung des 65. Psalmes ruft

der hl. Augustinus aus: „Wenn immer die Stimme eures Bischofes bei euch etwas vermag, so bitten wir euch alle, die ihr in der Kirche seid, verhöhnet diejenigen nicht, welche außer der Kirche sind; seien es Heiden, die noch nicht an Christus glauben, seien es solche, die von dem geheimnisvollen Leibe Christi abgetrennt sind; sondern betet vielmehr für sie, damit auch sie in derselben seien, denn Gott ist mächtig genug, sie in dieselbe zu führen." Und an einer andern Stelle, in der Erklärung des 32. Psalmes, schreibt er: „Wir fordern euch dringend auf zur Liebe gegen diejenigen, welche außer der Kirche sind. Bemitleiden wir sie als unsere Brüder."

## Einwürfe.

1. Das Priestertum ist eine menschliche Erfindung. Herrschsucht und Habsucht sind die hervorragenden Merkmale dieses Standes.

Christus, der Gründer der Kirche, hat das Priestertum eingesetzt. Wer das Priestertum nicht anerkennen will, muß schließlich mit Christus und mit Gott brechen. Der Abfall von Gott äußert sich gewöhnlich durch Abneigung gegen das Priestertum.

Man wirft den Vertretern dieses Standes Ehrgeiz, Herrschsucht, Geldgier, Unsittlichkeit vor: weshalb? Weil der Priester der Mann der Autorität ist, die Ungläubigen aber keine Autorität anerkennen wollen; weil der Priester ein Mann der Religion ist, der Unglaube aber ein religionsloses Geschlecht heranziehen will; weil der Priester durch seine Ehelosigkeit beweist, daß auch die höchste Tugend möglich ist, der Unglaube aber gerne sich einreden möchte, daß Keuschheit ein Ding der Unmöglichkeit sei; weil der Priester moralischen Einfluß auf das religiöse, unverdorbene Volk hat, der Unglaube aber wohl Freiheit für sich beanspruchen, jedoch nicht der katholischen Kirche gewähren will. — Es ist also ganz natürlich, daß das Priestertum von den Ungläubigen gehaßt wird. Das Priestertum und der Unglaube kämpfen um die Weltherrschaft auf religiösem Gebiete: es

soll der Priester nicht Macht über das Volk erlangen, sonst kann der Unglaube nicht zur Herrschaft gelangen.

Leider hat es auch unsittliche, ehrgeizige, habsüchtige Geistliche gegeben und gibt es deren noch heute in der Kirche; es war ja auch ein Judas unter den zwölf Aposteln. Aber dem ganzen Stande deswegen diese Laster aufbürden, das ist doch gegenüber der Wahrheit und dem gesunden Menschenverstande unverantwortlich. — Jene, die dem Volke Millionen aus der Tasche stehlen, sind anderswo zu suchen und zu finden.

2. Das von der Kirche beanspruchte Recht der Exkommunikation ist eine Tyrannei.

Dieses Recht beansprucht auch jeder weltliche Verein; Mitglieder, die ihre Pflichten nicht erfüllen, werden ausgeschlossen, und selbst die Gerichte bestätigen den Ausschluß. Uebrigens übt die Kirche dieses Recht stets mit Milde und Nachsicht aus, macht sich aber trotzdem nicht der Schwäche und Gleichgiltigkeit schuldig. Ein Hirt, der aus übelverstandener und unzeitiger Schonung gegen ein einziges Schaf seine ganze Herde verkommen läßt, macht sich gegen letztere der Grausamkeit schuldig. Der heilige Paulus war mild und voll schonender Nachsicht, allein wo es galt, die Gemeinde von Korinth vor der Ansteckung zu bewahren, trat er mit unerbittlicher Strenge auf. Kaum aber hatte er das Wohl des Fehlenden und der Gemeinde erzielt, so verwandelte sich seine Strenge wiederum in väterliche Milde. Wie er an Christi Stelle gestraft hatte, so verzieh er auch wiederum an Christi Stelle.

Dann ist es nicht wahr, daß die Kirche durch die Exkommunikation jemanden verdammt oder verflucht. Der Exkommunizierte wird nur der kirchlichen Gnaden beraubt, nicht aber aller göttlichen Gnaden. Er kann zu jeder Zeit sich bekehren und zur Kirche zurückkehren; er ist also nicht verdammt. Bleibt er freiwillig in der Exkommunikation und stirbt darin, so wird er verdammt werden, ebenso wie jeder Katholik verloren geht, der in der Todsünde, d. h. in der Feindschaft gegen Gott stirbt. An seiner Verdammnis ist mithin nicht die Kirche schuld, sondern der Sünder selbst. Die Kirche ist die Gemeinschaft der Rechtgläubigen; wer den

rechten Glauben mit ihr und in ihr nicht mehr bekennen will, schließt sich selbst aus ihrer Gemeinschaft aus.

## Beispiel.

### Ein schöner Brief.

Der rühmlichst bekannte Staatsmann und Schriftsteller Karl Ludwig von Haller bekleidete die Stelle eines Geheimrates der Republik Bern, als er im Jahre 1820 wegen seines Rücktrittes zur katholischen Kirche seiner Stelle verlustig erklärt wurde und sich genötigt sah, ins Ausland zu ziehen. Von Paris schrieb er an seine damals noch protestantische Familie einen Brief, in welchem folgendes vorkam: „Ihr klagt, daß uns die katholische Kirche verdamme, und daß sie behaupte, außer ihrem Schoße sei kein Heil zu hoffen. O wie wenig kennt ihr die unermeßliche Liebe dieser guten Mutter! Sie verdammt nicht eure Person, sondern eure Irrtümer und die falschen Grundsätze, die man euch beibringt; sie haßt euch nicht, sie liebt euch, und obschon ihr euch von ihr entfernt habt, so nennt sie euch dennoch ihre Brüder, euch, die ihr den Katholiken niemals diesen freundschaftlichen Namen gebet. Täglich betet sie für euch; sie trauert über den Verlust so vieler lieben Kinder, die sie so vieler Heilsmittel beraubt und an falsche Lehrer verwiesen sieht. Alle Sekten haben sich gegen sie verschworen, nicht durch einen gemeinsamen Glauben, sondern in einem gemeinsamen Haß. Und gerade daraus erkannte ich, daß sie die wahre Kirche sein müsse, weil alle Irrlehrer, sie mögen unter sich noch so sehr einander widersprechen, doch darin übereinstimmen, daß sie die Kirche hassen. Sie allein erwidert den Haß mit Liebe, vergilt die Unbilden, die sie empfängt, indem sie jedem Unglücklichen, wessen Glaubens er immer ist, Trost und Hilfe reicht. Wo habt ihr jemals einen wahren Katholiken gesehen, der euch Uebles zugefügt hat? Ich meinerseits habe in meinem Leben nichts als Gutes von ihnen empfangen; ich kann unmöglich jemand hassen, der mich liebt."

## Viertes Kapitel.

### Das sichtbare Oberhaupt der Kirche, der römische Papst.

Die Kirche sollte nach der klar ausgesprochenen Absicht Christi als ein sichtbares Gebäude trotz aller Umsturzversuche der Höllenmächte bis zum Ende der Welt unerschütterlich fortbestehen. Es mußte daher auch der Fels, worauf sie gebaut war, fortbestehen, da sonst das Gebäude zusammenstürzen würde. Dieser Fels aber ist Petrus, Petrus muß somit fortwährend der Kirche als Grundfeste dienen. Da jedoch Petrus, als Mensch wie jeder andere dem Tode unterworfen, sterben mußte, so kann von einem Fortleben nur in der Person seiner rechtmäßigen Nachfolger die Rede sein.

Nachfolger des hl. Petrus und sichtbares Oberhaupt der Kirche, genannt Papst (von Papa, Vater), ist der rechtmäßige Inhaber des bischöflichen Stuhles zu Rom. Daß Petrus den bischöflichen Stuhl zu Rom gegründet und bis zu seinem Martertode daselbst innegehabt hat, ist eine unleugbare und vom ganzen christlichen Altertum verbürgte Tatsache. Die ältesten Väter und kirchlichen Schriftsteller, desgleichen eine Menge von Denkmälern, insbesondere aber und vor allem das Grab des hl. Petrus, welches schon in den ersten christlichen Jahrhunderten in hohen Ehren gehalten wurde, verbannen jeden Zweifel darüber. Wie nun in einem Wahlreich der gesetzlich Erwählte der rechtmäßige Nachfolger seines Vorgängers ist, so wurden auch die Päpste, welche nach Petrus durch gesetzliche Wahl den bischöflichen Stuhl von Rom bestiegen, Inhaber seines Amtes, seiner Würde, aller seiner Rechte und seiner ganzen Machtvollkommenheit.

Der Papst hat den höchsten Ehrenrang in der Kirche. „Der Papst ist der höchste Oberpriester, der

Fürst unter den Bischöfen," sagt der hl. Bernard. Der Papst, der nicht mehr den schmählich am Kreuze erniedrigten, sondern den im Himmel glorreich erhöhten Heiland vorstellt, hat folgende Ehrenrechte: Er nimmt einen neuen Namen an, wie schon der erste Papst bei seiner Ernennung durch Christus den Namen Petrus erhielt, wodurch angedeutet wird, daß er sich ausschließlich seinem heiligen Amte hingeben müsse. Seit dem zehnten Jahrhundert nehmen die Päpste nur Namen ihrer Vorgänger an und unterscheiden sich von diesen durch die ihren Namen beigesetzte Zahl. Nur den Namen Petrus legt sich keiner bei, und zwar aus Ehrfurcht vor diesem ersten Statthalter Christi.

Der Papst hat aber nicht nur den ersten Ehrenrang, sondern auch die höchste Fülle der Gewalt in der Kirche. Er besitzt als Lehrer der Christen und als oberster Hirt aller Schafe und Hirten die höchste Jurisdiktionsgewalt in bezug auf die Glaubens- und Sittenlehre und auf die Disziplin und Regierung der Kirche. Er fällt endgiltige Entscheidungen; er hat Gewalt über jede einzelne Kirche und jeden einzelnen Bischof und Seelsorger. Der Papst kann also z. B. Bischöfe einsetzen und absetzen, Konzilien einberufen, kirchliche Orden einführen und aufheben, Missionäre aussenden, Privilegien und Dispensen erteilen, kann sich gewisse Sünden zur Lossprechung vorbehalten. Aus demselben Grunde kann er mit der ganzen Kirche frei verkehren, sie über den Weg des Heiles belehren und zum Wandel auf demselben anleiten; er besitzt das Oberaufsichtsrecht über die ganze Kirche. Als oberster Richter aller Gläubigen kann er in allen kirchlichen Streitfragen endgiltige Entscheidungen treffen; man kann also an ihn appellieren. Diese höchste Gewalt des Papstes in der Kirche nennt man den Primat.

Nun kann allerdings nicht geleugnet werden, daß es noch eine andere höchste Autorität in der Kirche

gibt: das allgemeine Konzil. Es frägt sich also: in welchem Verhältnisse stehen diese beiden Autoritäten zu einander? Ist eine derselben der andern untergeordnet oder stehen sie gleichberechtigt neben einander? Folgende Darlegung aus Dr. Gutberlets „Lehrbuch der Apologetik," III. Band, wird diese Frage klar beantworten:

„Es kann kein allgemeines Konzil geben, wenn nicht der Papst als Centrum der kirchlichen Einheit mit dem Gesamtepiskopat sich verbindet. Das allgemeine Konzil ist die feierlichste, authentischste Repräsentation der kirchlichen Hierarchie. Eine solche verlangt nun freilich nicht, daß alle Bischöfe des Erdkreises sich vereinigen; es reicht hin, daß so viele, von solcher Beschaffenheit und Stellung zusammenkommen, daß man sagen kann, sie stellen die lehrende Kirche, die Hierarchie dar.

„Es kann also die aufgeworfene Frage nur so lauten: Steht der Papst in Verbindung mit dem Episkopat über dem Konzil, oder umgekehrt? Und darauf ist die Antwort sehr leicht: Von einer Unter- oder Ueberordnung dieser beiden Gewalten kann gar nicht die Rede sein; beide sind absolut höchste Gewalten in der Kirche.

Von einem Vorzug der einen vor der andern kann man wohl sprechen, aber nicht von einer Superiorität. Es ist nämlich klar, daß eine Versammlung aller Bischöfe die allgemeinen kirchlichen Angelegenheiten und die besonderen Bedürfnisse der Einzelkirchen besser beraten, beurteilen kann, als der Papst allein. Die Beschlüsse dieses Konzils, zu denen alle Bischöfe mitgewirkt haben, werden wirksamere sein, leichtere Ausführung erfahren, als wenn sie vom Papste allein ausgehen. Daher denn vielfach noch Konzilien berufen wurden, wo der Papst schon entschieden hatte. So beim Konzil zu Ephesus, zu Chalcedon. Wie-

derholt haben die Päpste ihre Entscheidungen für die gesamte Kirche erst nach Abhaltung römischer Synoden erlassen.

„Selbst wenn der Papst kraft eigener Vollmacht, nicht konziliariter entscheidet, muß er alle menschliche Hilfsmittel in Anwendung bringen, um eine der Kirche zweckdienliche Bestimmung oder eine dem Glauben entsprechende Lehrentscheidung zu geben: eines der zweckmäßigsten Mittel ist aber offenbar eine konziliarische Beratung. Viele sehen besser als einer. In dieser Beziehung steht ein Konzil über dem Papste; das ist aber eine mehr geistige und praktische Superiorität, keine Superiorität der Gewalt.

„Es kann aber auch ein Konzil eine gewisse Gewalt über einen Papst ausüben, indem es einen Papst in seiner Handlungsweise beurteilt und selbst verurteilt. So hat das sechste Oekumenische Konzil den Papst Honorius wegen seines Verhaltens gegen die Monotheleten verurteilt. Aber auch hierin liegt keine autoritative Superiorität des Konzils über dem Papst. Denn gerade so gut, wie ein Konzil, kann auch ein nachfolgender Papst die Bestimmung eines Vorgängers aufheben und als verkehrt verurteilen, ja es ist der Fall nicht undenkbar, daß ein Konzil ein früheres wegen Fahrlässigkeit, wegen Versäumung energischen Einschreitens gegen die Häretiker verurteilt. Und doch wird niemand sagen wollen, die Gewalt des einen Papstes sei größer als die eines früheren, ein Konzil stehe über dem andern.

Wir haben also in der päpstlichen Autorität und in der Autorität des Gesamtepiskopats zwei höchste einander nicht untergeordnete, freilich auch nicht ganz von einander unabhängige Gewalten.

Daß der Papst den Vorsitz bei einem allgemeinen Konzil persönlich oder durch einen Stellvertreter zu führen hat, ist nach dem Gesagten selbstverständlich.

Also hat der Papst auf Erden keinen Richter über sich. Wer gegen den Ausspruch des Papstes an ein allgemeines Konzil appelliert, ist schon dadurch aus der Kirche ausgeschlossen. (Päpstliche Entscheidung vom 12. Oktober 1869.)

Weil nun in unsern Tagen die Macht der Hölle, um die Kirche, wenn es möglich wäre, zu zerstören, mit gesteigertem Ingrimm gegen die von Gott gesetzte Grundfeste des apostolischen Stuhles sich erhebt, und durch Verbreitung verwerflicher Lehren auch die Gläubigen an der von Christus dem kirchlichen Oberhaupte übertragenen Regierungsgewalt irre zu machen sucht, so hat das Vatikanische Konzil (Sitz. 4, Kap. 3.) folgendes Dekret erlassen: „Wer sagt, der römische Papst habe lediglich das Amt der Aufsicht oder Führung, nicht aber die volle und höchste Jurisdiktionsgewalt über die ganze Kirche, nicht nur in Sachen des Glaubens und der Sitten, sondern auch in Sachen, welche die Disziplin und die Regierung der über die ganze Erde verbreiteten Kirche betreffen, oder derselbe besitze nur einen bedeutenderen Anteil, nicht die ganze Fülle der höchsten Gewalt; oder diese seine Gewalt sei keine ordentliche oder unmittelbare, sei es über alle und jegliche Kirchen, oder über alle und jegliche Hirten und Gläubigen: der sei im Banne."

Da also der Papst nicht unter dem Konzil steht; da seine Autorität für sich genommen nicht geringer ist, als die des Konzils, dessen Vorsitzender er ist, so folgt hieraus der unabweisliche Schluß, daß der Papst, das Haupt der lehrenden Kirche, in seinen den Glauben und die Sitten betreffenden Lehrentscheidungen *unfehlbar* ist. So entschied denn auch das Vatikanische Konzil (4. Sitz., 4. K.): „Wenn der römische Papst ex cathedra spricht, d. h. wenn er das Amt eines Hirten und Lehrers aller Christen ausübt, und kraft seiner apostolischen Autorität eine Lehre über Glauben und

Sitten von der ganzen Kirche anzunehmen vorlegt, erfreut er sich durch den Beistand des Heiligen Geistes, der ihm in der Person des hl. Petrus verheißen ward, derjenigen Unfehlbarkeit, mit welcher der göttliche Erlöser seine Kirche in Entscheidungen über Glauben und Sitten ausstattete, und darum sind solche Entscheidungen des römischen Papstes aus sich, nicht durch die Bestimmung der Kirche, irreformabel."

Diese Definition enthält auch die klare und authentische Erklärung des Ausdruckes ex cathedra. Der Papst ist unfehlbar als *Papst*, d. h. wenn er als oberster Lehrer einen Glaubenssatz als solchen feststellt, der nämlich von der ganzen Kirche als Offenbarungslehre unter Strafe des Ausschlusses aus der Kirche geglaubt werden muß.

Es wird also in keiner Weise dem Papste eine *Freiheit von Sünden* zugeschrieben. Es wird ihm auch keine *persönliche* Unfehlbarkeit, am allerwenigsten in beliebigen weltlichen Wissenschaften zugeschrieben. Der Papst kann in allen Wissenschaften irren, auch in der Theologie; er ist nur unfehlbar in Offenbarungslehren, wenn er dieselben als *Lehrer der ganzen Kirche*, und zwar mit der Verpflichtung, dieselben zu glauben, vorlegt. Nicht als Mensch, als Gelehrter, Prediger oder Bischof, sondern wegen des Beistandes des Heiligen Geistes, der macht, daß nicht ein fehlbarer Mensch, sondern der mit einem übernatürlichen Gnadenbeistande ausgestattete Stellvertreter Christi zu uns spricht.

Entspricht die päpstliche Entscheidung diesen Bedingungen, so ist sie durch sich selbst, nicht erst durch die nachfolgende Zustimmung der Kirche, unabänderlich und unfehlbar. Die Giltigkeit einer solchen Entscheidung hängt aber auch nicht von einer vorhergehenden *Beratung* mit den Bischöfen, auch nicht von einem vorhergehenden Studium der Offenbarungsquel-

len ab. Wohl hat der Papst die Pflicht, die ihm zu Gebote stehenden natürlichen und übernatürlichen Mittel zur Erforschung der Wahrheit (Studium und Gebet) gewissenhaft anzuwenden; denn seine Entscheidung beruht nicht auf einer eigentlichen Inspiration, sondern kommt durch die menschliche Tätigkeit des Papstes, freilich unter übernatürlicher Erleuchtung durch den Heiligen Geist, zustande.

Nach diesen Bemerkungen über den Sinn der päpstlichen Unfehlbarkeit und ihren inneren Zusammenhang mit dem päpstlichen Primat, bedarf es keiner weiteren Beweise für dieselbe: alles, was den Primat des Papstes beweist, beweist auch die Unfehlbarkeit des Primas.

Wie keine geistliche Macht in der Kirche über dem Papste steht, so ist der Papst auch vollkommen unabhängig von jedem weltlichen Herrscher. Die Päpste waren sogar viele Jahrhunderte hindurch selbst weltliche Herrscher über den Kirchenstaat. Zu diesem kamen sie in folgender Weise: Schon in den ersten christlichen Jahrhunderten erlangten die Päpste durch Schenkungen große Güter. Von den Zeiten Konstantins des Großen an residierten die Kaiser und die kaiserlichen Statthalter nicht mehr in Rom, und so erlangten die Päpste eine gewisse Oberhoheit in Rom und Mittel-Italien. Der Frankenkönig Pipin schenkte dem Papste das eroberte Gebiet von Rom und einige Städte an der Ostküste Italiens im Jahre 754. Sein Sohn Kaiser Karl der Große bestätigte die Schenkung seines Vaters im Jahre 774. Siebenzehnmal verloren die Päpste den Kirchenstaat, erhielten ihn aber immer wieder. Im Jahre 1859 verlor der Papst wieder alle Besitzungen außer Rom, und 1870 auch noch die Stadt Rom, an das Königreich Italien. Man ließ dem Papste nur noch den Vatikan.

Der Kirchenstaat brachte der Kirche großen Nutzen; er sicherte ihrem Oberhaupte die Unabhängig-

keit, vermehrte dessen Ansehen und Autorität gegenüber den Mächtigen der Erde, und bot ihm die zur Leitung der Kirche notwendigen Mittel. Gegenwärtig spenden zu letzterem Zwecke die Christen dem Heiligen Vater ein freiwilliges Almosen; man nennt dasselbe den Peterspfennig. Wenn auch der Papst gegenwärtig nicht mehr weltlicher Herrscher ist, so wird trotzdem immer noch seine Souveränität anerkannt: er hat seine Gesandten (Nuntien, Legaten u. s. w.) bei den einzelnen Regierungen und kann vor kein weltliches Gericht zitiert werden.

Der Stuhl Petri steht unerschütterlich fest. Der Papst drängt Irrtum und Neuerungssucht allgewaltig zurück und gibt der Welt den Frieden, den ihr keine irdische Macht geben kann. Unsere Gesinnung gegen die römische Kirche gleiche jener, die Bossuet mit so hoher Begeisterung ausspricht: „O heilige, römische Kirche, Mutter der Kirchen und Mutter aller Gläubigen, Kirche von Gott erwählt, um seine Kinder in demselben Glauben und in derselben Liebe zu vereinigen: immerdar werden wir aus tiefstem Herzensgrund an deiner Einheit halten. Daß ich eher meiner selbst, als deiner vergesse, o römische Kirche!"

## Einwürfe.

1. Irren ist menschlich; der Papst ist ein Mensch — also kann er auch irren.

Ganz gewiß, er kann sogar sündigen. Wer aber weiß, was die Katholiken unter der Unfehlbarkeit des Papstes verstehen, wird sich eines solchen Einwurfes schämen. Gott allein ist in allem unfehlbar, ohne Sünde, ohne Irrtum, ohne Lüge, er ist die ewige Weisheit und Wahrheit. Der Mensch aber ist aus sich sündhaft und dem Irrtum unterworfen. Das schließt aber nicht aus, daß der allmächtige Gott zum Heile der Menschheit eine Ausnahme zu machen vermag — und das hat er in Betreff der Lehrentscheidungen des Papstes getan, wie oben erklärt wurde.

2. Wenn der Papst nicht unter dem Konzil steht, so wäre ein durch päpstliche Entscheidung der Kirche aufgenötigter Irrtum nicht zu berichtigen.

Nach der Verheißung Christi kann die Gesamtkirche, wie sie in einem rechtmäßigen allgemeinen Konzil versammelt ist, nicht irren; folgerichtig kann auch der Papst keine irrige Glaubensentscheidung geben, denn derselbe göttliche Beistand, welcher die Kirche vor dem Irrtum bewahrt, schützt auch den Papst vor demselben. Denn nach der Lehre der heiligen Väter (Leo, Cyprian, Bellarmin u. a.) gilt vom Papste das Wort des Herrn an Petrus: „Ich habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht wanke; und wenn du einst bekehrt bist, so stärke deine Brüder.“ (Luk. 22, 32.) Der Schriftausleger Allioli schreibt über diese Stelle: „Der Herr verspricht hier dem Oberhaupte der Kirche und allen seinen rechtmäßigen Nachfolgern, daß das Bekenntnis des wahren Christus, wie es Petrus abgelegt hat, der wahre Glaube, nie bei ihnen aufhören werde. Dies würde geschehen, wenn sie öffentlich vor der Kirche einen Irrtum lehren oder darein einstimmen würden. Dies ist nie geschehen und wird nie geschehen.“

3. Der „unfehlbare“ Papst könnte ja geistesschwach werden; er könnte leichtsinnig ohne vorherige Prüfung, Glaubenssatz auf Glaubenssatz verkünden.

Aehnliches könnte ja auch bei den Vätern eines Konzils vorkommen. Aber wie die göttliche Vorsehung ein wirklich ökumenisches (allgemeines) Konzil wegen der verheißenen Lehramtsunfehlbarkeit nicht aus Uebereilung oder Parteisucht eine irrige dogmatische Entscheidung geben lassen wird, so wird sie auch den Papst vor jenen Fehlern bewahren, oder im Falle daß derselbe nicht die nötige Sorgfalt angewandt hätte, doch nur eine richtige Entscheidung zulassen und so die Kirche vor Irrtum bewahren.

4. Die weltliche Herrschaft des Papstes war der Kirche eher hinderlich als förderlich.

Ob für die Freiheit und das Wohl der Kirche die weltliche Herrschaft notwendig oder nützlich ist, darüber hat an erster Stelle die Kirche selbst zu entscheiden und

nicht ihre Feinde. Zur Erhaltung der Freiheit des Papstes und zur völlig freien Verwaltung der Kirche ist aber unter den jetzt obwaltenden Umständen die weltliche Herrschaft in irgend einer Form notwendig. Der Papst ist ein souveräner Fürst; er ist das geistliche Oberhaupt aller Katholiken in allen Ländern. Damit ist nicht zu vereinbaren, daß er Untertan eines einzelnen Fürsten ist. Papst Pius IX. protestierte wiederholt gegen die Vergewaltigung des Kirchenstaates; Leo XIII. schrieb 1891 an die österreichischen Bischöfe: „Auch der Umstand hält euch in Sorge, daß der römische Papst der Freiheit entbehrt; fürwahr eine Lage, welche sowohl die Würde des apostolischen Stuhles, als auch die Wohltat des Fortschrittes der Religion über alles Maß beeinträchtigt. Fahret fort, euer Streben darauf zu richten, daß diese beklagenswerten Zustände aufhören." Darum müssen die Katholiken stets von neuem den weltlichen Besitz des Heiligen Stuhles zurückfordern.

## Beispiel.

### Der hl. Bernard an Papst Eugen III.

Der hl. Bernard schrieb an seinen ehemaligen Schüler Papst Eugen III. einen Brief, worin er die erhabene Würde und Macht des Stellvertreters Christi mit folgenden Worten schilderte: „Wohlan, untersuchen wir etwas genauer, wer du bist, und wen du jetzt in der Kirche Gottes vorstellst. Wer bist du denn? Du bist der Hohepriester, der höchste Oberpriester. Du bist der Fürst unter den Bischöfen, du bist der Erbe der Apostel. Dem Vorzuge nach bist du Abel, der Regierung nach Noe, dem Patriarchate nach Abraham, der Ordnung nach Melchisedech, der Würde nach Aaron, dem Ansehen nach Moses, dem Richteramte nach Samuel, der Gewalt nach Petrus, der Salbung nach Christus. Du bist derjenige, dem die Schlüssel des Himmels übergeben, dem die Schafe anvertraut sind. Es sind zwar auch andere, die den Himmel aufschließen, auch andere sind Hirten; du bist es aber um soviel herrlicher, als unterscheidender dein Name ist, den du vor allen ererbt hast. Auch andere haben ihre angewiesenen Herden, ein

jeder seine besondere; dir aber sind alle anvertraut, und sind in Rücksicht auf dich nur eine Herde. Du bist nicht nur der Hirt der Schafe, sondern auch, und allein, der Hirt der Hirten. Andere nehmen Teil an der Sorgfalt, dir ist die vollkommenste Gewalt erteilt worden. Die Gewalt der andern hat ihre Schranken; die deine erstreckt sich auch auf jene, die Gewalt über andere empfangen haben. Kannst du nicht, wenn Ursachen vorhanden sind, selbst einem Bischofe den Himmel verschließen und ihn seines bischöflichen Amtes entsetzen? Dein Vorrecht bleibt also unerschüttert."

## Fünftes Kapitel.

### Die gesetzgebende Gewalt, und die Gebote der Kirche.

Die Kirche besteht aus Menschen, welche zu einem gemeinsamen Zwecke, nämlich zur Förderung ihres zeitlichen Wohles und ewigen Heiles sich einer gewissen Führung, nämlich dem kirchlichen Lehr- und Hirtenamte sich unterstellt haben. Wo immer zu irgend einem Zwecke ein Verein gegründet wird, nimmt derselbe gewisse Satzungen und Gesetze an, denen sich alle Mitglieder unterwerfen müssen. Das ist selbstverständlich, und keinem Vernünftigen fällt es ein, dagegen Einsprache zu erheben. Wenden wir dies auf die Kirche an, so ergibt sich von selbst der Schluß, daß auch sie das Recht haben muß, für ihre Angehörigen bindende Vorschriften zu erlassen.

Die Kirche ist ferner ein Reich, welches Christus selbst gegründet hat und das alle Menschen in sich aufnehmen und fortbestehen soll bis ans Ende der Zeiten. Wie nun ein Reich ohne gesetzgebenden Körper und ohne Gesetze nicht gedacht werden kann, so kann auch das Reich Christi, die Kirche, nicht bestehen ohne gesetzgebende Gewalt, die jedesmal zur rechten Zeit bestimmt, was zum Heile der Gläubigen dient. Wir müssen daher dem heiligen Augustinus beipflichten,

der da sagt: „Die wahre Religion kann nicht bestehen, wenn sie nicht mit einer Macht und Gewalt ausgestattet ist, vermöge deren sie ihren Angehörigen gebieten kann, was sie für das ewige Heil derselben als notwendig erachtet, und dem sich alle unterwerfen und vollkommenen Gehorsam leisten müssen."

Wäre jedoch das Gesetzgebungsrecht der Kirche nicht schon in der Natur der Sache begründet, so müßten wir dasselbe dennoch anerkennen, weil es sich stützt auf göttliche Anordnung. Es ist ein Ausfluß der Lehr-, Priester- und Hirtengewalt. Gewiß kannte niemand besser, als die vom Heiligen Geiste erleuchteten Apostel selbst, den Umfang der ihnen von Christus anvertrauten Vollmacht. Nun sehen wir aber tatsächlich die Apostel schon bald nach der Himmelfahrt Christi das Gesetzgebungsrecht ausüben. Es galt, die Streitfrage zu entscheiden, ob die aus dem Heidentum bekehrten Christen verpflichtet seien, die Vorschriften des mosaischen Gesetzes zu erfüllen. Zur Lösung dieser Frage kamen sie in Jerusalem zusammen. Nach kurzer Beratung verneinten sie einstimmig diese Notwendigkeit und erklärten: „Es hat dem Heiligen Geiste und uns gefallen, euch weiter keine Last aufzulegen, als diese notwendigen Stücke: daß ihr euch enthaltet von den Götzenopfern, vom Blute und dem Erstickten, und von der Unzucht." (Apgesch. 15, 28.) Diese Erklärung läßt keinen Zweifel übrig, daß die Apostel ihr Gesetzgebungsrecht als ein göttliches betrachteten. Auch die Briefe des heiligen Paulus liefern uns zahlreiche Belege, daß er für sich das Gesetzgebungsrecht in Anspruch genommen habe.

Was aber die Apostel in den ersten christlichen Zeiten, das haben ihre Nachfolger bis zu unserer Zeit getan. Schon die Tatsache selbst, daß die Kirche allezeit das Gesetzgebungsrecht für sich in Anspruch genommen hat, ist uns ein Beweis, daß sie dieses Recht von

ihrem Stifter Christus erhalten hat; denn andernfalls hätte sie sich in einer gar wichtigen Frage eines Irrtums schuldig gemacht. Das ist aber unmöglich, denn unter dieser Voraussetzung würde sie aufhören, die wahre, von Christus gestiftete Kirche zu sein.

Soll nun die gesetzgebende Gewalt der Kirche einen Sinn haben, dann muß ihr auch das Recht zustehen, auf die Haltung der erlassenen Vorschriften zu dringen, sonst wären ihre Gesetze zwecklos. Dieses Recht wird ihr vom heiligen Paulus ausdrücklich zuerkannt, indem derselbe seinen Schüler Timotheus mahnt: „Predige das Wort, halte an damit, es sei gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit.“ (2. Tim. 4, 2.) Derselbe Apostel verhängt schwere Strafen über Ungehorsam, und zwar, wie er ausdrücklich betont, „im Namen unsers Herrn Jesu Christi,“ und „mit der Kraft unsers Herrn Jesu.“ (1. Kor. 5, 4.)

Dieses Recht der Kirche ist ferner bedingt durch die notwendige Rücksicht auf die Selbsterhaltung der Kirche. Denn wo käme sie hin, wenn sie die Verächter ihrer Gebote nicht zur Rechenschaft ziehen dürfte? Sie müßte alle ihre Autorität verlieren und sich dazu noch verhöhnen lassen von denen, die ihr trotzen. Das aber wäre ihr sicherer Untergang.

Dann bedarf die Kirche dieses Rechtes zur Erschütterung und Besserung der Fehlenden. Diese sollen durch Strafen zurechtgewiesen, auf ihre Fehler aufmerksam gemacht, wieder ihrer Leitung zugeführt und der ewigen Seligkeit gewonnen werden. Das ist der Hauptzweck aller Strafen, welche die Kirche über solche verhängt, die ihr hartnäckig den Gehorsam verweigern. Ist dieser Zweck erreicht, so hebt die Kirche schnell und gern die Strafen auf. Den Beweis hiefür liefert wiederum der heilige Paulus, der den von der Kirche ausgeschlossenen Korinther, nachdem derselbe sich ge-

bessert, nach aufgehobener Strafe wieder aufnahm, und schrieb: „Es genügt einem solchen die Züchtigung, die von vielen geschehen; so daß ihr im Gegenteile ihm vielmehr vergeben und ihn trösten sollet, damit er, der ein solcher ist, nicht etwa in allzugroße Traurigkeit versinke. Darum bitte ich euch, daß ihr die Liebe gegen ihn wieder erstarken lasset." (2. Kor. 2, 6—8.)

Die Strafen, welche die Kirche wegen hartnäckigen Ungehorsams verhängt, sind geistiger Natur. Sie kennt keine körperlichen Züchtigungen außer jenen, die der Sünder aus freiem Willen und eigenem Antriebe übernimmt. Sie hat keine Gefängnisse und Folterwerkzeuge. Sie beschränkt sich darauf, die Sünder der geistigen Güter zu berauben, welche ihr von Christus zur Austeilung an die Gläubigen anvertraut sind. Was ist natürlicher, was selbstverständlicher, als daß die Kirche ihre Wohltaten denjenigen entzieht, die sie verachten und ihren Befehlen trotzen? Jeder Vernünftige wird es in Ordnung finden, wenn die Kirche sagt: Wer mir nicht gehorchen will, der soll auch nicht länger meinen Namen tragen, soll an meinen Wohltaten keinen Anteil mehr haben, soll aus meiner Gemeinschaft ausgeschlossen sein.

Nun kommen wir zur Beantwortung der Fragen: Erstens, wen verpflichten die Gebote der Kirche zum Gehorsam? — Zweitens, welcher Art ist diese Verpflichtung? —

Hat die Kirche das Recht, ihren Mitgliedern bindende Vorschriften zu geben, so ist es selbstverständlich, daß diese auch die Pflicht haben, ihre Vorschriften anzuerkennen und zu befolgen. Das lehrt klar und bestimmt das Konzil von Trient mit folgenden Worten: „Wenn jemand sagt, die Getauften seien von allen Kirchengeboten befreit, welche entweder geschrieben oder überliefert sind, es sei denn, daß sie sich aus freiem Antriebe unterwerfen wollen, der sei im Banne."

Die Gebote der Kirche unterscheiden sich demnach einigermaßen von den Geboten Gottes. Letztere gelten für alle Menschen ohne Ausnahme, und behalten Geltung, so lange es Menschen geben wird. Darum wurden sie auch von Gott feierlich verkündet und sogar, wie der heilige Paulus versichert, allen Menschen ihrem Grundrisse nach ins Herz geschrieben. Die Gebote der Kirche hingegen sind nur für die Christen bestimmt; denn nur diesen gegenüber will die Kirche ihre Rechte geltend machen, nur diese durch ihre Vorschriften binden.

Die Beantwortung der zweiten Frage, die Art der Verpflichtung der Kirchengebote betreffend, ist leicht, denn Christus selbst hat uns die Antwort darauf gegeben, indem er sprach: „Wer die Kirche nicht hört, der sei dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder." (Matth. 18, 17.) Der Sinn dieser Worte ist: Wer der Kirche den Gehorsam verweigert, der steht hinsichtlich seiner Schuld auf der gleichen Stufe mit dem Heiden, oder mit einem öffentlichen Sünder, der sich nicht bekehren will. So wenig aber ein Heide als solcher, und ein öffentlicher Sünder, der ohne wahre Reue über seine Sünden in die andere Welt hinübergeht, des ewigen Lebens teilhaftig werden kann, ebensowenig darf sich jemand den Himmel versprechen, welcher der Kirche den Gehorsam verweigert. — Daraus ergibt sich ganz von selbst, daß die Gebote der Kirche strenge, das heißt unter schwerer Sünde verpflichten, denn aus der Größe der Strafe muß man schließen auf die Schwere der Pflicht, deren Vernachlässigung man sich schuldig gemacht hat. Nur die Uebertretung eines streng verpflichtenden Gebotes kann mit ewiger Verwerfung bestraft werden.

Nun entsteht eine dritte Frage: Sind die Gebote der Kirche so zahlreich oder so schwer, daß man eine giltige Entschuldigung für deren Nichtbeachtung hat?

Die katholische Kirche hat über zweihundert Millionen Mitglieder — und wie viele Paragraphen hat ihr Gesetzbuch? — Ganze fünf! — Die Gebote Gottes kommen hier nicht in Betracht. Diese kann die Kirche uns nicht erlassen, das ist klar. Aber als kirchliche Gebote für die Weltleute, die Laien, sind nur fünf aufgestellt. Die übrige kirchliche Gesetzgebung betrifft unmittelbar nur die Bischöfe und Priester.

Fünf Gebote also haben wir als Katholiken neben den zehn Geboten Gottes zu halten. Und was sind das für Gebote? Etwa schwer zu beobachtende, willkürliche?

1. Wir sollen wenigstens einmal im Jahre unsere Sünden reumütig beichten. — Da Christus das heilige Bußsakrament eingesetzt hat, macht sich wohl die Kirche keiner Uebertreibung schuldig, wenn sie verlangt, daß man wenigstens einmal im Jahre sich dem Richterstuhle der Buße und Barmherzigkeit nahe und seine Rechnung mit Gott in Ordnung bringe.

2. Wir sollen wenigstens in der österlichen Zeit das allerheiligste Sakrament des Altars empfangen. — Der Heiland hat dieses unaussprechliche Geheimnis eingesetzt, damit es das Leben unserer Seele sei, und erklärt: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen, und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." (Joh. 6, 54.) Darfst du dich Katholik nennen, und dich beklagen, daß die Kirche wenigstens einmal im Jahre das von dir verlangt?

3. Wir sollen an den Sonntagen und an den wenigen vorgeschriebenen Feiertagen dem hochheiligen Opfer des Neuen Bundes mit Andacht beiwohnen. Ist das zu viel? Was tut man denn, um das dritte Gebot Gottes zu erfüllen, wenn man diesem Gebote der Kirche nicht gehorcht? Wie heiligt der den Tag des Herrn, der nicht einmal der heiligen Messe mit Andacht beiwohnt?

4. Wir sollen, wenn wir einundzwanzig Jahre alt und nicht zu schwerer Arbeit verpflichtet sind, an bestimmten Tagen fasten, das heißt, an den Fasttagen uns mit einer einmaligen Sättigung begnügen, und am Freitag jeder Woche, wie auch an einigen wenigen andern Tagen, uns vom Fleischessen enthalten. — Wäre unsere Lebensweise eine vernünftige, so würden wir uns das ganze Jahr hindurch erinnern, daß wir nicht leben, um zu essen, sondern essen, um zu leben. Wir würden uns in dieser Hinsicht nur mit dem Notwendigen begnügen. — Das Abstinenzgebot am Freitag ist eingesetzt zur Erinnerung an den bittern Tod unsers Erlösers und bezweckt, uns an die Abtötung des Fleisches und seiner Begierlichkeit zu mahnen, ohne welche wir der Früchte der Erlösung nicht teilhaftig werden können.

5. Endlich verlangt die Kirche, daß ihre Mitglieder zu gewissen Zeiten sich der Zurückgezogenheit und Buße befleißen, und sich deshalb von geräuschvollen Lustbarkeiten, wie z. B. Hochzeitsfesten u. dgl. enthalten. Wäre es dem Belieben eines jeden anheimgestellt, wann und wie sie sich abtöten sollen, so würden die wenigsten dazu kommen; denn nichts widerstrebt der sinnlichen Natur so sehr, als Abtötung und Selbstverleugnung.

In Ländern, wo nicht von Staatswegen oder auf andere Weise für den Unterhalt der Kirche, die Bestreitung der Kultusauslagen, die Besoldung des Geistlichen und die katholische Erziehung der Kinder Sorge getragen ist, kommt zu diesen Geboten noch die Verpflichtung, daß die einzelnen Gläubigen nach Maßgabe ihrer Mittel zu diesen kirchlichen Zwecken beitragen. — Auch diese Vorschrift ist jedem vernünftig Denkenden einleuchtend, denn sie stützt sich auf das Wort des Apostels: „Also hat auch der Herr verordnet, daß die, welche das Evangelium predigen, vom Evangelium leben sollen.“ (1. Kor. 9, 14.)

Hätte die Welt die Gebote der Kirche allzeit willig und pünktlich beobachtet, sie wäre glücklicher als sie ist. Freundlicher und friedlicher hätten sich die Verhältnisse gestaltet, geringer wäre die Zahl derjenigen, die dem Verderben anheimfielen. — Aber um einigen Spottreden zu entgehen, setzt man sich über die Gebote der Kirche hinweg, beleidigt Gott, und setzt sein Seelenheil ewiger Gefahr aus. Kann es eine größere Torheit geben? — Beobachten wir also die Gebote der Kirche ebenso, wie die Gebote Gottes. Sie hat uns dieselben gegeben, weil sie mit mütterlicher Liebe für unser Heil besorgt ist. Von ihr sagt der hl. Augustinus: „Wer einer so gütigen Mutter nicht gehorcht, wird vergebens beim himmlischen Vater Gnade und Hilfe suchen."

## Einwürfe.

1. Die Gebote der Kirche sind Menschensatzungen.

Diese Behauptung steht ganz und gar im Widerspruch mit der von Christus seiner Kirche erteilten Gewalt. Es sind wohl Menschen gewesen, die den Gesetzen der Kirche die Fassung gaben, aber diese Menschen hat „der Heilige Geist zu Bischöfen gesetzt, die Kirche Gottes zu regieren" (Apgesch. 20, 28.), und sie erließen diese Gesetze kraft göttlicher Machtvollkommenheit.

2. Um ihren Geboten Nachdruck zu geben, hat die Kirche die Inquisition eingeführt.

Was ist die Inquisition? — Inquisition heißt Untersuchung, Ausforschung. In dem Sinne, in welchem dieses Wort hier gebraucht wird, bedeutet die Inquisition ein geistliches Gericht, welches die Aufgabe hat, jene zu entdecken, welche den Glauben und die Sitten der Katholiken zu verderben strebten. — Warum soll die Kirche nicht bestrebt sein, ihre Kinder vor Irrtum zu bewahren? Das ist doch ihre ureigenste Aufgabe; sie wäre ja im Unterlassungsfalle ihrem göttlichen Auftrage untreu.

Die Inquisition wurde 1229 eingeführt. Im Mittelalter betrachteten nämlich die Katholiken — Völker und

Fürsten — die Kirche, deren Oberhaupt der römische Papst war, also die katholische, als die einzig wahre und die Lehren und Grundsätze derselben als die einzig richtigen. Wer in jener Zeit den katholischen Glauben angriff, griff zugleich die Grundlage des Staates an. Deshalb betrachtete der christliche Staat jede Fälschung der Glaubenswahrheiten als einen Angriff auch auf sich selbst und bestrafte demnach dieses Vergehen gleich dem Verbrechen des Hochverrates. Manche Irrlehrer des Mittelalters waren in der Tat so ausschweifend in Lehre und Praxis, daß der Staat schon im Interesse seines eigenen Bestandes und der gefährdeten öffentlichen Sittlichkeit gegen sie auftreten mußte. Wenn heute der Staat sich gegen Revolutionäre und Anarchisten zu schützen sucht, so darf man es auch dem mittelalterlichen Staate nicht zum Vorwurfe machen, wenn auch er gegen seine Feinde streng vorging.

Daß auch die Kirche das Recht hatte, sich der Inquisition zu bedienen, geht aus folgendem hervor. Wenn jeder Gesellschaft das Recht zusteht, auf ihre Selbsterhaltung bedacht zu sein, so hat sie auch das Recht, diejenigen ihrer Mitglieder zurechtzuweisen und zu bestrafen, welche sie in Verwirrung bringen und zu zerstören suchen, und dieses Verfahren tut der christlichen Liebe keinen Eintrag. Es gibt keine Familie, in welcher selbst der liebevollste Vater, die zärtlichste Mutter zu den Versprechungen und Belohnungen nicht auch Drohungen und Strafen fügen, um die Kinder bei der Pflicht zu halten und zum Guten anzuleiten. Also läßt sich an den Grundsätzen, nach welchen die Inquisition eingeführt wurde, nichts aussetzen.

Aber man wirft der Inquisition unmenschliche Grausamkeiten vor. Dieser Vorwurf trifft wirklich einige der Inquisitoren, aber bei weitem nicht alle. Und wo gibt es eine menschliche Einrichtung, die nicht mißbraucht werden könnte? Die Konzilien und Synoden der Bischöfe, und besonders die Päpste haben bei der strengen Strafrechtspflege des Mittelalters im Gegensatz zum Staate stets mehr der Milde als der Strenge das Wort geredet. Die Päpste schrieben vor, daß man keinen Angeklagten einkerkern könne, wenn nicht die Beweise für seine Schuld erwiesen waren; daß die Angeklagten anständig behandelt und nicht

lange in Untersuchungshaft behalten würden; daß vor Fällung des Urteils der Diözesanbischof befragt werden müsse, abgesehen von vielen andern Maßregeln zu Gunsten der Angeklagten. Die Gefängnisse der Inquisition waren, selbst nach dem Zeugnisse der Gegner, bequem, licht und geräumig, und dies zu einer Zeit, wo dieselben noch in ganz Europa finstere und feuchte Verließe waren.

Von dieser kirchlichen Inquisition ist die sogenannte spanische Inquisition wohl zu unterscheiden. Diese war vom Staate eingerichtet, besaß staatliche Jurisdiktion und sprach auch über nicht rein kirchliche Verbrechen Recht. Sie hatte die Aufgabe, die Macht der höheren Aristokratie zu brechen, und zugleich die heimlichen Juden, Mauren und Mahomedaner zu entdecken und zu bestrafen. Die spanische Inquisition untersuchte wohl auch die Verbrechen der Ketzerei und des Abfalls vom Glauben, wie die kirchliche, erstreckte sich aber außerdem auf viele andere Vergehen.

Die Inquisition ist nach der Zeit zu betrachten, in der sie bestand. Nach der Untersuchung und Schuldigerklärung wurden die Angeklagten den weltlichen Gerichten zur Bestrafung übergeben. Wenn die Strafe, die ihnen auferlegt wurde, strenger war, als heutzutage gerecht erscheint, so hat das zwei Gründe. Erstens galt in jenem „barbarischen" Zeitalter die Ehre Gottes noch etwas mehr als gegenwärtig; man hielt die Gotteslästerung, den Abfall vom Glauben und die Entweihung heiliger Dinge noch nicht für Kleinigkeiten; man glaubte noch, daß es ein sehr großes Uebel sei, auch andere in diese Unordnungen zu verwickeln; man sah die Beleidigung Gottes und die Uebertretung seines Gesetzes noch als eine Beleidigung der Gott verantwortlichen menschlichen Gesellschaft an. — Der andere Grund ist der, daß die damaligen Gesetze allgemein viel strenger waren als heute, somit auch die Bestrafung der Uebertreter derselben.

3. Das Fastengebot der katholischen Kirche paßt nicht mehr für unsere Zeit.

Sowohl im Alten als auch im Neuen Bunde finden wir das Fasten als eine von Gott angeordnete Maßregel. Christus selbst fastete und hat durch sein Beispiel und seine Lehre auf das Fasten hingewiesen als auf ein höchst

wirksames gutes Werk. Es stärkt den Menschen gegen die Versuchungen zur Sünde und erhöht die Kraft des Gebetes. Da auch unsere Zeit des Kampfes gegen die Sünde und des Gebetes bedarf, so ist das Fasten auch für unsere Zeit angemessen, weshalb die Kirche das Fastengebot erlassen und dessen Beobachtung zur strengen Pflicht gemacht hat. Doch nimmt sie gebührend Rücksicht auf die Zeitumstände und auf die größere Schwächlichkeit der Menschen, und hat deshalb auch die ursprüngliche Strenge des Fastens bedeutend gemildert. Sie nimmt junge und sehr alte Leute, Kranke, Schwache und schwer Arbeitende davon aus, hält aber im allgemeinen das Fastengebot aufrecht.

4. Wozu denn das Verbot des Fleischessens am Freitag?

Dazu, um dir Gelegenheit zu geben, zu zeigen, ob du es soweit gebracht hast, daß du dir einmal in der Woche, zum Beweise deiner sittlichen Kraft, deiner geistigen Entwicklung, ein Stück Fleisch versagen kannst. Fleisch essen ist an und für sich eine gleichgiltige Sache, aber gegen das Gebot der Kirche Fleisch essen ist eine Sünde des Ungehorsams und nach Umständen auch des Aergernisses. Das Christentum ist die Religion des Kreuzes, die Religion, welche den Menschen über die sinnlichen Gelüste erheben muß; und weil wir das gerade beim Genusse von Speise und Trank am leichtesten vergessen, ist es ganz recht, daß die Kirche durch das Abstinenzgebot daran erinnert. Sich „aufgeklärt" nennen, weil man sich darüber hinaussetzt, ist wahrhaft eine „wohlfeile" Aufklärung.

## Beispiele.

### Der bekehrte Offizier.

Ein Offizier, der in den Lehren der katholischen Kirche wohl unterrichtet worden war, wurde infolge des Umganges mit glaubenslosen Kameraden leichtsinnig in Beobachtung der kirchlichen Gesetze und kam nach und nach sogar soweit, daß er die Religion lächerlich machte und verhöhnte. Es kam jedoch ein Augenblick der göttlichen Gnade. Er erinnerte sich des in der Jugend genossenen

Unterrichtes und legte eine aufrichtige Beicht ab. Von da an war er nicht mehr ein Verächter, sondern ein treuer Anhänger der Kirche und Beobachter ihrer Gebote. Als er einst an einem Fasttage mit mehreren Kameraden speiste, wurde er von diesen ausgespottet, weil er kein Fleisch essen wollte. Ernst entgegnete er: „Meine Freunde, ich gehöre seit einiger Zeit einer Gesellschaft an, die von ihren Mitgliedern verlangt, ihre Gesetze gewissenhaft zu beobachten. Diese Gesellschaft ist die katholische Kirche, und ich bin gerne bereit, ihre Gesetze und Vorschriften genau zu beobachten, um dadurch der Vorteile teilhaftig zu werden, die sie ihren Mitgliedern gewährt. Da ihr Männer von Verstand und Ehre seid, werdet ihr mein Betragen nicht weiter mißbilligen." — Die Spottreden verstummten.

## Ein mutiges Kind.

Ein Kind wurde in der Woche nach seiner ersten heiligen Kommunion mit seinen Eltern von einem Freunde zum Essen eingeladen. Es war an einem Quatembertage, aber es kamen nur Fleischspeisen auf den Tisch. Das Kind schlug alles aus, was man ihm anbot und beobachtete treu das Gebot der Kirche. Einer aus der Gesellschaft machte darüber die Bemerkung, ob man denn so großes Gewicht auf die kirchlichen Vorschriften legen müsse, es seien ja nur von Menschen erlassene Gesetze. Da antwortete das wohlunterrichtete Kind: „Es ist wahr, die Gebote der Kirche sind von Menschen erlassen worden, aber von Menschen, die von Christus mit der Leitung der Kirche beauftragt waren, und zu denen er gesagt hat: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch"; und: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich, und wer mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat." Die Verletzung des Gebotes, welches mir verbietet, heute Fleisch zu essen, hieße die Kirche, also Gott selbst verachten." Die ganze Tischgesellschaft bewunderte die Weisheit und den Mut des guten Kindes.

## Sechstes Kapitel.

## Die Tugend und die guten Werke.

Den Gegensatz zur Sünde bildet die Tugend. Die Tugend ist die durch beharrliche Uebung erlangte Fertigkeit in der Ausübung des Guten und die Hinneigung des Willens zu demselben. Oft wird auch die angeborene oder durch die Gnade Gottes erlangte Fähigkeit zu einer guten Handlung Tugend genannt.

Die Tugend wird nur durch Selbstüberwindung und durch Kampf erworben und vermehrt; denn es stehen ihr die bösen Begierden im Menschen und äußere Hindernisse entgegen. Nur die Tugend macht zeitlich und ewig wahrhaft glücklich, denn nur sie macht uns zu wahren Christen. „Niemand darf sich einen wahren Christen nennen," sagt Papst Leo der Große, „der nicht die Tugenden Christi nach Kräften übt."

Die eine Tugend bezieht sich auf verschiedene Gegenstände, und hat daher verschiedene Namen. Jene Tugenden, welche uns mit Gott verbinden, heißen die göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe. Diese äußern sich in folgender Weise: die Tugend des Glaubens bewirkt, daß wir das Dasein Gottes und dessen Vollkommenheiten für wahr halten; die Tugend der Hoffnung bewirkt, daß wir von Gott die ewige Seligkeit und die zur Erreichung derselben notwendigen Mittel erwarten; die Tugend der Liebe bewirkt, daß wir an Gott Wohlgefallen haben und ihm durch Beobachtung seiner Gebote zu dienen suchen.

Diese Tugenden heißen mit Recht göttliche, weil Gott selbst ihr Gegenstand, Beweggrund und Urheber ist. Gott ist der Gegenstand des Glaubens: wir glauben nämlich das, was Gott geoffenbart hat, deshalb, weil Gott allwissend und höchst wahrhaft ist.

Gott ist der Gegenstand der Hoffnung, denn wir hoffen ja nach dem Tode die Glückseligkeit, Gott, zu schauen und zu besitzen. Gott ist der Beweggrund unserer Hoffnung, denn wir hoffen, die Glückseligkeit deswegen, weil Gott allmächtig, höchst getreu und höchst gütig ist. Gott ist der Gegenstand unserer Liebe, denn diese richtet sich nur auf ihn. Gott ist der Beweggrund dieser Liebe, denn wir lieben ihn nur deswegen, weil er das allerschönste und allergütigste Wesen ist.

Gott ist auch der Urheber dieser drei Tugenden, und zwar aus folgendem Grunde: wir empfangen die drei göttlichen Tugenden gleichzeitig mit der heiligmachenden Gnade. Wenn der Heilige Geist in unsere Seele kommt, verklärt er unsere Geisteskräfte so, daß sie sich mit Leichtigkeit zu Gott erheben können. Diese Wirksamkeit des Heiligen Geistes in der Seele pflegt man die Eingießung der drei göttlichen Tugenden zu nennen. Diese Tugenden werden uns von Gott nicht aufgenötigt, sondern wir haben trotz aller erlangten Befähigung die volle Freiheit. Die dem Menschen eingegossene Fähigkeit zur Uebung der drei göttlichen Tugenden schlummern in seiner Seele, bis er die Jahre der Vernunft erreicht; dann können sie sich äußerlich zeigen.

Jene Tugenden, welche bewirken, daß unsere Handlungen dem Sittengesetze entsprechen, heißen sittliche Tugenden. Diese erwerben wir uns nach Erlangung der heiligmachenden Gnade durch unsere eigene Bemühung und durch die Gnade Gottes. Man nennt sie sittliche, weil sie unser sittliches Betragen in Gott wohlgefälliger Weise ordnen. Während die drei göttlichen Tugenden sich unmittelbar auf Gott beziehen, richten sich die sittlichen zunächst auf unsere Nächsten, oder auch auf uns selbst. Während die drei göttlichen Tugenden uns mit der heiligmachenden

Gnade eingegossen werden, müssen wir uns die sittlichen Tugenden erst erwerben durch unsere eigene Bemühung und durch gleichzeitige Hilfe der Gnade Gottes.

Die wichtigsten sittlichen Tugenden sind die vier Kardinal- oder Grund-Tugenden Klugheit, Gerechtigkeit, Mäßigkeit und Starkmut. Sie heißen Kardinaltugenden, vom lateinischen cardo — Türangel; also Angeltugenden, weil sich auf ihnen das ganze sittliche Leben bewegt, wie die Tür in der Angel.

Die Klugheit ist die Fähigkeit der Vernunft, die ewigen Güter und die Mittel, die zur Erreichung derselben dienen, zu erkennen. Die Gerechtigkeit ist die Hinneigung des Willens auf das, was recht ist. Die Mäßigkeit bewirkt, daß der Mensch die irdischen Güter nur insoweit benützt, als zur Erreichung der ewigen notwendig ist. Die Starkmut bewirkt, daß der Mensch willig Opfer bringt, um die ewigen Güter zu erreichen.

Die größte und vornehmste aller Tugenden ist die Liebe zu Gott, weil sie den Menschen mit Gott vereinigt, weil alle andern Tugenden nur aus ihr hervorgehen, nur durch sie Wert erlangen, und weil sie allein nach dem Tode fortlebt. Wer also die Gottesliebe nicht besitzt, hat keine einzige vollkommene Tugend. Wer aber die Gottesliebe besitzt, hat alle vollkommenen Tugenden, wenn auch nicht alle im gleichen Grade. Der heilige Augustinus sagt: „Die Liebe ist der Weg Gottes zu den Menschen, und der Weg der Menschen zu Gott.“ Die Liebe zu Gott ist die Krone aller Tugenden, denn sie bezieht sich auf Gott, erkennt und verehrt seine Vollkommenheiten. Keine von allen übrigen Tugenden kommen ihr an Wert gleich. Von ihr sagt der heilige Augustinus: „Wo sie ist, genügt sie allein; wo

sie fehlt, hilft alles übrige nichts. Wegen dieses ihres hohen Wertes ist das Gebot der Liebe Gottes das erste und größte Gebot, der Inhalt und die Erfüllung aller Gebote."

Die Tugenden können vermehrt werden. Die drei göttlichen Tugenden werden vermehrt durch die Vermehrung der heiligmachenden Gnade. Daß die Vermehrung der drei göttlichen Tugenden möglich ist, folgt aus dem Gebete der Kirche: „Gib uns, o Herr, Wachstum des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe." (13. Sonntag nach Pfingsten.) Nimmt die Gnade in der Seele zu, so wird auch die Fähigkeit zum Guten größer, und der Mensch wird mehr und mehr angetrieben zur Gottesliebe. „Durch öftere Erweckung der Akte der göttlichen Tugenden wird die Seele zum Wachstum in der Tugend vorbereitet," sagt der hl. Thomas von Aquin.

Die sittlichen Tugenden werden vermehrt durch öftere Ausübung der guten Handlungen, und durch Vermehrung der heiligmachenden Gnade wird die Hinneigung des Willens auf das Gute vermehrt.

Vermindert werden die vollkommenen Tugenden, wenn man von der Ausübung des Guten abläßt, verloren werden sie, wenn man eine schwere Sünde begeht; denn dadurch verliert man die Gottesliebe, ohne welche es keine vollkommene Tugend gibt. Eine einzige Todsünde zerstört die Tugend. Auch steht der Mensch in Gefahr seine Tugenden zu verlieren, wenn er dieselben öffentlich zur Schau trägt. „Derjenige will beraubt werden," sagt der hl. Gregor der Große, „der den Schatz öffentlich am Wege trägt." Und der hl. Chrysostomus schreibt: „Wer Gold und Kostbarkeiten öffentlich ausstellt, fordert gleichsam zu Nachstellungen heraus; ebenso lockt die Tugend, wenn wir sie zur Schau tragen, den höllischen Feind zum Diebstahl an." Daher habe man einzig das Streben, Gott

zu gefallen, wenn man ein gutes Werk öffentlich verrichten muß.

Die Tugend, als Fertigkeit in der Ausübung des Guten und als Hinneigung des Willens zu demselben, setzt die Uebung guter Werke voraus.

*Gute Werke* nennt man solche Handlungen des Menschen, welche dem Willen Gottes gemäß sind und aus Rücksicht auf Gott verrichtet und von Gott belohnt werden. Eine noch so gute Handlung ist kein gutes Werk, wenn sie nicht *freiwillig* geschieht. Handlungen, die nicht in allem dem Willen Gottes gemäß sind, sind ebenfalls keine guten Werke. Wer z. B. mit fremdem Gute Almosen gibt, oder wer betet anstatt seine notwendigen Berufsarbeiten zu erfüllen, verrichtet kein gutes Werk. — Auch jene Handlungen, die nicht aus Rücksicht auf Gott verrichtet werden, sind keine übernatürlich guten Werke; denn Gott verlangt ausdrücklich eine *gute Absicht* von uns. Wer z. B. einem Armen ein Almosen gibt, damit er nicht länger von ihm belästigt werde, dessen Werk ist nur ein natürlich gutes, weil es aus einem irdischen oder natürlichen Beweggrunde hervorgeht. Sobald aber jemand bei Verrichtung eines guten Werkes mit Rücksicht auf Gott handelt, also mit Rücksicht auf den Willen Christi, oder aus Liebe zu ihm, oder wegen des ewigen Lohnes, oder aus Furcht vor der ewigen Strafe, so verrichtet er ein übernatürlich oder vollkommen gutes Werk.

Wer nur aus *irdischem* Beweggrunde Gutes tut, dessen Handlung ist vor Gott *wertlos*. So haben die Pharisäer zur Zeit Christi in recht auffallender Weise Gutes getan, um von den Menschen gesehen und gelobt zu werden. Christus tadelte ihre Werke und sprach: „Sie haben ihren Lohn schon empfangen." (Matth. 6, 2.) — Ein gutes Werk ist um so wertvoller, je *weniger* es aus Rücksicht auf irdischen Lohn verrichtet wird. Wer also solchen Armen Gutes tut, die

ihm nicht vergelten können, dessen gutes Werk ist groß vor Gott, wenn es auch klein in den Augen der Welt ist; denn es hat nur Gott zum Beweggrunde. Gute Werke, welche mit größerer Selbstverleugnung verrichtet werden, haben einen größeren Wert als andere. Deshalb lobt Christus das Almosen der armen Witwe mehr, als die Opfergaben der Reichen. (Luk. 21, 3.) „Jene guten Werke," sagt der hl. Franz von Sales, „bei denen wir mehr äußere oder innere Widersprüche erfahren, haben einen größeren Wert vor Gott." Der größere oder geringere Wert eines guten Werkes hängt auch von der Gottesliebe ab. Der hl. Johannes vom Kreuz sagt: „Ein geringes Werk für Gottes Ehre, in der Absicht getan, ihm wohlzugefallen, ist Gott angenehmer als ein großes, das mit minderem Eifer vollbracht wird. Gott sieht nicht auf die Größe unserer Werke, sondern auf die Größe der Liebe, mit der wir sie verrichten."

Am meisten sind Gott wohlgefällig folgende guten Werke: Beten, Fasten, Almosengeben. Sie führen am schnellsten zur Vollkommenheit, weil durch sie die dreifache böse Begierde unterdrückt wird. Durch das Gebet wird unterdrückt die Hoffart, durch das Fasten die Fleischeslust, das Streben nach irdischen Genüssen, und durch das Almosengeben die Augenlust, das Streben nach irdischen Gütern. Durch diese guten Werke machen wir uns also am meisten vom Irdischen los und nähern uns daher umsomehr Gott.

Selbst die geringfügigsten Werke werden Gott wohlgefällig, wenn man sie in der Absicht verrichtet, ihn damit zu ehren. Daher schreibt der hl. Paulus: „Wenn ihr esset oder trinket, oder sonst etwas tut, tut alles zur Ehre Gottes." (1. Kor. 10, 31.) Das gilt auch von der Arbeit, Erholung u. s. w. Deshalb sollen wir öfters die gute Meinung erwecken: „Alles zur größeren Ehre Gottes!" Der hei-

lige Bernhard sagt: „Was der Leib ohne Leben ist, das ist das Werk ohne gute Absicht."

Ohne gute Werke kann kein zum Gebrauche der Vernunft gelangter Mensch selig werden. Denn Christus sagt: „Ein jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, wird ausgehauen und ins Feuer geworfen." (Matth. 3, 10.) Beim Weltgerichte wird der Richter gute Werke von uns verlangen. (Matth. 25, 31—46.) Mit der sogenannten „Rechtschaffenheit", welche darin besteht, daß man nicht stiehlt, nicht betrügt, nicht mordet, wird da niemand durchkommen. Der hl. Chrysostomus schreibt: „Viele werden verworfen werden, nicht weil sie Böses getan, sondern weil sie es unterlassen haben, Gutes zu tun."

Durch gute Werke erlangt der Sünder wirksame Gnaden, die zu seiner Bekehrung notwendig sind, der Gerechte die Vermehrung der heiligmachenden Gnade und die ewige Seligkeit und Nachlassung der zeitlichen Sündenstrafen. Auch erlangt man durch dieselben Erhörung des Gebetes, oft auch irdischen Lohn. Wer aber eine schwere Sünde begeht, verliert das Verdienst aller guten Werke.

Das Verdienst unserer guten Werke können wir auch andern zuwenden, entweder den Mitmenschen, oder den Seelen im Fegfeuer. Dadurch kommt das gute Werk den andern zu gut, insofern es aber verdienstlich ist, nützt es uns. Doch geht uns die genugtuende Kraft des Werkes trotzdem nicht verloren; denn wir verrichten ja ein Werk der Barmherzigkeit, und für Werke der Barmherigkeit erhält man sowohl Nachlassung der Sündenstrafen, als auch ewigen Lohn. Also bringt die Zuwendung guter Werke doppelten Lohn.

Wir sollen unsere guten Werke auch vor unsern Mitmenschen verrichten, um ihnen ein gutes Beispiel zu geben. Christus ermahnt uns: „Lasset euer Licht leuchten vor den Menschen, auf daß sie eure guten

Werke sehen, und euren Vater preisen, der im Himmel ist." (Matth. 5, 16.)

Wir sollen sowohl unsere irdischen Güter, als auch die Zeit unsers Lebens zur Verrichtung guter Werke eifrig benützen. Wir sollen uns mittelst unsers Reichtums Freunde machen, damit sie uns nach dem Tode in die ewigen Wohnungen aufnehmen. (Luk. 16, 9.) Wir sollen wirken so lange es Tag ist, denn es kommt die Nacht, wo niemand mehr wirken kann. (Joh. 9, 4.)

## Einwürfe.

1. Die Rechtfertigung des Menschen geschieht nach dem heiligen Paulus durch den Glauben, nicht durch Werke.

Der heilige Paulus sagt nicht, durch den Glauben „allein," die Einschiebung dieses Wortes in den Text der heiligen Schrift ist eine Fälschung. Ueberdies spricht der Apostel hier nicht von den guten Werken des Christentums, sondern von den Zeremonialwerken des mosaischen Gesetzes.

Die katholische Kirche lehrt, daß es zur Seligkeit nicht genüge, zu glauben; der Christ muß auch nach dem Glauben leben. Das hat Christus selbst erklärt: „Nicht ein jeder, der zu mir sagt: Herr, Herr, wird in das Himmelreich eingehen, sondern wer den Willen meines Vaters tut, der im Himmel ist, wird in das Himmelreich eingehen." (Matth. 7, 21.) Wir müssen also nicht bloß glauben und die Sünde meiden, sondern auch wenigstens das pflichtmäßige Gute tun. Zum Glauben müssen gute Werke, muß die Uebung der christlichen Tugenden kommen, denn: „So ist auch der Glaube, wenn er keine Werke hat, in sich selbst tot." (Jak. 2, 17.) Die katholische Kirche lehrt und hat stets gelehrt, daß man unterscheiden müsse zwischen einem lebendigen und einem toten Glauben. Der lebendige Glaube, welcher in der Liebe tätig ist, rechtfertigt; der tote Glaube, d. h. das bloße Fürwahrhalten der Lehre, rechtfertigt nicht.

2. Wenn Glaube, Hoffnung und Liebe eingegossene Tugenden sind, so kann der Mensch

sie sich nicht geben; er ist also auch nicht strafbar, wenn er sie nicht besitzt.

Der Mensch hat die Pflicht, die Mittel kennen zu lernen, durch welche ihm diese Tugenden mitgeteilt werden, und diese dann zu gebrauchen. Strafbar ist er, wenn er sich keine Mühe gibt, in den Besitz dieser Tugenden zu gelangen.

3. Wir sollen Gott lieben „aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele, aus allen unsern Kräften", aber wer kann von sich sagen, daß er es wirklich tue?

Wir dürfen dieses Gebot nicht mißverstehen und meinen, es fordere mehr, als es wirklich fordert. Diese Ausdrücke wollen uns nur das eine recht einschärfen, daß wir Gott über alles, mehr als irgend etwas sonst, lieben müssen. Wenn wir unsern Willen so an den Willen Gottes hingegeben haben, daß wir entschlossen sind, niemals mehr eine Todsünde zu begehen, koste es, was es wolle, dann lieben wir Gott aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften. Wohl gibt es in der Liebe Gottes „über alles" Grade; wohl können und sollen wir höher steigen, indem wir uns bestreben, auch die läßlichen Sünden zu meiden, damit sie uns nicht den Weg zu Todsünden bahnen; wohl stehen wir mit unserem festen Entschlusse, alle Todsünden zu meiden, erst auf der untersten Stufe der Gottesliebe, aber auch auf der untersten Stufe stehen wir sehr hoch. Und dieser Gedanke soll uns zur Beruhigung und zum Troste dienen und uns aneifern, höher zu streben und das Band der Liebe zwischen Gott und unserm Herzen stets fester und fester zu knüpfen. Auch hier sieht Gott auf unsern Willen, und wenn wir tun, was in unsern Kräften steht, um ihm zu gefallen, lieben wir ihn ja wirklich „aus allen Kräften."

4. Manche, die als Muster der Tugend und Werkheiligkeit gelten, sind schlechter als andere.

Daß es unter den Leuten, welche die Tugend zur Schau tragen, auch solche geben könne, welche dieselbe heucheln, soll nicht geleugnet werden. Aber die Kirche verurteilt streng alle Scheinheiligkeit, Verstellung und Heuchelei. Es ist auch

höchst ungerecht, den Fehler derjenigen, welche sich nur tugendhaft stellen, der wahren Tugend zur Last zu legen.

5. Die Tugend macht traurig; sie verkümmert dem Menschen jede Lebensfreude.

Es ist wahr, der wirklich Tugendhafte muß sich in dieser Welt vieles gefallen lassen. Er muß seiner Sinnlichkeit den kräftigsten Widerstand entgegensetzen; er muß Verachtung und Verleumdung stillschweigend ertragen; seine edelsten Absichten werden oft mißdeutet und verkannt; gar oft erfährt er den Lohn der Welt — Undank. Aber eben dies ist die Schule, in der er zur Tugend immer mehr herangebildet wird. Und eben deshalb ist er niemals traurig; denn er trägt in sich die Ruhe des Gewissens, den Frieden mit Gott. Was übrigens die Teilnahme an weltlichen Vergnügungen betrifft, so ist auch diese gestattet, so lange sie keine Gefahr und Gelegenheit zur Sünde bietet und das rechte Maß eingehalten wird. „Eine Freude in Ehren kann niemand verwehren." Aber wie die übermäßig genossene Arznei schadet, so auch die Vergnügungen, wenn man sich ihnen zu sehr hingibt.

## Beispiele.

### Nutzlos für die Ewigkeit.

Einer der mutigsten und tapfersten Kämpfer für die Unabhängigkeit seines Vaterlandes Polen erzählt aus seinem Leben folgendes: „Auf deutschen Universitäten gebildet, habe ich zwar den Glauben in meinem Herzen bewahrt, aber mein Leben war wenig im Einklange mit den Forderungen der katholischen Religion. In meinem Herzen glühte einzig die Liebe zum Vaterlande, und ich hatte in der hohen Stellung, mit welcher ich betraut worden war, Gelegenheit, manches für dasselbe zu tun. Ich war schon in Jahren ziemlich vorgeschritten, als ich einst einen Traum hatte. Ich sah mich in einer fremden, herrlichen Gegend, und erblickte da eine Anzahl himmlischer Gestalten, welche alle fleißig schrieben. Ich nahte mich einer derselben und fragte, was sie denn so fleißig aufschrieben. Freundlich erhielt ich die Antwort: „Wir

sind Engel Gottes und schreiben die guten Handlungen der Menschen auf Erden ins Buch des Lebens ein." Ich antwortete: „Könnte ich nicht sehen, was auf meinem Blatte aufgezeichnet ist?" Der Engel suchte unter den Blättern, zog das meinige heraus und gab es mir. Zu meinem großen Schrecken fand ich das Blatt leer, einige wenige Zeilen abgerechnet. „Ist es möglich?" rief ich aus, „daß ich fast gar keine Verdienste für das ewige Leben habe? Ich habe doch so viel, besonders für mein Vaterland, getan!" Da entgegnete der Engel: „Mein Freund, in das Buch des Lebens wird nur dasjenige geschrieben, was die Menschen für Gott und aus Liebe zu ihm tun."

„Ich erwachte, aber dieser Traum war für mich ein Ruf der Gnade und der Anfang meiner Bekehrung. Denn was nützt dem Menschen die ganze Welt, wenn er an seiner Seele Schaden leidet?"

## Eine Parabel.

Ein Mann hatte drei Freunde. Zwei derselben liebte er sehr, der dritte war ihm gleichgiltig, obgleich dieser es am besten mit ihm meinte. Einst ward er vor Gericht gefordert, wo er unschuldig, aber schwer angeklagt war. Er sprach zu seinen Freunden: „Wer von euch will mit mir gehen und für mich zeugen?" Der erste seiner Freunde entschuldigte sich mit andern Geschäften und weigerte sich mitzugehen. Der zweite begleitete ihn bis zur Türe des Gerichtssaales, ließ ihn aber allein hineingehen. Der dritte, auf den er sich am wenigsten verlassen hatte, begleitete ihn vor den Richter, redete für ihn, und bezeugte seine Unschuld so klar, daß der Richter ihn freisprach.

Drei Freunde hat der Mensch in dieser Welt. Wie betragen sie sich in der Stunde des Todes: wenn Gott ihn vor Gericht fordert? Das Geld, sein bester Freund, verläßt ihn zuerst. Seine Verwandten und Freunde begleiten ihn bis zum Grabe, dann kehren sie in ihre Wohnung zurück. Der dritte Freund, den er im Leben am öftesten vergaß, sind seine guten Werke. Sie allein begleiten ihn bis zum Throne des Richters, sie gehen voran und sprechen für ihn, und erlangen ihm Barmherzigkeit und Gnade.

## Vierter Abschnitt.

# Die Gnade und die Gnadenmittel.

## Erstes Kapitel.

## Die heiligmachende Gnade.

Die heiligmachende Gnade ist eine übernatürliche Gabe, welche Gott dem Menschen innerlich mitteilt, wodurch der Mensch aus einem Ungerechten und Sünder in einen Gerechten und Heiligen umgewandelt wird. Aus einem Feind wir er ein Freund, ein Kind Gottes, ein Erbe des Himmels, und gelangt so in den Besitz Gottes selbst, welcher mit dem ganzen Reichtum seiner Herrlichkeit und Seligkeit sich seinen Kindern zum ewigen Lohne hingibt.

Um dies alles besser zu verstehen, stellen wir uns einen Menschen vor, der die heiligmachende Gnade Gottes nicht hat, also in der Todsünde lebt; und sehen wir, was diese Gnade in ihm wirkt, wenn er sie durch das heilige Sakrament der Taufe oder Buße empfängt.

1. Die heiligmachende Gnade Gottes tilgt alle Todsünden gänzlich aus. Sie gießt die übernatürliche Liebe Gottes in die Seele und zieht die Liebe und das Wohlgefallen Gottes auf den bisherigen Feind seines Schöpfers, Erlösers und Heiligmachers, den Sünder, herab, und dies alles ohne Verzug, ohne Mühe, in einem Augenblick.

2. Die heiligmachende Gnade gießt dem

Menschen die göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe ein. Zu diesen Tugenden hat der Mensch in seiner Natur nicht die selbsteigene Fähigkeit, sondern der Heilige Geist ist es, der sie der Seele eingießt. Darum nennt man diese göttlichen Tugenden auch eingegossene Tugenden.

Die eingegossene Tugend des Glaubens setzt unserer Seele gleichsam ein neues Auge ein, ja sie läßt die Seele gleichsam durch das Auge Gottes selber schauen und macht sie dadurch der göttlichen Erkenntnis teilhaftig. Daher ist der göttliche Glaube der höchste und würdigste Akt des vernünftigen und weisen Menschen, der sich dadurch der Führung Gottes selbst als der höchsten und unfehlbaren Vernunft hingibt, die sich ihm durch deutliche und untrügliche Zeichen geoffenbart hat. Wer die übernatürliche Glaubensgnade besitzt, ist darum nicht schwach, sondern über alle Begriffe stark, nicht beschränkt, sondern von einer fast unendlichen Fassungskraft. Die gläubigen Seelen allein sind die wahrhaft großen und starken Geister, unvergleichlich größer und stärker, als die Weisen dieser Welt. Wohl ist der Glaube auch dunkel, aber nur im Vergleiche mit dem unendlichen Lichte der ewigen Herrlichkeit; unermeßlich hell und licht aber im Vergleiche zu jeder natürlichen Erkenntnis der Vernunft und der Sinne, die er soweit übertrifft, wie ein vernünftiger Mensch ein vernunftloses Tier. Wie elend und gegen sich selbst grausam sind daher jene, die sich selbst der Glaubenslosigkeit überlassen! Durch leichtfertigen Zweifel oder albernen Stolz löschen sie dieses Himmelslicht aus, ohne welches sie den Weg zur Seligkeit unmöglich finden können.

Während der Glaube unserer Vernunft eine übernatürliche, göttliche Erkenntnis verleiht, gibt die göttliche Tugend der Hoffnung dem Willen eine wun-

derbare Stärke und übernatürliche Zuversicht, daß er Gott selbst und mit ihm alle andern wahren Güter sicher erreichen und in alle Ewigkeit besitzen könne. Als Bürgschaft dafür steht die Macht und Güte Gottes selber da, woraus alle Mittel zur Erlangung dessen uns im Ueberflusse zuströmen.

Unvergleichlich höher und vortrefflicher als der Glaube und die Hoffnung ist die eingegossene Tugend der Liebe zu Gott. Durch sie werden diese beiden Tugenden erst vervollkommnet und vollendet. Es gibt aber auch noch eine andere Liebe Gottes, nämlich die natürliche. Denn auch unserer Natur nach können und sollen wir Gott lieben als unsern Schöpfer und Herrn, dessen natürliches Ebenbild wir sind. Allein diese natürliche Liebe ist soweit von der göttlichen entfernt, wie die Natur des Geschöpfes von der Natur des Schöpfers, wie ein kleines irdisches Feuer von der Glut der Sonne. Die natürliche Liebe liebt Gott nur so, wie ein Knecht seinen Herrn; sie bleibt fern von Gott stehen und kann ihn nicht in Besitz nehmen. Die übernatürliche aber liebt ihn wie ein Kind seinen Vater; sie vereinigt sich mit ihm, nimmt ihn auf ewig in Besitz, und genießt in ihm das höchste Gut nicht bloß im Verlangen, sondern in der Wirklichkeit. Durch seine Gnade umfängt und liebt uns Gott als seine Kinder, und durch die eingegossene Liebe umfangen und lieben wir ihn als unsern Vater.

3. Die heiligmachende Gnade führt zugleich mit der göttlichen Liebe auch eine ganze Reihe übernatürlicher sittlicher Tugenden in die Seele ein. — Die göttliche Liebe ist die Königin, und diese sittlichen Tugenden sind ihre Begleiterinnen und ihr königliches Gefolge, der Strahlenkranz, womit die Gnade sich umgibt. Solche Tugenden sind die Demut, die Sanftmut, die Mäßigkeit, die Keuschheit u. s. w. Zwar gibt es auch natürliche

Tugenden, welche den gleichen Namen tragen, und die den Menschen durch das bloße Licht der Vernunft bekannt sind und durch die natürliche Willenskraft geübt werden können; aber diese natürlichen Tugenden sind von den ebenso genannten übernatürlichen so sehr verschieden, als die Erde vom Himmel. Durch diese bloß natürlichen Tugenden leben wir mit unsern Nebenmenschen als mit Bürgern dieser Welt zusammen und achten sie so, wie ein Mensch den andern als vernünftiges Wesen und als natürliches Ebenbild Gottes achten soll; durch die übernatürlichen Tugenden aber leben wir miteinander als Brüder in Gott und in Christo, als Glieder des Himmelreiches. Wir werden dadurch nicht nur den Engeln gleich, sondern Gott selbst ähnlich. Denn die Kinder Gottes sollen vollkommen sein, wie ihr Vater im Himmel vollkommen ist; sie sollen in allen ihren Handlungen, ihrem ganzen Betragen das Bild Gottes an sich tragen. Das alles verlangen wir durch die Gnade. Sie erhebt und verklärt unsere Natur, unsere Kräfte und Handlungen, und gibt uns Tugenden von so edler Art, daß der geringste und unbedeutendste Akt derselben unvergleichlich edler und kostbarer ist, als alle, auch die erhabensten Akte, welche je die vollkommenste natürliche Tugend der Menschen hervorbringen könnte.

4. *Die heiligmachende Gnade bringt auch die sieben Gaben und die zwölf Früchte des Heiligen Geistes in die Seele.* Alle bisher genannten übernatürlichen Tugenden sind zwar auch Gaben des Heiligen Geistes; denn niemand sonst könnte sie uns geben; jedoch nennt man in besonders ausgezeichnetem Sinne Gaben des Heiligen Geistes die übernatürliche Mitteilung der Weisheit, des Verstandes, des Rates, welche den drei göttlichen Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe entsprechen; und ferner die der Stärke, der Wissenschaft, der Gottselig-

keit und der Furcht des Herrn, welche mit den vier Kardinaltugenden der Starkmütigkeit, der Klugheit, der Gerechtigkeit und der Mäßigkeit verwandt sind. Durch diese sieben Gaben teilt der Heilige Geist diesen sieben Haupttugenden eine wunderbare Kraft und Tätigkeit mit, so daß der also begnadigte Mensch die bösen Neigungen zu den sieben Hauptsünden mehr und mehr in sich ausrottet und hingegen die erhabensten und herrlichsten Tugendwerke hervorbringt und täglich im göttlichen Wohlgefallen zunimmt. Wenn man diese übernatürlichen Tugenden und Gaben des Heiligen Geistes anwendet und ausübt, so entsteht daraus jene wunderbare Tugendernte, welche in der Heiligen Schrift die zwölf Früchte des Heiligen Geistes genannt wird: Liebe, Freude, Friede, Geduld, Milde, Güte, Langmut, Sanftmut, Treue, Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, und Keuschheit. Das alles aber ist die Wirksamkeit der heiligmachenden Gnade in unserer Seele.

5. Die heiligmachende Gnade gibt unsern geringen guten Werken eine so unermeßliche Verdienstlichkeit, daß wir uns dadurch die ewige Seligkeit erwerben können. — Es ist zwar richtig, daß Christus uns den Himmel verdient hat, und daß wir ihn nur durch Christus verdienen können; denn niemand kommt in den Himmel, als wer die heiligmachende Gnade hat, und die Gnade konnte niemand uns verdienen, als nur Christus. Sobald wir aber die heiligmachende Gnade empfangen haben, werden wir dadurch Christo gleichförmig und erhalten einen Anteil an seiner göttlichen Würde, wir sind lebendige Glieder Christi. Daher haben die Tugendwerke, welche wir so, als Glieder Christi und im Geiste Christi vollbringen, keineswegs den bloß natürlichen Wert unserer eigenen Kraft und Natur, sondern den übernatürlichen von Christus, der selbst das Werk durch uns, seine Glieder, vollbracht hat.

Wenn wir ohne die Gnade auch die größten und erhabensten Werke vollbringen könnten, so könnten wir dadurch doch nicht den geringsten Grad der himmlischen Herrlichkeit verdienen. Wenn wir aber die heiligmachende Gnade haben, so erlangen dadurch auch die allergeringsten Werke einen unermeßlichen Wert, wodurch wir den Himmel und Gott selbst erwerben können. Und je höher der Grad der Gnade ist, den wir besitzen, desto höheren Wert hat auch das Werk, welches wir vollbringen. Wenn also zwei Menschen in der nämlichen guten Meinung unter den gleichen äußeren Umständen einem Armen das gleiche Almosen geben, so hat dieses heilige Liebeswerk doch bei dem einen viel höheren Wert, welcher einen viel höheren Grad der Gnade besitzt, als bei dem andern; wie auch zwei Geldstücke von gleicher Größe an Wert gar verschieden sind, wenn das eine von Gold, das andere von Kupfer ist.

6. Die heiligmachende Gnade gibt unsern Werken auch die Kraft, die verdienten Sündenstrafen des Fegfeuers schon im voraus abzuzahlen. — Jedes Werk nämlich, das wir im Stande der Gnade verrichten, nimmt Anteil am unendlichen Genugtuungsverdienste Jesu Christi, durch welches die göttliche Gerechtigkeit bis auf den letzten Heller bezahlt wurde, so daß die Himmelskrone, welche eine also begnadigte Seele empfängt, nicht ein bloßes Geschenk der göttlichen Barmherzigkeit ist, sondern auch die „Krone der Gerechtigkeit" (2. Tim. 4, 8.) heißt. Welch unendlicher Schatz ist also die heiligmachende Gnade! Unsern geringen Werken und unbedeutenden Leiden gibt sie den Wert, die Qualen des Fegfeuers schon vor unserm Tode zu tilgen. Der Stand der heiligmachenden Gnade verleiht unsern irdischen Werken und Leiden ewigen, himmlischen Wert.

7. Die heiligmachende Gnade macht uns der Verdienste und Genugtuungen aller

Heiligen und Christi selbst teilhaftig. Denn eben die Gnade ist es, wodurch wir Mitglieder der Gemeinschaft der Heiligen werden. Durch die Gnade werden wir und alle Heiligen nur ein geistlicher Leib, dessen Haupt Christus und dessen Seele der Heilige Geist ist. Unter den Gliedern dieser Gemeinschaft herrscht aber geistliche Gütergemeinschaft; was Christus verdient hat, gehört allen Gliedern, weil er es für diese, und nicht für sich selbst verdiente; und was alle Glieder zusammen verdient haben, daran nimmt jedes einzelne Glied teil, nach dem Maße der Gnade, welche es besitzt. Die Heiligen können uns also, wenn wir im Stande der Gnade sind, durch ihre Verdienste und Fürbitten viele und große wirkliche Gnade von Gott erlangen, wodurch wir vor der Sünde bewahrt und angetrieben werden, uns fortwährend ein größeres Maß von Gnade zu verdienen. In unzähligen Fällen, wenn unsere Bitten und guten Werke bei Gott nicht ausreichen, kommen uns die Heiligen zu Hilfe und erlangen uns das, was wir allein niemals hätten erreichen können. Zudem erhalten alle unsere guten Werke einen reichen Zufluß von Würde und Wert aus den Verdiensten der Heiligen, und besonders aus denen Jesu Christi selbst.

8. Die heiligmachende Gnade stellt uns unter den besonderen Schutz der Engel. Die Gnade gibt uns eine so erhabene Würde, daß die Engel in uns die Kinder Gottes erblicken und sich glücklich schätzen uns zu dienen, weil sie dadurch Gott selber dienen. Sie sehen in der begnadigten Seele die Wohnung Gottes, den Tempel des Heiligen Geistes, und wo Gott wohnt, da findet sich auch sein himmlisches Gefolge ein.

9. Die heiligmachende Gnade macht uns eines besonderen Schutzes der göttlichen Vorsehung würdig. Denn wer im Stande der Gnade ist, ist ein lebendiges Glied Jesu Christi, daher

ein geliebtes Kind Gottes, welcher für dasselbe in jeder Lage mit väterlicher Liebe sorgt. Freilich kommen auch über die Kinder Gottes verschiedene Trübsale in dieser Welt, allein nur dann und in dem Maße, als es zu ihrem Heile besser ist, jene Trübsale zu leiden, als davon frei zu sein. Denen die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Besten. Diese Trübsale bewahren vor der Sünde, erhöhen die Tugend und das Verdienst, tilgen die Fegfeuerstrafen im voraus und erhöhen die künftige Herrlichkeit im Himmel.

10. Die heiligmachende Gnade verleiht der Seele eine himmlische Schönheit. — Gott ist die unendliche Schönheit, und die Seele im Stande der Gnade ist das übernatürliche Ebenbild der Schönheit Gottes. Wie unser Auge nicht bloß durch die Sonne selbst geblendet wird, sondern auch durch ihren Wiederschein von einer großen Spiegelplatte, so könnten wir auch nicht bloß nicht den Glanz der göttlichen Herrlichkeit selber ertragen, sondern auch nicht einmal das Abbild davon, die im Stande der Gnade Gottes befindliche Seele, denn eine solche Seele trägt Gott den Herrn selbst in sich, und der Glanz der Herrlichkeit Gottes bildet ihre Schönheit. Wer daher die Schönheit der begnadigten Seele erfassen wollte, müßte die unendliche Schönheit Gottes selbst geschaut haben.

11. Die heiligmachende Gnade macht uns zu Tempeln des Heiligen Geistes. Indem der Heilige Geist die Gnade in unsere Seele eingießt, teilt er sich selbst ihr mit. Und er kommt keineswegs als vorübergehender Gast in die Seele, sondern bleibt so lange, bis der Mensch ihn durch eine Todsünde vertreibt. Er kommt mit unendlicher Liebe zu uns und verbindet seine göttliche Macht mit unserer natürlichen Seelenkraft, und so wird sie zu einem neuen, übernatürlichen Leben wiedergeboren, durch das sie in Gott lebt und Gott in ihr. Und als Quelle dieses über-

natürlichen Lebens bleibt der Heilige Geist in der Seele, wie auch die Seele als Quelle des natürlichen Lebens im Leibe bleibt. Wegen dieses beständigen Innewohnens des Heiligen Geistes in unserer Seele sind wir dem Leibe und der Seele nach Tempel des Heiligen Geistes, so lange wir im Stande der heiligmachenden Gnade sind.

12. Die heiligmachende Gnade macht uns zu Kindern Gottes. — Das ist der höchste Ruhm, der wunderbarste Vorzug, den die Gnade uns gibt. Daher ruft der hl. Liebesjünger Johannes erstaunt aus: „Sehet, welche Liebe uns der Vater erwiesen hat, daß wir Gottes Kinder heißen und sind." (1. Joh. 3, 1.) Freilich, unserer Natur nach sind wir nicht Kinder Gottes, sondern nur seine Diener und Knechte; aber durch die Gnade werden wir Kinder Gottes, indem uns Gott aus Liebe als solche annimmt und wir nicht bloß Kinder Gottes heißen, sondern auch wirklich sind, wie der hl. Johannes ausdrücklich hervorhebt.

13. Die heiligmachende Gnade macht uns der Heiligkeit Gottes teilhaftig. — Gerade das ist so sehr ihre vorzüglichste Wirkung, so daß sie daher ihren Namen hat: sie macht uns heilig. — Heilig werden ist so sehr unsere Verpflichtung, daß darin alle unsere andern Pflichten einbegriffen sind; denn heilig sein heißt nichts anderes, als das Böse hassen und meiden, und das Gute lieben und tun. Im Stande der heiligmachenden Gnade sein, heißt an der Heiligkeit Gottes teilnehmen und sich mehr und mehr davon durchdringen lassen, also nach immer größerer Heiligkeit streben.

14. Die heiligmachende Gnade erhebt uns zur Anschauung Gottes, zur ewigen Seligkeit. Das wesentliche Gut der Glückseligkeit des Himmels besteht in der seligen Anschauung Gottes, der die Seinigen durch das Licht der Glorie erleuchtet und

zu dieser Anschauung befähigt. Zu dieser wesentlichen Glückseligkeit im Himmel gesellen sich noch andere Güter und Freuden, insbesondere der unendlich süße Friede des Gewissens, die Liebe der Seligen gegen einander, das unermüdliche Lob Gottes und die untrügliche Gewißheit, daß diese Seligkeit kein Ende nehmen wird.

Das alles ist und wirkt die heiligmachende Gnade Gottes in der Seele des Menschen. Nachdem wir die Wesenheit, die Wirkungen und den Wert dieser Gnade betrachtet haben, sind wir vorbereitet, die Mittel zu ihrer Erlangung näher kennen zu lernen. Die folgenden Kapitel werden also handeln von den heiligen Sakramenten.

## Einwürfe.

1. Man kann doch manches Gute tun, trotzdem man nicht im Stande der Gnade ist.

Lehre der Kirche ist, daß wir ohne die Gnade Gottes nichts Gottgefälliges, nichts für den Himmel Verdienstliches zu tun vermögen. Christus sagt: „Ohne mich könnt ihr nichts tun." (Joh. 15, 5.) Und in der Parabel von den Arbeitern im Weinberge (Matth. 20, 1—16) verspricht der Herr ihnen den Lohn für ihre Arbeit. Deshalb müssen wir für Gott arbeiten, nach seinem Willen; zu derartiger Arbeit aber haben wir Gottes Gnade nötig. Die Vernunft erkennt das nicht, der Glaube aber sagt uns, daß die Gnade Gottes zum Guten notwendig ist. Das Almosen der Ungläubigen z. B. ist ein gutes Werk, aber sie verdienen sich damit nicht den übernatürlichen Lohn, den Himmel; das gute Werk geschah nicht aus Liebe zu Gott, nicht um Gottes Willen. „Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen." (Hebr. 11, 6.) Wer also nicht in der heiligmachenden Gnade lebt, ist Gott nicht wohlgefällig und kann nichts vollbringen, was vor ihm wohlgefällig oder verdienstlich ist, und wer nicht in der heiligmachenden Gnade stirbt, stirbt eines unglückseligen Todes und fällt der ewigen Verdammnis anheim.

2. Nach der Lehre der Kirche gibt Gott

jedem Menschen hinreichende Gnade, sein Heil zu wirken, also ist jeder Mensch seines Heiles sicher.

Die Gnade Gottes wirkt nicht nötigend oder unwiderstehlich, so daß durch ihre Wirksamkeit die Willensfreiheit des Menschen aufgehoben würde; vielmehr hat der Mensch die Freiheit, der Gnade zu folgen, oder ihr nicht zu folgen. Daher ist die Heilswirkung des Menschen weder das ausschließliche Werk Gottes, noch das ausschließliche Werk des Menschen; vielmehr kommt sie durch das Zusammenwirken Gottes und des Menschen zustande, indem sich die göttliche Gnade und die menschliche Freiheit in diesem Werke begegnen und einander durchdringen, obgleich die Gnade, die uns überall zuvorkommt und das Gute in uns anfängt und vollendet, in dem Heilswerke die erste Stelle einnimmt.

3. Wie können gute Werke vor Gott verdienstlich sein, wenn der Mensch sie nur auf Antrieb und mit Hilfe der Gnade Gottes verrichten kann?

Verdienst wird diejenige gute Handlung genannt, welcher nach der Gerechtigkeit ein Lohn gebührt. Vor Gott verdienstlich ist daher diejenige Handlung, der von Gott ein Lohn verheißen ist, und mit Rücksicht auf diese Verheißung auch von rechtswegen gebührt. Von diesem Verdienste im eigentlichen Sinne unterscheidet man das uneigentliche Verdienst, dem von Gerechtigkeitswegen kein Lohn gebührt, und das, wenn es von Gott belohnt wird, diesen Lohn nur der freigebigen Güte Gottes verdankt. Die hierauf bezügliche Lehre der Kirche lautet nach den Worten des Konziliums von Trient: „Wenn jemand behauptet, die guten Werke seien in dem Sinne Geschenke Gottes, daß sie nicht (zugleich) gute Verdienste des Gerechtfertigten selbst seien; oder der Gerechtfertigte selbst verdiene nicht wahrhaft durch die guten Werke, die vermöge der Gnade Gottes und des Verdienstes Jesu Christi, dessen lebendiges Glied er ist, durch ihn vollbracht werden, die Vermehrung der Gnade, das ewige Leben, und wofern er in der Gnade stirbt, des ewigen Lebens wirkliche Er-

langung, und auch die Vermehrung der himmlischen Glorie: der sei im Banne."

4. Wenn die nicht im Stande der Gnade verrichteten, an sich aber guten Werke, kein Verdienst vor Gott haben, braucht der Sünder auch keine zu verrichten.

Die guten, aus einem übernatürlichen Antriebe verrichteten Werke, die außer dem Stande der Gnade geschehen, sind nicht unnütz, noch viel weniger sündhaft, sondern sie bereiten auf die Rechtfertigung vor. Sie sind uneigentliche Verdienste, die, wenn sie von Gott belohnt werden, diesen Lohn nur seiner freigebigen Güte verdanken.

5. Die Lehre, daß man mit der heiligmachenden Gnade auch alle vorher erlangten Verdienste verliere, erscheint hart.

Wenn der Gerechtfertigte die Gnade der Rechtfertigung verliert, gehen ihm auch alle seine Verdienste verloren, denn er hat sich in einen Zustand versetzt, der es ihm unmöglich macht, sie ferner zu beanspruchen, so lange er in diesem Zustande verbleibt; aber sie leben wieder auf, wenn er die Gnade der Rechtfertigung wieder erlangt, denn was mit der Gnade Gottes gewirkt ist, ist ewig.

## Beispiele.

### Gott bietet allen Menschen seine Gnade an.

Im höchsten Sommer reisten mehrere miteinander in Gesellschaft und legten sich, ermüdet von der langen Wanderung, unter einen Baum zur Ruhe hin, und schliefen vor Müdigkeit ein. Nach einiger Zeit senkte die Sonne ihre Strahlen glühend heiß auf die Schlafenden nieder und weckte sie auf. Einige der Erwachten standen auf, machten sich auf den Weg und gelangten glücklich an das Ziel ihrer Reise; die übrigen aber blieben liegen und schliefen den ganzen Tag hindurch. Als sie endlich wieder erwachten, war es finstere Nacht. Sie hatten nun ausgeschlafen, standen auf und eilten, den Ort ihrer Bestimmung zu erreichen. Aber zu ihrem Unglücke gingen sie in einem dichten Walde

irre und standen jeden Augenblick in Gefahr, von Wölfen zerrissen zu werden.

Wer wird wohl den Sinn dieser Parabel nicht erraten? Wir alle sind Wanderer in diesem sterblichen Leben und sind leider in Sünden und Ungerechtigkeiten eingeschlafen. Gott, die Sonne der Gerechtigkeit, senkte die Strahlen seiner Einsprechungen auf uns, erwärmte mit seiner Gnade unsere Herzen, aber nur wenige folgten seinem Rufe. Jene, die dem Rufe der Gnade folgten, haben wohl Ursache sich darüber zu freuen, aber keine sich zu rühmen. denn sie haben alles der Güte Gottes zu verdanken. Diejenigen hingegen, welche im Sündenschlafe verbleiben, haben niemand als sich selbst anzuklagen, wenn sie zu Grunde gehen, denn sie haben dem Lichte der göttlichen Einsprechungen widerstrebt und haben sich selbst der ewigen Verwerfung ausgesetzt.

## Das Buch des Lebens.

„Einen Blick nur gönne mir in das Buch des Lebens," sprach ein frommer Einsiedler zu Gott in seiner Betrachtung, „damit ich sehe, ob ich zu den Auserwählten gehöre." Da hörte er eine himmlische Stimme, welche zu ihm sprach: „Und wenn du es wüßtest, was würdest du tun?" Er antwortete: „Ich würde einzig für Gott leben und ihm dienen." Und der Geist sprach: „Tue das, und du stehst darin."

## Zweites Kapitel.

### Die heiligen Sakramente im allgemeinen.

Außer der heiligmachenden Gnade bedarf der Mensch auch noch besonderer *wirklicher* Gnaden, d. h. besonderer Erleuchtungen, Antriebe, Kräftigungen und Befähigungen, welche ihm in gewissen Lagen des Lebens, in gewissen Standesverhältnissen und Heilsgefahren besonders notwendig sind, teils um sein eigenes Heil zu wirken, teils um das Heil anderer, die ihm anvertraut sind, sicherzustellen. Derlei Lagen kann es im

Leben der Menschen sieben geben, und der Heiland hat deshalb sieben Sakramente eingesetzt und jedes so angeordnet, daß es nebst der heiligmachenden Gnade noch eigens gerade jene besondere Art von wirklichen Gnaden mit sich bringe, die der Mensch in jener besonderen Lage bedarf. Wir werden das bei den einzelnen Sakramenten andeuten.

Der göttliche Heiland hat die sieben Sakramente eingesetzt, um uns seine Gnade, und zwar auf eine sichtbare Weise, mitzuteilen. Durch die Sakramente werden die Menschen wahrhaft mit Gott ausgesöhnt und mit ihm vereinigt; sie erlangen die Gnade und Kindschaft Gottes und zwar durch eine von Christus angeordnete, äußerlich wahrnehmbare Handlung. Bei jedem Sakramente geschieht nämlich etwas, was in die äußeren Sinne fällt. Bei der Taufe z. B., wird der Mensch mit Wasser begossen, und es werden dabei gewisse Worte gesprochen. Die Begießung kann man sehen und die Worte hören. Oder im Sakramente der Buße bekennt der Sünder vernehmbar seine Sünden, und der bevollmächtigte Priester erteilt ihm gleichfalls mit vernehmbaren Worten die Lossprechung. Würde sich der Priester die Worte der Lossprechung bloß denken und sie nicht auch aussprechen, so wäre es kein Sakrament.

Die Sakramente erteilen dem Menschen wirklich eine himmlische Gnade. Der Mensch bekommt durch das Sakrament nicht bloß einen zeitlichen Segen, welcher seine Glückseligkeit auf dieser Erde fördert, sondern er bekommt dadurch eine eigene Würde und Weihe für den Himmel; und wenn er schon ein Kind Gottes ist, so erhält er durch das Sakrament noch größere himmlische Kraft und Würde. Und dieses wünscht nicht bloß der Priester den Gläubigen, sondern er erteilt es denselben wirklich: der auf die rechte Weise vorbereitete Gläubige weiß beim Emp-

fange der Sakramente gewiß, daß er durch dieses Zeichen himmlische Gnade von Gott erhält.

Es muß aber der Mensch dieser Gnade fähig sein. Er muß erstens den Willen haben, ein Sakrament zu empfangen, oder wenigstens darf sein Wille dem Empfange des Sakramentes nicht widerstreben. Wenn man z. B. einen Juden mit Gewalt festhalten und gegen seinen Willen taufen würde, so empfinge er kein Sakrament. Wenn aber ein Kind, das noch keinen freien Willen hat, getauft wird, so gilt die Taufe, weil der Wille des Kindes der Taufe nicht abgeneigt sein kann. Zweitens, er muß die rechte Vorbereitung des Herzens haben, nämlich den wahren Glauben, aufrichtige Reue, wenn er gesündigt hat, und den ernstlichen Vorsatz, Gott treu zu dienen. Dann kann der Mensch versichert sein, daß, sobald er den Priester die heilige Handlung des Sakramentes vornehmen sieht, auch wirklich die Gnade Gottes sich über ihn ausgieße.

Man könnte aber fragen, warum denn Christus, der doch in der Erteilung seiner Gnaden von allen äußerlichen Dingen unabhängig ist, seine Gnaden uns Menschen nur in Verbindung mit solchen äußerlichen Handlungen geben wolle, z. B. mit Begießung durch Wasser, so daß zur Erteilung seiner Gnade das Wasser notwendig zu sein scheint! — Aus diesen sichtbaren Zeichen, welche bei den Sakramenten angewendet werden, sehen wir die unendliche Weisheit Christi.

Erstens dienen diese äußerlichen Handlungen nicht bloß dazu, den Menschen die unsichtbare Gnade mitzuteilen, sondern auch dazu, sie ihm anschaulich und wahrnehmbar zu machen. Wenn der Gläubige z. B. die Brotsgestalt bei der heiligen Kommunion sieht und genießt, so macht ihn gerade diese Gestalt aufmerksam, daß Christus durch seine Allmacht ebenso seine Seele nährt, wie das Brot den Leib des

Menschen nährt. Die Sakramente machen also durch ihre sichtbaren Handlungen auch dem für die himmlischen Wahrheiten weniger empfänglichen Menschen sich verständlich; denn was der Mensch *sieht*, das begreift er am leichtesten.

*Zweitens* erhält der Mensch durch die äußerliche Handlung auch die bestimmte *Versicherung*, daß er jetzt eine unsichtbare Gnade empfange. Würden keine äußerlichen Handlungen stattfinden, so wüßte der Mensch nie gewiß, ob er die Gnade Gottes wirklich erhalten habe; Gott müßte es ihm eigens in außerordentlicher Weise zu erkennen geben, das tut er aber nun ordentlicher Weise durch die sichtbaren Handlungen der Sakramente.

Durch die Sakramente soll ferner der *ganze Mensch* geheiligt und zum Guten gestärkt werden — nicht bloß seine *Seele*, sondern auch sein *Leib*. Da aber der Leib etwas sichtbares ist, so muß seine Heiligung auch sichtbar vor sich gehen. Wie nämlich die Natur den Menschen zur ersten Sünde im Paradiese verführen half, so soll sie auch zu seiner Entsündigung und Heiligung mitwirken. Nebst den Worten der Schlange war Eva auch durch den Reiz der verbotenen Frucht zur Sünde verführt worden, und noch immer wird der Mensch durch die blendende Außenseite der Natur zur Uebertretung des göttlichen Gesetzes verleitet. In den Sakramenten aber macht die Natur diesen Schaden gleichsam wieder gut, welchen sie sonst dem Menschen an seinem Seelenheile zufügt.

Im Verlaufe der Zeit hat die Kirche noch verschiedene *Zeremonien* festgesetzt, welche bei der Ausspendung der heiligen Sakramente beobachtet werden müssen. Allerdings wären die Sakramente auch *ohne* diese Zeremonien *giltig*, und im Notfalle dürfen sie auch weggelassen werden, aber dennoch sind diese begleitenden Zeremonien sehr nützlich. Denn:

Erstens: Sie bereiten auf den Empfang des heiligen Sakramentes vor und versetzen das Gemüt des Empfangenden allmählich in eine religiöse Stimmung; sie steigern seine Andacht, damit er zum Empfange des Sakramentes recht würdig sei.

Zweitens: Sie versinnbilden durch ihre weiteren Zeichen noch deutlicher die Gnade, welche der Mensch durch das Sakrament selbst empfängt, prägen sie seiner Erinnerung ein und wecken dadurch dauerhafte Vorsätze in seinem Herzen. So werden z. B. die bei der Taufe Anwesenden durch die Anlegung des weißen Kleides des Täuflings recht nachdrücklich an die Unschuld erinnert, die ihm durch die Taufe zuteil wird, und sie werden zugleich ermahnt, dieselbe immer unversehrt zu bewahren.

Daher hat auch das Konzil von Trient erklärt: „Wer sagt, daß die eingeführten und gutgeheißenen Gebräuche der Kirche, welche bei der feierlichen Ausspendung der Sakramente angewendet zu werden pflegen, verachtet oder ohne Sünde von den Ausspendenden nach Belieben weggelassen oder von jedem Bischofe in andere, neue, verändert werden können: der sei im Banne."

## Einwürfe.

1. Es ist ein Widerspruch, daß eine den Sinnen unterworfene Sache die Kraft habe, Heiligkeit zu bewirken.

Offenbar kann sie die Kraft nicht von Natur aus haben, sondern nur insofern, als Gott in dem Augenblicke, in welchem die Sache in der von ihm festgesetzten Weise mit den Menschen in Verbindung gebracht wird, der Seele des in der richtigen Verfassung sich Befindenden die Gnaden eingießt. Die Sakramente bewirken in einem andern Sinne die Gnade, als Gott. Dieser ist, wie das Konzil von Trient sagt, im eigentlichen Sinne die bewirkende Ursache unserer Gerechtigkeit, die Sakramente aber sind die werkzeugliche

Ursache, und die heiligmachende Gnade ist die formelle Ursache, oder das Wesen unserer Heiligkeit.

2. Wie kann ein unwürdiger Spender der Sakramente, der überdies durch die Spendung noch eine Sünde begeht, Gnade und Heiligung bewirken?

Die Wirksamkeit der Sakramente, ihre Kraft Gnade zu wirken hängt nicht ab von der Würdigkeit der Ausspender. Das ist die ausdrückliche Lehre der Kirche, und das Konzil von Trient (Sitz. 7, 12.) hat über alle, welche das Gegenteil behaupten, den Bann ausgesprochen. Diese Wahrheit ergibt sich aus der katholischen Lehre von den Sakramenten wie von selbst. Dieser Lehre gemäß haben die heiligen Sakramente ihre Kraft nicht von demjenigen, der sie spendet, sondern von Jesus Christus, der sie eingesetzt und seine Gnade mit denselben verbunden hat. Wie ein Herr sich seines ärmsten Dieners bedienen kann, um einem Dürftigen ein reiches Almosen zukommen zu lassen, so steht es auch bei Christus, sich eines gnadenarmen Stellvertreters zu bedienen, um andere mit seinen Gnadenschätzen zu bereichern.

3. Die Zeremonien bei der Ausspendung der Sakramente sind überflüssig, ja sie lenken die Aufmerksamkeit von der Hauptsache ab.

Die Zeremonien weisen auf die großen und mannigfaltigen Gnaden hin, die wir in den heiligen Sakramenten empfangen. Sie sind sehr geeignet, anstatt unsere Aufmerksamkeit abzulenken, in uns Gefühle der Andacht zu erwecken und uns mit Ehrfurcht vor den heiligen Sakramenten zu erfüllen. Deshalb erklärt das Konzil von Trient: „Wenn jemand sagt, die herkömmlichen und gutgeheißenen Gebräuche der katholischen Kirche, die bei der feierlichen Spendung der heiligen Sakramente vorzukommen pflegen, könnten ohne Sünde verachtet oder ohne Sünde von den Ausspendern willkürlich weggelassen, oder durch jeden Hirten der Kirche in andere, neue abgeändert werden, der sei im Banne."

### Beispiel.

### Die Siebenzahl der hl. Sakramente.

Im dritten Jahrhundert verurteilte die Kirche die Novatianer, welche die Neugetauften nicht firmen wollten; im vierten die Manichäer, welche die Ehe verwarfen; im vierzehnten Wiklef und seine Anhänger, welche die letzte Oelung nicht zuließen; im sechzehnten Luther, Zwingli und Kalvin, welche nacheinander gegen mehrere Sakramente waren. Endlich erklärte das Konzil von Trient: „Wenn einer sagt, die Sakramente des Neuen Bundes seien nicht alle von Jesus Christus eingesetzt, oder es gebe mehr oder weniger als sieben: Taufe, Firmung, Abendmahl, Buße, letzte Oelung, Priesterweihe und Ehe: der sei im Banne."

## Drittes Kapitel.

## Das hl. Sakrament der Taufe.

Unter allen Heilsmitteln, welche Christus angeordnet hat, ist das heilige Sakrament der Taufe das erste und notwendigste, wie Jesus selbst sagt: „Wenn jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und Heiligen Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen." (Joh. 3, 5.) Wenn wir bei unserer Geburt das Licht der Welt erblicken, tragen wir die Erbsünde an uns und sind deswegen wohl Kinder des sündhaften Adam, aber nicht Kinder Gottes. Wir werden zu einem kurzen Leben auf dieser Erde geboren, aber nicht für das ewige Leben im Himmel; dieser ist uns verschlossen. Aber durch die Begießung mit Wasser der Taufe und durch die heiligen Worte werden wir durch die Gnade des Heiligen Geistes neu geboren. Die Sünde und ihre Strafe wird von uns genommen, die Gnade und das Wohlgefallen Gottes wird uns erteilt; wir werden aus Adamskindern Gotteskinder,

aus Erdenbewohnern Bürger und Erben des Himmelreiches.

Damit nun diese erhabene Handlung, welche über unsere ganze Ewigkeit entscheidet, recht würdig begangen werde, hat die Kirche seit den ältesten Zeiten gewisse Vorbereitungen auf die Taufe und allerlei sie begleitende Zeremonien eingeführt. Da bei uns in der Regel nur die kleinen Kinder getauft werden, so handeln wir im folgenden nur von den Zeremonien, welche bei der Kindertaufe angewendet werden.

Nachdem das Kind zur Kirche gebracht worden ist, stellt der mit Chorrock und violetter Stola bekleidete Priester zuerst die Frage an den Paten: „Was verlangst du von der Kirche Gottes?" Der Pate antwortet im Namen des Kindes: „Den Glauben." Und der Priester fragt abermals: „Was gibt dir der Glaube?" Der Pate erwidert: „Das ewige Leben." Dann spricht der Priester: „Wenn du zum ewigen Leben eingehen willst, so halte die Gebote: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben aus deinem ganzen Herzen, aus deiner ganzen Seele, aus deinem ganzen Gemüte und aus allen deinen Kräften, und deinen Nächsten wie dich selbst." Dadurch macht der Priester den Täufling für die Zukunft, wenn er einmal zum Gebrauche der Vernunft kommt, aufmerksam, daß die Taufe allein für ihn noch nicht hinreichend sei zum ewigen Leben: es muß dazu auch der Glaube und die Liebe kommen. Erst wenn Taufe, Glaube und Liebe vereint sind, ist dem erwachsenen Menschen der Zugang zum Himmel möglich.

Der Priester haucht nun dreimal leise in das Angesicht des Kindes und spricht: „Fahre aus von ihm, unreiner Geist, und mache Platz für den Heiligen Geist, den Tröster." Der unreine Geist oder Satan hat nämlich eine ganz besondere Gewalt über jeden Menschen, der noch die Erbsünde auf sich hat. Durch die Taufe aber wird der Heilige Geist Platz nehmen in der Seele

und dem Leibe des Christen; daher wird dem unreinen Geiste geboten, von diesem Kinde von nun an zu weichen.

Der Priester macht das Kreuzzeichen auf die Stirne und Brust des Kindes, indem er spricht: „Nimm hin das Zeichen des Kreuzes, sowohl auf deine Stirne, als auf dein Herz. Nimm an den Glauben an die göttlichen Gebote, und betrage dich so in deinen Sitten, daß du nun ein Tempel Gottes sein kannst." Dann betet er: „Erhöre gnädig, o Gott, unsere Bitten, und bewache immerfort mit deiner Allmacht diesen deinen Auserwählten N., dem nun das Zeichen des heiligen Kreuzes aufgedrückt ist. Laß ihn getreulich festhalten an den Lehren von deinen herrlichen Großtaten, damit er durch die Beobachtung deiner Gebote zur Herrlichkeit der Wiedergeburt gelangen möge. Durch Christum, unsern Herrn. Amen."

Auf diese Weise erhält der Täufling zuerst das Zeichen des Christen, nämlich das Kreuz. Es wird ihm auf die Stirne gezeichnet, damit er in Zukunft seinen Verstand der Lehre des Heiles unterwerfe und alles glaube, was die Kirche lehrt. Seine Brust wird damit bezeichnet, damit er seinen Willen dem Glauben zum Opfer bringe und im Werke beweise, was er im Herzen glaubt.

Hierauf legt der Priester seine Hand auf das Haupt des Kindes und betet: „Allmächtiger, ewiger Gott, Vater unseres Herrn Jesus Christus, siehe gnädig herab auf diesen deinen Diener N., den Du zum Unterricht im Glauben berufen hast. Vertreibe aus ihm alle Blindheit des Herzens; zerreiße alle Stricke des Satans, mit welcher er gebunden war; öffne ihm, o Herr, das Tor deiner Güte, damit er, mit dem Zeichen deiner Weisheit geschmückt, frei von allem üblen Geruche der bösen Begierden, und im süßen Dufte der Erfüllung deiner Gebote freudig dir in deiner Kirche diene und

von Tag zu Tag fortschreite. Durch Christum unsern Herrn. Amen.

Der Priester gibt dem Kinde ein wenig geweihtes Salz in den Mund, und spricht: „N., nimm hin das Salz der Weisheit; seine Mitteilung gereiche dir zum ewigen Leben. Amen.“ Das Salz hat hier eine doppelte Bedeutung. Es bedeutet erstens, was auch der Priester ausspricht, die Weisheit der göttlichen Lehre. So wie nämlich das Salz die Speisen würzt und ihnen den guten Geschmack verleiht, so erquickt und belebt die himmlische Wahrheit den Verstand und das Herz des Menschen. Alle Weltweisheit erscheint ihm in Vergleich mit der göttlichen Weisheit als eine geschmacklose Speise; erst die heilige Lehre des Christentums gibt all seinem Wissen und Denken die wahre Würze. Zweitens, weil das Salz die Körper vor der Fäulnis bewahrt, so zeigt es auch an, daß in Zukunft dieser getaufte Mensch fern sein solle von aller geistigen Trägheit, von der Gleichgiltigkeit gegen die heilige Lehre, von der Nachlässigkeit im Guten, daß er feurig sei im Geiste. Das alles erbittet der Priester dem Täufling durch ein Gebet.

Es folgt dann noch ein zweiter Exorzismus. Dann bezeichnet der Priester die Stirne des Kindes mit dem Zeichen des Kreuzes und legt die Hand auf dessen Haupt, und betet: „Ich flehe zu deiner ewigen und gerechtesten Güte, heiliger Herr, allmächtiger Vater, ewiger Gott, Urheber des Lichtes und der Wahrheit, wegen dieses deines Dieners N., damit Du ihn erleuchtest mit dem Lichte deiner Einsicht. Reinige und heilige ihn; gib ihm wahre Erkenntnis, damit er würdig werde der Gnade deiner Taufe, und feste Hoffnung, rechte Entschließungen und die heilige Lehre bewahre. Durch unsern Herrn Jesum Christum. Amen.“

Nach diesen Zeremonien folgt die Einführung des Täuflings in die Kirche. Der Priester legt das Ende

der Stola auf das Kind und führt es so in die Kirche zum Taufstein hin mit den Worten: „N., trete ein in den Tempel Gottes, damit du Anteil habest an Christus zum ewigen Leben. Amen.“ Der Priester stellt also den neuen Gläubigen unter den Schutz der Kirche, indem er ihm die Stola auflegt. So wie der Täufling jetzt das geweihte Gotteshaus an der Hand des Priesters betritt, so soll er von nun an zur Kirche Gottes gehören, ein Mitglied der Gemeinschaft der Heiligen sein, ein Glied Jesu Christi. Und wie er nun zum Leibe Christi gehören wird, so soll er auch Anteil haben an der Gnade Christi, und besonders am ewigen Leben, das Christus seinen würdigen Dienern gibt.

Beim Taufstein angekommen, betet der Priester mit dem Paten des Kindes das apostolische Glaubensbekenntnis, als den kurzen Inbegriff alles dessen, was der Täufling in Zukunft nach Vorschrift der Kirche glauben muß, und das Vater unser, worin kurz der Gegenstand all unserer Hoffnung ausgedrückt ist.

Nun nimmt der Priester zum dritten Male den Exorzismus vor, und zwar durch Gebet und Segnung. Indem er mit dem Daumen, den er ein wenig mit Speichel benetzt, beide Ohren des Täuflings berührt, spricht er: „Ephéta,“ das heißt, „öffne dich!“ Dann berührt er ebenso beide Nasenöffnungen desselben mit den Worten: „Zum lieblichen Wohlgeruch!“ und setzt hinzu: „Du aber, o Satan, entweiche, denn es nahet das Gericht Gottes.“ Durch diese Zeremonien deutet die Kirche an, daß die Ohren des Täuflings in Zukunft offenstehen sollen der Anhörung des Wortes Gottes; daß er den Wohlgeruch christlicher Tugend lieben solle; und endlich, daß von nun an die Sinne des Christen nicht mehr dem Satan zugänglich sein sollen.

Und jetzt, ehe der Mensch durch das heilige Sakrament der Taufe ein Tempel Gottes wird, muß er vor der Kirche das öffentliche Bekenntnis ablegen, daß er

für alle Zukunft mit dem Satan nichts mehr wolle gemein haben, und ihm und all seiner weltlichen Pracht und seinen sinnlichen Verlockungen nach Kräften widerstehen wolle. Es tut dies der Pate im Namen des Kindes. Der Priester stellt nämlich die Frage: „Widersagst du dem Satan?" Der Pate antwortet: „Ich widersage." Priester: „Und allen seinen Werken?" Pate: „Ich widersage." Priester: „Und all seiner Pracht?" Pate: „Ich widersage."

Nachdem so der Täufling seinen ernstlichen Willen erklärt hat, mit dem Satan zu kämpfen, wird er zu diesem bevorstehenden schweren Kampfe mit dem sogenannten Oele der Katechumenen gesalbt, und zwar auf der Brust und zwischen den beiden Schultern. Der Priester spricht dabei: „Ich salbe dich mit dem Oele des Heiles in Christo Jesu unserm Herrn, damit du das ewige Leben habest. Amen." Hierüber sagt der heilige Chrysostomus: „Der Täufling wird gesalbt nach dem Gebrauche der Kämpfer und Ringer, die auf den Kampfplatz treten wollen." Die Brust wird ihm gesalbt, damit er mutig und unerschrocken in den Kampf gehe mit seinem mächtigen Gegner; an den Schultern, damit er ausharre im Kampfe.

Endlich, um den Täufling aufmerksam zu machen, daß ohne den Glauben auch das heilige Sakrament der Taufe nutzlos wäre für sein Heil, fragt ihn der Priester unmittelbar vor der Spendung desselben noch um sein Glaubensbekenntnis. Hierauf fragt er: „Willst du getauft werden?" Pate: „Ich will."

Und nun erfolgt die eigentliche Erteilung des Sakramentes. Der Priester begießt nämlich dreimal den Kopf des Kindes mit Wasser in Kreuzesform und spricht zugleich: „N., ich taufe dich im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des Heiligen Geistes." Der Pate aber hält unterdessen das Kind, oder legt wenigstens seine Hand darauf.

Diesem feierlichen Akte folgen wieder mehrere sinnreiche Zeremonien, die den Zweck haben, dem getauften Christen die Würde anschaulich zu machen, welche er durch dieses heilige Sakrament erhalten hat. Der Priester salbt den Täufling mit dem heiligen Chrysam auf dem Scheitel des Kopfes unter Gebet, um die Gnade und Kraft des Heiligen Geistes auszudrücken.

Nach dieser Salbung überreicht der Priester dem Täufling ein weißes Kleid mit den Worten: „Nimm hin das weiße Kleid. Trage es unbefleckt vor den Richterstuhl unsers Herrn Jesu Christi, damit du das ewige Leben habest. Amen."

Aber die Gnade der Taufe muß nicht bloß bewahrt werden, sondern der Mensch muß auch treu mitwirken. Erst wenn beim erwachsenen Menschen zur Taufunschuld die guten Werke kommen, wird ihm der Lohn des ewigen Lebens zuteil werden. Diese guten Werke verlangt Christus von uns mit den Worten: „So leuchte euer Licht vor den Menschen, auf daß sie eure guten Werke sehen, und euren Vater preisen, der im Himmel ist." (Matth. 5, 16.) Um nun diese so wichtige Wahrheit ihm vor Augen zu halten, gibt der Priester am Schlusse der Taufzeremonien dem Täufling oder Paten eine brennende Kerze in die Hand und spricht: „Nimm hin das brennende Licht, und bewahre ohne Tadel deine Taufe"; d. h. die Taufunschuld; „beobachte die Gebote Gottes, damit du, wenn der Herr zur Hochzeit kommt, ihm entgegengehen mögest im himmlischen Hofe zum ewigen Leben. Amen."

Das sind die ebenso schönen als erhabenen Zeremonien der heiligen Taufe, die wir recht oft beherzigen, und daher unserm Gemüte tief einprägen sollen. Wir waren von Natur aus Kinder des Zornes Gottes, schmachteten in der Gefangenschaft des Satans, der Himmel war uns verschlossen. Durch die Taufe hat Gottes unendliche Erbarmung die Erb-

sünde von uns genommen und uns die Hoffnung und Anwartschaft auf den Himmel gegeben.

Aus diesen wunderbaren Wirkungen der Taufe geht aber auch die Lehre hervor, wie überaus wichtig es ist, nach Möglichkeit dafür zu sorgen, daß ja kein Kind sterbe ohne die heilige Taufe, und wie überaus groß die Sünde derjenigen ist, welche durch sträfliche Sorglosigkeit oder gar durch absichtliche Bosheit schuld sind, daß ein Kind ohne Taufe stirbt. Daher müssen die Eltern, besonders aber die Mütter, mit größter Sorgfalt darauf achten, daß ja nichts geschehe, wodurch das Kind in die Gefahr kommen könnte, vor der heiligen Taufe zu sterben.

So unumgänglich notwendig ist die Taufe zur Seligkeit notwendig, daß nach der Lehre der Kirche jeder Mensch im Notfalle taufen kann, und zwar an jedem beliebigen Orte, und ohne alle feierlichen Zeremonien. Auch die durch Nichtkatholiken, durch Ungläubige gespendete Taufe ist giltig, wenn sie nur richtig gespendet wird in der Meinung zu tun, was die Kirche tut. Die Nottaufe geschieht auf folgende Weise: Man begießt womöglich den Kopf, sonst einen andern beliebigen Körperteil, des Kindes mit Wasser, während man gleichzeitig spricht: „Ich taufe dich im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des Heiligen Geistes.“ Wenn das Kind noch längere Zeit lebt, so lasse man die Zeremonien in der Kirche nachholen. Sind begründete Zweifel vorhanden, daß das Kind nicht richtig getauft sei, so wird der Priester die Taufe bedingungsweise wiederholen.

So unumgänglich notwendig ist ferner die Taufe, daß die Kirche lehrt: „Wenn die Taufe mit Wasser unmöglich ist, so kann dieselbe ersetzt werden durch das Verlangen nach derselben, die sogenannte Begierdetaufe, oder durch den Martertod um Christi willen, die sogenannte Bluttaufe.

## Einwürfe.

1. Die katholische Kirche lehrt, daß im Notfalle ein jeder Mensch giltig taufen könne: wie kann denn ein Irr- oder Ungläubiger Gnade spenden?

Die Gnade kommt nicht vom Menschen, sondern von Gott; nicht von dem, der das Sakrament spendet, sondern von dem, der es eingesetzt hat. „Das Sakrament der Taufe ist ersprießlich zum Heile, von wem immer es auf gehörige Weise gespendet worden ist," erklärte das vierte Konzil vom Lateran. Nur muß derjenige, welcher tauft, die Meinung haben zu tun, was die Kirche tut, und es nach der von der Kirche vorgeschriebenen Weise tun. So war es von den apostolischen Zeiten her stets Uebung in der Kirche, und nie duldete sie, daß die Taufe wiederholt werde, auch wenn ein Irrgläubiger sie (in richtiger Weise) gespendet hatte.

2. Die vom Protestantismus zur katholischen Kirche Uebertretenden werden aber doch nochmals getauft.

Konvertiten, die zur katholischen Kirche zurückkehren, werden nur dann getauft, wenn es nachgewiesen ist, daß sie niemals giltig getauft waren. Ist letzteres zweifelhaft, und beim heutigen Zustande des Protestantismus ist das beinahe immer der Fall, so werden sie bedingungsweise getauft.

3. Darin, daß die katholische Kirche nichtkatholische Taufpaten abweist, zeigt sie ihre Intoleranz.

Die Kirche läßt nicht bloß keine Nichtkatholiken, sondern auch keine notorisch schlechten Katholiken als Taufpaten zu, und das mit Recht. Es geziemt sich schon wegen der heiligen Taufhandlung, der sie als Zeugen beiwohnen; besonders aber erfordert dies die Pflicht, für das geistliche Wohl des Täuflings Sorge zu tragen, die den Taufpaten oft zufällt. Wenn die Eltern des Kindes es nicht können oder nicht tun, ist es Pflicht der Taufpaten zu sorgen, daß die Kinder im katholischen Glauben unterrichtet und erzogen werden. — Daß sie das nur können, wenn sie selber

katholisch sind, ist doch einleuchtend. Also ist die Vorschrift der Kirche bezüglich der Taufpaten nicht Intoleranz, sondern folgerichtige Gerechtigkeitsliebe.

4. Die katholische Kirche verdammt die ohne Taufe verstorbenen Kinder.

Die Kirche lehrt nicht, daß die ohne Taufe sterbenden Kinder verdammt werden, sondern nur, daß sie nicht zur Anschauung Gottes gelangen können. Der hl. Thomas von Aquin und viele andere Theologen lehren, sie seien nicht nur frei von Höllenqual, sondern ihr Zustand sei auch so beschaffen, daß sie sich des von Gott geschenkten Lebens freuen und Gott ewig dafür danken werden.

## Beispiel.

### Der hl. König Ludwig.

Der hl. Ludwig, König von Frankreich, hatte eine besondere Vorliebe für den Ort, wo er die heilige Taufe empfing. Es war dies die Schloßkapelle in Poissy. Dort sah man ihn oft vor dem Taufsteine knien und Gott für die große Gnade danken, die ihm durch die heilige Taufe zuteil geworden war. Aus eben diesem Grunde unterzeichnete er sich oft, ohne der Würde eines Königs zu erwähnen, nur als Ludwig von Poissy. Und als sich einige von seinen Freunden darüber wunderten und ihn fragten, warum er denn eine so große Hochachtung und Verehrung gegen die unansehnliche Schloßkapelle zu Poissy trage, wo er doch nur die Taufe empfing, indes er gegen den prächtigen Dom in Rheims, wo er doch durch die Krönung zur höchsten Würde erhoben worden sei, viel gleichgiltiger sei, entgegnete er: „Sollte ich den Ort nicht höher schätzen, wo ich die Würde eines Christen empfing, als den, wo ich nur zur vergänglichen Würde eines irdischen Königs erhoben wurde? Zu Rheims wurde ich nur geschmückt mit der vergänglichen Krone meines Vaters und gesalbt zum irdischen Herrscher; in Poissy aber ward ich geziert mit dem Diadem Christi und gesalbt mit dem heiligen Oele der Erlösung zum Kinde Gottes. Durch die Krönung zu Rheims erhielt ich nur das Recht, einen

irdischen Thron zu besteigen, dessen Wert und Glanz für mich mit meinem Tode erlischt; durch die Taufe zu Poissy erhielt ich die Anwartschaft auf den Himmel und das Recht, ein Erbe Gottes und seiner ewigen, unaussprechlichen Herrlichkeit zu sein."

## Viertes Kapitel.

## Das hl. Sakrament der Firmung.

Nicht zufrieden damit, uns durch die Taufe dem ewigen Tode zu entreißen und für das ewige Leben fähig zu machen, hat Christus in seiner überschwenglichen Liebe zu uns ein eigenes Sakrament zu unserer Stärkung eingesetzt. Er wußte, daß wir nach der Taufe noch schwach bleiben, daß uns schwere Kämpfe bevorstehen, und setzte deshalb das heilige Sakrament der Firmung ein. In diesem Sakramente gibt er uns den Heiligen Geist, damit dieser durch seine Allmacht unsere Schwachheit stärke zur Bewahrung der Taufunschuld, zu einem wahrhaft christlichen Lebenswandel und zur Ausdauer im Kampfe gegen die Feinde unsers Heiles. Zugleich teilt uns der Heilige Geist seine Gaben mit, welche uns zur größeren Zierde und Vervollkommnung gereichen.

Es ist dieses Sakrament zur ewigen Seligkeit nicht unumgänglich notwendig, aber sehr nützlich und heilsam, daher der Empfang desselben aus Gleichgiltigkeit nicht ohne Sünde vernachlässigt werden kann. — Denn wer es aus Nachlässigkeit nicht empfängt, der beweist, daß er die Gnade des Heiligen Geistes verachtet, welche ihm Christus mit solcher Freigebigkeit darbietet.

Der ordentliche Ausspender dieses Sakramentes ist der Bischof, als Nachfolger der Apostel. Ein einfacher Priester kann dieses Sakrament nur dann

giltig erteilen, wenn er vom Papste eigens dazu bevollmächtigt wird.

Um die Gnade des Heiligen Geistes, welche den Menschen Gott wohlgefällig macht und zum Guten stärkt, recht anschaulich zu machen, bedient sich die Kirche zur Firmung des heiligen Chrysams, der vom Bischof selbst geweiht wird. Dieser Chrysam ist eine Mischung von Olivenöl und von Balsam. Ersteres ist ein Zeichen der heiligmachenden Gnade; letzterer versinnbildet die geistliche Kraft, welche der Firmling empfängt. Mit diesem Chrysam befeuchtet der Bischof die Spitze seines Daumens und salbt den Firmling auf der Stirne in Kreuzesform, sprechend: „Ich bezeichne dich mit dem Zeichen des Kreuzes und stärke dich mit dem Chrysam des Heiles: im Namen des Vaters, und des Sohnes, und des Heiligen Geistes. Amen." Diese Salbung an der Stirne ist zugleich eine Handauflegung. Sie geschieht mit dem Kreuzeszeichen, weil uns die Gaben des Heiligen Geistes durch den Kreuzestod Jesu Christi verdient wurden; dann weil das Kreuz der Schild des Christen sein soll im Kampfe gegen das Böse. Sie geschieht an der Stirne, erstens, weil der Heilige Geist unsern Verstand erleuchtet, und zweitens, weil die Stirne als Bild des Mutes gilt, mit welchem wir durch dieses Sakrament ausgerüstet werden, den Feinden unsers Heiles die Stirne zu bieten.

Die Firmung drückt der Seele, wie die Taufe, ein unauslöschliches Merkmal ein und kann daher nicht wiederholt empfangen werden. Die Firmung kann jeder getaufte Mensch empfangen; wer nicht getauft ist, ist überhaupt zum Empfange jedes andern Sakramentes unfähig. Zum Empfange der Firmung ist notwendig, daß man im Stande der heiligmachenden Gnade sei; denn die Firmung vermehrt nur die heiligmachende Gnade, wo sie bereits vorhanden ist. Nicht

unumgänglich notwendig aber ist, daß man beim Gebrauche der Vernunft sei. Doch ist es sehr zu wünschen, daß man beim Empfange der Firmung die notwendigsten Glaubenswahrheiten schon kenne. Vorbereiten soll man sich auf dieses heilige Sakrament durch die heilige Beicht und andere Tugendakte. Auch bei der Firmung werden eigene Paten verlangt, welche ähnliche Verpflichtungen übernehmen, wie die Taufpaten. Auch treten sie, wie jene, zum Gefirmten und seinen Eltern in geistliche Verwandtschaft.

Im heiligen Sakramente der Firmung wird uns der Heilige Geist zu einer dreifachen Gnadenstärkung mitgeteilt: erstens, damit wir die ganze Lehre des Heiles in uns aufnehmen, und dieselbe fest und unbezweifelt glauben bis ans Ende; zweitens, damit wir nach den Vorschriften des Glaubens treu und beharrlich leben; drittens, damit wir den Glauben auch öffentlich bekennen, wenn es notwendig ist. Diese dreifache Glaubenskraft gibt der Heilige Geist dem Menschen auf seine ganze Lebenszeit durch Mitteilung seiner sieben Gaben der Weisheit, des Verstandes, des Rates, der Stärke, der Wissenschaft, der Frömmigkeit und der Furcht des Herrn. Zugleich ist die Firmung eine Vereidigung; der zu einem Kriege gegen die Feinde seines Heils umgewandelte Firmling verspricht Gott lebenslängliche Treue.

## Einwürfe.

1. Die Firmung ist nicht zum Heile notwendig; also begeht man keine Sünde, wenn man sie nicht empfängt.

Wer giltige Entschuldigungsgründe, z. B. Mangel an Gelegenheit, große Entfernung u. s. w., hat, begeht keine Sünde, wenn er die Firmung nicht empfängt. Wer die Firmung aber aus Nachlässigkeit, oder gar aus Verachtung und mit schwerem Aergernis für andere nicht empfängt, macht sich einer schweren Sünde schuldig.

2. In den ersten Zeiten des Christentums war mit der Firmung oft die Wundergabe verbunden: warum ist dies jetzt nicht mehr der Fall?

Weil es jetzt nicht mehr notwendig ist. Uebrigens ist es nicht der Menschen Sache, Gott vorzuschreiben, welche Gnaden er mit dem Empfange eines Sakramentes verbinden soll.

## Beispiel.

### Die Kraft der hl. Firmung.

Der heilige Gregor von Nazianz erzählt folgende merkwürdige Begebenheit: Kaiser Julian der Abtrünnige wollte eines Tages mit seinen Hofleuten im Tempel den Götzen opfern. Er gab das Zeichen zum Anfange; allein die Priester standen wie versteinert da, keiner konnte die Hand bewegen. Die Messer, welche aufs schärfste geschliffen waren, schnitten nicht ins Fleisch der Opfertiere, und das auf dem Altare angezündete Feuer erlosch. „Eine unsichtbare Macht," rief ein Opferpriester, „widersetzt sich unserm Vorhaben." Er bat den Kaiser, untersuchen zu lassen, ob unter den Umstehenden nicht ein Christ sich finde, der erst neulich getauft oder gefirmt worden sei. Das geschah, und alsbald trat ein Edelknabe hervor, und sprach: „Ich bin ein Christ; ich bin getauft und erst kürzlich durch die heilige Firmung zum Kampfe gesalbt worden. Jesus Christus ist der Gott, dem ich diene, und er hat eurer Gottlosigkeit dieses Hindernis entgegengesetzt. Ich habe seinen Namen angerufen und dadurch die Teufel in die Flucht getrieben." Der Kaiser, welcher als abgefallener Christ die Gewalt Christi kannte, verließ voll Schrecken den Tempel. Der mutige Knabe aber erzählte diesen Vorfall den Christen, und sie priesen Gott und erkannten, welche Kraft in jenen wohnt, welche das heilige Sakrament der Firmung mit gehöriger Vorbereitung empfangen haben.

## Fünftes Kapitel.

### Das allerheiligste Sakrament des Altars; die heilige Messe; die heilige Kommunion.

Das heiligste Sakrament des Altars ist der Höhepunkt der Liebe Christi zu uns Menschen. Es ist der Feuerherd des Glaubens, von dem ihm Wärme zukommt; es ist die Speise der unsterblichen Seele; es ist die Fortsetzung der Erlösungstätigkeit Christi bis ans Ende der Zeiten.

Nach der Lehre der katholischen Kirche ist Jesus Christus unter den Gestalten des Brotes und Weines wahrhaft, wirklich und wesentlich gegenwärtig, mit Leib und Seele, mit Fleisch und Blut, mit Gottheit und Menschheit. Die Verwandlung geschieht durch die Konsekrationsworte des Priesters. Dieser Glaube gründet sich auf die von den heiligen Evangelisten Matthäus, Markus und Lukas vollkommen übereinstimmend erzählte Einsetzung dieses Sakramentes beim letzten Abendmahle, und auf die fortwährende Ueberlieferung in der Kirche.

Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch, hatte, wie wir im 6. Kapitel des Evangeliums des heiligen Johannes lesen, verheißen, den Menschen sein Fleisch und Blut zur Speise und zum Tranke zu geben. Als der wahrhafte Gott, der nicht täuschen kann, mußte er diese Verheißung erfüllen. Daß Jesus bei dieser Verheißung, welche er nach dem Wunder der Brotvermehrung in der Wüste machte, sein Fleisch nicht im bildlichen, sondern im eigentlichen Sinne eine Speise nannte, kann keinem Zweifel unterliegen; denn als die Juden untereinander stritten und sprachen: „Wie kann uns dieser sein Fleisch zu essen geben?“ (Joh. 6, 53.), da berichtigte Jesus ihre Meinung nicht, was er doch, wenn sie irrig gewesen wäre, hätte

tun müssen; sondern er bekräftigte noch seine Aussage, indem er sprach: „Wahrlich, wahrlich, sag ich euch: Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben. Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken. Denn mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise und mein Blut ist wahrhaft ein Trank." (Joh. 6, 54—56.) Dieses Wörtlein „wahrhaft" schließt allen uneigentlichen Sinn aus. Deswegen sprachen auch viele von seinen Jüngern: „Diese Rede ist hart, und wer kann sie hören." (Joh. 6, 61.) Und sie gingen von der Zeit an nicht mehr mit Jesus. „Da sprach Jesus zu den Zwölfen: Wollet auch ihr weggehen? Und Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. Und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du bist der Christus, der Sohn Gottes." (Joh. 6, 68—70.) So innig hängt also der Glaube an die Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssakramente zusammen mit dem Glauben an seine Gottheit, daß, wer jene leugnet, auch diese leugnen muß.

Bei der Einsetzung des allerheiligsten Sakramentes selbst, beim letzten Abendmahle, „nahm Jesus das Brot, segnete und brach es, gab es seinen Jüngern und sprach: Nehmet hin und esset: Das ist mein Leib, der für euch hingeben wird. Desgleichen nahm er den Kelch, dankte, gab ihnen denselben und sprach: Trinket alle daraus, denn dies ist der Kelch meines Blutes des Neuen Testamentes, das für euch und für viele vergossen werden wird zur Vergebung der Sünden. Dieses tut zu meinem Andenken." (Matth. 26, 26—29; — Mark. 14, 22—25; — Luk. 22, 15—20.) Christus hat also mit klaren Worten gesagt: „Das ist mein Leib; das ist mein Blut." Er hat nicht im bildlichen, sondern im eigentlichen Sinne gesprochen; er hat wirk-

lich Brot und Wein in sein allerheiligstes Fleisch und Blut verwandelt.

Daß die Worte: „Dies ist mein Leib, dies ist mein Blut" im eigentlichen Sinne zu nehmen seien, hat die katholische Kirche von jeher und zu allen Zeiten einmütig und standhaft behauptet. Sie stützt sich dabei, wie überall, auf die apostolische Ueberlieferung. „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Mitteilung des Blutes Christi? Und das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Teilnahme am Leibe des Herrn?" (I. Kor. 11, 27.) Und: „Der Mensch aber prüfe sich selbst, und so esse er von diesem Brote und trinke aus diesem Kelche. Denn wer unwürdig ißt und trinkt, der ißt und trinkt sich das Gericht, indem er den Leib des Herrn nicht unterscheidet." (I. Kor. 11, 28—29.) Wie sollte aber jemand sein Gericht essen oder trinken, wenn nur von einem bildlichen Genusse, von einer Erinnerung die Rede wäre?

Auch aus den Zeugnissen der Kirchenväter und Schriftsteller der ersten christlichen Jahrhunderte erhellt, daß der Glaube an die wahre, wirkliche und wesentliche Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssakramente allgemein gewesen ist. So sagt z. B. der heilige Martyrer Ignatius, ein Schüler des heiligen Apostels Johannes: „Das heiligste Altarssakrament ist das Fleisch unsers Heilandes Jesu Christi, das Fleisch, das für unsere Sünden gelitten hat und vom Tode auferstanden ist."

Die Verwandlung des Brotes und Weines in den Leib und das Blut Jesu Christi ist uns Menschen allerdings unbegreiflich; denn das allerheiligste Altarssakrament ist ein großes Geheimnis, ein Wunder der Allmacht. Derselbe Gott, der die Welt aus dem Nichts hervorgerufen hat, verwandelt durch ein Wunder seiner Allmacht auch das Brot und den Wein in sein allerheiligstes Fleisch und Blut. — Warum sollten wir

nicht an die Gegenwart Christi im allerheiligsten Altarssakramente glauben? Könnten wir sie begreifen, so wäre es kein Geheimnis mehr.

Erwägen wir nun die große Liebe Jesu zu uns im allerheiligsten Altarssakramente. Er ist beständig unter uns gegenwärtig. *Wer* ist gegenwärtig? — Derselbe Gott, der im Glanze der ewigen Herrlichkeit thront; derselbe Jesus Christus, der für uns Mensch geworden und gestorben ist. Welche Ehre, welche Gnade! — *Wie* ist er gegenwärtig? — Auf die vertraulichste, liebevollste Weise, verhüllt unter der Brotesgestalt, damit wir vor seiner Majestät nicht erbeben. — *Warum* ist er gegenwärtig? Aus Liebe zu uns. „Kommet zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, und ich will euch erquicken" (Matth. 11, 28.) ruft er uns zu. — *Wie lange* wird er gegenwärtig sein? Bis ans Ende der Welt; so lautet seine Verheißung: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage, bis ans Ende der Welt." (Matth. 28, 20.)

Wir besitzen also im allerheiligsten Altarssakramente den ewigen Gott, den die Engel im Himmel anbeten, der für uns Mensch geworden, durch sein Leiden und seinen Tod uns erlöst hat, durch seine heilige Kirche uns seine Gnaden gab und noch gibt. — Wir glauben und bekennen, daß unser Herr und Heiland unter Brotesgestalt gegenwärtig ist; wir bekennen diesen Glauben durch Wort und Tat. Tief anbetend stimmen wir ein in den Ruf: „Hochgelobt und gebenedeit sei das allerheiligste Sakrament des Altars!"

Durch seine beständige Gegenwart im allerheiligsten Altarssakramente hat Christus jedoch seine Güte und Liebe zu uns Menschen noch nicht erschöpft. Er wollte auch *in* diesem und *durch* dieses Sakrament das *Opfer des Neuen Bundes* sein. Dieses Opfer ist an sich dasselbe, welches der Heiland am Kreuze darbrachte, als er durch seinen Tod die sündige

Menschheit mit Gott aussöhnte. Wie nun Christus seine auf Erden begonnene Tätigkeit unaufhörlich in der Kirche in unsichtbarer Weise fortsetzt, so wiederholt er auch fortwährend auf unblutige Weise dieses Opfer, welches er einmal seinem himmlischen Vater auf blutige Weise auf dem Altare des Kreuzes dargebracht hat.

Dies geschieht in der heiligen Messe, welche von den Propheten vorhergesagt und von Christus wirklich eingesetzt worden ist. Die wichtigste Prophezeiung über das heilige Meßopfer ist die des Propheten Malachias: „Vom Aufgange der Sonne bis zum Untergange wird mein Name groß werden unter den Völkern, und an allen Orten wird meinem Namen geopfert und ein reines Opfer dargebracht werden; denn groß wird mein Name werden unter den Völkern, spricht der Herr der Heerscharen." (Malach. 1, 11.) Dieses Opfer kann kein anderes sein als das heilige Meßopfer; denn weil wir alle Sünder sind, so können wir Gott kein reines Opfer darbringen. In der heiligen Messe ist Christus selbst das Opfer und der Opferpriester zugleich. Er opfert sich seinem himmlischen Vater durch die Hände des Priesters aufs neue auf, wie er sich am Kreuze geopfert hat. Der Unterschied ist nur der, daß das Opfer am Kreuze ein blutiges war, das Opfer der heiligen Messe aber auf unblutige Weise dargebracht wird.

Das heilige Meßopfer ist von Christus beim letzten Abendmahle eingesetzt und angeordnet worden. Nachdem Jesus nämlich als „der ewige Hohepriester nach der Ordnung Melchisedechs" (Hebr. 5, 9.) Brot und Wein in sein allerheiligstes Fleisch und Blut verwandelt und seinem himmlischen Vater aufgeopfert hatte, sprach er zu den Aposteln: „Dieses tut zu meinem Andenken." (Luk. 22, 19.) Hiemit hat er denselben die Gewalt und den Befehl gegeben, die Verwandlung und Auf-

opferung seines heiligsten Leibes und Blutes vorzunehmen, und sie somit zu Opferpriestern eingesetzt. Diese Gewalt ist von den Aposteln auf ihre rechtmäßigen Nachfolger, die Bischöfe und Priester, übergegangen, und so ist das heilige Meßopfer von den apostolischen Zeiten bis jetzt in der Kirche dargebracht worden als die beständige Erneuerung, Fortsetzung und Wiederholung desjenigen Opfers, welches Christus am Vorabende seines Leidens eingesetzt und dargebracht hat.

Um den großen Wert und Nutzen des heiligen Meßopfers noch deutlicher einzusehen, und der Segnungen uns teilhaftig zu machen, die mit demselben verbunden sind, erwägen wir jetzt, warum dasselbe eingesetzt wurde.

Das heilige Meßopfer wurde eingesetzt, erstens, damit wir Gott in Anerkennung seiner höchsten Majestät würdig anbeten, loben, ehren und preisen können. Wir sind verpflichtet, Gott anzubeten und ihm eine unendliche Ehre zu erweisen. Was aber können wir ihm darbringen, das seiner würdig wäre? Was sind alle unsere Gebete und Ehrenbezeugungen, was die Geschöpfe, die wir ihm darbringen können? Alles ist durch des Menschen Sünde unrein und Gottes unwürdig geworden. Eine Anbetung und Ehre, wie sie der unendlichen Majestät und Heiligkeit Gottes würdig ist, wird ihm allein dargebracht in dem reinen Opfer des Neuen Bundes, dem heiligen Meßopfer. Durch eine einzige heilige Messe wird Gott mehr Ehre erwiesen, als ihm alle Engel und Heiligen durch alle ihre Huldigungen und Verdienste erweisen können.

Das heilige Meßopfer ist zweitens dazu eingesetzt, damit wir Gott auf würdige Weise Dank sagen können für alle Gnaden und Wohltaten, deren wir durch seine Güte teilhaftig geworden sind. Er führte uns zu seiner Erkenntnis; er gab seinen Sohn zu unserer Erlösung in den Tod; er hatte bisher mit unsern

Sünden und Fehlern so große Nachsicht; er erweist uns täglich unzählige Wohltaten des Leibes und der Seele, und will uns einstens den Himmel schenken. Für alles dieses sind wir ihm unendlichen Dank schuldig, den wir ihm am würdigsten darbringen im heiligen Meßopfer; denn da bringen wir dem himmlischen Vater seinen geliebten Sohn dar, an dem er sein Wohlgefallen hat, als unendlichen Dank.

Das heilige Meßopfer ist drittens die würdigste Sühne für unsere Sünden. Im heiligen Sakramente der Buße wird uns allerdings die Schuld und ewige Strafe der Sünde nachgelassen; allein wir bleiben Gott gleichwohl eine Sühne, eine Genugtuung schuldig für die vielen und schweren Beleidigungen, die wir ihm angetan haben. Diese können wir auf keine würdigere Weise leisten, als durch das heilige Meßopfer; denn da erscheint Christus selbst als unser Mittler und Fürsprecher vor der ewigen Gerechtigkeit, da ruft er um Erbarmen zum Throne seines himmlischen Vaters.

Viertens endlich ist das heilige Meßopfer eine unerschöpfliche Quelle aller Gnaden, deren wir bedürfen, und um die wir zu bitten verpflichtet sind; es ist also das Gott wohlgefälligste Bittopfer. Da wo Gottes eingeborner Sohn sich für uns opfert, für uns bittet und fleht, da können wir am besten dem himmlischen Vater unsere Bitten vortragen, am sichersten Erhörung hoffen. Alle Angelegenheiten des inneren und äußeren Lebens können wir mit dem heiligen Meßopfer in Verbindung bringen, um von Gott Gnade, Trost und Hilfe für uns und andere, für Lebende und Verstorbene zu erlangen.

Dies sind die großen Segnungen, die kostbaren Schätze, welche das heilige Meßopfer bietet. Erweisen wir uns dankbar dafür, indem wir demselben beiwohnen, nicht nur an Sonn- und Festtagen, da wir unter einer Sünde dazu verpflichtet sind, sondern so

oft es uns möglich ist. Um aber der Segnungen dieses heiligen Opfers teilhaftig zu werden, müssen wir demselben mit Andacht beiwohnen. Diese Andacht besteht in herzlicher Anbetung des unter den Gestalten des Brotes und Weines gegenwärtigen Heilandes; in der Aufopferung unseres Herzens, unserer Gefühle, unserer Gedanken, Worte und Werke in Vereinigung mit dem Opfer Christi. Er opfert sich täglich für uns; auch wir sollen uns täglich mit ihm opfern.

Noch weiter ging die unendliche Liebe Jesu zu uns Menschen. Es genügte ihm nicht, für uns zu leben, zu leiden und zu sterben; seine unendliche Liebe ging soweit, daß er sich selbst uns zur Speise unserer Seele schenkte. Welch unbegreifliche Liebe! Er schenkt sich uns mit seiner Gottheit und Menschheit; er schenkt sich uns mit zärtlicher, freigebiger, großmütiger, unendlicher Liebe. Er hat alle Unbilden vorausgesehen, die im allerheiligsten Altarssakramente ihm zugefügt werden würden, und stiftete trotzdem dieses anbetungswürdige Vermächtnis seiner Liebe. Er stiftete es, um uns ganz an sich zu ziehen, um uns mit sich auf's innigste zu vereinigen, wie er selbst sagt: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der bleibt in mir und ich in ihm." (Joh. 6, 57.) Er stiftete es, um uns fortwährend mit neuer Gnade und Stärke gegen die vielen Hindernisse auf dem Wege des Heiles auszurüsten, und uns die Bürgschaft des ewigen Lebens zu geben. Denn so spricht er selbst: „Wer mein Fleisch ißt und mein Blut trinkt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn am jüngsten Tage auferwecken." (Joh. 6, 55.)

Diesen wirklichen Genuß des heiligsten Leibes und Blutes des Herrn im heiligsten Altarssakramente nennen wir die heilige Kommunion, oder die Vereinigung mit Christus. Für diese große Liebe, daß Christus sich mit uns vereinigt, sind wir ihm unsere ganze Gegenliebe schuldig. Wir erweisen sie ihm vor-

züglich dadurch, daß wir ein inniges Verlangen haben, uns mit ihm zu vereinigen und in seiner Liebe zuzunehmen; daß wir daher das allerheiligste Sakrament recht oft würdig empfangen. Um es nicht jedem selbst zu überlassen, so lange er will, vom Empfange der heiligen Kommunion fernzubleiben, hat die Kirche angeordnet, daß jeder Katholik, der das gehörige Alter hat, jährlich wenigstens einmal, und zwar um die österliche Zeit, die heilige Kommunion empfange.

Um die heilige Kommunion würdig zu empfangen, müssen wir uns sowohl der Seele, als auch dem Leibe nach gehörig vorbereiten. Die Seele müssen wir vorher von jeder Sünde reinigen, also vorher reumütig das Sakrament der Buße empfangen; dem Leibe nach müssen wir, außer in todesgefährlicher Krankheit, nüchtern sein, d. h. von der Mitternacht des Kommuniontages an weder Speise noch Trank irgendwelcher Art genossen haben.

So segensreich der Gewinn ist, den man aus dem würdigen Empfang der heiligen Kommunion zieht, so schrecklich sind die Folgen der unwürdigen Kommunion. Nach dem Ausspruche des heiligen Apostels Paulus versündigt sich am Leibe und Blute des Herrn, „ißt und trinkt das Gericht," wer unwürdig die heilige Kommunion empfängt. Derselbe Apostel sagt auch, daß der Sünder, soviel an ihm ist, durch jede Sünde Christum aufs neue kreuzige; bei keiner Sünde aber ist dies mehr der Fall, als bei dem schrecklichen Verbrechen der unwürdigen Kommunion. Wer es begeht, ist ein zweiter Judas, ein Verräter seines Herrn und Heilandes. Schrecklich sind auch die Folgen einer solchen Freveltat: Der Fluch Gottes lastet auf einem so verkommenen Menschen. Sein Verstand wird verfinstert, seine Seele wird jeder Gnade unzugänglich, und endlich ist sein Los Verzweiflung in dieser Welt, im Jenseits aber ewige Verdammnis.

Groß also, unbeschreiblich groß, unendlich ist die Liebe, die uns Christus im allerheiligsten Sakramente des Altars erweist. Er ist in demselben gegenwärtig unter uns; er opfert sich für uns auf in der heiligen Messe; er schenkt sich selbst uns in der heiligen Kommunion. Die beste Art und Weise, ihm unsern Dank für diese seine große Liebe zu bezeigen, ist durch den öftern würdigen Empfang der heiligen Kommunion. Sie ist, nach dem Ausspruche der Kirche, „ein heiliges Gastmahl, in welchem wir Christus empfangen, an sein Leiden erinnert werden, die Seele mit Gnaden erfüllt wird und wir das Unterpfand der künftigen Herrlichkeit erhalten."

## Einwürfe.

1. Christus ist doch, wie der Glaube lehrt, im Himmel; er kann also nicht im Altarssakramente wahrhaft und wirklich, sondern nur bildlich zugegen sein.

Natürlicherweise ist der Leib Christi nur an einem Orte; übernatürlicher Weise aber ist die Substanz des Leibes Christi an vielen Orten. Dies drückt das Konzil von Trient mit den Worten aus: „Es liegt kein Widerspruch darin, daß unser Erlöser nach der natürlichen Existenzweise immer zur Rechten des Vaters sitzt, und nichtsdestoweniger in einer Existenzweise, die wir kaum mit Worten ausdrücken können, an vielen andern Orten mit seiner Substanz zugegen ist." (13. Sitz. 1. Kap.) Eine und dieselbe Substanz kann an mehreren Orten zugegen sein; also kann auch die Substanz des Leibes Christi wahrhaft, wirklich und wesentlich im allerheiligsten Altarssakramente zugegen sein.

2. Wie kann aber Christus im heiligsten Sakramente an so vielen Orten zugleich zugegen sein?

Kann denn nicht auch jedes Samenkörnlein, das wir in die Erde legen, sich vervielfältigen? Begreifen wir diese Naturerscheinung? Begreifen wir wie das Wort, das wir reden, sich vervielfältigt, so daß Hunderte es hören und

verstehen, obwohl nur einer redet? Diese und ähnliche Naturwunder müssen wir glauben, obwohl wir sie nicht verstehen. So müssen wir auch an die Gegenwart Christi im heiligsten Sakramente glauben, obwohl wir sie nicht begreifen.

3. Die Kirche lehrt also, daß aus Brot und Wein ein Gott gemacht werde.

Das ist Lästerung, Entstellung oder Unkenntnis der katholischen Glaubenslehre. Gegenwärtig wird Christus unter den Gestalten von Brot und Wein, weil die Substanz Brot und Wein aufhört, Substanz des Brotes und Weines zu sein, und das Fleisch und Blut Christi an ihre Stelle treten. Daß aber die Seele Christi, und seine an sich allgegenwärtige Gottheit dort ist, wo sein Fleisch und Blut, kommt daher, weil Christus nach seiner Auferstehung nicht mehr stirbt, somit sein Leib und sein Blut nicht mehr von seiner Seele getrennt werden kann. Daher folgt denn auch, daß wo sein Blut ist, auch sein Leib ist, denn für den menschlichen Körper ist Trennung von Fleisch und Blut Zustand des Todes. Christus aber stirbt nicht mehr; wo mithin etwas von Christus ist, da ist der ganze, lebendige, unsterbliche Christus: somit ist er im heiligsten Altarssakramente ganz unter jeder der beiden Gestalten.

4. Aber wir sehen doch auch nach der Verwandlung die äußeren Gestalten von Brot und Wein.

Wenn wir in die Natur etwas tiefer einblickten, so würden wir darin nur wiederum ein lebendiges Denkmal der göttlichen Allmacht finden. Wir sehen z. B. einmal Dünste sich zu Wolken zusammenscharen; bald fühlen wir sie als Wasser heruntertröpfeln. Ein andermal fällt es in Flocken, ein andermal in kleinen Kügelchen, dann wieder in festen Massen, die alles zerschlagen; ein andermal steht es fast unter unsern Füßen wie Stein und Eisen, und einen andern Tag fließt es an uns vorüber: was ist das alles? Es ist die eine Substanz — Wasser. Wie verschieden aber waren die Gestalten, die diese Substanz annahm! — Wir nähern uns in einem geologischen Museum einem Stück Holz, das uns auffällt, aber wenn wir es berühren, so sehen wir gar bald, daß es nicht mehr Holz ist, sondern ganz schwer

wie Stein. Da ist die Substanz eine andere geworden, und die Gestalt und Form sind geblieben. — Wer überhaupt glaubt, daß Gott allmächtig ist, dem wird weder an seine Gegenwart, noch an seine Wesensverwandlung im heiligsten Altarssakramente zu glauben schwer werden.

5. Der heilige Paulus schreibt, daß Christus „nicht nötig hat, jeden Tag, wie die Hohenpriester, zuerst für seine eigenen Sünden Opfer darzubringen, dann für die des Volkes; denn dies hat er einmal getan, da er sich selbst aufopferte." (Hebr. 7, 27.) Und doch behauptet die katholische Kirche, er opfere sich noch stets in der heiligen Messe.

Derselbe hl. Paulus schreibt aber auch in demselben Briefe, und zwar kurz vor diesen Worten: „Dieser aber hat, weil er ewig ist, ein ewiges Priestertum." (Hebr. 7, 24.) — Wo aber ein Priester ist, da ist auch ein Opfer. Er schreibt auch in einem andern Kapitel (13, 10.) desselben Briefes: „Wir haben einen Opferaltar, wovon diejenigen nicht essen dürfen, die dem Zelte dienen." Wenn aber die Christen einen Opferaltar hatten, so hatten sie auch ein Opfer. Worin aber bestand dieses Opfer? In der Darbringung des Leibes und Blutes Jesu Christi unter den Gestalten des Brotes und Weines. Dies geht klar hervor aus den Worten desselben Apostels: „Der Kelch der Segnung, den wir segnen, ist er nicht die Mitteilung des Blutes Christi, und das Brot, das wir brechen, ist es nicht die Teilnahme am Leibe des Herrn?" (1. Kor. 10, 16.) Hier spricht der hl. Paulus offenbar vom heiligsten Altarssakramente und stellt dasselbe gleich darauf (V. 18—21.) in Gegensatz zu den Opfern der Juden und zu den heidnischen Götzenopfern.

6. Die katholische Kirche nennt das Meßopfer ein Sühnopfer für die Sünden; dieses aber hat doch Christus am Kreuze ein für allemal dargebracht.

Das muß recht verstanden werden. Man würde sehr irren, wenn man glaubte, die Sünden seien schon vergeben, sobald man eine heilige Messe angehört oder für sich hat darbringen lassen. Um Nachlassung seiner Sünden

zu erlangen, muß man jedenfalls denselben entsagen, sie bereuen, beichten oder doch den ernstlichen Willen haben, sie zu beichten. Durch die heilige Messe aber können wir die Gnade der Bekehrung, der Reue und Buße erlangen. Auf solche Weise ist also die heilige Messe ein Sühnopfer für die Sünden. Denn in der heiligen Messe wiederholt sich jenes Opfer, welches Christus seinem ewigen Vater darbrachte für die Sünden der ganzen Welt. Jenes göttliche Blut selbst, welches er einst vergossen, um die Menschen zu erlösen, wird in der heiligen Messe besonders für die Sünden jener dargebracht und aufgeopfert, welche diesem heiligen Opfer beiwohnen.

7. Ich bin nicht würdig die heilige Kommunion zu empfangen.

Es ist wahr, kein Mensch ist würdig, alle Menschen sind unwürdiger, die heilige Kommunion zu empfangen, als sie zu begreifen vermögen. Das wußte auch Christus, als er das heiligste Sakrament einsetzte, und dennoch setzte er es ein. Ja, er sprach ausdrücklich: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben." (Joh. 6, 54.) Eine sonderbare Demut, welche sogar den Drohungen Christi Trotz bietet und dem in derselben enthaltenen Gebote den Gehorsam verweigert.

8. Bei der Einsetzung des heiligsten Sakramentes sprach Christus: „Trinket alle daraus." Die katholische Kirche aber verbietet und entzieht den Laien den Kelch.

In den ersten Zeiten des Christentums wurde den Gläubigen, wenn sie während der heiligen Messe kommunizierten, die heilige Kommunion unter beiden Gestalten gereicht; es bestand jedoch keine Verpflichtung, unter beiden Gestalten zu kommunizieren. Schon damals empfingen Kranke, Gefangene und alle, die nicht in die Kirche kommen konnten, die heilige Kommunion nur unter der Gestalt des Brotes. Später wurde dieser Gebrauch ganz allgemein, und aus weisen Gründen von der Kirche vorgeschrieben. Dazu wurde sie bewogen durch die Gefahren der Verunehrung, durch die Abneigung mancher gegen den

Geschmack des Weines oder gegen den Gebrauch eines gemeinsamen Kelches u. s. w.

Der Hauptgrund aber, weshalb die katholische Kirche den Gläubigen die heilige Kommunion unter der Gestalt des Brotes reicht, ist dieser: Sie will dadurch gegen die Irrlehrer erklären, daß Christus unter jeder der beiden Gestalten ganz gegenwärtig ist. Die Irrlehrer, welche es stets liebten, die Kirche in möglichst vielen Punkten anzuklagen, beschuldigten sie, namentlich im 16. Jahrhundert, auch darin des Irrtums, daß sie den Gläubigen die heilige Kommunion nur unter einer Gestalt reiche. Die Kirche aber bekräftigte den längst eingeführten Gebrauch im Konzil von Trient auf's neue, und verurteilte als irrig die Lehre, es sei notwendig, daß man die heilige Kommunion unter beiden Gestalten empfange.

9. Der Priester empfängt aber doch, wenn er das heilige Meßopfer darbringt, die heilige Kommunion unter beiden Gestalten.

Die getrennten Gestalten sind beim heiligen Meßopfer notwendig, um die Trennung des Leibes und Blutes Christi am Kreuze darzustellen. Deshalb muß der Priester in der heiligen Messe beide Gestalten genießen. Darum sprach Christus bei der Einsetzung des heiligen Meßopfers zu den Aposteln: „Trinket alle daraus." Das sagte er aber nur zu den Aposteln und ihren Nachfolger im Priesteramte, nicht zu allen Gläubigen. Kommunizieren die Priester, ohne selbst die heilige Messe zu lesen, wie z. B. am Gründonnerstage, oder in Krankheit, so empfangen auch sie das allerheiligste Sakrament nur unter der Brotsgestalt.

## Beispiele.

### Der hl. Antonius von Padua und das allerheiligste Altarssakrament.

In der Nähe von Tours in Frankreich, wo der hl. Antonius von Padua eine Reihe von Predigten hielt, forderte ihn ein Irrgläubiger zu einer öffentlichen Unterredung über die Gegenwart Christi im heiligsten Altarssakramente auf. Antonius brachte so überzeugende Gründe

für die Wahrheit der katholischen Lehre vor, daß sein Gegner nichts mehr zu erwidern wußte, sondern sprach: „Wohlan, kommen wir vom Wort zur Tat. Wenn du mir vor allen Anwesenden durch ein Wunder beweisest, daß der Leib Christi im heiligen Sakramente zugegen ist, so werde ich meinen Irrtum abschwören und den katholischen Glauben annehmen.“ Als der Heilige auf das Anerbieten einging, fuhr jener fort: „Ich werde mein Maultier drei Tage lang einsperren und ihm nichts zu fressen geben. Nach drei Tagen werde ich es im Beisein aller, die jetzt hier zugegen sind, herausführen und ihm Futter vorhalten; du deinerseits wirst mit dem angeblichen Leib Christi dastehen. Wenn das ausgehungerte Tier, ohne das Futter zu berühren, zu deinem Gott, den, wie du behauptest, alle Geschöpfe anbeten sollen, hineilt, so werde ich glauben, was deine Kirche von diesem Geheimnisse lehrt.“ Der Heilige erklärte sich mit diesem Vorschlage einverstanden. Am festgesetzten Tage lief alles Volk auf einem großen Platze zusammen. Der Irrgläubige stellte sich ein, umgeben von einer zahlreichen Schar seiner Genossen, mit der einen Hand das ausgehungerte Maultier führend, in der andern einen wohlgefüllten Futterkorb tragend. In einer naheliegenden Kapelle feierte der hl. Antonius eben die heilige Messe. Nach ihrer Beendigung begab auch er sich auf den Platz hinaus, in den Händen ehrfurchtsvoll die heilige Hostie tragend. Jetzt gebietet er Stillschweigen, tritt zum Maultier hin und spricht mit feierlicher Stimme: „In der Kraft und im Namen deines Schöpfers, den ich Unwürdiger in den Händen halte, befehle ich dir, daß du alsbald demütiglich herbeikommest und ihm die gebührende Ehre erweisest, damit häretische Bosheit erkenne, daß jegliche Kreatur ihrem Schöpfer, den der Priester fort und fort auf dem Altare opfert, unterworfen ist.“ Und siehe, das hungrige Tier ließ das ihm vorgeworfene Futter liegen, warf sich vor dem heiligsten Sakramente auf die Knie und neigte den Kopf tief zur Erde. Bei diesem wunderbaren Schauspiel frohlockten die Katholiken, die Irrlehrer zogen sich beschämt zurück, und derjenige, welcher zuerst den Anlaß zu diesem Vorfall gegeben hatte, hielt sein Versprechen und ward ein gehorsamer Sohn der katholischen Kirche.

## Der hl. Wilhelm bei der hl. Messe.

Vom hl. Wilhelm, Erzbischof von Bourges, lesen wir, daß er bei der Darbringung des heiligen Meßopfers von solcher Liebe durchdrungen war, daß wie aus einem unversiegbaren Born Tränen seinen Augen entquollen. Er pflegte zu sagen: „Wenn ich beim heiligen Meßopfer bedenke, daß Jesus Christus auf dem Altare sich selbst dem himmlischen Vater als Schlachtopfer darbringt, so empfinde ich nicht geringeren Schmerz, als wenn ich ihn auf dem Kalvarienberge am Kreuze sterben sehe."

## Die hl. Rosa von Lima und die hl. Kommunion.

Die hl. Rosa von Lima war schon als Kind zu einer solchen Tugend und Gottseligkeit herangereift, daß ihr Beichtvater, Zeuge ihrer Unschuld und ihres Verlangens nach der heiligen Kommunion, kein Bedenken trug, ihr dieselbe öfters in der Woche zu gestatten. Später forderte er sie auf, ihm Rechenschaft zu geben über die Wirkungen, welche das hochheilige Sakrament in ihrer Seele hervorbringe. Eines nur wußte sie darüber zu sagen: „Keine Lust, keine Freude, kein Jubel dieser Welt sei auch nur dem Schatten jenes Genusses vergleichbar, welchen die Seele empfindet, wenn sie beim himmlischen Mahle jene göttliche, allein wahrhaft sättigende Speise verkostet. Es komme ihr vor, als nehme sie bei der heiligen Kommunion die Sonne in ihr Herz auf. Denn was die sichtbare Sonne im Weltall bewirkt, indem sie alles erleuchtet und erwärmt, die Erde mit Blüten und Früchten schmückt, Pflanzen und Tiere belebt, das bewirke auch die wirkliche Gegenwart des Leibes Christi in der Seele."

# Sechstes Kapitel.

## Das hl. Sakrament der Buße.

Die Versöhnung des Sünders mit Gott geschieht nach der Anordnung Christi im heiligen Sakramente der Buße. Es ist dies jenes Sakrament, in

welchem der Priester an Gottes Statt, kraft der ihm von Christus erteilten Gewalt, die Sünden wirklich und wahrhaft nachläßt, wenn der Sünder sie herzlich bereut, aufrichtig beichtet und den Willen hat, sich zu bessern und für seine Sünden genugzutun. Die Kirche setzt das Wesen der rechtfertigenden Buße in die Verdemütigung des Sünders. Die Bosheit einer jeden Sünde liegt nämlich im Hochmut des Geschöpfes, das sich empört gegen den erkannten Willen Gottes. So lange dieser Hochmut besteht, ist die Nachlassung der Sünde einfach unmöglich, deshalb die Notwendigkeit der Verdemütigung. Diese Verdemütigung bekunden wir, wenn wir das heilige Sakrament der Buße würdig empfangen.

„Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten." (Joh. 20, 23.) Welch ein überzeugendes Machtwort, gesprochen von demjenigen, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden! Wir wissen, zu wem es gesprochen wurde. So oft nun der Priester kraft dieser ihm übertragenen Vollmacht im heiligen Bußgerichte zu dem reumütigen Sünder spricht: „Ich spreche dich los von deinen Sünden," übt er eine Gewalt aus, wie sie kein König und Machthaber auf Erden, kein Engel im Himmel, wie sie nur der allmächtige und allgerechte Gott besitzt. Kann eine mildere, heilskräftigere Macht gedacht werden, als diese, welche der Gott der Erbarmung und Gerechtigkeit in die Hände seiner Priester legte?

Dennoch ist hier das Geheimnis der Macht und Güte Gottes im heiligen Sakramente der Buße nicht erschöpft. Denn im Augenblicke, in welchem die tote Seele des Menschen zu neuem Leben erweckt wird, geschieht noch etwas, das die Priestergewalt noch weit erhabener erscheinen läßt. So lange sich nämlich

die Seele im Stande der Sünde befindet, ist sie in der Gewalt des Satans, und hat sich durch ihre Sünden der ewigen Hölle überantwortet. Mit der im heiligen Bußsakramente erteilten Lossprechung wird nun nicht allein ihre Sündenschuld getilgt und ihr ein neues Gnadenleben eingehaucht, sondern es werden auch die Ketten und Bande, womit der Satan die Seele gefangen hält, durch übernatürliche Kraft gesprengt, der Schuldbrief wird zerrissen. Mag sich der Satan dagegen auflehnen, wie er will, es ist vergebens: das Wort des Stellvertreters Christi ist ein göttliches Wort und entreißt ihm seine Beute.

Deshalb ist es nicht zu verwundern, daß der Satan die Menschen auf alle erdenkliche Weise vom heiligen Bußsakramente abzuschrecken und abzuhalten sucht. Wohl aber ist es zu verwundern, daß die sündige Menschheit zu ihrem Heile eine Gewalt nicht benutzt, welche nicht allein hinüberreicht in eine andere Welt, sondern sogar eine ewige Unglückseligkeit in ewiges Glück, ewige Qual in ewige Freude, die Hölle in den Himmel umwandeln kann.

Welch ein wunderbares Geheimnis der göttlichen Erbarmung! Gott heilt und löst die Sünder nicht durch Engel, sondern durch einen selbst sündhaften und gebrechlichen Menschen! Aber wenn der Priester an Gottes Statt im heiligen Bußgerichte waltet, verdient er allen Gehorsam und alle Unterwerfung; seine Ermahnungen müssen befolgt, seine Vorschriften beobachtet werden — gerade so, wie wenn Gott selbst gesprochen hätte. Denn gleichwie bei der Schöpfung Gottes Geist über den Gewässern schwebte, so schwebt der Geist Gottes im heiligen Bußsakramente über dem Priester. Und wie bei der Schöpfung auf Gottes Geheiß das Wasser sich vom Festlande trennte, so trennt die Lossprechung die Sünde von der Seele. Wie einst der Geist Gottes vom Himmel auf die Apostel nieder-

schwebte und durch sie den Erdkreis erfüllte und alles neu belebte, so waltet derselbe Heilige Geist in jedem und durch jeden Beichtvater und erneuert, tröstet und heilt die Seele des Büßers. Das also ist der Höhepunkt des heiligen Bußsakramentes: es ist ein menschliches und doch eigentlich und wahrhaft ein göttliches Gericht.

Da dem nun so ist; da das heilige Sakrament der Buße ein Akt göttlicher Allmacht, ein Sieg über den Satan, eine geistige Totenerweckung, ja ein Gericht Gottes selbst ist — so hängt vom richtigen Empfange das Seelenheil des Sünders ab. Die wichtigste Frage, welche jetzt an uns herantritt, ist also die: *Welche Bedingungen sind zu erfüllen, um im heiligen Bußsakramente Nachlassung der Sünden zu erlangen?*

Die Antwort gibt uns die Lehre der Kirche: Man muß sich recht vorbereiten durch die *Erforschung des Gewissens*, die *übernatürliche Reue*, den *Vorsatz*, die aufrichtige und vollständige *Anklage* oder *Beicht* seiner Sünden vor dem Beichtvater, und die Bereitwilligkeit, dafür die notwendige *Genugtuung* zu leisten.

Das erste, was wir bei der Vorbereitung auf den Empfang des heiligen Bußsakramentes tun müssen, ist, daß wir uns in eine bußfertige Gesinnung versetzen. Diese besteht in der Erkenntnis unserer Sünden, in der übernatürlichen Reue darüber, und im aufrichtigen Vorsatze der Besserung.

Zweck der Gewissenserforschung ist, die Sünden, welche wir begangen haben, nach ihrer Zahl, Gattung und den notwendig zu erklärenden Umständen kennen zu lernen; dann aber auch, uns zur wirklichen Anerkennung unseres sündhaften Zustandes zu bringen.

Die *Anerkenntnis* der Sünden ist viel mehr als die bloße Kenntnis derselben. Denn seine Sün-

den kennen heißt bloß, wissen, daß man sie begangen hat, sich daran erinnern. Das reicht nicht aus; das ist bloße Sache des Gedächtnisses. Auch der Teufel kennt seine Sündhaftigkeit, aber anerkennen will er sie nicht. Die Sünde anerkennen heißt, mit Herz und Willen von der Bosheit der begangenen Sünden überzeugt sein, sich vor Gottes Gerechtigkeit für strafbar ansehen, und das Verlangen haben, durch Gottes unverdiente Barmherzigkeit von denselben frei zu werden. Ohne diese Anerkenntnis der Sünde ist jede Verzeihung ganz und gar unmöglich. Obgleich Gottes Barmherzigkeit unendlich ist, kann sie doch keinen Sünder in Gnaden annehmen, so lange er seine Sündhaftigkeit nicht anerkennt und zugibt. Jeder der beiden Schächer am Kreuze hatte das Bewußtsein, die Erinnerung an seine Verbrechen im Gedächtnisse; aber das half ihnen noch nichts. Dann aber folgte der eine dem Rufe der Gnade; sie führte ihn zur Anerkenntnis seiner Sünden, und das erst war der Anfang seiner Bußfertigkeit und brachte ihn zur wirklichen Bekehrung.

Die Nichtanerkenntnis der Sünde ist ein noch viel größeres Uebel und Gott noch viel mehr verhaßt, als die Sünde selbst, denn sie ist *Verstockung*. Und darum ist ein Mensch, der eine einzige Todsünde auf sich hat und seine Sündhaftigkeit nicht anerkennen will, in einem ungleich elenderen Zustande, als ein anderer, der so viele und große Verbrechen begangen hätte, wie der bußfertige Schächer, aber dieselben auch ebenso demütig und reuevoll anerkennt. Anerkennen aber muß man die Sünden nach den Grundsätzen der Religion, nicht nach jenen der Welt. Nur wer seine Sünden nach den Lehren der Religion anerkennt, kann Verzeihung derselben erhalten. Wer sich nach den weltlichen Grundsätzen in dieser Beziehung richtet, verfällt in verhängnisvolle Irrtümer und versündigt sich sogar gegen den Glauben.

Aus der rechten Anerkenntnis der Sünden kommt dann die übernatürliche Reue über die Sünden und der rechte Vorsatz. Und darin besteht die wahre Bußfertigkeit des Herzens, ohne welche alles übrige erfolglos und keine Verzeihung möglich ist. — Die Reue muß vor allem innerlich sein, d. h. man muß die Reue über die Sünde wirklich haben, nicht bloß eine Reueformel mit den Lippen hersagen oder aus einem Buche lesen, ohne daß man auch im Herzen den Abscheu über die Sünde hätte, welche in der Formel ausgesprochen wird. Dann muß die Reue übernatürlich sein, d. h. aus übernatürlichen Beweggründen, nämlich aus solchen, welche uns der Glaube lehrt und die sich auf das Jenseits beziehen, also solche, die auf Anregung der Gnade entstehen.

Beispiele solcher Reue finden wir viele im Evangelium. Von übernatürlicher Reue war durchdrungen Zachäus, als er vor Jesus stand und sich zu so großer Genugtuung bereit erklärte. Magdalena, die große Sünderin, warf sich zu den Füßen Jesu und gab durch ihre bitteren Tränen Zeugnis von der Größe ihrer übernatürlichen Reue. In stummer Trauer lag der Gichtbrüchige vor dem Heiland; aber dieser durchschaute sein Herz und erkannte, daß er mehr über die Krankheit seiner Seele, als über jene des Leibes betrübt war, weshalb er ihn auch liebevoll anredete: „Sei getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.“ (Matth. 9, 2.) Wie demütig war die Reue des Zöllners, der an die Brust schlug, und ausrief: „Herr, sei mir Sünder gnädig!“ (Luk. 18, 13.) Von Petrus sagt das Evangelium: „Er ging hinaus und weinte bitterlich.“ (Matth. 26, 75.) Von welcher Reue mochte das Herz des bußfertigen Schächers durchdrungen sein, da er, erwägend die Größe seiner Verbrechen, sich um mehr nicht zu bitten getraute, als daß der Herr ihn nicht vergessen, nur seiner gedenken

möge, wenn er in sein Reich komme. Dieser so demütigen und übernatürlichen Reue folgte auch schnell aus dem Munde des Herrn die Versicherung vollkommener Verzeihung: „Wahrlich sag ich dir, heute wirst du mit mir im Paradiese sein." (Luk. 28, 43.)

Das sind Beispiele übernatürlicher Reue. Aber selbst diese so wirksame, Gott wohlgefällige Reue hat zwei Grade: es gibt eine vollkommene und eine unvollkommene übernatürliche Reue. Die vollkommene Reue heißt so, weil sie aus einem vollkommenen Beweggrund entsteht, nämlich aus Liebe zu Gott. Das heißt, unsere Reue ist vollkommen, wenn wir unsere Sünden bereuen, nicht weil wir dadurch das Recht auf den Himmel verloren und die Hölle verdient haben; sondern weil wir Gott beleidigt haben, dem wir doch für so viele und große Wohltaten unendlichen Dank schuldig sind; weil wir durch die Sünde unsern Erlöser, der so unendlich viel für uns getan und gelitten hat, sozusagen aufs neue gekreuzigt haben, und weil Gottes Güte unendlich groß, Gottes Majestät und Vollkommenheit unendlich erhaben ist: dann ist der Beweggrund unserer Reue ein vollkommener und die Reue selbst eine vollkommene; auch die Wirkung dieser Reue ist vollkommen, d. h. ein Sünder, der diese Reue hat und gerne beichten würde, wenn er nur Gelegenheit dazu hätte, wird durch diese vollkommene Reue von der Sünde gereinigt, schon bevor er wirklich beichten kann. Nur muß er, sobald er Gelegenheit hat, auch wirklich beichten, sonst würde er durch Unterlassung der Beicht neuerdings eine schwere Sünde begehen.

Uebernatürlich, aber unvollkommen ist die Reue, wenn der Sünder seine Sünden nur bereut aus Furcht vor den Strafen der Hölle und dem Verluste des Himmels, oder auch aus Abscheu vor der Häßlichkeit der Sünde. Die unvollkommene übernatürliche Reue

genügt, um im heiligen Bußsakramente Verzeihung der Sünden zu erlangen, aber nicht, ohne den Empfang desselben. Die unvollkommene Reue ist zwar übernatürlich, gut und ein wahrer innerlicher Schmerz über die Sünden; aber ihr Beweggrund ist mehr des Sünders Liebe zu sich selbst, als seine Liebe zu Gott; der Beweggrund ist zwar gut, aber immer noch unvollkommen; daher ist auch die Wirkung eine unvollkommene; d. h. sie löscht die Sünden nur dann aus, wenn der Sünder auch wirklich das Sakrament der Buße empfängt.

Darum soll jeder Mensch über die vollkommene Reue genau unterrichtet sein und sich in Erweckung derselben fleißig üben, weil jeder in die Lage kommen kann, ohne die heiligen Sakramente sterben zu müssen, wo nur die vollkommene, nicht auch die unvollkommene Reue hilft. Er soll sich üben, die vollkommene Reue zu erwecken, nicht bloß herzusagen: d. h. er soll sie wirklich im Herzen anregen durch Anrufung des Heiligen Geistes und durch Erwägung des vollkommenen Beweggrundes; denn wenn sie bloß hergesagt würde, so wäre sie ja nicht innerlich, nicht wirklich im Herzen vorhanden, also keine wahre Reue, sondern nur eine leere Reueformel.

Ist dann in dieser Weise die Reue übernatürlich, so wird sie leicht auch die zwei andern notwendigen Eigenschaften haben: sie wird über alles sein: d. h. es wird den Sünder vielmehr reuen, Gott beleidigt zu haben, als wegen aller andern Leiden, Verluste und Nachteile, die aus der Sünde hervorgegangen sind. Und sie wird allgemein sein, d. h. er wird eine jede Todsünde bereuen, diejenigen nicht ausgenommen, welche ihm vielleicht einen irdischen Nutzen gebracht haben.

Aus dieser wahren und übernatürlichen Reue über die Sünden der Vergangenheit entspringt dann der

ernstliche Vorsatz, in Zukunft die Sünden zu meiden und ein wahrhaft christliches Leben zu führen. Der Ernst und die Aufrichtigkeit des Vorsatzes wird nicht nach Worten, sondern nach Taten bemessen. Nur der hat einen ernstlichen und aufrichtigen Vorsatz, sein Leben zu bessern und wahre Buße zu wirken, der wirklich entschlossen ist, alles zu meiden, was ihn wieder zur Sünde verleiten würde, und auch alles zu tun, was ihn im notwendigen Guten bestärken kann. Besonders muß er:

Erstens, nicht bloß die Sünde selbst, sondern auch die nächste freiwillige Gelegenheit zur Sünde zu meiden entschlossen sein. — Was ist aber die nächste Gelegenheit zur Sünde? Es ist etwas — eine einzelne Person, Gesellschaft, Bekanntschaft, oder Ort, wo und wodurch man zur Sünde gereizt wird, oft in dieselbe gefallen ist, oder fast sicher fallen wird. Kann man diese Gelegenheiten ohne große Schwierigkeiten meiden, so heißt man sie freiwillig, weil nur der freie Wille, nicht andere wichtige Ursachen den Menschen in jener Gelegenheit festhalten. Kann man sie aber gar nicht, oder nur sehr schwer und mit größtem Nachteile meiden, so heißt man sie unfreiwillig. Wenn man diese unfreiwillige Gelegenheit zur Sünde nicht meiden kann, obgleich man wollte, so ist man nicht schuldig, sie zu meiden; man ist aber schuldig, alle wirksamen Mittel anzuwenden, damit man nicht falle.

Bezüglich der freiwilligen Gelegenheit zur Sünde ist die Verpflichtung zweifach: erstens, die Sünde selbst zu meiden, und zweitens, auch die Gelegenheit zu meiden. Ohne diese Vermeidung gibt es keinen wahren und wirksamen Vorsatz; sie ist ein notwendiges Mittel zur versprochenen Besserung. Und je lieber dir die Gelegenheit zur Sünde ist, desto größer ist die Gefahr, um so dringender die Verpflichtung dieselbe zu meiden.

Zweitens: Man muß der Neigung zur Sünde widerstehen, und alle Mittel anwenden, die wiedererlangte Gnade Gottes zu bewahren. Wenn wir uns durch den würdigen Empfang des heiligen Bußsakramentes unserer Sünden entledigt haben, leben die bösen Neigungen noch in uns fort und verführen uns wieder, besonders jene, denen wir schon oft gefolgt sind. Da müssen wir also kräftig Widerstand leisten, und die notwendigen Mittel anwenden, um in der Gnade auszuharren.

Drittens: Wenn man durch seine Sünden nicht bloß Gott beleidigt, sondern auch dem Nebenmenschen Schaden zugefügt hat, so kann man von Gott nicht Verzeihung erhalten, wenn man nicht fest entschlossen ist, den dem Nebenmenschen zugefügten Schaden nach Kräften wieder gutzumachen. Man muß also das fremde Gut zurückgeben, verursachten Schaden ersetzen. die geschädigte Ehre des Nächsten wieder herzustellen trachten, das gegebene Aergernis durch gutes Beispiel sühnen. Freilich ist in vielen Fällen eine vollkommene Wiedererstattung nicht mehr möglich, und das Unmögliche fordert Gott nicht; aber insoweit es möglich ist, fordert Gott es genau und streng.

Viertens: muß man den Feinden und Beleidigern verzeihen, aber aufrichtig und von Herzen. Das ist eine so strenge Pflicht, daß Christus sie sogar als Bedingung seiner Verzeihung unserer Sünden in das Vaterunser hineingesetzt hat. Jedoch hat Gott uns nicht verpflichtet, dem Beleidiger auch den uns zugefügten Schaden zu schenken; es ist erlaubt, das uns Zugehörige zurückzufordern. Nur muß dies geschehen ohne Zorn, und im Verweigerungsfalle dürfen wir dennoch keine Feindschaft im Herzen tragen.

Fünftens muß man entschlossen sein, alle seine Standespflichten genau zu erfüllen. Viele und schwere Sünden werden durch Unterlassung derselben be-

gangen. Der heilige Apostel Jakobus aber schreibt: „Wer weiß, Gutes zu tun, und es nicht tut, dem ist's Sünde." (Jak. 4, 17.)

Aus obigen fünf Punkten können wir erkennen, ob unser Vorsatz die richtigen Eigenschaften habe und uns zur Erlangung der Verzeihung befähige. Sind wir wirklich und ernstlich zu allem entschlossen, was hier erklärt wurde, dann ist der Vorsatz gut, auch wenn wir es im Herzen nicht merkbar fühlen.

Anerkenntnis der Sünde, übernatürliche Reue und ein ernstlicher Vorsatz bilden die wahre bußfertige Gesinnung. Um Verzeihung der Sünden zu erlangen ist es aber nicht genug, seine in fleißiger Gewissenserforschung erkannten Sünden zu bereuen und den ernstlichen Vorsatz der Lebensbesserung zu fassen; sondern nach göttlicher Anordnung muß man dieselben auch dem zur Spendung des Bußsakramentes bevollmächtigten Priester bekennen oder beichten; denn das heilige Sakrament der Buße ist ein Gericht, der Beichtvater ist ein Richter, und als solcher muß er, um gerecht richten, ein begründetes Urteil fällen zu können, den Zustand des Angeklagten kennen. Der Beichtvater muß ferner dem Beichtenden eine Buße für seine Sünden auferlegen, und dieser muß dieselbe verrichten, sowie auch die sonst noch erforderliche Genugtuung für seine Sünden leisten.

Wir lesen in der heiligen Schrift, daß Christus seinen Jüngern nach seiner Auferstehung erschien und zu ihnen sprach: „Wie mich der Vater gesandt hat, so sende ich euch. Da er dies gesagt hatte, hauchte er sie an und sprach zu ihnen: Empfanget den Heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlasset, denen sind sie nachgelassen, und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten." (Joh. 20, 21—23.) Aus diesen Worten geht hervor: erstens, daß nicht ein jeder Sünden nachlassen kann, sondern nur Gott und derjenige, dem Gott die Gewalt dazu gegeben

hat. Nun schreibt aber der hl. Apostel Paulus: „Uns hat Gott das Amt der Versöhnung erteilt.“ (2. Kor. 5, 18.) Es folgt daraus, zweitens, daß die von Christus den Aposteln gegebene Gewalt nicht mit dem Tode der Apostel aufhören sollte. Christus wollte nicht nur seine Zeitgenossen erlösen, sondern alle Menschen. Die Gewalt der Sündenvergebung mußte also notwendig von den Aposteln übergehen auf ihre Nachfolger. Es folgt daraus, drittens, daß jeder, der Verzeihung seiner Sünden erlangen will, sich zu diesem Zwecke an diejenigen wenden muß, denen das Amt der Sündennachlassung übertragen wurde. Es folgt daraus, viertens, daß der Sünder seine Sünden bekennen muß. Wären die Verwalter des Bußsakramentes allwissend, oder dürften sie ihr Versöhnungsamt nach Willkür verwalten, so wäre allerdings das Sündenbekenntnis nicht notwendig. Da aber dies nicht der Fall ist, so liegt dem Sünder die Pflicht ob, sich im einzelnen über seine Sünden anzuklagen, damit der Beichtvater als Richter wisse, was Gegenstand der Anklage ist, und wie er darüber zu entscheiden habe. Gleichwie ein weltlicher Richter kein Urteil sprechen kann ohne Untersuchung und Verhör, ohne genaue Kenntnis des Tatbestandes und der Umstände, so kann auch der geistliche Richter, der Priester, seine Gewalt nicht ausüben, ohne den Seelenzustand, die Schuld des Sünders im einzelnen zu kennen. Und gleichwie der Arzt die Krankheit des Leibes nur dann heilen kann, wenn er deren Entstehung und Sitz genau kennt, so kann auch der geistliche Arzt, der Beichtvater, den Sünder nur dann heilen, wenn dieser ihm die Krankheit seiner Seele ohne Rückhalt aufdeckt.

Das ganze Christentum gibt Zeugnis von der göttlichen Einsetzung der Beicht, als einem notwendigen Bestandteile des heiligen Bußsakramentes. Ohne die Beicht wäre die christliche Religion nicht vollkommen;

denn die Beicht ist ein Bedürfnis des menschlichen Herzens. Wahre Reue des Herzens drängt zum Bekenntnisse des Mundes, denn das Bekenntnis der Schuld ist der erste Schritt, der verletzten Gerechtigkeit genugzutun. Dies beweisen die Unzähligen, welche nur im Bekenntnisse ihrer Schuld Ruhe gefunden haben. Wirkliche Erleichterung aber, wahre Seelenruhe, echten Trost findet der arme Sünder nur dort, wo er vom Stellvertreter Christi die sakramentale Lossprechung erhält.

Gegenüber der ganzen menschlichen Gesellschaft und der öffentlichen Sittlichkeit ist endlich die Beicht diejenige Anstalt, die den heimlichen Lastern, welche die schädlichsten sind, die mächtigsten Zügel anlegt, so daß selbst der Gottesleugner Voltaire sich gezwungen sah, zu bekennen: „Wenn die Beicht nicht bereits eingesetzt wäre zum Heile der menschlichen Gesellschaft, so müßte man sie erfinden.“ Und ein anderer Nichtkatholik, der Philosoph Leibnitz erklärt: „Es ist nicht zu leugnen, daß die Beicht wirklich eine der göttlichen Weisheit würdige Anstalt sei.“

Auf die Frage: „Wie muß die Beicht beschaffen sein?“ antwortet der katholische Katechismus: „Die Beicht muß erstens vollständig, zweitens aufrichtig und drittens deutlich sein.“ — Vollständig ist die Beicht, wenn man wenigstens alle schweren Sünden beichtet, deren man sich erinnert, samt der Zahl und den notwendigen Umständen der einzelnen Sünden. Aufrichtig ist die Beicht, wenn man sich so anklagt, wie man sich vor Gott schuldig erkennt, ohne etwas zu verschweigen, zu beschönigen, oder zu entschuldigen. Deutlich ist die Beicht, wenn man sich so ausdrückt, daß der Beichtvater alles recht verstehen und unsern Seelenzustand wohl erkennen kann.

Wer Ursache hat zu glauben, daß er in seinen bisherigen Beichten nicht alles recht gemacht hat, muß

eine Generalbeicht ablegen. So heißt man eine Beicht, in welcher man alle oder mehrere seiner Beichten wiederholt. Notwendig ist eine Generalbeicht allen, deren frühere Beichten ungiltig waren, sei es aus Mangel an Aufrichtigkeit, oder an Reue und Vorsatz, oder aus sträflicher Nachlässigkeit in Erforschung des Gewissens. Nützlich und ratsam ist eine Generalbeicht bei wichtigen Lebensabschnitten, z. B. vor dem Empfang der ersten heiligen Kommunion, beim Antritt eines neuen Standes, in gefährlicher Krankheit, als Vorbereitung auf einen guten Tod; endlich zur Zeit eines Jubiläums oder einer Mission, wo die Kirche die Schatzkammer der Gnaden und Erbarmungen Jesu Christi aufschließt und den Beichtvätern die ausgedehntesten Vollmachten erteilt. Schädlich wäre eine Generalbeicht solchen Menschen, die bisher stets nach bestem Wissen ihre Sünden gebeichtet und sich eines christlichen Lebenswandels befleißigt haben, aber ohne Grund von Zweifeln und Gewissensängsten geplagt werden, und tatsächlich unfähig sind, über ihren Gewissenszustand zu urteilen.

Die Rechtfertigung des Sünders in den heiligen Sakramenten der Taufe und der Buße wird durch Christus bewirkt. Er ist das „Lamm Gottes, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt." Allein auch unsererseits müssen wir dem beleidigten Gott einigen Ersatz für die ihm zugefügten Beleidigungen leisten. In Verbindung mit dem heiligen Sakramente der Buße wird dieser Ersatz Genugtuung geheißen und bildet einen Bestandteil desselben. Der Beichtvater ist nämlich verpflichtet, dem Beichtenden zur Genugtuung eine Buße aufzulegen, und der Beichtende muß diese Buße annehmen und dadurch seine Bereitwilligkeit zur schuldigen Genugtuung zeigen. Wie nun, wenn er dieselbe nicht verrichtet? — Es verhält sich da, wie beim Vorsatze. Wer bei der Beicht keinen guten Vorsatz, nicht

den ernsten Willen hat, sich zu bessern, dessen Sünden werden nicht vergeben. Wer hingegen in der Beicht wirklich einen guten Vorsatz hatte, aber denselben nach der Beicht nicht hält, der hat, obwohl er durch Nichthaltung des Vorsatzes sich einer neuen Sünde schuldig macht, dennoch giltig gebeichtet und Nachlassung der Sünden erhalten, trotzdem er seinen Vorsatz nicht gehalten hat. Dasselbe gilt auch von der in der Beicht auferlegten Buße. Wer nämlich in der Beicht den aufrichtigen Willen hatte, die ihm auferlegte Buße zu verrichten, dem sind in der Beicht die Sünden nachgelassen und bleiben nachgelassen, ungeachtet der nachfolgend eingetretenen Untreue in Haltung seines Vorsatzes. Ein solcher macht sich jedoch einer neuen Sünde schuldig, indem er es versäumt, Gott die schuldige Genugtuung zu leisten und der Kirche den ihr als Spenderin des Bußsakramentes gebührenden Gehorsam zu leisten. Meint der Beichtende, er könne die ihm auferlegte Buße nicht verrichten, so mache er den Beichtvater sogleich darauf aufmerksam und gebe die Gründe dafür an. Der Beichtvater wird das richtige tun.

Nebst der gewissenhaften Verrichtung der uns vom Beichtvater auferlegten Buße, sollen wir uns auch bestreben, durch freiwillige Bußwerke und durch Geduld im Leiden der göttlichen Gerechtigkeit Genugtuung zu leisten. Vor Jahrhunderten legte die Kirche sehr schwere und sehr lang dauernde Bußwerke auf, und jetzt so leichte und kurze. Woher diese Aenderung? Gewiß nicht, weil sich Gottes Gerechtigkeit, sondern weil sich der Bußeifer der Menschen geändert hat, und weil deshalb die Kirche besorgte, es würden viele Menschen die Beicht ganz unterlassen und darum verdammt werden, wenn sie wüßten, daß ihnen eine so schwere Buße auferlegt würde. Daher ist die Kirche in ihrer Milde aufs Aeußerste gegangen, um die armen Sünder wenigstens vor der Hölle zu bewahren, und

ladet sie ein, durch freiwillige Bußwerke und durch Ablässe sich das Fegfeuer möglichst abzukürzen. Wer aber das nicht tut, fügt sich selbst doppelten Schaden zu. Erstens ist sein Fegfeuer viel länger und qualvoller, weil er die Zeit der Barmherzigkeit in diesem Leben versäumt hat und seine Abrechnung auf die Zeit der Gerechtigkeit im Fegfeuer verschob; zweitens hat dann sein großes und langes Leiden im Fegfeuer bloß die Kraft der Abzahlung seiner zeitlichen Strafen; hier auf dieser Welt aber wäre diese Abzahlung durch Bußwerke ebenfalls geschehen, und zwar viel leichter und schneller; und dazu hätte er für hier größere Gnaden und für das Jenseits größere Glorie verdient, während er im Fegfeuer nichts mehr verdient, weil die Zeit des Verdienstes mit dem Augenblick des Todes auf ewig abschließt.

Wenn nämlich der Mensch nach der Taufe durch die Sünde die Heiligkeit und Gerechtigkeit verliert, durch das heilige Sakrament der Buße aber von Gott wieder die heiligmachende Gnade erlangt, so wird ihm mit der Sünde auch die ewige Strafe, die er für dieselbe verdient hat, nachgelassen. Aber es bleibt ihm eine zeitliche Strafe abzubüßen; er soll es doch einigermaßen empfinden, wie strafbar in den Augen Gottes die Sünde ist, und sich dadurch von neuen Sünden abschrecken lassen. Auf diese Weise dienen die zeitlichen Strafen teils zur Genugtuung für seine begangenen Sünden, teils zur Verhütung neuer. Die zeitlichen Strafen muß der Mensch entweder auf dieser Welt leiden, oder im Fegfeuer.

Nun aber hat der Apostel Petrus und sein Nachfolger, der Papst, von Christus die Schlüsselgewalt des Himmels erhalten, nämlich die Gewalt, den Menschen von allem zu befreien, was ihm den Eingang in den Himmel verschließt. Der Papst kann also dem Sünder alle zeitlichen Strafen nachlassen.

Dies nennt man einen Ablaß. In den früheren Zeiten, als es notwendig war, die Christen vor dem Rückfalle in das Heidentum zu bewahren und christliche Zucht und Sittenreinheit aufrecht zu erhalten, hat die Kirche für gewisse Sünden oft sehr strenge Bußübungen aufgegeben. Sie durften, bis ihre Bußzeit vorüber war, kein Sakrament empfangen und dem heiligen Meßopfer nicht beiwohnen. In der Regel erhielten sie die Lossprechung erst, nachdem sie ihre volle Bußzeit überstanden hatten. Wenn aber ihr Bußeifer recht groß war, oder wenn sie in Lebensgefahr waren, erließen ihnen die Bischöfe ihre Strafe. Das geschah auch, wenn heilige Martyrer Fürsprache für sie einlegten.

So hat die Kirche Ablässe verliehen, und zugleich auch geglaubt, daß die von ihr geschenkte Strafe auch von Gott geschenkt sei. Denn was hätte sonst ein solcher Ablaß genützt, wenn Gott dem Sünder die Strafe nicht auch nachgelassen hätte? — In späteren Zeiten aber, als der Bußeifer der Christen immer mehr abnahm, erließ die Kirche häufiger die vorgeschriebenen Strafen, schrieb aber dafür leichtere, gottgefällige Werke und Tugendübungen vor, z. B. den Besuch einer Kirche, die Beiwohnung gewisser gottesdienstlicher Handlungen, die Feier irgend eines Festes, Empfang der heiligen Sakramente, Werke der Nächstenliebe u. s. w. Auch auf Bilder, Rosenkränze u. dgl. werden Ablässe verliehen, d. h. wer sie andächtig bei sich trägt oder zum Beten benützt, kann einen Ablaß gewinnen. Und gerade dadurch, daß die Kirche auf solche religiöse Uebungen Ablässe verleiht, eifert sie die Gläubigen an, denselben recht fleißig obzuliegen.

Es gibt unvollkommene und vollkommene Ablässe. Die unvollkommenen Ablässe bestehen in der Nachlassung nur eines Teiles der zeitlichen Strafen, welche der Sünder abzubüßen hat. Wenn

die Kirche einen Ablaß z. B. von vierzig Tagen, von einhundert Tagen, von einem Jahre, von sieben Jahren u. s. w. erteilt, so heißt das soviel, daß sie durch diesen Ablaß so viel von den zeitlichen Strafen nachlasse, als man in früheren Zeiten durch eine Kirchenbuße von solcher Dauer abverdient hätte. Ein vollkommener Ablaß ist die Nachlassung aller noch abzubüßenden zeitlichen Strafen.

Ueber die Ablässe lehrt die Kirche nach dem Konzil von Trient, daß sie die Gewalt habe, Ablässe zu erteilen, und daß es für die Gläubigen heilsam sei, dieselben zu gewinnen. — Da nun die Ablässe eine so große Wohltat sind, entsteht die Frage: Wie können die Ablässe gewonnen werden? — Man wirft der katholischen Kirche oft vor, daß sie mit der Erteilung von Ablässen viel zu freigebig sei und dadurch die Sünder gar zu leicht von ihren zeitlichen Strafen befreie. Allein wenn man bedenkt, was die Kirche zur Erlangung eines Ablasses fordert, so wird man zu einer ganz andern Ueberzeugung gelangen. Die Kirche verlangt nämlich von jedem, der einen Ablaß gewinnen will:

Erstens, daß er im Stande der heiligmachenden Gnade sei. Denn wie kann ein Mensch von Gott erwarten, daß ihm die zeitlichen Strafen einer Todsünde nachgelassen werden, wenn er die Sünde selbst noch auf sich hat und ihm dafür ewige Strafe bevorsteht?

Zweitens: zur Gewinnung eines vollkommenen Ablasses ist es in der Regel notwendig, daß man die hl. Sakramente der Buße und des Altars empfange, auch wenn man sich nicht gerade im Stande der Todsünde befindet. Denn die Kirche will durch die Ablässe den Empfang der hl. Sakramente befördern. Nur diejenigen, welche wöchentlich die hl. Sakramente empfangen, können auch ohne vorausgegangene Beicht die in die betreffende Woche fallenden Ablässe gewinnen.

Drittens: Man muß die zur Gewinnung eines Ablasses vorgeschriebenen Bedingungen genau erfüllen. Auch soll man sich bestreben, durch wahren Bußeifer selbst nach Kräften für seine Sünden Genugtuung zu leisten. Die Kirche will durch die Ablässe den Bußeifer der Christen nicht unterdrücken, sondern vermehren. Daher kann es auch geschehen, daß ein Ablaß, der von der Kirche als vollkommener verliehen ist, wegen geringen Bußeifers nur unvollkommen gewonnen wird.

Den Verstorbenen selbst kann die Kirche keine Ablässe verleihen, weil diese nicht mehr unter ihrer Gerichtsbarkeit stehen; aber sie kann den Gläubigen auf Erden erlauben, die von ihnen gewonnenen Ablässe fürbittweise den Seelen im Fegfeuer zukommen zu lassen. Doch kann kein Mensch mit Gewißheit sagen: dieser Ablaß hat z. B. diese Seele aus dem Fegfeuer erlöst; das ist Gott allein vorbehalten. Auch von sich selbst kann niemand mit Gewißheit sagen: Ich habe nun einen vollkommenen Ablaß gewonnen und keine zeitlichen Strafen mehr zu leiden. Die Verteilung der Ablässe geschieht durch die göttliche Gerechtigkeit, deren Geheimnisse kein Mensch erforschen kann.

Das ist in kurzer Fassung das wichtigste über das heilige Sakrament der Buße. Nachdem Christus das Gleichnis vom verlorenen Schäflein vorgetragen hatte, setzte er hinzu: „Ich sage euch: Ebenso wird auch im Himmel Freude sein über einen Sünder, der Buße tut, mehr als über neunundneunzig Gerechte, die der Buße nicht bedürfen.“ (Luk. 15, 7.) Und zum Schlusse bedenken wir wohl das Wort des hl. Kirchenlehrers Alphonsus von Liguori: „Aufschub der Buße ist Aufschub des Heiles und ohne besondere Gnade Gottes, Verlust des Heiles auf ewig.“

## Einwürfe.

**1. Die Beicht ist eine Erfindung der Priester.**

Das wäre die größte Torheit seitens der Priester und eine vollständige Unmöglichkeit gegenüber dem christlichen Volke. Seitens der Priester wäre es die größte Torheit: wer so etwas behauptet, hat nie im Beichtstuhl gesessen, sonst wüßte er, welche Anstrengung es kostet, viele Stunden da zu sitzen bei Hitze und Kälte; nichts zu hören, als die ganze Armseligkeit des menschlichen Herzens. Eine solche Anstrengung erfindet man nicht zu seinem Vergnügen. Dann erst, Tag und Nacht bereit zu sein, zum Kranken gerufen zu werden, sich tödlicher Ansteckung auszusetzen und die Beicht entgegenzunehmen! Und gar die Uebernahme des Beichtsiegels, durch welche der Priester sogar zur Selbstverteidigung unfähig gemacht wird! Mehr als einmal ist es geschehen, daß er unschuldig zu den entehrendsten Strafen verurteilt wurde; er mußte es stillschweigend geschehen lassen, das Beichtgeheimnis durfte er nicht verraten. Welch sonderbaren Geschmack müßten die Priester haben, wenn sie die Beicht erfunden hätten. Nein, wäre nicht die Kirche, und wären nicht ihre Priester davon überzeugt gewesen, hätte das katholische Volk die Beicht nicht für eine göttliche Anordnung gehalten — nie wäre es möglich gewesen, dieselbe einzuführen.

**2. Durch die Beicht wird das Gewissen geknechtet.**

Nein, entlastet wird es, nicht geknechtet. Man frage doch einen Beliebigen, der nach reumütiger Beicht eines langen Sündenlebens aus dem Beichtstuhle tritt, ob er sich geknechtet fühle. Die Antwort wird lauten: Nein, ich fühle mich leicht, froh, zufrieden und wie von einer schweren Last befreit.

**3. Die Gewalt, Sünden nachzulassen, ist dem Priester kraft seiner Weihe verliehen; dennoch gibt es Fälle, wo er behauptet, nicht lossprechen zu können.**

Alle nach der Taufe begangenen Sünden können im heiligen Sakramente der Buße nachgelassen werden, aber

nicht alle können von jedem Priester nachgelassen werden. Zwar empfängt jeder Priester durch das Sakrament der Priesterweihe die Gewalt, die Sünden nachzulassen, aber zur giltigen Ausübung derselben bedarf er noch einer besonderen Ermächtigung (Jurisdiktion) von seinem Bischofe. Im heiligen Bußsakramente übt nämlich der Priester das Amt eines Richters aus. Ein Richter kann aber nur über jene richten, die ihm durch das Gesetz zugewiesen werden, und nur in solchen Fällen, die nicht einem höheren Richter vorbehalten sind. Aehnliches gilt auch von der richterlichen Gewalt, welche der Priester im Bußgerichte ausübt. Er kann sie nur über diejenigen Personen ausüben, die ihm unterstellt sind, und nur in jenen Fällen, die nicht einem höheren Richter vorbehalten sind. Nach einem alten und heilsamen Gesetze pflegen aber der Papst und die Bischöfe gewisse sehr schwere Sünden sich selbst vorzubehalten. Von diesen können demnach andere Priester nur kraft einer besonderen Bevollmächtigung lossprechen. Im Falle der Todesgefahr ist eine solche Bevollmächtigung nicht notwendig, damit nicht etwa ein Sünder sterbe, ohne die Lossprechung erhalten zu können.

4. Aber das Abfragen nach Sünden in der Beicht!

Entweder will der Beichtende ernstlich eine gute Beicht ablegen, oder er will es nicht. Im ersteren Falle ist er froh und dankbar, wenn der Beichtvater ihm durch Fragen hilft, Ruhe für sein Gewissen durch eine gute und vollständige Beicht zu erlangen; im letzteren Falle mag ihm jede, auch die notwendigste Frage lästig sein, und er bliebe besser von der Beicht weg, damit er nicht zu seinen bisherigen Sünden auch noch die des Gottesraubes füge. — Wer durch die Art und Weise seines Bekenntnisses zeigt, daß er die Hilfe des Priesters nicht nötig habe, wird von ihm auch nicht ausfragt werden. Wer sein Gewissen nicht erforscht hat, sollte froh sein, wenn der Priester ihm hilft, es zu erforschen. Uebrigens bestehen bezüglich der Fragepflicht des Beichtvaters so strenge Kirchengesetze, daß jeder Gefahr der Schädlichkeit derselben vorgebeugt ist.

5. Die katholische Lehre vom Ablaß findet sich nicht in der heiligen Schrift.

In der heiligen Schrift finden wir Beispiele genug, daß Gott an seinen Dienern, deren Sünden vergeben waren, dennoch über dieselben zeitliche Strafen verhängt hat. So durfte z. B. Moses zur Strafe nicht in das Land Kanaan einziehen. Der Nachlaß solcher Sündenstrafen heißt Ablaß. Einen solchen Ablaß verlieh auch der heilige Paulus dem Korinther, den er wegen Unzucht aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen hatte. Als derselbe Buße wirkte und auch seine Mitchristen für ihn beim Apostel baten, erließ er ihm die weitere zeitliche Strafe, welche er etwa vor Gott noch abzubüßen hatte, indem er schrieb: „Was ich vergeben habe, wenn ich etwas vergeben habe, das geschah euretwillen an Christi Statt." (2. Kor. 2, 10.) Also an Christi Statt erließ er dem Büßer die etwa noch übrige zeitliche Strafe.

6. Der Ablaßhandel ist eine Schmach für die katholische Kirche.

Von Ablaßhandel reden ist eine Verdrehung der kirchlichen Lehre. Die Kirche hat nie mit Abläßen Handel getrieben. Aber sie hat von ihrem göttlichen Stifter gelernt, daß Almosengeben zu den guten Werken zählt (Matth. 6, 3.), und die heilige Schrift des Alten wie des Neuen Testamentes schreibt dem Almosen sündenreinigende Kraft zu (Tob. 4, 11; Matth. 5, 7.), so daß Gott mit Rücksicht auf dieses die Sündenstrafen, denen der Sünder verfallen ist, um so leichter erlasse. Darum hat die Kirche zu den guten Werken, welche sie regelmäßig zur Gewinnung eines Ablasses fordert, nicht selten auch ein Almosen vorgeschrieben.

7. Die Kirche hat keine Gewalt über die Verstorbenen; indem sie ihnen Abläße zuwendet, übt sie aber dennoch eine solche aus.

Die Kirche lehrt, daß wir den Seelen im Fegfeuer fürbittweise helfen können. Und die heilige Schrift fordert uns dazu auf, indem sie es einen heiligen und heilsamen Gedanken nennt, für die Verstorbenen zu beten. Obwohl die Verstorbenen der Gerichtsbarkeit der Kirche nicht mehr unterstehen, kann sie doch, als Verwalterin des geistlichen Gnadenschatzes der Verdienste Christi und der Heiligen, Gott dem Herrn aus demselben das Lösegeld für die Seelen im Fegefeuer anbieten, mit der zuversichtlichen Bitte, das-

selbe anzunehmen und die Seelen aus dem Schuldkerker zu entlassen.

## Beispiele.

### Der reumütige Sünder.

Zu dem großen Diener Gottes Petrus von Corbeil, Erzbischof von Sens, kam eines Tages ein Sünder zur Beicht, der viele und große, schwere Sünden begangen hatte und bekannte dieselben unter Tränen. Nach vollendeter Anklage wandte sich der Büßer zum Erzbischofe und fragte ihn zitternd und bebend: „Kann ich wohl für so große Sünden Verzeihung von Gott erlangen?" — „Und warum solltest du dies nicht können," erwiderte der Erzbischof, „wenn du anders wahre, herzliche Reue darüber hast und die Buße verrichtest, die ich dir auferlegen werde?" — „O Vater," entgegnete jener, „lege mir eine so große Buße auf, als du immer willst. Gerne wollte ich aus Liebe zu meinem so schwer beleidigten Gott tausendmal den Tod leiden, könnte ich dadurch für meine Sünden genugtun." Hierauf gab ihm der fromme Bischof eine Buße von sieben Jahren auf. „Wie," sagte nun der reuige Büßer, „nur sieben Jahre sollte ich für so viele und so schwere Frevel büßen, die ich nicht sühnen könnte, wenn ich bis zum Ende der Welt lebte und täglich alle Bußwerke, die je verrichtet wurden, allzumal verrichtete?" Der Erzbischof, aus diesen Worten voll Nachdruck die Heftigkeit des Reueschmerzes erkennend, setzte nun die Buße von sieben Jahren auf ein dreitägiges Fasten bei Wasser und Brot herab. Da begann der Büßende abermals bitterlich zu weinen und den Beichtvater zu bitten, er möge sich doch seiner Seele erbarmen und ihm eine strengere, den gebeichteten Sünden angemessenere Buße auferlegen. „So bete denn," sagte da der Erzbischof, „andächtig und mit zerknirschtem Herzen hier in meiner Gegenwart das Vater unser." Auf diese Worte blieb der Büßer eine Zeitlang gleichsam unschlüssig, nahm dann seine Kräfte zusammen und begann das Bußgebet. Allein noch hatte er es nicht vollendet, als er von Reueschmerz überwältigt, entseelt zu Boden sank. Der Erz-

bischof erzählte später in einer Predigt, es sei ihm geoffenbart worden, dieser Büßer sei, durch seine große Reue gerechtfertigt, sofort, ohne auch nur einen Augenblick ins Fegfeuer zu kommen, zur Anschauung Gottes gelangt.

## Geschichte des sogenannten Ablaßhandels.

Papst Leo X. wollte den von seinem Vorgänger Julius II. begonnenen prachtvollen Bau der St. Peterskirche in Rom vollenden. Zur raschen Förderung dieses herrlichen Werkes schrieb er im Jahre 1514 einen Ablaß für alle aus, die durch einen beliebigen Geldbeitrag sich daran beteiligen wollten. Albrecht, Kurfürst und Erzbischof von Mainz, wurde beauftragt, den Ablaß in Deutschland verkündigen und die Almosen sammeln zu lassen. Er wählte zum Ablaßverkündiger einen ausgezeichneten Prediger aus dem Dominikaner-Orden, Johannes Tetzel. Mit der Verkündigung des Ablasses sollte zugleich eine Aufforderung zur Buße und aufrichtigen Bekehrung verbunden sein. Nach der vom Erzbischof auf Grund der päpstlichen Bulle gegebenen Anweisung waren alle, die sich der Ablaßgnade teilhaftig machen wollten, verpflichtet, eine reumütige Beicht abzulegen, am Tage vor derselben zu fasten und nach derselben die heilige Kommunion zu empfangen. Die Beichtväter waren deshalb, wie heute noch zur Zeit eines Jubiläums, mit besonderen Vollmachten zur Lossprechung vorbehaltener Sünden versehen. Ferner mußte man, um den Ablaß zu gewinnen, sieben Kirchen, oder wo deren nicht so viele waren, sieben Altäre besuchen und daselbst für die Wohlfahrt der heiligen Kirche beten. Das zu spendende Almosen richtete sich nach dem Stande und Vermögen der Personen, nicht aber nach der Schwere der Sünde, welche man begangen hatte. Auch war den Beichtvätern eigens anbefohlen worden, „daß sie niemanden ohne alle Gnade von sich entlassen sollen, da hier nicht weniger die Seligkeit der Christgläubigen, als der Nutzen des Baues gesucht werde. Diejenigen nämlich, welche kein Geld haben, sollen ihren Geldbeitrag durch Gebet und Fasten ersetzen, denn das Himmelreich soll den Reichen nicht mehr als den Armen offen stehen."

Was ist nun in dieser ganzen Anordnung auch nur einigermaßen anstößig? Wo ist der „Ablaßhandel," den man dem Papste vorwirft? Wer möchte leugnen, daß der Geldbeitrag zum Bau einer Kirche, welche der Ruhm und die Zierde der ganzen Christenheit werden sollte, ein gutes Werk war und folglich als eine der Bedingungen zur Gewinnung des Ablasses festgesetzt werden konnte? Aehnlich geschah es schon Jahrhunderte vorher. Selbst deutsche Fürsten hatten, um den Bau einer Kirche oder eines Krankenhauses zu fördern, den Papst um eine derartige Gnade ersucht. Niemand sah darin einen Kauf oder Verkauf zur Vergebung der Sünden, sowie man auch heutzutage nichts dergleichen vermutet und sich deshalb auch nicht ärgert, wenn der Papst zur Gewinnung eines Jubiläumsablasses nebst andern guten Werken ein Almosen vorschreibt, oder wenn er die Freigebigkeit der Gläubigen in Unterstützung der Missionen u. s. w. durch Verleihung eines Ablasses belohnt, wie ja auch Gott für das zeitliche Almosen, welches man den Armen spendet, die ewigen Güter des Himmels verleiht. So war denn gar kein Grund vorhanden, von „Ablaßhandel" zu reden und wegen des besprochenen Ablasses mit dem Papste und der Kirche zu brechen.

## Siebentes Kapitel.

### Das hl. Sakrament der letzten Oelung.

Als Jesus seine Jünger aussandte und ihnen befahl, die Kranken mit Oel zu salben, und diese dadurch geheilt wurden (Mark. 6, 13.), da war dies ein Vorbild des heiligen Sakramentes der Oelung, welches er einsetzte, damit in seiner Kirche Leib und Seele der Kranken geheilt würden. Und daß Christus dieses Sakrament wirklich einsetzte, geht hervor aus den Worten des hl. Apostels Jakobus: „Ist jemand krank unter euch, so rufe er die Priester der Kirche zu sich, und die sollen über ihn beten und ihn mit Oel salben im Namen des Herrn. Und das Gebet des Glaubens wird dem Kranken zum Heile sein, und der Herr wird ihn

aufrichten, und wenn er Sünden auf sich hat, werden sie ihm vergeben werden." (Jak. 5, 14—15.)

Von dieser Salbung mit Oel hat das Sakrament seinen Namen. Dieses Oel aber muß von einem Bischofe geweiht sein und zwar zu diesem Zweck, weshalb es das Krankenöl heißt. Die Weihe desselben wird am Gründonnerstag vorgenommen. Die Bezeichnung letzte Oelung wird angewandt, weil der Mensch sie unter den in der Kirche üblichen Salbungen, wie sie z. B. bei der Taufe, der Firmung, der Priesterweihe vorkommen, in der Regel zuletzt empfängt. Denn dieses Sakrament darf nur in Krankheiten empfangen werden, welche ihrer Natur nach lebensgefährlich sind. Wenn man in einer Krankheit öfters in Lebensgefahr kommt, darf man es auch öfters empfangen.

Man nimmt Oel zu diesem Sakramente, um dadurch zugleich auch seine Wirkungen anzuzeigen. Denn so wie das Oel in vielen Krankheiten und bei vielen Schäden heilsam ist, so ist dieses Sakrament für Kranke zur Heilung und Stärkung ihrer Seele, und bisweilen auch des Leibes, eingesetzt. Christus hat in seiner unendlichen Erbarmung dieses Sakrament eigens für Kranke eingesetzt, weil diese eine besondere Nachhilfe der göttlichen Gnade bedürfen in dem Kampfe der schwachen menschlichen Natur mit der Krankheit und dem Tode.

Dieses Sakrament bewirkt im Kranken erstens eine große Vermehrung der heiligmachenden Gnade. Es tilgt zweitens läßliche Sünden aus und stellt ihn dadurch auch sicher, daß er nicht den Versuchungen zu schweren Sünden erliege. Es verkürzt sein Fegfeuer und macht ihn einer größeren Herrlichkeit im Himmel fähig. Drittens tilgt oder vermindert wenigstens dieses Sakrament die Schwachheit und böse Neigung des Willens, die Unlust zum Guten, die zeitlichen Strafen der Sünden. Denn wie die leibliche Krankheit nach der

Genesung noch allerlei Schwächen zurückläßt, so läßt auch die Sünde, obwohl sie nachgelassen ist, eine gewisse Schwäche und üble Nachwirkungen zurück. Diese würden wohl durch eifriges Bußleben und Tugendübung geheilt; wenn aber dazu keine Zeit mehr ist, oder wenn der Mensch, da noch Zeit war, es unterlassen, nun aber Reue über diese Nachlässigkeit hat, so bewirkt der Heilige Geist durch dieses Sakrament die Entfernung dieser üblen Nachwirkungen. Ob sie in kleinerem oder größerem Maße getilgt werden, hängt von der Vorbereitung und guten Gesinnung des Kranken ab.

Dieses Sakrament gibt dem Kranken ferner eine große Kraft gegen die Versuchungen, damit er durch sie nicht bloß keinen Schaden erleide, sondern auch den Sieg über dieselben, und dadurch eine Vermehrung der künftigen Herrlichkeit erlange. Durch diese Kräftigung und diesen Beistand wird der Kranke auch gegen die Ungeduld in seinen Leiden und Schmerzen gewaffnet, so daß er sie willig aus Gottes Hand annimmt und im Geiste der Bußfertigkeit erträgt, bereit, Leben oder Tod anzunehmen. Und gerade diese vollkommene Hingebung ist die Gott wohlgefälligste Gesinnung, in der ein Kranker sich befinden kann. In dieser Gesinnung kann er sich durch jede Stunde seines Leidens eine lange Zeit seines Fegfeuers im voraus abkürzen und dadurch desto schneller in den Himmel eingehen.

Es geschieht oft, daß ein Mensch plötzlich von einer Krankheit überfallen wird und die Sprache verliert, oder daß ihm noch vor Ankunft des Priesters der Gebrauch der Vernunft, das Bewußtsein schwindet, so daß er nicht mehr beichten kann. Wird er nun unrettbar verloren sein, wenn er in einem solchen Falle im Zustande der Todsünde ist? — Nein, wenn dieser Mensch, ehe er den Gebrauch der Vernunft verlor, eine übernatürliche Reue über seine Sünden erweckte, so wirkt in ihm, wenn er die heilige Oelung empfängt, dieses

Sakrament ausnahmsweise als Ersatzmittel des Bußsakramentes und tilgt seine Sünden. Dies aber nur in dem Falle, daß er seine Sünden nicht beichten kann, aber doch eine übernatürliche Reue und den Willen hat, zu beichten, wenn er könnte, oder wenn er diesen Willen gehabt hat, ehe er das Bewußtsein verlor.

Ferner bewirkt die letzte Oelung auch die Erleichterung der Krankheit und, wenn es zum Seelenheile des Kranken nützlich ist, auch die leibliche Gesundheit. Diese Wirkung tritt aber nicht immer ein, weil es nicht immer zum Seelenheile dienlich wäre.

Um dieser so segensreichen Wirkungen des heiligen Sakramentes der letzten Oelung teilhaftig zu werden, ist es aber notwendig, sich auf den Empfang desselben gehörig vorzubereiten und zwar durch entferntere und durch nähere Vorbereitung. — Die entferntere Vorbereitung besteht darin, daß man in gesunden Tagen oftmals, und besonders wenn man durch äußere Umstände gemahnt wird, um die Gnade bitte, vor dem Tode die heiligen Sterbesakramente zu empfangen. Werfen wir nun einen Blick voraus auf die große Gefahr bei unserm Tode und auf die heilsamen Wirkungen dieses Sakramentes, und wir werden gewiß ein großes Verlangen empfinden, nicht ohne dasselbe zu sterben.

Um uns desto mehr dieser Gnade zu versichern, ist es von großer Wichtigkeit, daß wir vorkommenden Falles in christlicher Liebe darauf achten, den Kranken in unserer Umgebung dieses heilige Sakrament zuzuwenden, was um so notwendiger ist, als nur allzuoft die Angehörigen den Kranken ohne dasselbe hinsterben lassen, oder doch erst dann Anstalten dazu treffen, wenn er schon in einem Zustande ist, daß es ihm wenig oder nichts mehr helfen kann. Oder soll das etwa Schonung und vernünftige Rücksicht sein, wenn man einem Kranken in höchster Gefahr dieses

so wohltätige Stärkungsmittel vorenthält? Soll sich die Liebe der Kinder zu den Eltern, oder der Eltern zu den Kindern, oder der Eheleute gegeneinander dadurch betätigen, daß man ihnen ihren gefährlichen Zustand verheimlicht und sie ohne Vorbereitung dahinsterben läßt?

Die nähere Vorbereitung soll den Kranken in den Stand setzen, das heilige Sakrament der letzten Oelung würdig, rechtzeitig und in heiliger Gesinnung zu empfangen. Um es würdig zu empfangen, muß er im Stande der Gnade sein, also vorher reumütig beichten, wenn es möglich ist, und die heilige Kommunion als Wegzehrung zur großen Reise in die Ewigkeit empfangen. Damit ihm dieses Sakrament rechtzeitig gespendet werde, soll man nicht warten, bis dem Kranken die Sinne schwinden und der Verstand verwirrt ist; sondern sobald es einmal ernstlich zu besorgen ist, daß seine Krankheit eine gefährliche Wendung nehmen werde, kann und soll er auch dieses heilige Sakrament empfangen. Je mehr er noch selbst sich auf den Empfang desselben vorbereiten kann, desto reichlicher wird er auch dessen Gnaden empfangen. Die frommen Gesinnungen aber, die er in sich erwecken soll, sind: fester Glaube, lebendige Hoffnung, großes Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, kindliche Liebe und gänzliche Hingabe in den Willen Gottes.

Auch die Angehörigen des Kranken müssen gewisse Vorbereitungen treffen, wenn demselben die heiligen Sterbesakramente gespendet werden sollen. Die Heiligkeit der vorzunehmenden Handlung verlangt, daß der Kranke, seine Lagerstätte und Wohnung reinlich und anständig hergerichtet werden, und auch die Anwesenden ehrbar gekleidet seien. Im Krankenzimmer soll ein Tisch mit einem weißen Tuche bedeckt und wenn möglich so gestellt werden, daß der Kranke bequem darauf hinsehen kann. Auf dem Tische

soll sein ein Kruzifix und auf jeder Seite desselben eine Wachskerze; ein Gefäß mit Weihwasser; ein anderes kleines Gefäß mit gewöhnlichem Wasser, und wenn die letzte Oelung gespendet werden soll, ein Teller mit Kügelchen aus Baumwolle und neben diesem ein Gefäß mit etwas Salz. Vor dem so zubereiteten Tisch soll ein Schemel zum Knien, und am Kopfende des Krankenbettes ein Stuhl sich befinden. Ist alles hergerichtet, dann soll der Kranke sich möglichst würdig, wie oben angegeben, vorbereiten, wozu ihm die Anwesenden durch Gebet und Vorlesen behilflich sein mögen.

Sobald sich der Priester mit dem Allerheiligsten dem Hause nähert, werden auf dem dazu bereiteten Tische im Krankenzimmer die beiden Wachskerzen angezündet. Ist er in die Wohnung eingetreten, so knien alle mit dem Priester zum Gebete nieder. Beim Beginne der Beicht entfernen sich alle Anwesenden; nach derselben wohnen sie kniend der Spendung der heiligen Kommunion und letzten Oelung bei. Bei der heiligen Kommunion soll über die Brust des Kranken ein weißes Tuch gelegt werden.

Bei Spendung der hl. Oelung darf der Kopf des Kranken nicht verhüllt sein; die Hände müssen frei aufliegen, die Füße sollen gewaschen und unbekleidet sein.

Nach dem Empfange der heiligen Sakramente soll der Kranke vor aller unnötigen Zerstreuung bewahrt bleiben, und einige Zeit dem Gebete widmen. Naht das Lebensende und beginnt der Todeskampf, so spreche jemand leise und langsam Gebete; von Zeit zu Zeit wiederhole man dem Kranken die heiligen Namen Jesu und Mariä und andere kurze Anrufungen. Auch besprenge man ihn öfters mit Weihwasser, halte ihm das Kruzifix in der Hand und zünde die Sterbekerze an. Nachdem er verschieden ist, bete man sogleich für seine Seelenruhe.

## Einwürfe.

1. Schon das Wort „letzte Oelung" schreckt den Kranken und verschlimmert seinen Zustand.

Auch das Erscheinen des Arztes und sein Urteil über die Krankheit schreckt gar oft den Kranken; trotzdem läßt man ihn holen und befolgt seine Vorschriften. Die Erfahrung lehrt, daß viele Kranke nach der letzten Oelung ganz ruhig, geduldig und in den Willen Gottes ergeben sind, während sie zuvor ganz ungeduldig waren und sich vor dem Tode fürchteten. Diese Ruhe und Ergebung trägt auch zur Wiedererlangung der Gesundheit bei. — Die letzte Oelung bewirkt in unsern Tagen so selten die leibliche Gesundheit, weil man den Empfang derselben bis zum letzten Augenblick verschiebt.

2. Nach dem heiligen Apostel Jakobus bewirkt die letzte Oelung die Nachlassung der Sünden; warum also vor dem Empfang derselben beichten?

Beichten soll man vor der letzten Oelung deswegen, weil man dieses Sakrament nur im Stande der Gnade würdig empfangen kann. Die heilige Oelung ist eine Arznei; wie diese nur für Lebende, keineswegs aber für Tote ist, so ist auch die letzte Oelung nur für geistig Lebende. Sie ist eine Ergänzung des Bußsakramentes und ersetzt alles, was der Kranke bei dem Empfang des letzteren nicht leisten konnte. Sehr oft kann nämlich der Kranke wegen körperlicher oder geistiger Schwäche weder gut beichten, noch große Bußwerke verrichten; daher hat die Kirche Mitleid mit ihm und empfiehlt ihn durch die letzte Oelung der Barmherzigkeit Gottes.

## Beispiel.

### Die wunderbare Genesung.

Der hl. Bernard berichtet: Eine Frau in Irland, die dem Tode nahe war, ließ den hl. Malachias rufen. Er kam, tröstete sie mit heilsamen Zusprüchen und Ermahnungen und wollte ihr die letzte Oelung erteilen. Auf

Zureden der Umstehenden aber, die keine unmittelbare Todesgefahr sahen, verschob er endlich die Spendung dieses Sakramentes auf den nächsten Tag. Während der Nacht jedoch starb die Frau. Der Bischof machte sich Vorwürfe und betete mit den Anwesenden die ganze Nacht hindurch an der Leiche. Bei Tagesanbruch gab die tote Frau zum Erstaunen aller Lebenszeichen von sich; der Bischof spendete ihr die letzte Oelung, und nach kurzer Zeit erhielt die Kranke ihre Gesundheit wieder.

## Achtes Kapitel.

## Das hl. Sakrament der Priesterweihe.

Damit bis zur zweiten Ankunft Christi die Gewalt nie erlösche, die sündigen Menschen mit Gott auszusöhnen, und damit ihnen die Gnade Gottes immerdar zufließe, hat Christus ein eigenes Sakrament eingesetzt: die heilige Priesterweihe. Er hat seinen Aposteln die Gewalt gegeben, Nachfolger und Gehilfen in ihrem heiligen Amte zu weihen, und ihnen von jener Gewalt mitzuteilen, welche er ihnen selbst verlieh. Die Kirche hat an dieser Anordnung treu festgehalten, und nur jene dürfen die heiligen Sakramente spenden und gottesdienstliche Handlungen verrichten, welche zu diesem Amte geweiht worden sind. Es geschieht dies aus folgenden Gründen:

Erstens müssen diejenigen, welche den Dienst des Allerheiligsten versehen, besonders geheiligt sein. Im alten Bunde durften nur geweihte Priester und Leviten den Gottesdienst versehen und das Heiligtum Israels, die Bundeslade, berühren. Nur den Hohepriestern war es erlaubt, einmal jährlich in das Allerheiligste zu treten und das große Versöhnungsopfer Gott darzubringen. Soll nun im Neuen Bunde jeder den Gottesdienst halten dürfen, ohne vorherige Weihe und Heiligung? Wäre das nicht eine Geringschätzung des Heiligen?

Zweitens: Würde ein Gottesdienst, von irgend einem gewöhnlichen Menschen gehalten, Eindruck machen auf das Volk, wenn jeder zum gleichen Amte befähigt wäre? Erst wenn das Volk weiß, der Priester, welcher als Mittler dasteht zwischen Gott und den Menschen, hat eine höhere Weihe als ein gewöhnlicher Mensch, wird es auch seinen priesterlichen Verrichtungen mit gebührender Andacht beiwohnen.

Drittens: Aus der Mißachtung des Priestertums müßte notwendigerweise eine große Verwirrung in der Kirche entstehen. Kein Priester würde dauerhaftes Ansehen genießen; jeder würde Priester sein wollen. So würden die Mitglieder der Kirche aufhören, Glieder eines Leibes zu sein; die Gemeinschaft der Heiligen würde zerstört, und öffentlicher, gemeinschaftlicher Gottesdienst wäre unmöglich.

Viertens: Die Priester sollen durch die heiligen Sakramente den Menschen die Gnade Gottes mitteilen. Dazu brauchen sie eine höhere Gewalt, die von Christus stammt. Christus hat aber diese Gewalt nicht allen seinen Gläubigen ohne Unterschied gegeben, sondern nur einigen derselben, nämlich den zwölf Aposteln. Wer also nicht beweisen kann, daß er seine Gewalt von einem Nachfolger der Apostel habe, der kann auch den Menschen keine himmlische Gnade geben. Diese Gewalt aber teilen die Bischöfe noch immer den durch die Priesterweihe ausgewählten Männern mit, wie es schon die Apostel getan haben. Es ist daher die Priesterweihe in der katholischen Kirche unumgänglich notwendig.

Die Kirche zeigt uns auch deutlich, wie heilig das Priestertum des Neuen Bundes sei. Erstens verlangt sie von denjenigen, welche zu Priestern geweiht werden sollen, daß sie in jeder Hinsicht untadelhaft und ihres erhabenen Amtes würdig seien. Sie müssen sich durch einen tugendhaften Lebenswandel

auszeichnen und beweisen, daß sie sich selbst aus freiem Willen dem Dienste Gottes opfern. Je nach dem Grade der zu empfangenden Weihe müssen sie auch eine gewisse geistige Bildung und ein bestimmtes Alter erreicht haben, in welchem man voraussetzen kann, daß sie ihren heiligen Verpflichtungen nachkommen können und wollen. Sie erhebt zweitens diejenigen, die zu Priestern geweiht werden wollen, nicht auf einmal zu dieser hohen Würde, sondern führt sie in regelmäßigen Zwischenräumen von einer niederen zu einer höheren Stufe. Erst muß der zukünftige Priester sich in minder heiligen kirchlichen Verrichtungen bewährt haben, ehe sie ihm das Heiligste übergibt. Daher gibt es schon seit den ältesten Zeiten niedere und höhere Weihen. Die Kirche wollte, daß auch die minder wichtigen kirchlichen Verrichtungen von geweihten Personen verrichtet würden; und obgleich diese jetzt größtenteils von Ministranten, Meßnern und andern Laien verrichtet werden, erteilt sie immer noch die niedern Weihen denjenigen, die zu den höheren aufsteigen wollen.

Die Weihekandidaten müssen sich auf den Empfang der heiligen Weihen durch Gebet, Fasten und andere geistliche Uebungen vorbereiten; und damit auch die übrigen Gläubigen sich bemühen, durch Gebet und Abtötungen von Gott würdige Diener des Altars zu erlangen, werden wenigstens die höheren Weihen gern an den Quatembertagen vorgenommen. Auch der Bischof muß sich durch Gebet und Fasten auf die Erteilung der heiligen Weihen vorbereiten, welche übrigens während der heiligen Messe geschieht.

Obgleich der Priester nach der Weihe noch ein gebrechlicher, sündhafter Mensch bleibt, so hat er doch durch seine Weihe und Würde eine Stellung erhalten, wie sie kein Fürst und König dieser Welt, ja nicht einmal die Engel des Himmels bekleiden. Daraus folgt, daß

wir den Priesterstand ehren und heilighalten sollen. Die Verachtung des katholischen Priestertums fällt auf den Sohn Gottes selbst zurück, der zu seinen Aposteln gesagt hat: „Wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Wer die Priester nicht achtet, wird auch bald die Religion verachten und ihrer Segnungen nicht teilhaftig werden, welche uns durch die Priester zufließen. Ein frommer, gelehrter, liebevoller, eifriger Priester ist der größte Segen, den Gott einer Gemeinde geben kann. Darum sollen die Gläubigen Gott bitten, daß er ihnen solche Priester sende; sie sollen aber auch trachten, durch treue Liebe zur heiligen Kirche und durch Achtung vor dem Priesterstande, sowie durch fleißigen Gebrauch der Gnadenschätze, die der Priester spendet, sich solche Priester von Gott zu verdienen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Mangel an Priestern oft eine Strafe der Sünden des Volkes ist; Gott entzieht seine Gaben, oder teilt sie doch sparsamer aus, wenn man sie nicht schätzt, oder nicht recht benützt.

Kann es für Eltern, wenn sie anders den priesterlichen Beruf und die priesterliche Wirksamkeit im Lichte des Glaubens betrachten, ein größeres Glück geben, als einen Sohn zu haben, dem die hohe und segensreiche priesterliche Würde übertragen ist? Und wenn der Segen, welcher von einem guten Priester ausgeht, so groß ist — werden dann nicht auch die Eltern, welche der Kirche diesen frommen Priester gegeben haben, an seinen Arbeiten, also auch an seinem Lohn, Teil haben? Besonders die Mutter ist es, welche gar viel zur Weckung des geistlichen Berufes in ihrem Kinde beitragen kann. Mehr als einmal hat eine fromme Mutter das Söhnlein, das der Herr ihr schenkte, dem Herrn zum Opfer gebracht und dann viel gebetet und gute Werke geübt, damit es Priester werden möge, und mit der Zeit trat der priesterliche Beruf im Knaben oder Jüngling zu Tage. Ist dieser Beruf wirklich

vorhanden, so genügen bei einem Sohne, der im rechten Geiste erzogen ist, gelegentliche Aeußerungen, ihn darin zu bestärken. Wir sagen: bei einem Sohne, der überhaupt im rechten Geiste erzogen ist; denn das ist das allerwesentlichste, was die christliche Mutter zu tun hat, damit ihr Sohn, wenn er wirklich priesterlichen Beruf hat, demselben folge und Priester werde: sie soll ihn von frühester Kindheit an zu wahrer Gottesfurcht und Frömmigkeit anleiten. Der Knabe, der Jüngling muß von aufrichtiger Gottesfurcht beseelt, muß wahrhaft fromm sein, damit der Beruf zum geistlichen Stande, wenn er vorhanden ist, in's Bewußtsein trete und zur Geltung komme. Das ist es, worauf es im geistlichen Stande vor allem ankommt, nämlich daß diejenigen, welche Priester werden, wahrhaft gute und fromme Priester werden. — Priester, welche ein wahrhaft priesterliches Herz haben, welche in echter, erprobter Frömmigkeit bestehen — wie not tun sie unserer Zeit!

Die höchste Stufe des Priestertums, die ganze Fülle der apostolischen Gewalt zur Beseligung der Menschen besitzen die Bischöfe. Sie sind, wie der Apostel Paulus sagt, „vom Heiligen Geiste gesetzt, die Kirche Gottes zu regieren." (Apgesch. 20, 28.) Weil das Amt eines Bischofs von so großer Wichtigkeit ist, wird mit der Bischofswahl sehr vorsichtig verfahren, und jeder, der zum Bischofe gewählt ist, muß vom Papste bestätigt werden, ehe er konsekriert wird. Auch muß er eidlich versprechen, dem obersten Bischofe, dem Papste, Ehrfurcht und Gehorsam erweisen zu wollen.

## Einwürfe.

1. Die Priester übertreiben ihre Ansprüche bezüglich der Würde und Verantwortlichkeit ihres Standes.

Das Priestertum ist die höchste Würde auf Erden.

Von und zu ihnen sagte Christus selbst: „Wer euch hört, der hört mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.“ (Luk. 16, 16.) Zahlreich sind die Aussprüche der heiligen Väter über die Priesterwürde. Der hl. Augustinus schreibt: „Die Priesterwürde übertrifft die Würde der Kaiser und Könige, ja sogar die der Engel.“ Der hl. Bernard sagt: „Dem Priester ist eine Macht gegeben, welche selbst den Engeln nicht gegeben worden ist.“ Der hl. Alphonsus fügt hinzu: „Denn kein Engel kann durch sein Wort das Brot in den Leib Christi verwandeln; alle Engel zusammen können nicht von einer einzigen Sünde lossprechen.“ — Der Würde des priesterlichen Amtes entspricht dessen Verantwortlichkeit. Die Priester haben einst Rechenschaft abzulegen über alle ihnen anvertrauten Seelen. (Hebr. 13, 17.) Der hl. Bernard schreibt: „Die für viele Seelen werden Rechenschaft geben müssen, haben viele und schwere Pflichten.“ Der hl. Chrysostomus sprach am Tage seiner Priesterweihe zum Volke: „Ich bedarf jetzt vieler Fürbitten, damit ich am Tage des Gerichtes nicht verworfen werde.“

2. Manche Priester führen trotz ihrer Würde ein unheiliges Leben.

Die priesterliche Würde kann durch nichts, auch nicht durch ein unheiliges Leben verloren gehen; daher gebührt derselben auch jederzeit Achtung. Der hl. Franziskus von Assisi sagte von den Priestern: „Ich will bei ihnen nicht auf die Fehler sehen, sondern in ihnen nur die Stellvertreter Gottes erkennen.“ Gott läßt den Priestern Schwachheiten anhaften, damit sie mit den Unwissenden und Irrenden desto mehr Mitleid haben. — Ein großes Unrecht aber begeht derjenige, welcher die Fehler eines Priesters, dem ganzen Stande aufbürdet. Uebrigens sind die Beschuldigungen gegen die Priester großenteils nicht wahr. Die Gesetze, welche die Erziehung und das Betragen der Geistlichen regeln, sind sehr streng, und wiederholte Uebertretung derselben wird mit Entziehung der Bevollmächtigung zur Ausübung des priesterlichen Amtes bestraft. — Ferner ist es eine bekannte Tatsache, daß die meisten Anschuldigungen gegen die Priester von solchen stammen, bei denen selbst „nicht alles in Richtigkeit“ ist.

3. Die Priester gehören in die Kirche und die Sakristei, aber sie drängen sich in zeitliche Angelegenheiten und besonders in die Schule ein.

Mit „zeitlichen Angelegenheiten" meint man wohl die soziale Frage, die kirchenpolitischen Fragen, die Schulfrage und die Ehegesetzgebung. Alle diese Fragen aber betreffen ebensowohl, wenn nicht mehr, das geistliche Wohl, als das zeitliche. Also müssen sich die Priester von Amts wegen damit befassen. — Was insbesondere die Schule angeht, so ist der Standpunkt der Kirche folgender: die Erziehung des Kindes ist vor allem Sache der Eltern, darum gehört von Rechts wegen die Schule ihnen, denn nur weil die Eltern die notwendige Erziehung der Kinder nicht ihrem ganzen Umfange nach leisten können, tritt die Schule an ihre Stelle. Die Erziehung aber ist im eigentlichsten Interesse der Kirche: denn sie muß die Kinder dem Ziele zuführen, für welches der Mensch erschaffen ist, dem Himmel. Das heißt, die Erziehung des Kindes muß unbedingt eine religiöse sein. Die Kinder sind zu allererst zu guten Christen zu erziehen; nur dadurch werden sie gute Bürger. Und eben weil die Erziehung eine religiöse sein muß, hat die Kirche die Pflicht und das Recht, darauf zu sehen und dafür zu sorgen, daß in der Familie und in der Schule ein religiöser Geist herrsche und zwar ein katholischer Geist bei der Erziehung katholischer Kinder. Also haben sich die Seelsorgspriester um Familie und Schule zu bekümmern. Das gleiche ist der Fall bei sozialen und politischen Fragen, die ins religiöse Gebiet eingreifen; oder wäre es nicht grobe Pflichtvernachlässigung seitens der Priester, wenn sie tatlos zuschauen würden, wie Sozialisten, Anarchisten und andere Umstürzler falsche und verderbliche Grundsätze unter den Gläubigen verbreiten? —

## Beispiele.

### Ehrfurcht vor dem Priester.

Der hl. Einsiedler Antonius hatte eine solche Ehrfurcht vor den Priestern, daß er, so oft er einem begegnete,

niederkniete, ihm die Hand küßte, und nicht eher aufstand, als bis er den Segen von ihm empfangen hatte.

Unter den schönen Lehren, welche der hl. Franziskus von Assisi seinen Ordensbrüdern kurz vor seinem Ende gab, befindet sich auch folgende: „Ich will die Priester fürchten, lieben und ehren, wie meine Gebieter. Ich will an ihnen die Fehler nicht sehen, weil ich in ihnen den Sohn Gottes betrachte, und weil sie meine Gebieter sind."

Die heilige Katharina von Siena ging in ihrer Verehrung gegen die Priester so weit, die Fußstapfen derselben zu küssen.

Kaiser Basilius ermahnte seinen Sohn Leo gar oft und nachdrücklich, die Priester ihrer erhabenen Würde wegen hoch in Ehren zu halten. „Die Ehrfurcht," sprach er, „die du den Priestern erweisest, geht auf Gott zurück. Denn wie wir wünschen, daß das Volk unsere Minister ehre und achte, und zwar unsertwegen, so verlangt auch Gott, daß man seine Diener ehre und achte, und zwar seinetwegen."

## Neuntes Kapitel.

### Das hl. Sakrament der Ehe.

Ein großer Teil der Menschen hat von Gott die Bestimmung erhalten, ihm im Ehestande zu dienen. Für diese hat Christus ein eigenes Sakrament eingesetzt, indem er die christliche Ehe zu einem solchen erhob und mit allen Gnaden ausstattete, deren die Eheleute für sich und ihre Kinder bedürfen. Von diesem Sakrament schreibt der hl. Paulus: „Dieses Geheimnis ist groß, ich sage aber in Christo und in der Kirche." (Ephes. 5, 32.) Es stellt nämlich die Verbindung Christi mit seiner Kirche vor und gibt den Eheleuten alle jene Gnaden, wodurch sie ihre Verbindung der Verbindung Christi mit seiner Kirche nachbilden können. Es ist die Aufgabe christlicher Eheleute, daß sie ihre Familien das werden im kleinen,

was die Verbindung Christi mit der Kirche für alle Gläubigen im Großen ist.

Die Kirche macht auf die Wichtigkeit der Eheschließung aufmerksam erstens durch die Vorbereitungen, welche sie derselben vorausgehen läßt, und zweitens durch die Zeremonien beim Abschlusse der Ehe selbst.

Als Vorbereitung auf den Abschluß der Ehe müssen die Namen derjenigen, welche in den Ehestand treten wollen, in ihrer Seelsorgskirche, und zwar, wenn sie zu verschiedenen Gemeinden gehören, in beiden, beim öffentlichen Gottesdienste an drei aufeinanderfolgenden Sonntagen oder gebotenen Feiertagen verkündet werden. Dadurch wird jedermann aufgefordert, wenn ihm irgend ein Hindernis bekannt ist, das der Eingehung dieser Ehe entgegensteht, er es dem Seelsorger anzeige.

Die *Ehehindernisse* zerfallen in zwei Klassen; erstens in solche, welche das Abschließen einer Ehe verhindern, ohne daß die Giltigkeit der Ehe darunter litte; zweitens in solche, durch welche eine Ehe ganz *unmöglich* wird, oder wenn sie bereits abgeschlossen wäre, *ungiltig* ist, wenn nicht aus wichtigen Gründen eine besondere Erlaubnis (Dispense) gegeben wird. Letztere werden daher auch *trennende* Ehehindernisse genannt.

Die erstens erwähnte *Verhinderung* tritt ein, wenn 1) jemand ein Eheverlöbnis mit einer andern Person eingegangen ist; dieses muß erst aufgehoben sein, ehe zur Verheiratung mit sonst jemand geschritten werden darf; 2) wenn jemand in der Stille für sich das Gelübde abgelegt hat, nicht zu heiraten; 3) in der sogenannten geschlossenen Zeit, vom ersten Adventsonntage bis zum 7. Januar, und in der heiligen Fastenzeit vom Aschermittwoch bis zum ersten Sonntag nach Ostern.

Trennende Ehehindernisse treten ein: 1) Wenn von den beiden Brautpersonen eine nicht eingewilligt hat und durch Gewalt oder Raub zur Ehe genötigt worden wäre; oder es hätte ein Irrtum in der Person stattgefunden, so daß eigentlich gar keine Eheschließung stattgefunden hätte wegen Mangels der gegenseitigen Einwilligung. 2) Wenn eine Ehe im Geheimen, nicht vor dem eigenen Pfarrer oder mit dessen Erlaubnis vor einem andern bevollmächtigten Priester, und nicht vor den gesetzlich nötigen zwei Zeugen eingegangen wurde. Dieses Ehehindernis wurde von dem Konzil von Trient festgesetzt und tritt als trennendes nur dort ein, wo die Beschlüsse dieses Konzils in dieser Hinsicht verkündigt worden sind; im andern Falle gehört es zu den verhindernden Ehehindernissen. 3) Verschiedenheit der Religion, indem nach den Bestimmungen der Kirche zwischen Christen und Nichtchristen keine giltige Ehe eingegangen werden kann. Gehört ein Teil dem katholischen Glauben und der andere einem zwar das Christentum bekennenden, aber nichtkatholischen Bekenntnisse an, so ist, insofern der nichtkatholische Teil giltig getauft ist, die Ehe zwar giltig, aber ohne Dispense unerlaubt; denn die Verschiedenheit des christlichen Bekenntnisses ist ein hinderndes Ehehindernis. 4) Das feierliche Gelübde der Keuschheit, wie es beim Eintritte in einen Orden mit feierlichen Gelübden, oder beim Empfange der höheren geistlichen Weihen abgelegt wird. 5) Wenn bereits eine eheliche Verbindung besteht. 6) Die Verwandtschaft oder Schwägerschaft bis zu gewissen Graden. 7) Wenn jemand einen Ehebruch begeht mit dem Versprechen, nach dem Tode seines Ehegatten den Genossen seiner Sünde zu heiraten. Wenn er gar etwas tun würde, um den Tod der Ehehälfte herbeizuführen, so kann auch nach dem Ableben des einen Eheteils nie eine giltige Ehe abgeschlossen werden.

Ueber Hindernis der Verwandtschaft oder Schwägerschaft sei hier noch folgendes bemerkt:

Erstens: Die Verehelichung von Blutsverwandten ist bis zum vierten Grade untersagt, so daß diejenigen, welche als Urenkel von einem gemeinsamen Stammvater abstammen, sich nicht giltig miteinander verheiraten können, wenn sie nicht wegen wichtigen Gründen eine besondere Dispense erhalten. Außer der Blutsverwandtschaft gibt es aber auch eine geistliche Verwandtschaft, welche zwischen den Tauf- und Firmpaten und ihren Täuflingen und Firmlingen und deren Eltern besteht; desgleichen zwischen dem Ausspender der Taufe und den Getauften nebst deren Eltern. Diese Verwandtschaft ist ebenso wie die leibliche, ein Hindernis der Ehe. Daher sollen die Eltern eines Kindes auch im Notfalle, wenn andere Personen zugegen sind, die es tun können, ihrem in Todesgefahr schwebenden Kinde nicht die Nottaufe erteilen; oder, wenn solches notwendig geschehen mußte, es alsbald dem Beichtvater anzeigen. Desgleichen dürfen Eltern niemals die Paten ihrer eigenen Kinder sein.

Zweitens: Die Verschwägerung ist ebenfalls bis zum vierten Grade ein Hindernis der Ehe, so daß nach dem Tode eines Ehegatten der Mann sich nicht mit jenen ehelich verbinden kann, welche bis zum vierten Grade mit seiner Ehefrau verwandt sind. Auch wenn keine rechtmäßige eheliche Verbindung, sondern nur ein unerlaubter Umgang unter Zweien stattgefunden hat, so entsteht dennoch die Schwägerschaft unter ihnen; aber dann ist die Ehe nur bis zum zweiten Grade verboten. Selbst wenn zwei Personen einander nur die Ehe versprochen hätten, aber so daß das Verlöbnis öffentlich und feierlich gehalten wurde, und wenn dann vor dem Abschlusse der Ehe der eine Teil gestorben ist, so kann der andere mit den nächsten Anverwandten des verstorbenen Teiles keine eheliche

Verbindung eingehen; nicht zwar, als ob da eine Verschwägerung stattgefunden habe, sondern weil nach der öffentlichen Verlobung eine Ehe unter den nächsten Verwandten der öffentlichen Schicklichkeit und Wohlanständigkeit entgegen ist. Doch kann auch in diesen verschiedenen Fällen, wenn hinreichend wichtige Gründe vorhanden sind, Dispense zum Eingehen einer Ehe gegeben werden.

Der gehörige Ort, die Ehe abzuschließen, ist die Kirche; doch kann sie aus wichtigen Gründen auch anderswo geschlossen werden. Es ist Vorschrift der Kirche, daß die Brautleute vor der Eheschließung die heiligen Sakramente der Buße und des Altars empfangen, damit sie ihren neuen Stand in der heiligmachenden Gnade antreten.

Ferner ist es der dringende Wunsch der Kirche, die Schließung des Ehebundes mit dem heiligen Meßopfer in Verbindung zu bringen. Sie hat zu diesem Zwecke ein eigenes Meßformular mit eigenen Gebeten für die Brautleute gestattet. Diese herrlichen Gebete und Segnungen werden nur in der Brautmesse über das neuvermählte Ehepaar, und nur bei der *ersten* Vermählung der Braut, ausgesprochen.

Die Eheleute haben besondere *Standespflichten*. Gegen einander ist ihre erste Pflicht die *gegenseitige Liebe*. Ohne Liebe kann es überhaupt keine Verbindung geben, am wenigsten jene innige, welche der Ehestand verlangt. Die gegenseitige Liebe ist für die Eheleute schon eine *natürliche* Pflicht; aber sie ist auch eine *religiöse* Pflicht, weil sie berufen sind, die heilige Liebe Christi und der Kirche darzustellen. Diese heilige Pflicht bis zum Ende treu zu erfüllen, erhalten die Eheleute beim würdigen Empfang des heiligen Sakramentes der Ehe besondere Gnaden.

Die zweite Standespflicht der Eheleute ist *gegenseitige unverbrüchliche Treue* bis in den

Tod. Sie muß beiderseitig gehalten werden unter allen Umständen. Nicht bloß der tatsächliche Treubruch durch grobe äußere Vergehen, sondern selbst der freiwillige Gedanke, die freiwillige Begierde, der lüsterne Blick auf eine andere Person ist von Gott strenge verboten. Die Kraft, dieses beharrlich, unverbrüchlich, in jeder Lage des Lebens zu beobachten, gibt das heilige Sakrament der Ehe den Eheleuten.

Der Ehebruch ist in jeder Beziehung eine schreckliche Sünde. Es liegt darin die ganze Bosheit der Unzucht; er ist ferner eine große Ungerechtigkeit gegen den andern Eheteil, dem die Treue gebrochen wird; ein Verbrechen gegen die Gesellschaft, eine Unbild gegen die Familie und Vernichtung des Familienglückes, und vor allem ein Frevel gegen Gott, durch verbrecherische Trennung des von ihm selbst geknüpften Bandes. Der Ehebruch führt oft zu allerlei Verbrechen, selbst zum Kinder- und Gattenmord, und zieht bisweilen auch ganz auffallende Strafen Gottes nach sich. Die schrecklichste Strafe aber ist, wenn der Ehebrecher ungestört und unbekehrt fortlebt und der ewigen Verdammnis anheimfällt.

Die dritte Pflicht der Eheleute ist *gegenseitige Unterstützung*. Die Mühsale, Beschwerden, Sorgen und Leiden des Ehestandes sind mannigfaltig und groß; deshalb sollen die Ehegatten in christlicher Liebe vereinigt sich hilfreich unterstützen. Dadurch haben sie den doppelten Vorteil: sie erleichtern sich die zeitlichen Beschwerden und sie gewinnen dadurch übernatürliche Verdienste.

*Gegenseitige Heiligung* ist eine weitere unerläßliche Pflicht der Eheleute. Sie müssen sich so gegen einander verhalten, daß sie die ewige Seligkeit sicherer erreichen, als wenn sie einander nicht geehelicht hätten; einander zum Guten ermuntern durch Wort und Beispiel, einander die Haltung der Gebote und die

Erfüllung der Pflichten erleichtern, und so gemeinsam dem Himmel zustreben. Sie sind verpflichtet, ihre Rechte und Pflichten kennen zu lernen und dieselben so auszuüben, daß sie jeden Augenblick das Bewußtsein haben, den Segen Gottes nicht zu vertreiben, sondern zu verdienen.

Besondere Pflichten, neben diesen gemeinsamen und gegenseitigen, haben sowohl der Ehemann, als die Ehefrau. Der Mann muß vor allem schonende Nachsicht gegen seine Gattin üben; nicht seine Magd, sondern seine ebenbürtige Gehilfin ist sie. Der Mann muß ferner Fürsorge treffen für das Wohl der Familie, sowohl für das zeitliche, wie für das ewige. Christus selbst stellt sich ihm in der Fürsorge für seine Kirche als Vorbild dar.

Die Ehefrau hat ebenfalls besondere Pflichten. Sie muß den Gatten ehren, als ihr Oberhaupt; denn der heilige Paulus schreibt: „Der Mann ist das Haupt des Weibes, wie Christus das Haupt der Kirche ist." (Epheſ. 5, 23.) Sie muß ihm auch gehorchen: „So wie die Kirche untertänig ist, so seien es auch die Weiber ihren Männern in allem." (Epheſ. 5, 24.) Nur wenn der Mann etwas Unerlaubtes von ihr verlangen würde, verweigere sie es in sanfter, aber entschiedener Weise. Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Die Frau muß gefällig, freundlich und sanft sein, und suchen, den Frieden in der Familie zu erhalten. Sie muß endlich im Einverständnis mit dem Manne fleißig Sorge tragen für das Hauswesen. Das Haus ist ihre Welt, dort zu walten hat sie besonderen Beruf und Segen von Gott.

Die bisher genannten Pflichten haben alle Eheleute, auch wenn sie keine Kinder haben. Ist aber ihre Ehe mit Kindern gesegnet, so haben sie noch eine gemeinsame Hauptpflicht: die christliche Erziehung der Kinder. Die Kinder sind kostbare Unter-

pfänder, die Gott ihrer Sorgfalt anvertraut hat. Die Eltern müssen also wohl darauf acht geben, daß weder sie selbst, noch ihre Hausgenossen etwas tun, wodurch die Kinder zur Sünde angeleitet werden; sie müssen hingegen mit allem Ernst sie zur Tugend heranbilden, so daß sie den Zweck ihres Daseins auf Erden, den Dienst Gottes, hier, und die ewige Seligkeit, jenseits, erreichen.

Die Gnaden, welche notwendig sind zur Erfüllung dieser vielen und schweren Pflichten, hat Gott im Sakramente der Ehe niedergelegt. Und dennoch gibt es so viele unglückliche Ehen. Woher dies? Weil bei vielen Ehen die sakramentalen Gnaden nicht zur Wirksamkeit gelangen, indem sie in den Eheleuten untätig und wie tot daliegen. Das kann in zweifacher Weise veranlaßt werden, nämlich entweder schon bei Eingehung der Ehe, oder später.

Die Ehe ist ein Sakrament, welches im Zustande der heiligmachenden Gnade empfangen werden muß. Wenn aber die Brautleute dieses Sakrament wissentlich im Stande der Todsünde empfangen, so begehen sie einen Gottesraub, eine neue schwere Sünde. Ist es da zu verwundern, wenn der Segen Gottes ihrem Ehestande fernbleibt? Zwar ist eine so geschlossene Ehe giltig, wenn nicht andere Hindernisse sie ungiltig machen; aber die heilspendenden Wirkungen des Sakramentes sind in ihnen wie erstorben. Was sollen also Eheleute tun, welche sich erinnern, daß sie zur Zeit ihrer Verehelichung im Stande der Todsünde waren? Kann ihnen noch geholfen werden? — Wenn solche Eheleute im Bußsakramente würdig die Lossprechung von der Sünde erhalten, empfangen sie nicht bloß die heiligmachende Gnade, sondern es werden im selben Augenblick auch alle Gnaden des Ehestandes, welche bisher wie tot in ihnen lagen, lebendig und wirksam.

Es gibt aber auch viele Eheleute, welche dieses heilige Sakrament wohl im Stande der Gnade würdig empfangen haben, die aber später in Todsünde fielen und darin verharrten. Dadurch wird aber auch die Wirksamkeit der Gnaden des Ehesakramentes gebunden, und zwar auf so lange, bis die Hindernisse durch die wahre Bekehrung der Eheleute entfernt werden.

Nicht so leicht zu entfernen sind die Hindernisse gegen die vollen Gnadenwirkungen bei gemischten Ehen. Darum hat die katholische Kirche diese Mischehen stets mißbilligt, und gestattet sie nur unter gewissen Bedingungen. Nur wenn die Gefahr entfernt wird, daß der katholische Teil an seinem Glauben Schaden leide; wenn dieser im Gegenteil Hoffnung hat, den nichtkatholischen Teil zur heiligen Kirche und so zum ewigen Heile zu führen, und wenn es unverbrüchlich festgesetzt ist, daß alle Kinder in der katholischen Kirche erzogen werden, und wenn endlich die Ehe geschlossen wird vor dem katholischen Pfarrer oder seinem Stellvertreter, gibt die Kirche, wenn genügende Gründe vorhanden sind, um größere Uebel zu verhüten, die Erlaubnis zu einer solchen Ehe. Diese Erlaubnis oder Dispense ist jedoch keine wirkliche Billigung einer solchen Ehe, sondern nur eine Duldung.

Wird eine Ehe nicht vor dem katholischen Pfarrer oder seinem Stellvertreter eingegangen, so ist sie überall, wo die Beschlüsse des Konzils von Trient in Kraft sind, gar keine sakramentale Ehe. Wird sie vor einem nichtkatholischen Geistlichen geschlossen, so verfallen die Betreffenden der Exkommunikation. Wird sie vor einem Zivilmagistrat geschlossen, so begehen sie eine schwere Sünde.

Aus der unerlaubten Mischehe, aus der Ehe vor einem nichtkatholischen Geistlichen und aus der vor dem weltlichen Magistrate geschlossenen Ehe gehen folgende große Uebel hervor: 1. Mangel an Gnade;

2. schwere Sünde; 3. Mangel an Segen Gottes für die Familie; 4. Verlust der von der katholischen Kirche gewährleisteten Unauflöslichkeit der Ehe; 5. bei böswilligem Verharren in diesem Zustande Verlust der ewigen Seligkeit.

## Einwürfe.

1. Die Ehe ist ein bloßer Vertrag, wodurch sich die Brautleute zu beständiger Lebensgemeinschaft verpflichten.

Die Ehe ist nicht ein bloßer Vertrag, denn Ehevertrag und Sakrament lassen sich nicht von einander trennen. (Pius IX. 1852.) Es ist der von dem Diener der Kirche geschlossene Ehevertrag, der von Christus zu einem Sakramente erhoben wurde. (Hl. Alphonsus.) Ein Ehevertrag aber, der ungiltig ist, kann nicht zum Sakrament werden. Papst Pius IX. nennt jede Verbindung zwischen Mann und Weib, die nicht Sakrament ist, mag sie auch nach den Zivilgesetzen geschlossen sein, ein schmähliches und fluchwürdiges Konkubinat. Ebenso Papst Leo XIII., 21. April 1878.

2. Das starre Festhalten der katholischen Kirche an der Unauflöslichkeit der Ehe paßt nicht für unsere Zeit.

Die Kirche ist nicht berechtigt, ein göttliches Gebot aufzuheben. Im Alten Bunde war es zwar den Juden gestattet, aus bestimmten Gründen ihre Weiber zu entlassen, wie es ihnen auch erlaubt war, mehrere Frauen zu haben; Christus aber hob diese Erlaubnis wieder auf. Er sprach: „Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen." (Matth. 19, 6.) Daher haben die Päpste niemals rechtmäßigen Eheleuten erlaubt, bei Lebzeiten eines Eheteils eine zweite Ehe einzugehen. Sie konnten nicht anders; denn es steht nicht in ihrer Gewalt, ein Gesetz Gottes abzuändern.

Wohl aber dürfen sich Eheleute aus einem wichtigen Grunde von einander trennen. Eine Trennung auf Lebenszeit, welche gerichtlich ausgesprochen ist, heißt Ehescheidung. Eine gerichtliche Ehescheidung ist den Katholiken nur mit Bewilligung des Bischofs erlaubt. Aber auch dann

können die Geschiedenen keine neue Ehe eingehen, so lange von beiden ein Teil lebt.

3. Gemischte Ehen fallen manchmal recht glücklich aus.

Aeußerliches Glück kommt da nicht in Betracht; es handelt sich um die ewige Seligkeit. Diese aber vermittelt uns die wahre Religion. Sind die Ehegatten nicht fest in derselben begründet, so werden sie glaubensschwach, religionslos. Kommt es nicht dazu, sondern hält jeder Teil fest an seinem religiösen Bekenntnis, so ist der Anlaß zum Unfrieden, zur Kränkung der heiligsten Gefühle schon gegeben. Der nichtkatholische Gatte z. B. glaubt in vielen Stücken das gerade Gegenteil von dem, was seine katholische Gattin glaubt; er spottet über ihr Kirchengehen, Fasten u. s. w. Und erst wenn es sich um die Erziehung der Kinder handelt, welche Ursachen zu Zank und Streit entstehen da! Der katholische Eheteil aber kann nicht nachgeben, ohne von seiner Kirche abtrünnig zu werden, die er für die allein wahre hält und halten muß. Wie oft wird, nachdem die katholische Kindererziehung versprochen wurde, durch Nichthaltung dieses Versprechens seitens des nichtkatholischen Teiles ein unheilbarer Riß gezogen durch das ganze eheliche Leben und das ganze Eheglück des betrogenen Teiles begraben! Ferner sind in der gemischten Ehe die Rechte der beiden Gatten ganz ungleich. Der nichtkatholische Teil kann sich scheiden lassen und wieder heiraten; der katholische dagegen darf im Falle der Scheidung keine zweite Ehe schließen, so lange der andere Eheteil lebt. Ueber gemischte Ehen sagt Papst Leo XIII.: „In der gemischten Ehe liegt eine große Versuchung, den Unterschied zwischen Wahrheit und Irrtum zu leugnen, und alle Religionen für gleichberechtigt zu halten.“ — Da ist aber wahres Glück unmöglich.

4. Die Dispensen sind nur ein Vorwand, um Geld aus den Leuten zu pressen.

Zur Untersuchung der in den Dispensgesuchen angegebenen Gründe und zur Anfertigung der Bewilligungsschriften sind sowohl in den bischöflichen als in den päpstlichen Kanzleien Beamte notwendig. Diese müssen ebensowohl wie andere leben, und beziehen zu diesem Zwecke ein Gehalt, wie jeder Notar, der öffentliche Schriftstücke anfertigt oder

beglaubigt. Für diese Schriftstücke hat der Bittsteller eine kleine Taxe zu bezahlen, falls er nicht durch Armut entschuldigt ist, und damit werden die Auslagen der Kanzlei bezahlt. Ist darin etwas Unbilliges?

## Beispiele.

### Die hl. Monika.

Ein schönes Beispiel ehelicher Sanftmut, Geduld, Klugheit und Nachgiebigkeit bietet uns das Leben der heiligen Monika, der Mutter des großen Kirchenlehrers Augustinus. Ihre Eltern verheirateten sie an Patrizius, einen angesehenen Heiden von Tagaste, einer Stadt Numidiens. Durch ihren tadellosen Wandel und besonders durch die Geduld, womit sie seine heidnischen Untugenden ertrug, gewann sie bald die Liebe und Verehrung ihres Gatten in hohem Grade. Im allgemeinen war Patrizius gutherzig, aber von heftiger Gemütsart. Wenn Monika ihn aufgebracht sah, hütete sie sich wohl, ihm zu widersprechen; hatte sich sein Zorn aber gelegt, so redete sie sanft mit ihm. Dann erkannte er sein Unrecht und ehrte und liebte sie desto mehr.

Es geschah manchmal, daß andere Frauen sich bei ihr über rohe Behandlung seitens ihrer Ehemänner beklagten. Diesen pflegte Monika zu sagen: „Die Mißhandlungen, worüber ihr euch beklagt, habt ihr eurer losen Zunge zuzuschreiben, durch deren Stiche ihr euere ohnehin schon aufgeregten Gatten noch mehr reizet. Ich setze dem Zorn meines Mannes Sanftmut und seinen Vorwürfen Stillschweigen entgegen. So braust der Sturm schnell vorüber, der Zorn legt sich, und heitere Ruhe tritt wieder ein. Machet es auch so, und ihr werdet euch nicht länger zu beklagen haben." So belehrte Monika ihre klagenden Nachbarinnen, und ihre Belehrung machte einen um so heilsameren Eindruck, als dieselben die Früchte eines solchen Benehmens bei Monika selbst wahrnahmen. Denn ungeachtet der außerordentlichen Heftigkeit ihres Gatten hatte sie doch nie schimpfliche Behandlung zu ertragen, und endlich gelang es ihr, durch Gebet und Sanftmut ihren Mann für Christus zu gewinnen. Manche folgten daher Monikas Rat und Beispiel, befanden

sich wohl dabei und erfreuten sich bald eines dauernden häuslichen Friedens; jene aber, die nicht darauf achteten, wurden von ihren Männern fortwährend übel behandelt.

### Eine eifrige Büßerin.

Fabiola, eine vornehme reiche Dame Roms hatte sich von ihrem ausschweifenden, ehebrecherischen Manne getrennt und ging später eine zweite Ehe ein, trotzdem ihr Gatte noch lebte. Das bürgerliche Gesetz erlaubte es. Nach einigen glücklich mit ihrem zweiten Manne verlebten Jahren, starb dieser. Der Verlust ihres Gatten öffnete ihr die Augen; sie erkannte ihre Sünde und beschloß, sich mit Gott auszusöhnen. In der Fastenzeit des Jahres 390 kniete sie unter den öffentlichen Büßern vor der lateranensischen Basilika, um der Lossprechung würdig zu werden. Diese Verdemütigung und Sühne genügte jedoch dem Bußgeiste Fabiolas nicht. Am Tage, da sie nach vollzogener öffentlicher Buße die heilige Kommunion empfing, entsagte sie der Welt. Sie stiftete das erste Hospital in Rom und widmete sich von nun an einzig dem Dienste der Kranken und Armen; die Tochter des edlen Geschlechtes der Fabier machte sich zur Magd der Armen Christi und verharrte in ihrem Dienste bis zum Ende.

## Zehntes Kapitel.

### Die Sakramentalien und das Gebet.

Außer den von Christus angeordneten Sakramenten gibt es noch andere, von der Kirche angeordnete äußere Zeichen, Sakramentalien genannt, durch welche den Gläubigen zwar nicht, wie durch die Sakramente, heiligmachende Gnade oder ein Zuwachs derselben erteilt, wohl aber mannigfache andere Gnadenhilfe zur Wohlfahrt der Seele und des Leibes zugewendet wird.

Je nachdem die Kirche für sich bestehende Gegenstände oder vorübergehende Handlungen zur Vermitt-

lung solcher Gnaden bestimmt, zählt man unter die Sakramentalien erstens alle zum gottesdienstlichen, oder zu unserm eigenen frommen Gebrauch von ihr geweihten Gegenstände, wie geweihtes Wasser, Oel, Salz, Kerzen, Asche, Palmen, u. dgl.; zweitens, die von ihr angewandte Handlung zur Beschwörung, Weihe und Segnung.

Damit ein Gegenstand durch Weihe im strengen Sinne zu den Sakramentalien zu rechnen sei, muß derselbe zur Wohlfahrt und zum Nutzen der Menschen gesegnet worden sein. Nicht alle Zeremonien ohne Unterschied sind Sakramentalien. Eine Handlung nämlich oder eine Sache kann eine religiöse Beziehung oder Deutung haben, ohne daß damit eine Weihe und Segnung verbunden ist, wodurch sie erst in die Reihe der Sakramentalien tritt. Endlich darf man nicht vergessen, daß hier nur solche Segnungen in Betracht kommen, die im Namen der Kirche geschehen und von einer kirchlich dazu bevollmächtigten Person vorgenommen werden.

Sakramentalien werden diese Weihen und Segnungen genannt, nicht etwa weil sie oft bei der Spendung der heiligen Sakramente vorkommen, sondern weil sie eine gewisse Aehnlichkeit mit denselben besitzen, und zwar in dreifacher Beziehung. Ein Sakrament ist ein sichtbares, von Christus zu unserer Heiligung eingesetztes Zeichen. Auch die Sakramentalien pflegen erstens nicht nur auf irgend eine religiöse Wahrheit, sondern auch auf unsere Heiligung hinzudeuten. Durch die Sakramentalien werden geistige Wirkungen nicht nur angedeutet, sondern auch hervorgebracht. Die Kirche bittet, die von ihr geweihten Gegenstände möchten jenen, die sich derselben bedienen, eine Schutzwehr gegen die Anfechtungen des Teufels, eine Quelle der geistigen und leiblichen Gesundheit sein. Drittens endlich sind die Sakramente von Christus eingesetzt; die Sakra-

mentalien haben nur insoferne Christum als Urheber, als er die Kirche zur Ausspenderin seiner Gnaden machte und sie zur Spendung geistlicher Wohltaten bevollmächtigte.

Neben der Aehnlichkeit zwischen Sakrament und Sakramentale findet sich auch eine wesentliche Verschiedenheit. Erstens steht bei einem Sakramente das äußere Zeichen stets in engster und wesentlicher Beziehung zu der inneren Gnadenwirkung. Die Wirksamkeit der Sakramentalien aber ist nicht notwendig durch ein entsprechendes Zeichen bedingt. Die Kirche kann dieselben Segenswünsche an dieses oder jenes Zeichen knüpfen, obgleich sie gewöhnlich ein den beabsichtigten Gnaden entsprechendes wählt. Auch die Verbindung von Materie und Form ist bei den Sakramentalien etwas Unwesentliches. Zweitens: Verschieden ist die Einsetzung. Die Sakramente verdanken ihr Bestehen Christo selbst, die Sakramentalien sind von der Kirche eingeführt und angeordnet. Drittens: Die Sakramente wirken durch die ihnen von Gott verliehene Kraft, die Sakramentalien vermöge der Fürbitte und Segnung der Kirche. Viertens: Die Sakramente bewirken unmittelbare innere Heiligung; die Sakramentalien tragen hiezu nur bei durch Erteilung untergeordneter Gnade, und schützen auch vor zeitlichen Uebeln. Fünftens: Die Sakramente sind notwendig und von Gott geboten; die Sakramentalien aber nur von der Kirche als nützlich und heilsam empfohlen.

Die Sakramentalien haben einen großen Einfluß auf die zeitliche und ewige Wohlfahrt des Menschen. Damit sie aber solche Wirkungen haben, muß:

Erstens, der rechte Glaube vorhanden sein. Dieser ist aber dann vorhanden, wenn man nicht zu wenig und nicht zuviel glaubt. Zu wenig glauben wir, wenn wir bloß im allgemeinen glauben, daß Gott allmächtig und höchst gütig ist, aber nicht, daß

er gerade in diesem Falle, wenn es zu unserm Heile nützlich ist, helfen könne und helfen wolle. Zuviel würden wir glauben, wenn wir den Sakramentalien eine Kraft zutrauten, die sie nicht haben können; z. B. wenn jemand glauben werde, wenn er einen geweihten Gegenstand bei sich trägt, könne er nicht in der Todsünde sterben, es werde ihn keine Kugel treffen, u. dgl. Eine solche Kraft kann ein geweihter Gegenstand nicht haben, und die Kirche weiht ihn nicht in dieser Absicht. Wenn man bei solchen kirchlichen Weihen und Segnungen zuviel glaubt und ihnen größere Wirkungen zuschreibt, als sie vermöge des Gebetes der Kirche haben, so nennt man das Aberglauben. Das aber ist kein Aberglaube, wenn man überzeugt ist, daß Gott jene Bitten erhören werde, die der Priester bei den Weihungen und Segnungen im Namen und nach der Vorschrift der Kirche verrichtet.

Zweitens: Der Glaube muß auch mit Ergebung in den Willen Gottes verbunden sein. Man darf nämlich nicht glauben, daß die kirchlichen Segnungen auf alle Fälle helfen müssen. Sie wirken nicht mit jener Sicherheit wie die heiligen Sakramente; sie sind nur eine außerordentliche Zugabe, die Gott uns entweder nach unserer Würdigkeit, oder nach unsern Bedürfnissen zukommen läßt. Bei Dingen aber, die unsere zeitliche Wohlfahrt betreffen, können wir nie sicher sein, daß Gott uns gerade das geben wolle, um was wir bitten. So z. B. darf man nicht glauben, der Satan könne uns mit seinen Versuchungen gar nicht mehr nahen, wenn wir uns des Weihwassers bedienen. Denn wenn Gott uns von allen Versuchungen befreien würde, so wäre das gar nicht gut für uns; in der Versuchung müssen wir uns nämlich bewähren und den ewigen Himmelslohn verdienen; deshalb wollte Christus, uns zum Beispiele, selbst versucht werden.

Drittens: Der gesegnete oder geweihte Gegenstand muß auf die rechte Weise gebraucht werden. Vorzüglich soll man sich beim Gebrauche geweihter Gegenstände hüten, daß man nicht dadurch in eine falsche Sicherheit eingewiegt werde in Bezug auf das Seelenheil. Es gibt Menschen, die sich mit geweihten Gegenständen sozusagen überladen und dieselben mit dem größten Eifer gebrauchen; aber mit der Erfüllung der Gebote Gottes und der Kirche nehmen sie es nicht genau. — Die geweihten Gegenstände werden uns wohl helfen, in den Himmel zu kommen, aber uns wirklich in denselben hineinführen, das können sie allein nicht. Das kann nur der Glaube, die guten Werke und der würdige Empfang der heiligen Sakramente.

Da nun die Sakramentalien gottgeweihte Dinge sind und einen übernatürlichen Charakter an sich tragen, so soll man dieselben nur mit Ehrfurcht gebrauchen und sie nie zu unheiligen Zwecken mißbrauchen und entweihen.

Die Sakramentalien erhalten ihre Wirksamkeit durch das Gebet der Kirche. Nach der katholischen Glaubenslehre ist das Gebet auch Pflicht jedes einzelnen Menschen.

Das Gebet ist eine Erhebung des Geistes und Gemütes zu Gott, um diesem als unserm Schöpfer, Erlöser und Heiligmacher unsere Huldigung darzubringen und dieser Huldigung durch Worte Ausdruck zu geben. Darin, daß wir der Huldigung, die wir Gott darbringen, durch Worte Ausdruck geben, liegt der engere Begriff des Gebetes. Wir sprechen dasjenige, was den Inhalt jener Huldigung ausmacht, Gott gegenüber aus, und das ist das Gebet.

In der heiligen Schrift findet sich die Verpflichtung zum Gebete an zahlreichen Stellen und in verschiedenen Wendungen ausgesprochen. Von Christus

heißt es: „Er sagte aber ein Gleichnis zu ihnen auch darüber, daß man allzeit beten und nicht nachlassen müsse." (Luk. 18, 1.) Und an einer andern Stelle wiederholt er diesen Gedanken als ausdrückliche Aufforderung zum Gebete: „Wachet und betet allezeit, damit ihr würdig geachtet werdet, allem dem zu entgehen, was da kommen wird, und zu bestehen vor dem Menschensohne." (Luk. 21, 36.) Die Apostel wissen gleichfalls in ihren Briefen nicht oft genug zum Gebete aufzufordern. „Betet ohne Unterlaß," (1. Thess. 5, 17.) ermahnt der hl. Paulus. Ferner schreibt er: „Mit allem Gebet und Flehen betet zu aller Zeit im Geiste, und wachet darin in aller Beharrlichkeit und in Fürbitte." (Epheſ. 6, 18.) Und der Apostel Jakobus schreibt: „Ist jemand unter euch traurig, so bete er; ist jemand guten Mutes, so singe er Loblieder." (Jak. 5, 13.) Und: „Betet für einander, damit ihr das Heil erlanget; denn viel vermag das beharrliche Gebet des Gerechten." (Jak. 5, 16.)

Und wie Christus und die Apostel zum Gebete aufforderten, so haben sie das Gebet auch durch ihr eigenes Beispiel empfohlen. Zu wiederholten Malen erzählt die heilige Schrift, wie Christus sich zurückzog an einen einsamen Ort, um dort zu beten; und als er seinem Leiden entgegen ging, da war es im Garten Gethsemani das Gebet, in welchem er als Mensch Kraft und Stärkung suchte, um den bittern Kelch des Leidens zu trinken. Auch die Apostel gaben in ihren Briefen den Gläubigen immer wieder das Versprechen, für sie zu beten, und forderten sie auf, auch ihrer im Gebete zu gedenken.

Damit jedoch unser Gebet Gott wohlgefällig sei, muß es gewisse Eigenschaften haben. Das erste und notwendigste Erfordernis zu einem solchen Gebete ist ein reines oder doch reumütiges Herz. Unser Gebet soll ferner aus einem wahren und lebendigen

Glauben entspringen. Der Glaube ist, wie das Konzil von Trient sagt, der Anfang des Heiles, und nach dem Apostel ist es ohne Glauben unmöglich, Gott zu gefallen. Den Glauben, von dem hier die Rede ist, haben wir dann, wenn wir in demütiger Unterwerfung unserer eigenen Einsicht alles für wahr annehmen, was Gott geoffenbart hat, und durch seine heilige Kirche uns zu glauben vorstellt.

Ein drittes Erfordernis ist das kindliche und feste Vertrauen, daß Gott uns erhören werde, wenn es unserm Seelenheile zuträglich ist. Wir Menschen sind viel zu kurzsichtig, um zu beurteilen, was uns wahrhaft frommt. Wir halten oft etwas für gut, was uns sehr schaden würde, wenn Gott es uns gewährte. Geistliche Güter, wie die ewige Seligkeit und alle Gnaden, welche dazu führen, und insbesondere die Gnade, im Guten auszuharren, sollen wir zuversichtlich und unbedingt von Gott erbitten; beim Gebete um zeitliche Güter aber sollen wir immer die Bedingung setzen, „wenn sie für unser Seelenheil nicht nachteilig sind." So ist unser Verlangen ein wohlgeordnetes; wir machen uns der göttlichen Gnaden würdig und können sicher auf Erhörung hoffen; denn wir werden entweder dasjenige erhalten, um was wir bitten, oder etwas, das für uns noch besser ist.

Unser Gebet soll viertens demütig sein. Für das Gebet ist die Demut außerordentlich wichtig. Den Stolzen widersteht Gott, den Demütigen aber gibt er seine Gnade. Wer wahrhaft demütig ist, betrachtet sich ganz nach der Wahrheit. Als sein Eigentum sieht er an sich die Sünde; das Gute, das er in sich findet, schreibt er der Gnade Gottes zu, die ihm die Kräfte verlieh, dasselbe zu tun. Sind wir einmal zu dieser Erkenntnis gekommen, so ist sie ein Mittel gegen viele Sünden, und öffnet uns die Quellen der göttlichen Gnade.

Eine fernere Eigenschaft unseres Gebetes muß sein die Aufmerksamkeit. Wir sollen nämlich nicht so beten, daß wir mit den Lippen beim Gebete, mit dem Geiste aber anderswo sind. Wer so betet, ist wie einer, der Gott versucht. Indessen sollen wir uns nicht beunruhigen, wenn wir beim Gebete unwillkürlich zerstreut werden: unfreiwillige Zerstreuungen tun dem Gebete keinen Abbruch und machen uns der erbetenen Gnaden nicht unwürdig.

Endlich muß unser Gebet beharrlich sein. Gott will oft unsere Geduld prüfen und gewährt uns deshalb nicht sogleich, um was wir bitten. Auch vermehrt das anhaltende, beharrliche Gebet unser Verdienst, so daß wir endlich desto mehr Gnaden erlangen.

Gott kennt unsere Schwäche; er weiß, wie leicht das irdisch gesinnte Herz des Menschen seiner ewigen Bestimmung vergißt; deshalb verlangt er von uns das Gebet als die Huldigung des vernünftigen Geschöpfes gegen seinen Schöpfer, als ein Mittel, den Zweck unsers Daseins zu erreichen, als eine Pflicht, die wir ihm und uns selbst schulden, und der wir uns ohne Sünde nicht entziehen können.

## Einwürfe.

1. Durch ihre Sakramentalien und Segnungen fördert die Kirche den Aberglauben.

Aberglaube ist dort, wo man gewissen Dingen eine Kraft zuschreibt, die sie weder von Natur, noch durch göttliche Anordnung, noch durch das Gebet der Kirche haben können. Deshalb lehrt die Kirche: ‚Man versündigt sich durch Aberglauben, wenn man Dingen eine geheime Kraft zuschreibt, welche Gott denselben nicht verliehen hat.' Den Weihen und Segnungen der Kirche hat aber Gott heiligende Kraft verliehen, also ist der Gebrauch derselben kein Aberglaube. — Daß nun bei einfältigen Leuten unter den Katholiken manchmal in dieser Beziehung auch etwas Ungeschicktes unterlaufen kann, was besser unterbliebe, ist be-

greiflich. Die Ursache liegt meistens in der Unwissenheit, im Mangel an religiöser Belehrung. Aber es muß auch die Tatsache anerkannt werden, daß die Bischöfe und Priester immer wieder gegen den Aberglauben einschreiten, sobald er sich zeigt. Die Kirche fördert somit den Aberglauben in keiner Beziehung.

2. Gott ist allwissend; er kennt unsere Bedürfnisse, wozu also ihm unsere Wünsche durch Gebet vortragen?

Wir wollen durch das Gebet Gott nicht erst sagen, was wir bedürfen, gleichsam als wüßte er es nicht; auch wollen wir ihn dadurch nicht gleichsam zwingen, uns zu Willen zu sein. Wir wollen nur in Demut vor ihm bekennen, daß wir seiner Hilfe bedürfen und durch dieses Bekenntnis Gott unsere Huldigung darbringen. Wer Gott nicht um seine Wohltaten bitten mag, ist hochmütig, und dem Hochmütigen verweigert Gott seine Hilfe. Gott bedarf unseres Gebetes nicht; wir aber bedürfen desselben, um einerseits der Pflicht der Huldigung, die uns gegen Gott obliegt, zu genügen, und andrerseits um uns in der Demut zu erhalten und uns der göttlichen Gnadenerweise nicht unwürdig zu machen.

3. Das Gebet hat den Zweck, Gott zu bestimmen, nach unserm Wunsche zu handeln. Gottes Wille aber ist unveränderlich; also ist das Gebet unwirksam.

Das Gebet hat keineswegs den Zweck, Gott zur Aenderung seines ewigen Willensentschlusses zu bestimmen. Gott sah von Ewigkeit her das Gebet, das ein Betender in einem gegebenen Augenblicke verrichtet, voraus, und gemäß dieser Voraussicht hat er von Ewigkeit her beschlossen, auf dieses Gebet hin dem letzteren eine bestimmte Gnade zu gewähren, welcher Beschluß dann gerade in dem Augenblicke zur Verwirklichung kommt, in welchem das Gebet als Bedingung dieser Verwirklichung verrichtet wird.

4. Aber die sogenannten „wunderbaren" Gebetserhörungen!

Indem Gott den allgemeinen Plan der Natur entwarf, hat er in demselben schon auf die Bedürfnisse, auf die freien Handlungen und folglich auch auf die Gebete der Menschen

Rücksicht genommen. Eben deshalb ist denn auch die Erhörung dieser Gebete einfach die Ausführung dessen, was Gott in seinem ewigen Weltplane vorherbestimmt hat. Uns mag das manchmal wunderbar vorkommen, aber „bei Gott ist kein Ding unmöglich."

## Beispiele.

### Das Weihwasser.

Der Ursprung der frommen Sitte, sich des Weihwassers zu bedienen, reicht in das höchste christliche Altertum hinauf. Für die uralte Sitte der Gläubigen, Weihwasser mit nach Hause zu nehmen, legt der heilige Chrysostomus Zeugnis ab, indem er spricht: „Da am heutigen Tage das Wasser geheiligt worden, so schöpfen alle aus dem geweihten Quell, tragen das geschöpfte Weihwasser nach Hause und bewahren es das ganze Jahr auf. Dabei geschieht, was auffallend wunderbar ist, daß dieses Wasser auf die Dauer nicht in Fäulnis übergeht, sondern zwei, oft auch drei Jahre so frisch und unverdorben bleibt, als wäre es erst heute geschöpft." Da der Gebrauch des geweihten Wassers immer allgemeiner und beliebter wurde, befahl Papst Leo IV., der um die Mitte des 9. Jahrhunderts lebte, daß jeden Sonntag vor der Messe Wasser geweiht werde.

Damit uns das Weihwasser wahrhaft nützlich und heilsam sei, sollen wir dasselbe nicht zerstreut und gedankenlos, sondern im Geiste des Glaubens und mit Andacht gebrauchen.

### Des Kindes Gebet.

In einer Stadt Frankreichs wurde vor einigen Jahren eine Mission gehalten. An dem Abende, da der Missionär die Beicht der Männer hörte, drängte sich ein etwa zwölfjähriges Mädchen zum Beichtstuhle, trat unerschrocken vor den Beichtvater hin und sprach zu ihm: „Hochwürden, mein Vater schimpft und schmäht über die Mission und will nicht beichten. Und doch hätte er es so nötig. Sagen Sie mir, was ich tun soll, damit er zur Beicht kommt!" Der Missionär gab dem Kinde freundlich zur Antwort:

„Mein Kind, da kannst du helfen. Weißt du denn nicht, was Jesus denen versprochen hat, die ernstlich beten? Wenn du mit reinem Herzen und mit Beharrlichkeit im Namen Jesu zu Gott betest, so kannst du in einer so wichtigen Sache, wie die Bekehrung deines Vaters, der Erhörung gewiß sein. Bete darum mit Vertrauen, erinnere Gott an sein Versprechen und begehre für deinen Vater mit Zuversicht die Gnade der Bekehrung."

Nach einigen Tagen kam das Mädchen wider und klagte dem Missionär, daß alles vergeblich sei; der Vater sei erbitterter als je, und sei in die heftigsten Verwünschungen über die Mission ausgebrochen, als man ihn dazu eingeladen hatte. Da sprach der Priester mit scheinbarer Strenge zu dem Kinde: „Daran bist du schuld; hättest du gebetet, wie ich dich ermahnte, mit Inbrunst und Vertrauen auf die Verheißung Jesu, so wäre dein Vater schon bekehrt. Gehe also hin und bete aufs neue, besser und inniger als bisher." Weinend begab sich das Kind zum Altare der Mutter Gottes, sank auf die Knie und flehte aus ganzer Seele um Erhörung. Nach zwei Tagen kam das Mädchen wieder zum Missionär und rief voll Freude: „Hochwürden, der Vater ist schon bekehrt! Er ging in eine Predigt, und als er von der Erbarmung und Güte Gottes reden hörte, wurde sein Herz so bewegt, daß er alsbald seine Gesinnung änderte und sich durch die heilige Beicht mit Gott versöhnte."

## Schluß.

## Anleitung zu einem christlichen Lebenswandel.

Den Hauptinhalt der bisherigen Abhandlungen hat Papst Leo XIII. im Jahre 1868, als er noch Kardinal und Erzbischof von Perugia war, in einem Hirtenbriefe in folgende kurze, praktische Form gebracht:

1. Ein katholischer Christ ist derjenige, welcher sich zum wahren Glauben und zum Gesetze Jesu Christi bekennt. Die einzige Bewahrerin und unfehlbare Lehrerin dieses Glaubens und dieser Gesetze ist die katholische, apostolische, römische Kirche. Der kotholische Christ ist also bemüht, sich durch keine Handlung seines Lebens dieses ruhmreichen Bekenntnisses unwürdig zu zeigen, und sich in der Gemeinschaft mit dieser Kirche zu erhalten.

2. Es genügt nicht, die von Gott geoffenbarten Wahrheiten im Herzensgrunde zu glauben; wie es auch nicht genügt, der Kirche bloß durch innere Zustimmung des Herzens anzugehören. Es ist notwendig, daß sich der Glaube äußerlich im Werke zeige, und daß das Bekenntnis der Religion sich offenbare, indem es alle Handlungen des wahren Gläubigen, innerliche wie äußerliche, beeinflußt. Denn so spricht der Herr: „Wer nicht glaubt, der ist schon gerichtet;“ und ferner lehrt das Wort Gottes, daß der Glaube ohne die Werke tot ist. Endlich wird der ewige Richter Rechenschaft über unsere Werke verlangen, und einem jeden, auch jenen die glauben, nach ihren Werken Lohn oder Strafe zuerkennen.

3. Da der wahre Katholik von der Göttlichkeit seines Glaubens überzeugt ist, glaubt er die Wahrheiten, die dieser Glaube lehrt, wie sehr sie auch seine Vernunft übersteigen mögen; er glaubt sie, auch wenn diejenigen, welche die Welt weise nennt, ihnen widersprechen; er glaubt sie ohne Ausnahme; er glaubt sie fester als das, was er mit eigenen Augen sieht, oder auf menschliches Ansehen hin lernt.

4. Ein solcher Christ betrachtet seinen Glauben als ein Geschenk des Himmels, als einen unermeßlichen, jeden irdischen Besitz weit übertreffenden Schatz; denn der Glaube vermittelt dem Menschen die Kenntnis Gottes und die Erlangung seiner ewigen Bestimmung. Deshalb ist der wahre Katholik höchst besorgt, ihn nicht zu verlieren, oder um der Forderungen der Welt und menschlicher Rücksichten willen zu opfern, selbst dann nicht, wenn er sein ganzes irdisches Besitztum, ja selbst sein Leben dafür hingeben müßte.

5. Mit Abscheu verwirft der wahre Katholik solche Grundsätze der neueren Ungläubigen, wie: „Eine Religion ist so gut wie die andere;" — „die Hölle ist nur ein Schreckmittel;" — „der Glaube im Herzen allein genügt zur Seligkeit," und ähnliche, heutzutage so oft gebrauchte Redensarten. Er verwirft sie, weil er weiß, daß es nur einen Gott gibt und nur eine Wahrheit, und deshalb nur einen Glauben und nur eine Religion geben kann. Er weiß, daß sich also die Religion nicht nach den Einfällen und Ansichten der Menschen richten kann, sondern einzig und allein sich auf die göttliche Offenbarung stützt.

6. Für seinen Glauben besorgt, hält sich der wahre Katholik von jenen Elenden fern, die denselben öffentlich angreifen; er hütet sich vor den Fallstricken derjenigen, die denselben auf versteckte Weise zugrunde zu richten suchen. Die ersteren erkennt er an der frechen Verachtung alles Heiligen; die letzteren an ihrem

heuchlerischen Vorwande, die Religion mit der Zügellosigkeit unserer Zeit in Einklang bringen zu wollen.

7. Der wahre Katholik verabscheut das Lesen schlechter Bücher, indem er dasselbe für gerade so verderblich für die Seele hält, wie Gift verderblich für den Leib ist. Er läßt sich nicht zur Lesung dergleichen verführen, weder durch die Schönheit des Stiles, noch durch andere Reize, wodurch der Irrtum verbreitet und die Seelen dem Verderben zugeführt werden. Er verweigert die Annahme solcher Bücher; sollten sie dennoch in seinen Besitz kommen, so entfernt er sie sogleich; sieht er sie im Besitze von Freunden, so rät er ihnen, ein gleiches zu tun.

8. Der wahre Katholik weiß, daß die katholische Kirche von Jesus als eine geordnete Gesellschaft gegründet wurde, welche das Recht hat, Gesetze zur Bestrafung der Schuldigen zu erlassen, und Aufrührer auszuschließen. Deshalb ist er ihr in allem unterwürfig und gehorsam; er hat eine heilsame Furcht vor ihren Strafen und Censuren, wenn auch die Welt darüber lacht; denn er gedenkt der ihr von ihrem göttlichen Stifter übertragenen Vollmacht: „Was immer ihr binden werdet auf Erden, soll auch im Himmel gebunden sein."

9. Indem er weiß, daß es in der katholischen Kirche gewisse himmlische Gnadenquellen, die heiligen Sakramente, gibt, ist der wahre Katholik Gott dem Herrn dankbar, daß er sie in seiner Barmherzigkeit einsetzte, und bedauert die Unglücklichen, welche den Empfang derselbben vernachlässigen oder verachten.

10. Besonders hoch schätzt er die heiligen Sakramente der Buße und des Altars, weil er in ersterem das Heilmittel gegen seine Fehler und Stärkung in seiner Schwachheit findet, und im letzteren höchst wirksame Hilfe zur Uebung der Tugend und eine unaussprechliche Fülle himmlischer Tröstungen durch den

Empfang des Urhebers aller Gnaden sich ihm erschließt. Menschliche Rücksichten oder der Spott der Welt halten ihn nicht vom öfteren Empfange dieser heiligen Sakramente ab; denn seinem Herzen sind tief eingegraben die Worte des Herrn: „Wenn ihr nicht Buße tuet, so werdet ihr alle in gleicher Weise zugrunde gehen;" und: „Wenn ihr das Fleisch des Menschensohnes nicht essen, und sein Blut nicht trinken werdet, so werdet ihr das Leben nicht in euch haben."

11. Den wahren Katholiken erkennt man ferner an seinem ehrerbietigen und andächtigen Betragen im Hause Gottes. Nicht aus eitler Neugier oder weil es so Brauch ist, geht er dahin, sondern aus aufrichtiger Frömmigkeit und im kindlichen Pflichtgefühle, daß er Gott dem Herrn dieses äußere Zeichen seiner Abhängigkeit von ihm schuldet. Das Betragen jener, die in das Haus Gottes kommen, um es zu entehren und die ehrwürdigen Gebräuche der Religion zu verspotten, erfüllt ihn mit dem tiefsten Schmerze.

12. Er weiß, daß in der katholischen Kirche ein Priestertum besteht, welchem Jesus Christus, der ewige Hohepriester, die erhabene Macht verliehen hat, das göttliche Opfer zu konsekrieren und darzubringen, die heiligen Sakramente zu spenden und seine himmlische Lehre zu überliefern und zu predigen. Deshalb hält er die Priester für Gesandte Gottes, hat Ehrfurcht vor ihrer Würde und gibt dieselbe in allen seinen Handlungen kund. Er hört ihre Lehren mit Unterwürfigkeit und befolgt dieselben. Etwaige Fehler, die er an Priestern bemerkt, entschuldigt er mitleidig, eingedenk, daß auch sie der menschlichen Gebrechlichkeit unterworfen sind. Er empfindet es bitter, wenn er Zeuge sein muß, daß die Welt den heiligen Charakter derselben mißkennt und ihrer himmlischen Sendung Hindernisse entgegensetzt.

13. Ferner bekennt er, daß in dem in hierarchischer Ordnung gegliederten Priestertum die Sorge obliegt, die christliche Herde zu leiten und zu weiden, welche Gewalt Christus der Herr dem heiligen Petrus und den Aposteln gegeben hat und die von diesen als heiliges Erbteil auf ihre rechtmäßigen Nachfolger überging. Vor allem ist er unterwürfig und gehorsam, dem Stellvertreter Christi, dem römischen Papste, dem allgemeinen Vater und Lehrer, welchem die Vollgewalt der Regierung über die ganze christliche Familie übertragen ist. Dem Bischofe, welchem die geistliche Leitung der Diözese obliegt, zu welcher er gehört, ist der wahre Katholik untertänig und in kindlicher Ehrfurcht ergeben; desgleichen seinem Pfarrer, dem die Seelen seiner Pfarrangehörigen anvertraut sind.

14. Er erkennt die unfehlbare Gewalt an, welche die Kirche infolge des immerwährenden Beistandes des Heiligen Geistes in Sachen des Glaubens, des Gottesdienstes und der Sitten ausübt. Deshalb nimmt er unterwürfig und gehorsam die Entscheidungen des Heiligen Vaters an, und richtet sich nach denselben in seinen Ansichten und Gedanken. Er ist sorgsam bedacht, diesen Führer zur Wahrheit niemals zu verlassen, und hütet sich vor der Annahme der wandelbaren und ungewöhnlichen Meinungen der neuen Zeit.

15. Eingedenk, daß der wahre Christ nicht bloß den Glauben an Christum bekennen, sondern auch dessen Gesetze beobachten muß, ist er eifrigst bemüht, seine Pflichten gegen Gott und alle Gebote und Lehren des Christentums kennen zu lernen und eifrigst zu beobachten; denn er weiß, daß derjenige, welcher das Gesetz auch nur in einem Punkte übertritt, der Verdammung sich schuldig macht, weil er die göttliche Gewalt verachtet, die das ganze Gesetz gegeben hat.

16. In der treuen Erfüllung dieses Gesetzes liebt er seinen Nächsten. Er liebt seine Verwandten, sein Vaterland, alles nach der gehörigen Ordnung und im rechten Maße. Er liebt Gott über alles, denn das ist das erste und größte Gebot. Seine Ehre und sein Dienst gehen ihm stets über alles. Deshalb haßt er die Entheiligung des Namens Gottes; sie erfüllt ihn mit Zorn und Abscheu; und ohne dem Flucher und Lästerer Böses zu wünschen, ermahnt er ihn liebevoll, wie einen irrenden Bruder, der den gemeinschaftlichen Vater beleidigt. Ist er nicht in der Lage, dies tun zu können, so betet er wenigstens für den Irrenden, daß er erleuchtet werde, und sühnt durch Akte der Anbetung und des Preises nach Kräften die dem Allerhöchsten zugefügte Beleidigung.

17. Für den wahren Katholiken sind die Sonn- und Feiertage in Wirklichkeit Tage des Herrn; denn Gott hat sie sich zu seiner Verehrung vorbehalten durch ein feierliches Gebot im Alten Bunde, welches er im Neuen Bunde bestätigte. Er hat den Uebertretern dieses Gebotes Strafe, den Befolgern desselben reichen Lohn verheißen. Der wahre Katholik weiß, daß er unter keinen Umständen dem Herrn diesen gerechten Tribut der Ehrfurcht verweigern darf, der ihm auch selbst zum Nutzen gereicht. Er ist also eifrig bedacht, sich vor der Entheiligung dieser Tage und vor knechtlicher Arbeit an demselben zu hüten, ohne Rücksicht auf zeitlichen Vorteil. Er bemüht sich auch, durch sein Beispiel und durch seine Gewalt über Untergebene andere zur Heilighaltung dieser Tage anzuhalten.

18. Der wahre Katholik hat Ehrfurcht vor seinen Eltern, Vorgesetzten und Herrschaften, eingedenk, daß wer der Obrigkeit widersteht, Gott widersteht; er ist ihnen in allem, was Gott, dem Vater und höchsten Herrn aller Geschöpfe, nicht mißfällig ist, gehorsam. Ist er Vater oder Vorgesetzter,

so erzieht er seine Kinder und Untergebenen in der Religion und heiligen Furcht Gottes, wacht über ihr Betragen, ermahnt sie, wenn sie fehlen, bewahrt sie vor Gelegenheiten zur Sünde und erbaut sie durch Wort und Beispiel.

19. Im zweiten Gebote der christlichen Liebe: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst," erkennt er den ausgesprochenen Willen Gottes, daß er andern tun solle, wie er wünscht, das ihm geschehe, und daß wir alle uns gegenseitig als Kinder desselben himmlischen Vaters betrachten sollen. Dieses Gebot erfüllt er durch geistliche und leibliche Werke der Barmherzigkeit aus Liebe zu Gott; er betrachtet diese Werke nicht als freiwillige Uebung oder Freundschaftsdienste, sondern als ausdrückliche Pflicht und als Kennzeichen eines wahren Nachfolgers des Herrn, der da gesagt hat: „Daran soll man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebet."

20. In diesem Gebote erkennt der wahre Katholik auch das göttliche Verbot, andern etwas zuzufügen, das er sich selber nicht zufügen lassen möchte, und dem Nächsten an seiner Person, seiner Ehre oder seinem Eigentum zu schaden. Er achtet also die Persönlichkeit, die Rechte und das Eigentum anderer; er verabscheut ungerechten Gewinn, ist ehrlich in seinen Geschäften und zieht seinen Nutzen niemals seiner Pflicht vor. Er ist behutsam in Worten, damit er niemandens guten Namen verletze; er hütet sich, gehörte Verleumdungen weiter zu verbreiten; er bewahrt Geheimnisse und Fehler, die der Ehre eines andern Abbruch tun könnten; von öffentlichen Fehlern spricht er entweder gar nicht, oder wenn er davon spricht, sucht er die Absicht des Fehlenden zu entschuldigen.

21. Seinen eigenen Leib betrachtet der wahre Katholik als den Tempel des Heiligen Geistes, weil

er die Wohnung einer durch Gottes Gnade geheiligten, zur himmlischen Erbschaft berufenen Seele ist. Er weiß, daß die Erniedrigung desselben durch sinnliche Lüste eine Entheiligung der menschlichen Würde, eine Herabwürdigung des christlichen Charakters ist; daß es eine Beleidigung des allerreinsten Auges Gottes ist, vor dem nichts verborgen bleibt; daß er sich dadurch unglücklich in diesem Leben, und im jenseitigen der ewigen Verdammnis schuldig macht. Um sich vor dem Untergang in diesem Schlamme zu bewahren, hütet er sich vor unreinen Gedanken und Begierden, flieht gefährliche Gelegenheiten, meidet die Verweichlichung und die Eitelkeiten der Welt, sowie schlechte Gesellschaft und sittenlose Reden, bleibt fern von solchen Schauspielen und Vergnügungen, welche der Reinheit der Seele Gefahr drohen, bewaffnet sich vor allem mit dem starken Schilde des Gebetes, und ist stets eingedenk der Gegenwart Gottes.

22. Nebst Beobachtung der Gebote Gottes ist der wahre Katholik sorgsam bedacht, die Gebote der Kirche nicht zu übertreten, eingedenk des Wortes des Herrn: „Wer euch höret, der höret mich, und wer euch verachtet, der verachtet mich.“ Er vernachlässigt es also niemals, an Sonn- und Feiertagen die heilige Messe mit Andacht und Aufmerksamkeit zu hören. Er kümmert sich nicht um jene, welche über die christliche Abtötung lachen, sondern beobachtet treu das Gebot, welches zu gewissen Zeiten einen Unterschied der Speisen und Fasten vorschreibt; denn er gedenkt des Gebotes des Herrn, „würdige Früchte der Buße zu bringen.“ Mit gleicher Genauigkeit beobachtet er die übrigen Gebote der Kirche, besonders jenes von der jährlichen Beicht und von der österlichen Kommunion, und kommt diesen Vorschriften nicht bloß aus Gewohnheit und menschlichen Rücksichten, sondern aus Pflichtgefühl nach.

23. Der wahre Katholik hat eine hohe Vorstellung von der Frömmigkeit, welche den Menschen über das Irdische erhebt und zu großen Dingen befähigt. Er pflegt die in seiner Jugend ihm eingepflanzten frommen Gefühle, so daß sie Früchte wahrer Religiosität und Tugend bringen. Er dient Gott wie ein liebendes, pflichttreues Kind; trägt eine besondere Andacht zu Maria, nimmt zu ihr in allen Nöten seine Zuflucht und bittet sie um ihren Beistand, den Glauben zu bewahren, seine Pflichten zu erfüllen und die Verderbtheit der Welt zu fliehen.

24. Endlich vergißt der wahre Katholik niemals folgende drei Wahrheiten, sondern sie sind ihm unter allen Umständen Richtschnur und Schild:

1) Das einzige wahre Uebel, welches wir immer fürchten sollten, ist die Sünde.

2) Das wahre Gut, welches wir stets suchen sollten, ist die Gnade Gottes.

3) Unser Hauptgeschäft auf Erden, welchem wir uns gänzlich widmen sollten, ist die Rettung unserer Seele.

Made in Switzerland.

240.2
H224

Hammer, Bonaventure

Gott, Christus und die Kirche

| DATE | ISSUED TO |
| --- | --- |
| | |
| | |
| | |

240.2
H224

Property of
CBF
Please return to
Graduate Theological
Union Library